



Niedersächsischer Landesbetrieb für
Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz



Christian Wiegand

Kulturlandschaftsräume und historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung in Niedersachsen

Landesweite Erfassung, Darstellung
und Bewertung



Niedersachsen



Niedersächsischer Landesbetrieb für
Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz

Christian Wiegand

Kulturlandschaftsräume und historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung in Niedersachsen

Landesweite Erfassung, Darstellung
und Bewertung



Niedersachsen

Herausgeber:



Niedersächsischer Landesbetrieb für Wasserwirtschaft,
Küsten- und Naturschutz (NLWKN)
– Fachbehörde für Naturschutz –

Mitherausgeber dieses Bandes:



Niedersächsischer Heimatbund e. V.
An der Börse 5 - 6
30159 Hannover

Schriftleitung:

Dr. Annika Frech (NLWKN)

Druckaufbereitung Abbildung und Karten:

Peter G. Schader (NLWKN)

Kartographie und Grafiken auf Basis von Daten des Büros Kulturlandschaft und Geschichte sowie Bosch & Partner GmbH

Kartengrundlagen: Auszug aus den Geobasisdaten des Landesamtes für Geoinformation und Landesvermessung Niedersachsen



© 2019

Titelbild:

Alleraue bei Verden, Hans-Jürgen Zietz

Anschrift des Autors:

Christian Wiegand

Büro Kulturlandschaft und Geschichte (KuG)

Lister Meile 38

30161 Hannover

Erstellt auf der Grundlage eines Gutachtens von C. Wiegand / Büro KuG in Kooperation mit Bosch & Partner GmbH im Zuge der Neuaufstellung des Niedersächsischen Landschaftsprogramms

Bezug:

Niedersächsischer Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz (NLWKN)

– Naturschutzinformation –

Göttinger Chaussee 76 A, 30453 Hannover; Tel.: 0511/3034-3305

naturschutzinformation@nlwkn-h.niedersachsen.de

www.nlwkn.niedersachsen.de > Naturschutz > Veröffentlichungen

<http://webshop.nlwkn.niedersachsen.de>

ISSN 09 33-12 47

Schutzgebühr: 19,- € zzgl. 2,50 € Versandkosten

Zitiervorschlag:

WIEGAND, C. (2019): Kulturlandschaftsräume und historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung in Niedersachsen

Naturschutz Landschaftspf. Niedersachsen

Heft 49

1-338

Hannover

Vorwort

In allen niedersächsischen Naturräumen lassen sich noch mehr oder weniger deutliche Spuren erkennen, wie sich der Mensch in den verschiedenen Phasen der Landesgeschichte an die jeweiligen Lebensbedingungen angepasst hat, wie er sie für sich genutzt hat und welche Herausforderungen dabei zu meistern waren. Landschaft und Mensch haben sich wechselseitig geprägt.

Im Kulturlandschaftsraum der Nordseemarschen wurde den für Mensch und Gut bedrohlichen Sturmfluten mit kulturhistorischen Leistungen wie dem genossenschaftlichen Deichbau begegnet; hinter den Deichen von Nordsee, Elbe und Weser ließ sich sehr profitabel Landwirtschaft betreiben. Die niedersächsische Geest war über Jahrhunderte von Heidebauerntum und Heidelandschaften geprägt. Heidelandschaften gehören zu den ersten durch die Nutzung des Menschen geschaffenen Kulturlandschaften, die in Ansätzen bereits in der Jungsteinzeit entstanden sind. In Niedersachsen wurde die Heidewirtschaft nicht wie in anderen Gebieten im Mittelalter durch die Dreifelderwirtschaft abgelöst, sondern bestand bis in das 19. Jahrhundert in der gesamten Geest großräumig fort. Die Börde sowie das Berg- und Hügelland blicken auf die längste Kulturlandschaftsgeschichte zurück. Hier siedelten sich sesshafte Bauern bereits etwa 1.500 Jahre früher als in den nördlich gelegenen Landesteilen an; der fruchtbare Lössboden ließ sich leicht bearbeiten. In der seitdem zunehmend intensiv genutzten

und fortschreitend ausgeräumten Bördelandschaft sind kaum Bereiche geblieben, die heute als historische Kulturlandschaften angesprochen werden können. Im Gegensatz dazu sind im walдреichen Berg- und Hügelland zahlreiche Gebiete historischer Prägung im Schutz des Waldes erhalten geblieben, die andernorts im Zuge der landwirtschaftlichen Bodenbearbeitung und jüngeren Flurneuordnungen verschwunden sind.

Kulturlandschaften, deren geschichtliche Entwicklung in ihrem heutigen Erscheinungsbild sichtbar geblieben ist, geben dem Menschen die Möglichkeit, die Gegenwart als ein Resultat der Vergangenheit zu betrachten. Das Verständnis für historische Bezüge in der Kulturlandschaft ist identitätsstiftend und bildet eine Basis für Verbundenheit und Heimatgefühl. Eine Identifizierung mit der Landschaft fördert deren Wertschätzung und den verantwortungsvollen Umgang mit ihr. Gerade auch für Neubürger in Niedersachsen kann es hilfreich sein, sich mit der Landschaft und ihrer Kulturgeschichte auseinanderzusetzen, um durch das Verständnis von Zusammenhängen eine Verbindung aufzubauen, um neue Wurzeln zu schlagen und eine neue Heimat zu finden.

Der Schutz der Kulturlandschaft und insbesondere der historischen Kulturlandschaften ist mit dem voranschreitenden Flächenverbrauch und der sich beschleunigenden Veränderung der Landschaft durch die weitergehende



Das Hellental im Solling (Foto: H.-J. Zietz)

Intensivierung der Landwirtschaft, die Energiewirtschaft, die Siedlungsentwicklung und den Ausbau von Infrastrukturen von hoher Bedeutung. Historische Kulturlandschaften sind gegenüber ihrer Umgebung von herausgehobenem Wert und kaum durch Rekonstruktionen wiederherzustellen. Es geht nicht um einen musealen Erhalt historischer Kulturlandschaften, aber um eine zukünftige Entwicklung, die bewusst mit den bestehenden Werten und den Besonderheiten umgeht.

Als eine Grundlage der 2014 vom Niedersächsischen Landtag beschlossenen Neuaufstellung des Niedersächsischen Landschaftsprogramms wurde erstmals eine kulturlandschaftliche Gliederung erarbeitet. Die gesamte Landesfläche wurde dabei in 42 Kulturlandschaftsräume gegliedert. Ergänzend erfolgte eine Erfassung noch vorhandener historischer Kulturlandschaften, denen eine landesweite Bedeutung beigemessen wird. Diese über das gesamte Land verteilt, oft nur kleinflächigen Bereiche zeigen exemplarisch Landschaftsbilder, die in besonderem Maße durch historische Strukturen geprägt sind, von der Jungsteinzeit bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Die Erarbeitung erfolgte im Rahmen eines Gutachtens, das vom NLWKN als Fachbehörde für Naturschutz an eine Arbeitsgemeinschaft der Planungsbüros „Kulturlandschaft und Geschichte“ sowie „Bosch und Partner“ vergeben wurde. An der Bearbeitung waren der Niedersächsische Heimatbund und dessen Fachgruppe Kulturlandschaft,

weitere Experten, die unteren Naturschutzbehörden der Landkreise und Städte sowie die Großschutzgebietsverwaltungen beteiligt. Die redaktionell aufbereiteten Ergebnisse des Gutachtens werden in Kooperation mit dem Niedersächsischen Heimatbund mit der vorliegenden Veröffentlichung in der Schriftenreihe „Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen“ der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die enthaltene Liste der historischen Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung ist nicht als abschließend zu betrachten und konnte bereits bei der weiteren Erarbeitung des Niedersächsischen Landschaftsprogramms um vier Gebiete im südniedersächsischen Bereich ergänzt werden. Alle darüber hinaus bestehenden historischen Kulturlandschaften, die bislang evtl. nicht als solche bekannt sind oder deren Bedeutung als regional, aber nicht unbedingt als landesweit angesehen wird, sollen zukünftig im Zuge der Fortschreibung der Landschaftsrahmenpläne der unteren Naturschutzbehörden erfasst werden. Eine Arbeitshilfe dafür wird derzeit in Zusammenarbeit zwischen der Fachbehörde für Naturschutz und der Fachgruppe Kulturlandschaft des Niedersächsischen Heimatbunds erarbeitet.

Hannover, 2019

Alexander Harms
NLWKN

Hansjörg Küster
Niedersächsischer
Heimatbund e. V.



Küstenheide in der Küstengeest bei Sahlenburg (Foto: H.-J. Zietz)

Inhalt

1	Einleitung	8	K07	Wesermarschen	64
2	Methodik	8	HK13	Land Wursten bei Cappel	68
2.1	Gliederung der Kulturlandschaftsräume	8	HK15	Osterstader Marsch	70
2.2	Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung	12	HK16	Moorriem	72
3	Kulturlandschaftsräume und deren historische Kulturlandschaften	16	K08	Elbmarschen	74
3.1	Übersicht der einzelnen Kulturlandschaftsräume und Aufbau ihrer Beschreibungen	16	HK21	Kehdinger Moorgürtel	78
3.2	Übersicht der einzelnen historischen Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung (HK) und Aufbau ihrer Beschreibungen	18	HK22	Krautsand	80
K01	Nordseeinseln und Wattenmeer	20	HK23	Altes Land	82
HK01	Baltrum Ostdorf	24	K09	Elbe-Weser-Geest	84
K02	Nordseemarschen	26	HK12	Küstengeest bei Sahlenburg	88
HK02	Geestrand bei Terhalle	30	HK14	Hymendorf	90
HK03	Warftenlandschaft Nordwerdum	32	HK17	Geestlandschaft um Meyenburg	92
HK04	Charlottengroden	34	HK40	Heidelandschaft Wolfsgrund	94
K03	Ostfriesische Geest- und Fehngebiete	36	K10	Hamme-Wümme-Niederung mit Teufelsmoor	96
HK05	Moorkolonie Neugaude	40	HK18	St. Jürgensland	100
HK06	Wallheckenlandschaft Upstalsboom	42	HK19	Teufelsmoor um Worpswede	102
HK07	Reepsholt	44	HK20	Findorffsiedlung Augustendorf	104
HK08	Jheringsfehn	46	K11	Elbeniederung	106
HK09	Wallheckenlandschaft Holtland	48	HK26	Marschhufenlandschaft von Radegast und Hitbergen	110
HK10	Ihrener Stern und Kamm	50	HK27	Elbauenlandschaft um Hitzacker	112
K04	Emsmarschen	52	K12	Nordheide	114
K05	Saterland	56	HK24	Wilseder Berg	118
K06	Oldenburger Geest mit Ammerland	60	HK25	Pietzmoor	120
			K13	Uelzener Becken	122
			K14	Wendländische Geest / Drawehn	126
			HK28	Rundlingslandschaft bei Lüchow	130

K15	Südheide	132	HK43	Meißendorfer Teiche	204
HK41	Böhmatal und Lönshede	136	HK44	Hornbosteler Hutweide	206
			HK45	Fuhseniederung bei Groß Ottenhaus	208
K16	Emslandmoore	138	HK46	Drömling	210
K17	Emsländische Geest mit Hümmling	142	K26	Zentralniedersächsischer Geestrand	212
HK29	Borkener Paradies	146	HK49	Loccumer Klosterlandschaft	216
HK30	Clemenswerth	148			
HK31	Haselünner Kuhweide und Negengehren	150	K27	Schaumburg	218
			HK50	Schaumburger Hagenhufendörfer	222
			HK51	Bückeberger Abbauandschaft	224
K18	Grafschaft Bentheim	152			
K19	Oldenburger Münsterland	156	K28	Calenberger Land	226
HK11	Elisabethfehn	160			
HK33	Heide an der Thülsfelder Talsperre	162	K29	Stadtlandschaft Hannover	230
HK34	Burgwald Dinklage	164			
HK35	Visbeker Mühlen- und Geestlandschaft	166	K30	Braunschweig-Hildesheimer Lössbörde	234
			HK62	Lange Dreisch und Osterberg	238
K20	Bersenbrücker Land mit Artland	168	K31	Stadtlandschaft Braunschweig	240
HK32	Artländer Kulturlandschaft von Klein Mimmelage und Wierup	172			
K21	Wildeshauser und Syker Geest	174	K32	Ostbraunschweigisches Hügelland	244
HK36	Pestruper Gräberfeld	178			
K22	Diepholzer Moorniederung mit Dümmer	180	K33	Osnabrücker Hügelland	248
HK37	Renzeler Moor	184	HK47	Lechtinger Esch	252
			HK48	Sudenfeld	254
K23	Nördliches Mindener Land	186			
K24	Mittelweser	190	K34	Westfälisches Tiefland	256
HK38	Flussknickmarschenlandschaft bei Lemke	194			
K25	Allerniederung	196	K35	Zentrales Weserbergland	260
HK39	Verdener Allerauen	200	HK52	Burg Schaumburg und Umgebung	264
HK42	Leine- und Allerniederung	202	HK53	Gröninger Feld	266
			HK54	Emmertal	268
			HK55	Rühler Schweiz	270
			HK56	Burgberg, Amelungsborn und Homburg	272
			HK57	Holzbergwiesen	274

K36	Leinebergland	276	K40	Westharz	308
HK58	Rüstungskomplex Hils	280	HK65	Rammelsberg	312
HK59	Protoindustriellandschaft Hilsmulde	282	HK66	Oberharzer Wasserregal und Bergbaulandschaft	314
K37	Solling, Bram- und Kaufunger Wald	284	HK68	Harzer Bergwiesen um Zorge	316
HK60	Hochsolling	288	K41	Südwestliches Harzvorland / Gipskarst	318
HK61	Reiherbachtal und Nienover	290	HK67	Hainholz	322
HK70	Niemetal mit Kloster Bursfelde	292	HK69	Walkenrieder Kloster- und Gipskarstlandschaft	324
HK71	Hühnerfeld und Steinberg	294	K42	Untereichsfeld	326
K38	Innerstebergland	296	4	Quellenverzeichnis	330
HK63	Klosterlandschaft Marienrode	300	5	Index	337
HK64	„Ornamental Farm“ Söder und Derneburg	302			
K39	Nördliches Harzvorland	304			

1 Einleitung

Im Jahr 2015 hat das Land Niedersachsen damit begonnen, das Niedersächsische Landschaftsprogramm neu aufzustellen. Die Fertigstellung des Entwurfs erfolgte 2018. Das Niedersächsische Landschaftsprogramm hat die Aufgabe, die überörtlichen Ziele, Erfordernisse und Maßnahmen des Naturschutzes und der Landschaftspflege für den Bereich des Landes gutachtlich darzustellen.

Dabei geht es auch um den Themenkomplex „Kulturlandschaft“, der wie folgt im Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG) als eines der Ziele des Naturschutzes und der Landschaftspflege dargestellt ist:

„§ 1 (4) Zur dauerhaften Sicherung der Vielfalt, Eigenart und Schönheit sowie des Erholungswertes von Natur und Landschaft sind insbesondere Naturlandschaften und historisch gewachsene Kulturlandschaften, auch mit ihren Kultur-, Bau- und Bodendenkmälern, vor Verunstaltung, Zersiedelung und sonstigen Beeinträchtigungen zu bewahren.“ [...]

Um das naturschutzrechtliche Schutzgut „Landschaftsbild“ in Hinblick auf historische Kulturlandschaften bei der Neuaufstellung des Niedersächsischen Landschaftsprogramms angemessen zu berücksichtigen, wurde ein Gutachten in Auftrag gegeben, das als Grundlage für diesen Band der Schriftenreihe dient. Das Gutachten trifft, ebenso wie das Nds. Landschaftsprogramm, keine rechtsverbindlichen Regelungen und ist eine rein naturschutzfachliche Betrachtung und Bewertung.

Das Ergebnis ist zum einen eine flächendeckende Gliederung und Beschreibung der Kulturlandschaftsräume Niedersachsens, die in vielerlei Hinsicht nutzbar sein soll, z. B.

- als Grundlage für die Abgrenzung und Bewertung der niedersächsischen Landschaftsbildräume im Landschaftsprogramm,
- als Grundlage für die Fortschreibung des Landes- sowie regionaler Raumordnungsprogramme,
- als Grundlage für Umweltverträglichkeitsprüfungen und Eingriffsbewertungen, insbesondere bei großräumigen Vorhaben,
- als Grundlage der Landschaftsrahmenplanung, z. B. zur Ableitung von Zielaussagen zur Entwicklung der Kulturlandschaft,
- zur Entwicklung ländlicher Räume, z. B. durch das Aufzeigen endogener Entwicklungspotenziale,
- als Grundlage für die Inwertsetzung regionaler touristischer Potenziale, auch in touristisch bisher wenig beachteten Regionen,
- zur Stärkung ländlicher Räume als Wohn-, Arbeits- und Erholungsraum („weicher Standortfaktor“),
- zur Steigerung der Akzeptanz naturschutzfachlichen Handelns durch Stärkung der Identifikation mit den jeweiligen Kulturlandschaften,

- zur gezielten Ausgestaltung kulturlandschaftlicher Förderprogramme.

Zum anderen wurden historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung (HK) identifiziert, abgegrenzt und beschrieben. Damit soll auf Ebene des Landschaftsprogramms dem o. g. Ziel des BNatSchG Rechnung getragen werden, wonach historisch gewachsene Kulturlandschaften zu erhalten sind.

2 Methodik

2.1 Gliederung der Kulturlandschaftsräume

Kriterien, Datenlage

Kulturlandschaftsräume sind das Ergebnis natürlicher Gegebenheiten wie Geologie, Böden, Klima und Relief im Zusammenspiel mit menschlichem Wirken wie Besiedlung, Land- und Forstwirtschaft, Gewässerbau oder Verkehrswesen. Auch ein besonders starkes Zugehörigkeitsgefühl der Menschen zu „ihrer Region“, ein historisches Zusammengehörigkeitsgefühl, eine spezielle Art zu bauen, eine besondere Sprache oder die Konfession können die Eigenart eines Kulturlandschaftsraums ausmachen und seine Abgrenzung begründen.

Die wichtigsten Kriterien, die bei der Identifizierung und Abgrenzung individueller Kulturlandschaftsräume Anwendung finden, sind:

Naturräumliche Gliederung

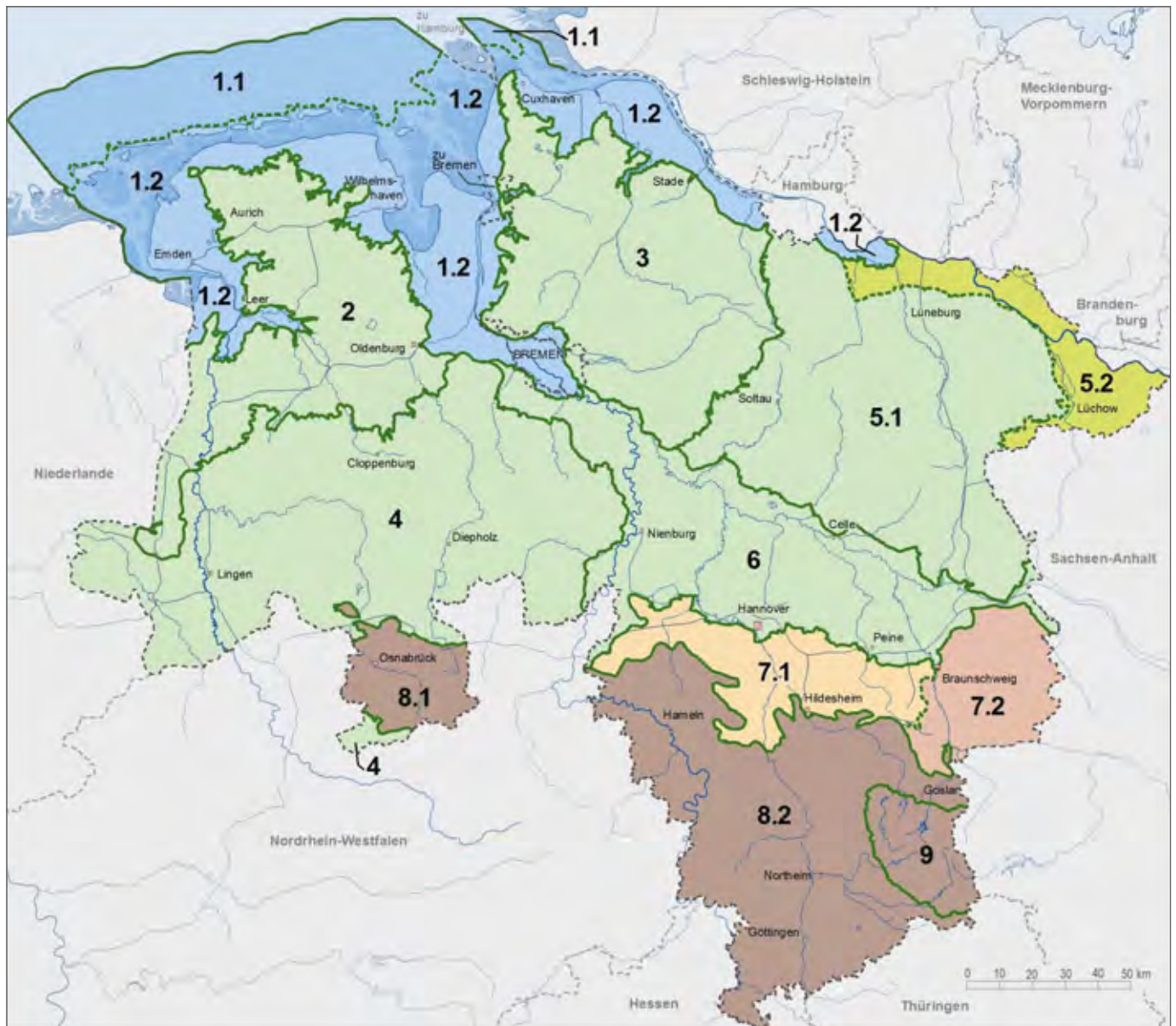
Naturräumliche Gegebenheiten bestimmen maßgeblich die Eigenart von Kulturlandschaften. Das Relief einer Landschaft, ihr Wasserhaushalt oder die Bodengüte waren und sind die bestimmenden Faktoren für ihre Besiedlung und Nutzung. Die wichtigsten Datengrundlagen hierfür sind die Naturräumliche Gliederung Niedersachsens nach DRACHENFELS (2010), das Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands von MEYNEN & SCHMITHÜSEN (1962) sowie die Karten und Daten des NIBIS-Servers (LBEG 2016).

Aktuelle Flächennutzung

Die Art der land- und forstwirtschaftlichen Flächennutzung hängt eng mit naturräumlichen Bedingungen zusammen und kann für manche Gebiete das wesentliche Unterscheidungsmerkmal gegenüber anderen sein. Die Datengrundlage hierfür ist das Digitale Landschaftsmodell des LGLN.

Historische Territorien und Identität

Das Land Niedersachsen ging bei seiner Gründung 1946 aus den vier Ländern Hannover, Braunschweig, Oldenburg und Schaumburg-Lippe hervor. In den Jahrhunderten zuvor war die territoriale Vielfalt noch größer. Insbesondere in solchen



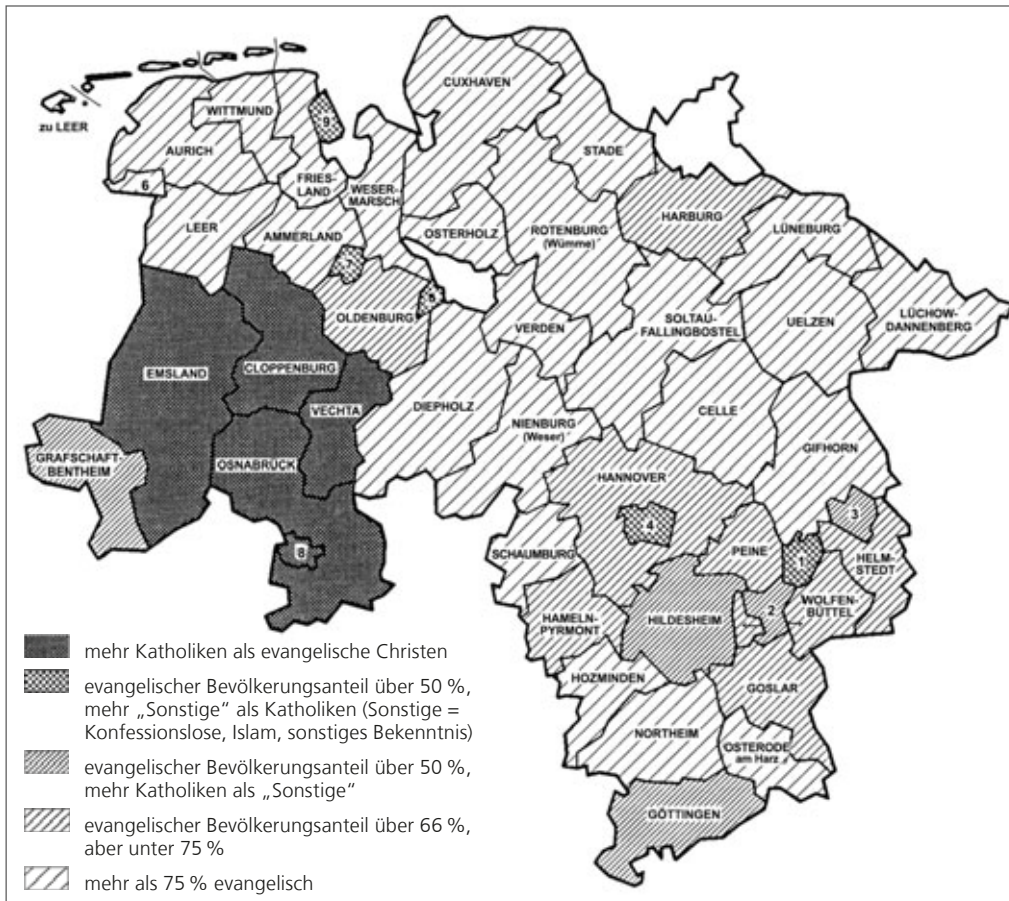
Naturräumliche Regionen in Niedersachsen und Bremen

- | | | |
|--|---|---|
| ----- Grenze Niedersachsen (zum Teil streitig) | ----- Grenzen der Naturräumlichen Regionen | ----- Grenzen der Naturräumlichen Unterregionen |
| 1 Niedersächsische Nordseeküste und Marschen | 4 Ems-Hunte-Geest und Dümmer-Geestniederung | 7 Börden |
| 1.1 Deutsche Bucht | 5 Lüneburger Heide und Wendland | 7.1 Börden (Westteil) |
| 1.2 Watten und Marschen | 5.1 Lüneburger Heide | 7.2 Ostbraunschweigisches Hügelland |
| 2 Ostfriesisch-Oldenburgische Geest | 5.2 Wendland, Untere Mitteleiseniederung | 8 Weser- und Weser-Leinebergland |
| 3 Stader Geest | 6 Weser-Aller-Flachland | 8.1 Osnabrücker Hügelland |
| | | 8.2 Weser-Leinebergland |
| | | 9 Harz |

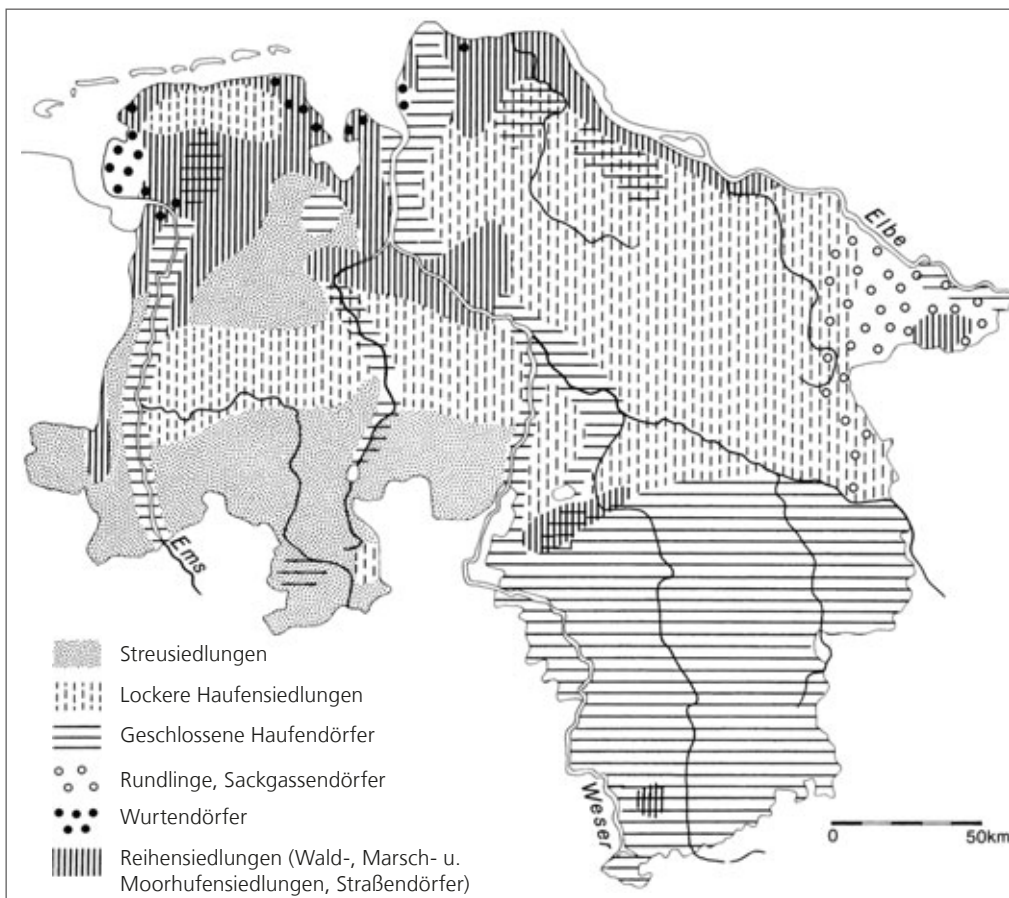
Rote-Liste-Regionen und Zuordnung zu den biogeografischen Regionen nach FFH-Richtlinie

- | | | |
|---|--|--|
| Küste (atlantische biogeografische Region) | Tiefland (kontinentale biogeografische Region) | Hügel- und Bergland (atlantische biogeografische Region, teilw. kontinental geprägt) |
| Tiefland (atlantische biogeografische Region) | Hügel- und Bergland (atlantische biogeografische Region) | Hügel- und Bergland (kontinentale biogeografische Region) |

Karte 1: Gliederung Niedersachsens und Bremens in Naturräumliche Regionen (DRACHENFELS 2010)



Karte 2: **Konfessionen in Niedersachsen**
(SEEDORF & MEYER 1996)



Karte 3: **Ländliche Siedlungsformen in Niedersachsen im 19. Jahrhundert**
(SEEDORF & MEYER 1996)

Gebieten, die sich früher in konkurrierenden Grenzsituationen zu anderen befunden haben, die eine besonders lange kontinuierliche Geschichte aufweisen oder die in Folge der Reformation anderen Glaubens waren als ihre Nachbarn, kann sich bis heute eine besonders starke regionale Identität erhalten haben. Beispiele sind Ostfriesland, die Grafschaft Bentheim, Schaumburg oder das Untereichsfeld. Verwendete Quellen sind u. a. BROSIUS (1993), HAUPTMEYER (2004), PISCHKE (1989) und KAEMLING (1995).

Neben historischen Territorien gibt es auch zahlreiche aktuelle Namen und Abgrenzungen von Tourismus-, LEADER- oder anderen Regionen, die allgemein geläufig und in die Abgrenzung oder Benennung einiger Kulturlandschaften eingeflossen sind. Eine wichtige Quelle hierzu ist LIEDTKE (2002).

Konfession

Niedersachsen ist ein überwiegend evangelisch-lutherisches Land. Teile des Weser-Ems-Gebietes oder das Untereichsfeld stellen jedoch aus ihrer Geschichte heraus Schwerpunkte des katholischen Glaubens dar (s. Karte 2). Dies kann sich in der Bauweise der Kirchen und im zahlreichen Vorkommen von Wegekreuzen und anderen Glaubenssymbolen sichtbar äußern. Es kann sich aber auch in der Mentalität und Identität der Menschen niederschlagen.

Bauweisen und Siedlungsstrukturen

Die ländlichen Siedlungen und ihre Gebäude prägen eine Kulturlandschaft in hohem Maße. Siedlungsstrukturen wie Haufendörfer, Rundlinge oder Fehnsiedlungen bewirken vollkommen unterschiedliche Landschaftsbilder. Ebenso verhält es sich mit Architektur und Baumaterial: Hallen- oder Gulfhäuser, Reet-, Schiefer- oder Ziegeldächer, Fachwerk- oder Massivbauweise, trauf- oder giebelseitige Erschließung sind Hausmerkmale, die sich manchmal schleichend, anderenorts abrupt innerhalb weniger Kilometer ändern und den Charakter einer Kulturlandschaft prägen können. Wertvolle Quellen hierzu sind ELLENBERG (1990), LANDZETTEL (1981) sowie SEEDORF & MEYER (1996, siehe Karte 3).

Sprachgrenzen

In vielen ländlichen Räumen Niedersachsens wird noch Niederdeutsch gesprochen oder zumindest verstanden. Zwar verändert sich die Sprache in der Regel nicht abrupt von einer Region zur nächsten. In Ausnahmefällen lassen sich aber recht scharfe Grenzen zeichnen, die die Identität einer Kulturlandschaft wesentlich mitbestimmen können, z. B. beim Saterfriesischen.

Gewichtung der Kriterien

Bei einer derart großen Zahl möglicher Abgrenzungskriterien musste für jeden Kulturlandschaftsraum eine Gewichtung und Beschränkung auf die wesentlichen Kriterien erfolgen. Andernfalls wären winzige Teilräume entstanden, die in dem angestrebten Kartenmaßstab nicht darstellbar und in der Realität kaum nachvollziehbar wären. Die zentralen Fragen

bei der Abgrenzung und Beschreibung der einzelnen Kulturlandschaftsräume waren:

- Wodurch zeichnet sich das Gebiet im Gegensatz zur Umgebung aus?
- Was sind die wesentlichen Merkmale oder Merkmalkombinationen?

In Fällen, bei denen die oben dargelegten verschiedenen Kriterien zu ganz verschiedenen Abgrenzungen führen könnten, waren stets die entscheidenden Fragen: „Welches Kriterium wiegt am stärksten? Welches ist für die Abgrenzung des Kulturlandschaftsraumes gegenüber einem Nachbarraum am wichtigsten?“

Vorgehen

Zunächst wurde von den beauftragten Büros auf Grundlage der beschriebenen Kriterien ein erster Entwurf einer niedersächsischen Kulturlandschaftsgliederung erstellt. Dabei wurden 40 verschiedene Kulturlandschaftsräume unterschieden und in einer Karte im Maßstab 1:1.200.000 voneinander abgegrenzt.

Dieser Gliederungsentwurf wurde in einem zweiten Schritt im Rahmen eines Workshops einem Expertenkreis vorgestellt und intensiv diskutiert. Der Expertenkreis setzte sich zum einen aus Mitgliedern der Fachgruppe Kulturlandschaft des Niedersächsischen Heimatbundes (NHB) und zum anderen aus ausgewählten Fachleuten zusammen¹.

Dadurch sollten erstens eine Qualitätssicherung und ein fachlicher Input gewährleistet werden. Zweitens sollte sichergestellt sein, dass zu allen Kulturlandschaften Niedersachsens ausreichend regionales und landesweites Fachwissen einfließt.

Der Expertenkreis hat sich insbesondere mit den Bezeichnungen und Abgrenzungen der verschiedenen Kulturlandschaften sowie den wesentlichen hierbei zugrundeliegenden Merkmalen beschäftigt. Ergebnis war ein in Teilen überarbeiteter Karten-Vorentwurf der niedersächsischen Kulturlandschaftsgliederung mit 42 Kulturlandschaftsräumen.

¹ An den Expertenworkshops „Kulturlandschaft“ am 22.01.2015 und 12.04.2016 nahmen teil: Harald Baumgarten (Landkreis Hameln-Pyrmont, Naturschutzamt), Prof. Hubertus von Dressler (Hochschule Osnabrück, Fakultät Landschaftsarchitektur und Regionalentwicklung), Hilda Frank (NLWKN), Katrin Furche (NLWKN), Sören Frischmuth (Landkreis Stade, Naturschutzamt), Klaus Gännslen (Landkreis Nienburg/Weser, Fachdienst Naturschutz), Dr. Torsten Gohlisch (Nds. Landesamt für Denkmalpflege, Fachgruppe Kulturlandschaft des NHB), Rainer Halbauer (Landkreis Hameln-Pyrmont, Naturschutzamt), Alexander Harms (NLWKN), Axel Heinze (Museum Leben am Meer Esens, Fachgruppe Kulturlandschaft des NHB), Franz Höchtl (Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz, Fachgruppe Kulturlandschaft des NHB), Dr. Ansgar Hoppe (Projekt „Alleen in Niedersachsen“, Fachgruppe Kulturlandschaft des NHB), Prof. Dr. Hansjörg Küster (Institut für Geobotanik der Leibniz Universität Hannover, Präsident des NHB), Dr. Hilko Linnemann (Landkreis Holzminden, Vorsitzender der Fachgruppe Kulturlandschaft des NHB), Dr. Ronald Olomski (Referent für Natur- und Umweltschutz beim NHB), Berthold Paterak (NLWKN), Harald Platte (Bosch & Partner), Fabian Wais (Nds. Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, Fachgruppe Kulturlandschaft des NHB), Prof. Dr. Hans Hermann Wöbse (Fachgruppe Kulturlandschaft des NHB), Christian Wiegand (Büro KuG, Vorsitzender der Fachgruppe Kulturlandschaft des NHB)

Im Anschluss daran haben die beauftragten Büros die Abgrenzungen der Kulturlandschaftsräume im Detail nochmals überprüft und dabei die beschriebenen Kriterien zugrunde gelegt. In der Beschreibung der Kulturlandschaftsräume werden die jeweils für die Abgrenzung wesentlichen Merkmale benannt. Bei einzelnen fraglichen Kulturlandschaftsräumen wurden weitere regionale Experten befragt und im Detail einige Veränderungsvorschläge erarbeitet.

Im Rahmen eines zweiten Workshops wurden diese Vorschläge abschließend diskutiert und in den Entwurf einer niedersächsischen Kulturlandschaftsgliederung eingearbeitet.

2.2 Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung (HK)

Im Gegensatz zu vergleichbaren landesweiten Erhebungen in Nordrhein-Westfalen (LWL & LVR 2007) und Bayern (LFU 2013a), in denen „bedeutsame“ Kulturlandschaften identifiziert und ausgewiesen wurden, zielt die vorliegende Arbeit auf „historische“ Kulturlandschaften ab.

Definition

Die historische Kulturlandschaft ist ein Ausschnitt aus der aktuellen Kulturlandschaft, der sehr stark durch historische Elemente und Strukturen geprägt wird. Ebenso wie in einem Baudenkmal können in der historischen Kulturlandschaft Elemente aus unterschiedlichen zeitlichen Schichten nebeneinander und in Wechselwirkung miteinander vorkommen.

Strukturen und Elemente einer Kulturlandschaft sind dann historisch, wenn sie in der heutigen Zeit aus wirtschaftlichen, sozialen, politischen oder ästhetischen Gründen nicht mehr in der vorgefundenen Weise geschaffen würden, sie also aus einer abgeschlossenen Geschichtsepoche stammen.“

(VEREINIGUNG DER LANDES DENKMALPFLEGER IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND 2001).

Der Suche und Auswahl der historischen Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung (HK) liegt die obenstehende Definition zugrunde. Entscheidend ist also, ob historische Elemente und Strukturen die heutige Landschaft sehr stark prägen. Derartige Elemente und Strukturen können erstens anthropogener Art sein, z. B. Siedlungs- oder Flurstrukturen, Landnutzungen, Bauweisen oder künstliche Gewässer. Zweitens kann es sich um natürliche Strukturen wie unbegradigte Bachläufe handeln, die in früheren Kulturlandschaften häufig, heute jedoch selten sind. Drittens kann es sich um Naturschöpfungen wie Gestein, Boden oder Vegetation handeln, die durch menschliche Eingriffe verändert wurden, z. B. Hute- oder Niederwälder, Hohlwege, Ackerterrassen, Steinbrüche, Wallhecken, Trockenrasen oder Heiden.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass eine „sehr starke Prägung durch historische Elemente und Strukturen“

deren Sichtbarkeit voraussetzt. Aus diesem Grund kommt z. B. das Gebiet um Kalkriese nicht als historische Kulturlandschaft im Sinne der o. g. Definition in Frage. Zwar sind die dort gemachten archäologischen Funde aus römischer Zeit für Historiker von größter Bedeutung. Doch sie lagern unterirdisch und sind darum i. d. R. unsichtbar.

Ebenfalls unberücksichtigt bleiben Kulturlandschaften, deren historische Elemente und Strukturen sehr stark von modernen überprägt werden.

Wie sah die Landschaft früher aus?

Oft zeichnen sich historische Kulturlandschaften durch eine große Ähnlichkeit mit historischen Landschaftszuständen aus. Allerdings ist unsere Kenntnis historischer Landschaftszustände umso unvollkommener, je weiter diese Zustände in der Vergangenheit liegen. Eine sehr genaue Vorstellung können wir uns noch von der Landschaft vom Ende des 19. Jahrhunderts machen. Zum einen anhand von Fotografien, zum anderen, weil mit der Preußischen Landesaufnahme (LGLN) für ganz Niedersachsen eine sehr detaillierte Kartierung vorliegt. Auch aus der Zeit davor gibt es genaue Karten, sodass wir von weiten Teilen Niedersachsens wissen, wie die Landschaft vor den Gemeinheitsteilungen und Verkoppelungen des 18. und 19. Jahrhundert ausgesehen hat – zum einen aus historischen Karten als Primärquellen, zum anderen aus Sekundärquellen (z. B. SCHNEIDER & SEEDORF 1989).

Für sämtliche Gebiete östlich der Weser sind historische Karten verfügbar. Die Situation im Westen ist zwar heterogener, aber auch hier liegen für die meisten Gebiete Karten aus der Zeit um 1800 vor, z. B. die Campsche Karte für Ostfriesland (HKNB 2005) oder die Landesaufnahmen des Fürstbistums Osnabrück (DELBANCO 2012). Für Landschaftszustände vor 1750 liegen allerdings nur wenige, meist kleinräumige und oft ungenaue Karten vor, so dass wir uns mit Beschreibungen, Gemälden oder Stichen begnügen müssen.

Vorgehen

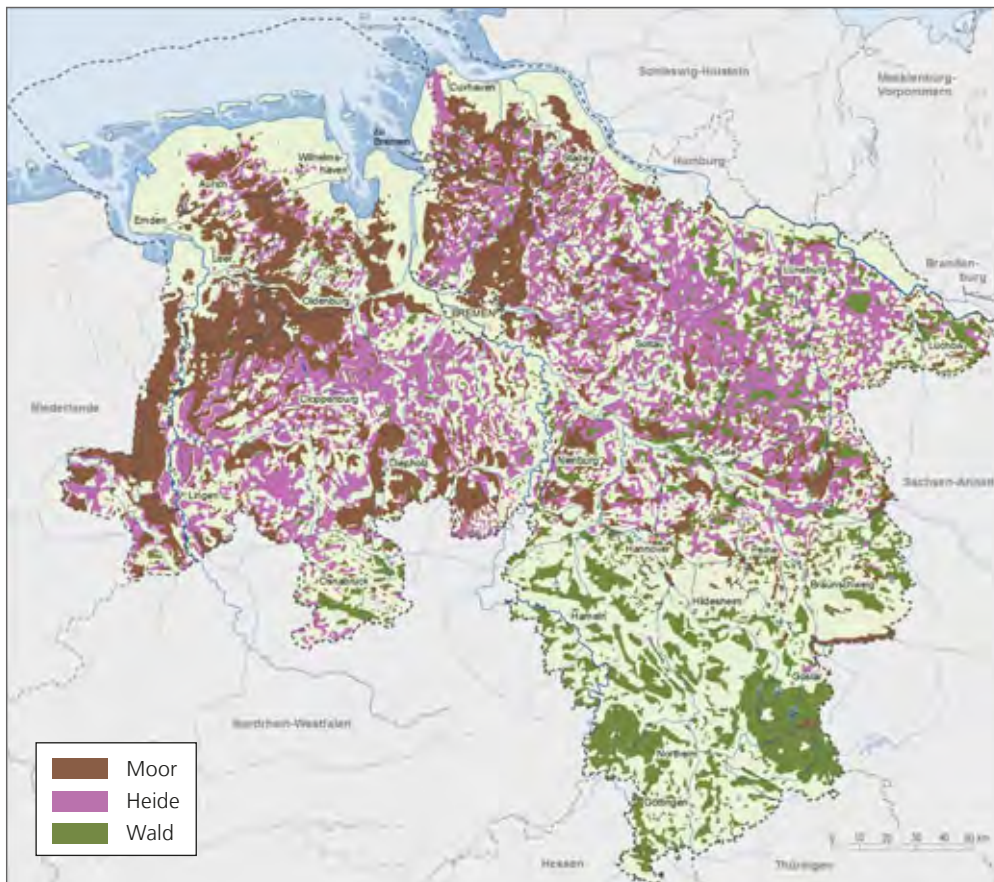
Schritt 1: Historische Kulturlandschaften finden

Die Suche nach potenziellen historischen Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung erfolgte auf verschiedenen Wegen:

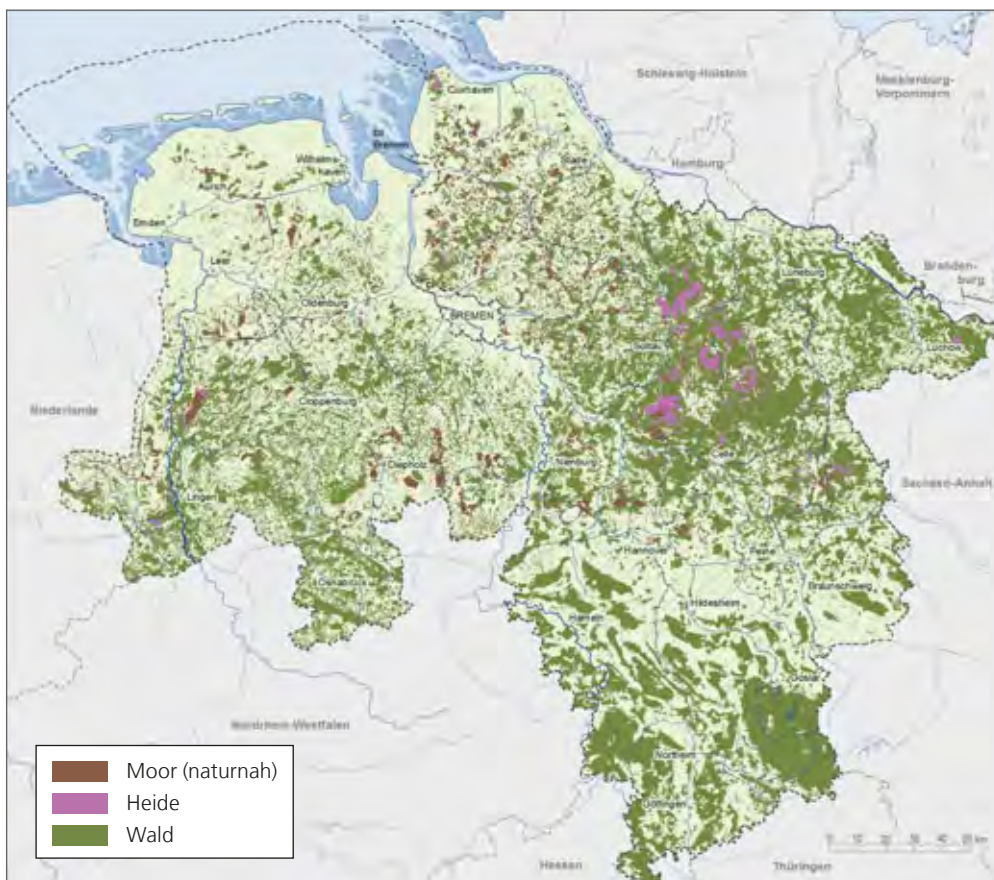
- Auswertung von Literatur und Fachgutachten
- Auswertung von historischen Karten, aktuellen Karten und Luftbildern
- Befragung der unteren Naturschutzbehörden, des Expertenkreises „Kulturlandschaft“ (siehe Kap. 2.1) und ggf. weiterer regionaler Experten
- einzelne Geländebefahrungen.

Auf diese Art kamen Hunderte von potenziell geeigneten Gebieten zusammen. Dann war zu klären, ob es sich bei diesen Gebieten um historische Kulturlandschaften im Sinne der o. g. Definition handelt:

- Erfüllt das Gebiet die oben dargelegten Voraussetzungen einer „historischen Kulturlandschaft“?
- Welches sind die historischen Elemente und Strukturen?



Karte 4:
Landschaftszustand um 1800
 (Quelle: Deutscher Planungsatlas, Bd.2, Niedersachsen und Bremen, BRÜNING 1961)



Karte 5:
Landschaftszustand heute
 (Quelle: ATKIS, LGLN 2016)

Mindest- oder Maximalgröße

Vor dem Hintergrund der Darstellungsmöglichkeiten im Maßstab 1:500.000 werden 25 ha als Mindestgröße für eine HK angenommen. Für die Maximalgröße der HK gibt es keine konkrete Zahl, allerdings waren die Gebiete so flächenscharf abzugrenzen, dass eine Übernahme in Planwerke anderer Fachplanungen sowie des gesamten Landschaftsprogramms möglich ist.

Umgang mit Stadtlandschaften

Gemäß der o. g. Definition, wonach historische Kulturlandschaften sehr stark durch historische Elemente und Strukturen geprägt sind, könnten z. B. auch historische Altstädte oder Stadtlandschaften als historische Kulturlandschaften angesehen werden. Im Rahmen dieser Arbeit sollten jedoch landschaftliche Gebiete betrachtet werden. Diese können Siedlungen oder Siedlungsstrukturen durchaus beinhalten. Ausschließliche Siedlungsgebiete kamen jedoch als HK nicht in Frage, weil sie bezüglich ihrer historischen Bedeutung weniger dem Naturschutz und der Landschaftspflege obliegen, sondern in erster Linie der Denkmalpflege.

Schritt 2: Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung (HK) auswählen

In einem zweiten Schritt sind aus der noch immer großen Zahl historischer Kulturlandschaften solche mit landesweiter Bedeutung ausgewählt worden. Hierzu fanden folgende Kriterien Anwendung:

- Ausmaß der historischen Prägung: Wie sehr prägen die historischen Elemente und Strukturen das Gebiet? In welcher Dichte und Dominanz treten sie auf?
- Bedeutung: Sind die prägenden historischen Elemente und Strukturen von gewöhnlicher oder besonderer Bedeutung, z. B. wegen ihres kulturhistorischen Werts oder ihrer Seltenheit?
- Repräsentanz: Einige Typen von historischen Kulturlandschaften (z. B. Wallhecken- oder Heidelandschaften) kommen allein in Niedersachsen zu Dutzenden vor. Sie alle als „landesweit bedeutend“ einzustufen, wäre nicht zu rechtfertigen. In diesen Fällen fand das Kriterium der Repräsentanz Anwendung, wonach bevorzugt solche Gebiete ausgewählt wurden, die besonders gut ausgeprägt oder beispielhaft für einen bestimmten Typ einer historischen Kulturlandschaft stehen.

Aufgrund des beschränkten zeitlichen Rahmens bei der Bearbeitung, der z. B. keine landesweit flächendeckenden Vor-Ort-Untersuchungen der potenziellen historischen Kulturlandschaften erlaubte, ist nicht auszuschließen, dass historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung unberücksichtigt geblieben sind. Sie sollten im Rahmen späterer vertiefender Arbeiten oder auf regionaler Ebene identifiziert, beschrieben und ggf. geschützt werden.

Die ausgewählten historischen Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung sind in Kapitel 3 beschrieben. Sie sind nicht zwingend in der Reihenfolge ihrer Ordnungsnummern

aufgeführt, sondern dem Kulturlandschaftsraum zugeordnet, in dem sie liegen und den sie mit prägen.

Im Index sind alle historischen Kulturlandschaften noch einmal alphabetisch mit der entsprechenden Seitenzahl aufgeführt.



Historische Kulturlandschaften sind Schaufenster in vergangene Zeiten. Wie weit der Blick dabei zurück geht, ist höchst unterschiedlich. Eines der ältesten Zeugnisse einer durch den Menschen geprägten Landschaft ist das Pestruper Gräberfeld (HK36) - die meisten Grabhügel wurden zwischen 800 und 200 v. Chr. angelegt. (Foto: H.-J. Zietz)



Die Rühler Schweiz (HK55) im Weserbergland ist eine der jüngsten historischen Kulturlandschaften: Das extensive Grünland mit Feldgehölzen und Ackerterrassen zeugt von dem geringen Grad der Landnutzung, der für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg noch typisch war. Der Kirschenanbau wurde in einer kurzen Periode zu Beginn des 20. Jahrhunderts forciert, hat heute aber kaum noch wirtschaftliche Bedeutung. (Foto: H.-J. Zietz)

3 Kulturlandschaftsräume und ihre historischen Kulturlandschaften

3.1 Übersicht der einzelnen Kulturlandschaftsräume und Aufbau ihrer Beschreibungen

Das Ergebnis der Kulturlandschaftsgliederung Niedersachsens sind 42 individuelle Kulturlandschaftsräume:

	Seite	
K01	Nordseeinseln und Wattenmeer	20
K02	Nordseemarschen	26
K03	Ostfriesische Geest- und Fehngebiete	36
K04	Emsmarschen	52
K05	Saterland	56
K06	Oldenburger Geest mit Ammerland	60
K07	Wesermarschen	64
K08	Elbmarschen	74
K09	Elbe-Weser-Geest	84
K10	Hamme-Wümme-Niederung mit Teufelsmoor	96
K11	Elbeniederung	106
K12	Nordheide	114
K13	Uelzener Becken	122
K14	Wendländische Geest / Drawehn	126
K15	Südheide	132
K16	Emslandmoore	138
K17	Emsländische Geest mit Hümmling	142
K18	Grafschaft Bentheim	152
K19	Oldenburger Münsterland	156
K20	Bersenbrücker Land mit Artland	168
K21	Wildeshauser und Syker Geest	174
K22	Diepholzer Moorniederung mit Dümmer	180
K23	Nördliches Mindener Land	186
K24	Mittelweser	190
K25	Allerniederung	196
K26	Zentralniedersächsischer Geestrand	212
K27	Schaumburg	218
K28	Calenberger Land	226
K29	Stadtlandschaft Hannover	230
K30	Braunschweig-Hildesheimer Lössbörde	234
K31	Stadtlandschaft Braunschweig	240
K32	Ostbraunschweigisches Hügelland	244
K33	Osnabrücker Hügelland	248
K34	Westfälisches Tiefland	256
K35	Zentrales Weserbergland	260
K36	Leinebergland	276
K37	Solling, Bram- und Kaufunger Wald	284
K38	Innerstebergland	296
K39	Nördliches Harzvorland	304
K40	Westharz	308
K41	Südwestliches Harzvorland / Gipskarst	318
K42	Untereichsfeld	326

Die Beschreibung dieser 42 Kulturlandschaftsräume erfolgt in Form von Steckbriefen folgenden Aufbaus:

- Überschrift mit Nummer und Name des Kulturlandschaftsraums.
- Überblickskarte zur Lage in Niedersachsen.
- Kurzbeschreibung: Angaben der Gebietsgröße, der betroffenen Landkreise und ggf. Gemeinden (bei kleinen Kulturlandschaftsräumen); Begründung der Abgrenzung gegenüber benachbarten Kulturlandschaftsräumen.
- Karte mit Darstellung der im Kulturlandschaftsraum gelegenen historischen Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung.
- Naturräumliche Gegebenheiten: Beschreibung der Morphologie (Relief, Gelände), der Geologie und der Böden; Nennung der wichtigsten Fließ- und Stillgewässer sowie der klimatischen Eigenschaften des Kulturlandschaftsraums.
- Siedlungs- und Nutzungsgeschichte: Darstellung v. a. solcher Ereignisse, die für die Entwicklung und die Eigenart des jeweiligen Kulturlandschaftsraums von Bedeutung sind.
- Aktuelle Nutzung: In einem Tortendiagramm werden die Haupt-Flächennutzungen (Stand 2013) nach eigener Auswertung von Daten des Basis-DLM des LGLN dargestellt. Besonderheiten insbesondere im Vergleich zur Nutzungsverteilung in ganz Niedersachsen werden kurz erläutert.
- Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen werden genannt.
- Quellen: Angabe der gebietspezifischen Quellen.
- Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung werden genannt, sofern solche erhalten sind.
- Fotos: repräsentative Bilder des Kulturlandschaftsraums mit Bildunterschriften.



Kulturlandschaftsräume

- | | | |
|---|---|---|
| K01 Nordseeinseln und Wattenmeer | K15 Südheide | K29 Stadtlandschaft Hannover |
| K02 Nordseemarschen | K16 Emslandmoore | K30 Braunschweig-Hildesheimer Lössbörde |
| K03 Ostfriesische Geest- und Fehngebiete | K17 Emsländische Geest mit Hümmling | K31 Stadtlandschaft Braunschweig |
| K04 Emsmarschen | K18 Grafschaft Bentheim | K32 Ostbraunschweigisches Hügelland |
| K05 Saterland | K19 Oldenburger Münsterland | K33 Osnabrücker Hügelland |
| K06 Oldenburger Geest mit Ammerland | K20 Bersenbrücker Land mit Artland | K34 Westfälisches Tiefland |
| K07 Wesermarschen | K21 Wildeshäuser und Syker Geest | K35 Zentrales Weserbergland |
| K08 Elbmarschen | K22 Diepholzer Moorniederung mit Dümmer | K36 Leinebergland |
| K09 Elbe-Weser-Geest | K23 Nördliches Mindener Land | K37 Solling, Bram- und Kaufunger Wald |
| K10 Hamme-Wümme-Niederung mit Teufelsmoor | K24 Mittelweser | K38 Innerstebergland |
| K11 Elbeniederung | K25 Allerniederung | K39 Nördliches Harzvorland |
| K12 Nordheide | K26 Zentralniedersächsischer Geestrand | K40 Westharz |
| K13 Uelzener Becken | K27 Schaumburg | K41 Südwestliches Harzvorland / Gipskarst |
| K14 Wendländische Geest / Drawehn | K28 Calenberger Land | K42 Untereichsfeld |

Karte 6: Kulturlandschaftsräume in Niedersachsen

3.2 Übersicht der einzelnen historischen Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung (HK) und Aufbau ihrer Beschreibungen

Anhand der im Kapitel 2.2 dargestellten Methode und Kriterien wurden die folgenden 71 historischen Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung (HK) ausgewählt:

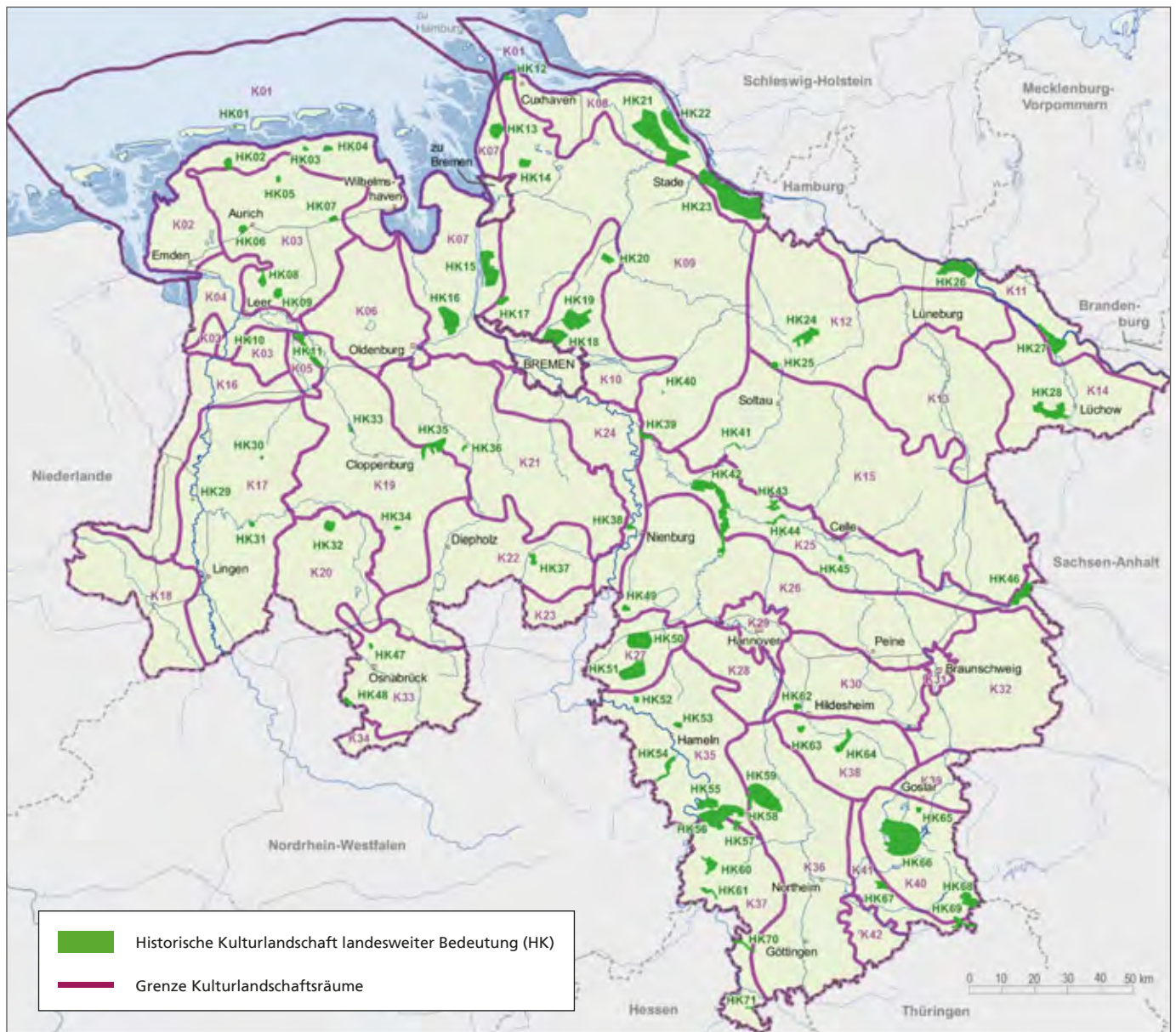
	Seite		Seite
HK01	24	HK36	178
HK02	30	HK37	184
HK03	32	HK38	194
HK04	34	HK39	200
HK05	40	HK40	94
HK06	42	HK41	136
HK07	44	HK42	202
HK08	46	HK43	204
HK09	48	HK44	206
HK10	50	HK45	208
HK11	160	HK46	210
HK12	88	HK47	252
HK13	68	HK48	254
HK14	90	HK49	216
HK15	70	HK50	222
HK16	72	HK51	224
HK17	92	HK52	264
HK18	100	HK53	266
HK19	102	HK54	268
HK20	104	HK55	270
HK21	78	HK56	272
HK22	80	HK57	274
HK23	82	HK58	280
HK24	118	HK59	282
HK25	120	HK60	288
HK26	110	HK61	290
HK27	112	HK62	238
HK28	130	HK63	300
HK29	146	HK64	302
HK30	148	HK65	312
HK31	150	HK66	314
HK32	172	HK67	322
HK33	162	HK68	316
HK34	164	HK69	324
HK35	166	HK70	292
		HK71	294

Die 71 historischen Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung werden nach folgender Gliederung beschrieben:

- Nummer und Name der HK
- Überblickskarte zur Lage in Niedersachsen
- Größe, Lage und Zuordnung zum jeweiligen Kulturlandschaftsraum und zur Naturräumlichen Region
- Gebietskarte auf Grundlage der Topografischen Karten 1:50.000 oder 1:100.000, in Ausnahmefällen auch 1:25.000
- Beschreibung des Raumes

- Bedeutung: Beschreibung der für die Einstufung als HK maßgeblichen Eigenschaften und Werte
- Gebietsspezifische Quellen.

Die historischen Kulturlandschaften sind dem jeweiligen Kulturlandschaftsraum zugeordnet, in dem sie liegen und erscheinen daher nicht immer in der Reihenfolge ihrer Nummerierung. Eine Übersicht, welche historischen Kulturlandschaften in welchem Kulturlandschaftsraum liegen, gibt die nebenstehende Karte.



Historische Kulturlandschaften

HK01 Baltrum Ostdorf	HK25 Pietzmoor	HK48 Sudenfeld
HK02 Geestrand bei Terhalle	HK26 Marschhufenlandschaft von Radegast und Hitbergen	HK49 Loccumer Klosterlandschaft
HK03 Warftenlandschaft Nordwerdum	HK27 Elbauenlandschaft um Hitzacker	HK50 Schaumburger Hagenhufendörfer
HK04 Charlottengroden	HK28 Rundlingslandschaft bei Lüchow	HK51 Bückeberger Abbauandschaft
HK05 Moorkolonie Neugaude	HK29 Borkener Paradies	HK52 Burg Schaumburg und Umgebung
HK06 Wallheckenlandschaft Upstalsboom	HK30 Clemenswerth	HK53 Gröninger Feld
HK07 Reepsholt	HK31 Haselünner Kuhweide und Negengehren	HK54 Emmertal
HK08 Jheringsfehn	HK32 Artländer Kulturlandschaft von Klein Mimmelage und Wierup	HK55 Rühler Schweiz
HK09 Wallheckenlandschaft Holtland	HK33 Heide an der Thülsfelder Talsperre	HK56 Burgberg, Amelungsborn und Homburg
HK10 Ihrener Stern und Kamm	HK34 Burgwald Dinklage	HK57 Holzbergwiesen
HK11 Elisabethfehn	HK35 Visbeker Mühlen- und Geestlandschaft	HK58 Rüstungskomplex Hils
HK12 Küstengeest bei Sahlenburg	HK36 Pestruper Gräberfeld	HK59 Protoindustriellandschaft Hilsmulde
HK13 Land Wursten bei Cappel	HK37 Renzeler Moor	HK60 Hochsolling
HK14 Hymendorf	HK38 Flussknickmarschenlandschaft bei Lemke	HK61 Reiherbachtal und Nienover
HK15 Osterstader Marsch	HK39 Verdener Allerauen	HK62 Lange Dreisch und Osterberg
HK16 Moorriem	HK40 Heidellandschaft Wolfsgrund	HK63 Klosterlandschaft Marienrode
HK17 Geestlandschaft um Meyenburg	HK41 Böhmetal und Lönshaide	HK64 ‚Ornamental Farm‘ Söder und Derneburg
HK18 St. Jürgensland	HK42 Leine- und Allerniederung	HK65 Rammelsberg
HK19 Teufelsmoor um Worspede	HK43 Meißendorfer Teiche	HK66 Oberharzer Wasserregal und Bergbaulandschaft
HK20 Findorffsiedlung Augustendorf	HK44 Hornbosteler Hutweide	HK67 Hainholz
HK21 Kehdinger Moorgürtel	HK45 Fuhseniederung bei Groß Ottenhaus	HK68 Harzer Bergwiesen um Zorge
HK22 Krautsand	HK46 Drömling	HK69 Walkenrieder Kloster- und Gipskarstlandschaft
HK23 Altes Land	HK47 Lechtinger Esch	HK70 Niemetal mit Kloster Bursfelde
HK24 Wilseder Berg		HK71 Hühnerfeld und Steinberg

Karte 7: Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung, Stand Januar 2017



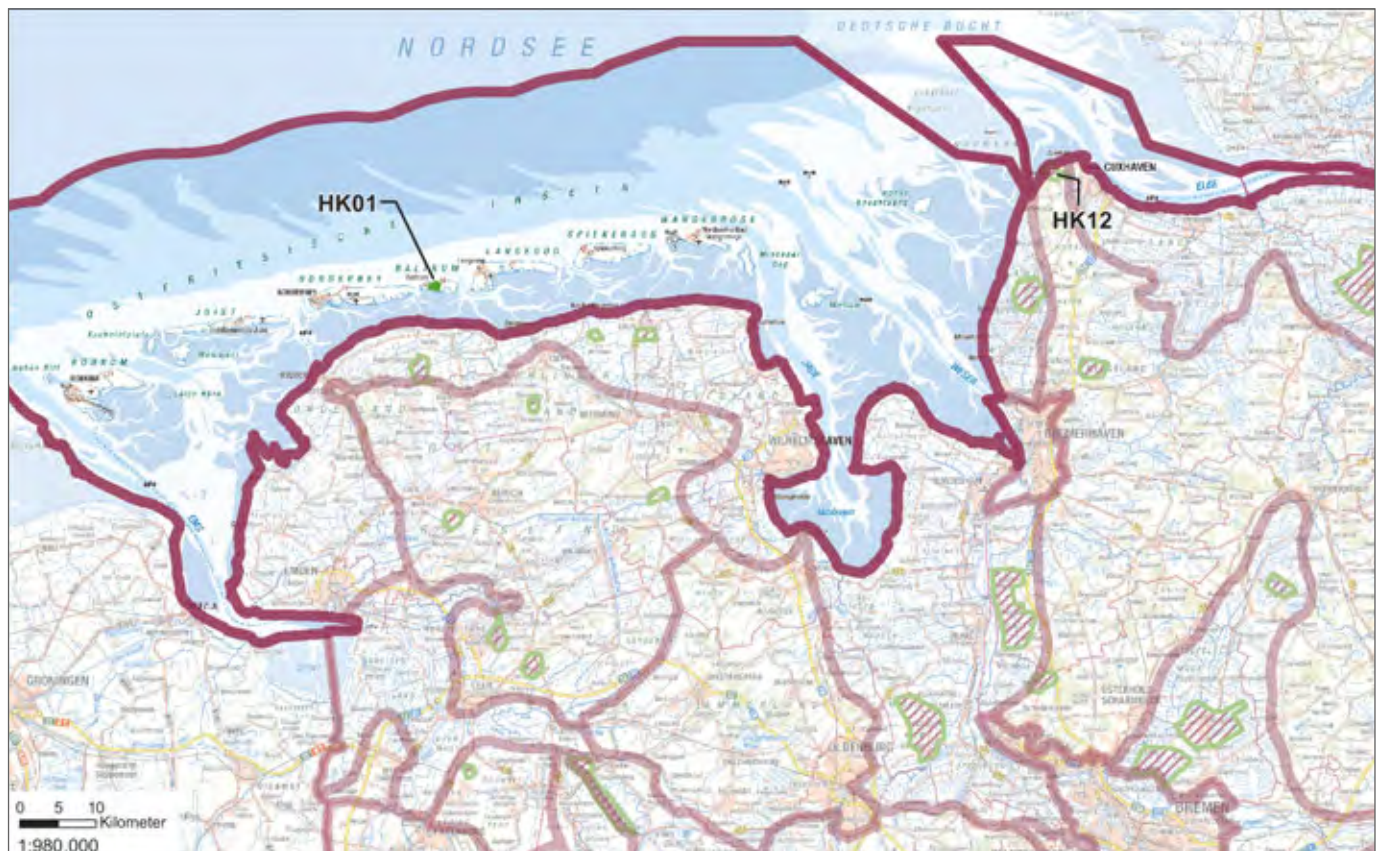
K01 Nordseeinseln und Wattenmeer

Das Gebiet umfasst die niedersächsischen Nordseeinseln und das sie umgebende Wattenmeer. Es endet an der Küste zum Festland bzw. an den Mündungen der Flüsse Elbe, Weser und Ems. Der Kulturlandschaftsraum ist rund 2.750 km² groß und setzt sich aus sehr verschiedenen Landschaftstypen zusammen: Auf der einen Seite aus der Nordsee, dem Wattenmeer und den Inselstränden, die permanent oder temporär überflutet werden und vergleichsweise schwach anthropogen geprägt sind. Auf der anderen Seite aus Inseln, die durch Dünen und Deiche zum Teil gegen Überflutungen geschützt sind.

Bei den Nordseeinseln handelt es sich um die sechs ostfriesischen Inseln Borkum (Landkreis Leer), Juist, Norderney und Baltrum (Landkreis Aurich), Langeroog und Spiekeroog

(Landkreis Wittmund) sowie um die friesische Insel Wangeroog (Landkreis Friesland). Einbezogen sind außerdem unbewohnte und den Überflutungen der Nordsee ausgesetzte Inseln wie Lüttje Hörn, Memmert, Minsener Oog und Mellum.

Große Teile des Kulturlandschaftsraumes sind anerkanntes WeltNaturerbe und zählen zum Nationalpark „Niedersächsisches Wattenmeer“, der in drei verschiedene Zonierungen unterschiedlicher Schutzintensität untergliedert ist. Lediglich die Schifffahrtswege von Weser, Jade und Ems sowie die besiedelten Teile der Inseln zählen nicht zum Nationalpark.



Kulturlandschaftsraum K01 „Nordseeinseln und Wattenmeer“ mit der historischen Kulturlandschaft HK01 „Baltrum Ostdorf“



Priel vor Baltrum (Foto: H.-J. Zietz)

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Der Kulturlandschaftsraum „Nordseeinseln und Wattenmeer“ liegt in der Naturräumlichen Region „Niedersächsische Nordseeküste und Marschen“. Seine höchsten Punkte sind die Dünen auf den Inseln, die Höhen von bis zu 25 m ü. NN erreichen können. Die niedrigsten Bereiche befinden sich im Wattenmeer, das auf Meeresspiegelniveau liegt bzw. im Bereich der Baljen und Priele (Wasserläufe im Watt) auch darunter.

Der geologische Untergrund des Gebietes besteht aus Strandwällen und Watablagerungen. Bei den Inseln handelt es sich um Dünenbildungen auf sandigen Strandwällen, also um aktive geologische Gebilde, die ständigen Veränderungen unterliegen. Bedingt durch den steigenden Meeresspiegel, durch Sturmflutereignisse und das Mäandrieren der Seegatten sind sie in langsamer, aber unaufhaltsamer Bewegung und verändern ihre Lage und Größe ständig.

Auf den Dünen der Inseln haben sich je nach Alter Ranker, Braunerden oder Podsole als Böden ausgebildet. In den Dünentälern finden sich Gleye oder anmoorige Böden. Nach der Bodenfarbe bezeichnet man die jüngeren Dünen als „Weißdünen“ und die älteren, die im Kern der Inseln liegen und dichter bewachsen sind, als „Braundünen“. Der Inselheller (Vorland) zum Wattenmeer ist durch sehr sandige Seemarschböden geprägt.

Gewässer

Die Nordseeinseln und das Wattenmeer stehen unter dem ständigen Einfluss des Meerwassers. So werden Gebiete, die

unter der Höhe des Tidehochwassers liegen, bei Flut überschwemmt und fallen bei Ebbe wieder trocken. Das Watt ist durchzogen von zahlreichen Abflussrinnen: Seegatten (Durchlässe zwischen den Inseln), Baljen (tiefe Rinnen im Watt) und Priele (evtl. trockenfallende Rinnen im Watt, durch die das Meerwasser auf- und abläuft).

Auf den Inseln gibt es kaum Gewässer. In den Hellerbereichen finden sich natürliche Rinnen (z. B. das Hopp auf Borkum) und Gräben, die zur Trockenlegung gegraben wurden. In Dünentälern können sich im Winter flache Stillgewässer bilden. Der Hammersee auf Juist ist anthropogen wie auch der Schloppsee auf Langeoog, eine ehemalige Sandentnahme.

Klima

Im gesamten Kulturlandschaftsraum herrscht atlantisches Klima. Auf den Nordseeinseln werden Niederschlagsmengen von durchschnittlich 700 bis zu 900 mm jährlich gemessen. Es gibt sehr ausgeglichene Temperaturen, hohe Windgeschwindigkeiten und eine lange Sonnenscheindauer.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Archäologische Funde belegen, dass die Nordseeinseln schon im frühen und hohen Mittelalter bewohnt waren. Vermutlich war die Besiedlung dünn und zeitweilig nur vorübergehend. Die Bewohner lebten v. a. vom Fischfang, aber auch von der Jagd auf Robben und Vögel sowie vom Strandraub von aufgelaufenen Schiffen. Ihr einziger Brennstoff war Holz aus Strandgut. Ackerbau wurde auf den Inseln kaum betrieben, nur Gartenbau in den Dünentälern. So hat es im 18. Jahrhundert wohl nur auf Borkum größere Felder gegeben. Auch

die Viehzucht spielte eine nur untergeordnete Rolle; wenn, dann wurden meist Schafe gehalten.

Ab dem 17. Jahrhundert wandten sich immer mehr Inselbewohner der Schifffahrt zu, anfangs auf holländischen Schiffen, später auf eigenen Frachtseglern. Auch das Fischen nach Muschelschalen gewann an Bedeutung, denn sie ließen sich auf dem Festland an Kalkbrennereien verkaufen.

Die ärmlichen Verhältnisse der Inselbewohner besserten sich mit dem Beginn des Badebetriebs. Den Anfang machte Norderney, das 1796 Seebad und 1819 Staatsbad wurde. Die anderen Inseln folgten dem Beispiel, zuletzt Baltrum, das seit 1898 Seebad ist. Heute leben nahezu alle Inselbewohner vom Fremdenverkehr. Die Einwohnerzahl ist auf den sieben Nordseeinseln von insgesamt 2.034 im Jahr 1815 auf 16.776 im Jahr 2012 gestiegen.

Mit dem aufkommenden Fremdenverkehr haben sich die Ortsbilder der Inseln gewandelt. Hotels und Ferienhäuser wurden gebaut, oft dort, wo vorher Gärten und Tuunen (Kleinstäcker im Düengelände) lagen, was zu einer starken Vergrößerung und Verdichtung der Orte geführt hat. Auf manchen Inseln hat man sich bemüht, die Proportionen der Häuser zu wahren, auf anderen entstanden Hotelkomplexe, die die Maße der übrigen Bebauung deutlich übersteigen und einen städtischen Charakter erzeugen.

Seit dem 19. Jahrhundert hat man große Anstrengungen unternommen, die natürliche Wanderung und Verlagerung der Inseln zu verhindern oder zumindest zu bremsen. Buhnen und andere Uferbefestigungen wurden gebaut, v. a. an den Westküsten der Inseln. Besondere Bedeutung hat dies auf den Inseln Borkum, Norderney, Baltrum und Wangerooge, deren Ortskerne an den Westrändern liegen und von Sturmfluten besonders bedroht sind.

Aktuelle Nutzung

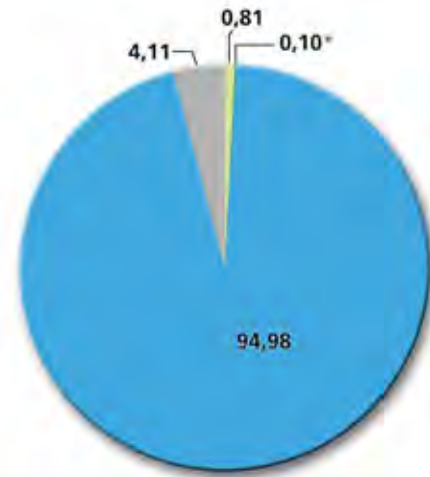
Die Gesamtheit des Kulturlandschaftsraumes wird von Wasser- und Wattflächen dominiert (ca. 95 %). Betrachtet man nur den terrestrischen Teil des Gebietes, also die Inseln, herrschen „Siedlung, Gewerbe, Verkehr und Sonstiges“ vor. Der größte Anteil dieser Gruppe ist „Sonstiges“, worunter die ausgedehnten Strände und Dünen zusammengefasst sind.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Lahnungen, Buhnen, Strandmauern und andere historische Küstenschutzbauwerke, Seedeiche, Pütten (Kleinentnahmestellen zum Deichbau) und Bracks (durch Deichbrüche entstandene Stillgewässer), Leuchttürme und Baken sowie andere Seezeichen, Marschwiesen mit Grüppen und Entwässerungsgräben, Gartengruben (Tuunen) in Dünetälern, historische Bahnlinien und Bahnhöfe sowie Häuser, Kirchen, Straßen und Mauern aus Ziegelsteinen.

Quellen

BEHRE (2014), BEHRE & VAN LENGEN (1995), KRÖMER et al. (1987)



Verteilung der Nutzungsarten in %

- Grünland
- Wald (*)
- Wasserflächen
- Siedlung, Gewerbe, Verkehr, Sonstige

Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK01 Baltrum Ostdorf



Freiliegender Strandpriel bei Niedrigwasser (Foto: C. Wiegand)



Blick von den Dünen auf die Wattwiesen von Spiekeroog, im Hintergrund das Festland (Foto: C. Wiegand)



Außendeich-Grünland nördlich von Neßmersiel mit Blick auf Norderney (links) und Baltrum (rechts) (Foto: H.-J. Zietz)



Weißdünen und Strand auf Spiekeroog (Foto: C. Wiegand)



Muschelbank im Watt vor Hooksiel (Foto: H.-J. Zietz)

HK01 Baltrum Ostdorf



Größe: ca. 0,5 km²

Lage: Zwischen Norderney und Langeoog, Landkreis Aurich

Kulturlandschaftsraum:
K01 „Nordseeinseln und Wattenmeer“

Naturräumliche Region:
„Niedersächsische Nordseeküste und Marschen“



Größe und Lage des Gebiets

Die Insel Baltrum liegt etwa 4 km nördlich der Küste in der Nordsee. Sie ist im Norden von der offenen See und im Süden vom Wattenmeer umgeben. Baltrum ist mit 6,5 km² die kleinste ostfriesische Küsteninsel und gehört zum Landkreis Aurich.

Beschreibung des Raumes

Die Insel Baltrum weist mit dem größeren West- und dem kleineren Ostdorf zwei Siedlungskerne auf. Die historische Kulturlandschaft ist ca. 0,5 km² groß und umfasst das kleinere Ostdorf mit seinem (ehemaligen) Gartenland und einem Teil der Baltrumer Dünenlandschaft. Im östlichen Teil des Gebietes befinden sich mehrere Häuser aus dem 19. Jahrhundert. Der westliche Teil Ostdorfs ist jünger und hat den typischen Charakter einer Fremdenverkehrssiedlung, wie sie typisch ist für die Nordseeinseln. Ostdorf wird im Süden von einem Deich begrenzt, der das Dorf vor Hochwasser schützt und von den anschließenden Salzwiesen trennt. Nördlich des älteren Teils Ostdorfs schließt zunächst unebenes Gelände an, das mit Gras und einigen Büschen bewachsen ist. Dabei handelt es sich um rechteckige ehemalige Gärten („Tuune“), die durch etwa 1 m hohe Wälle gegen den Wind geschützt waren. Nördlich der Tuunen liegt die typische Dünenlandschaft der Nordseeinseln.

Bedeutung

Baltrum Ostdorf wurde von den Nordseeinseln stellvertretend und repräsentativ als historische Kulturlandschaft landesweiter Bedeutung ausgewählt, weil dieser Teil der Insel noch einige historische Elemente und Strukturen aufweist,

die früher für alle Nordseeinseln typisch waren. Ostdorf selbst ist nur wenig durch jüngere Bebauung geprägt, sondern weist insbesondere im östlichen Teil mit seinen denkmalgeschützten Insulaner-Wohnhäusern einen historischen Charakter auf. Dies rührt daher, dass Ostdorf, im Anschluss an die Zerstörung des Westdorfes durch die Sturmflut von 1825, für einige Zeit der Hauptort der Insel war. Diese endete, als Küstenschutzbauwerke im ausgehenden 19. Jahrhundert das Vertrauen in die Sicherheit von Westdorf und damit die Bewohner zurückbrachte. Ostdorf unterlag in der Folgezeit nur wenigen Veränderungen, weil der Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende Fremdenverkehr vor allem Westdorf anwachsen ließ. Außerdem sind verschiedentlich Tuunen erhalten, die auf allen anderen Nordseeinseln längst überbaut wurden. Zur Selbstversorgung der Bevölkerung hatten sie eine ebenso große Bedeutung wie das anschließende Düngelände, das früher als Weideland diente. Auch das PKW-Verbot ist ausschlaggebend für das historische Erscheinungsbild der Insel.

Quellen

HEINZE (pers. Mitt.), HOO (2016)



Das Ostdorf weist noch historische Elemente und Strukturen auf, die früher für alle Nordseeinseln typisch waren. (Foto: H.-J. Zietz)



Historischer Siedlungskern mit seinem ehemaligen Gartenland, das an den rechteckigen Strukturen zu erkennen ist. (Foto: H.-J. Zietz)



Denkmalgeschütztes Insulaner-Häuschen aus dem 19. Jahrhundert (Foto: H.-J. Zietz)



Rechteckiger ehemaliger Garten („Tuune“), der durch einen umgebenden Wall windgeschützt liegt. (Foto: H.-J. Zietz)



Das an Ostdorf anschließende Dünengelände wurde früher als Weideland genutzt. (Foto: H.-J. Zietz)



K02 Nordseemarschen

Das rund 1.250 km² große Gebiet umfasst die Marschgebiete Ostfrieslands und Frieslands. Prägend sind weite und oftmals baumlose Acker- oder Grünlandgebiete, die mit bloßem Auge kaum Höhenunterschiede erkennen lassen. Während die Landschaft in den südlich anschließenden Geestgebieten von zahlreichen Hecken gegliedert wird, herrschen in den Nordseemarschen Gräben und Grüppen vor.

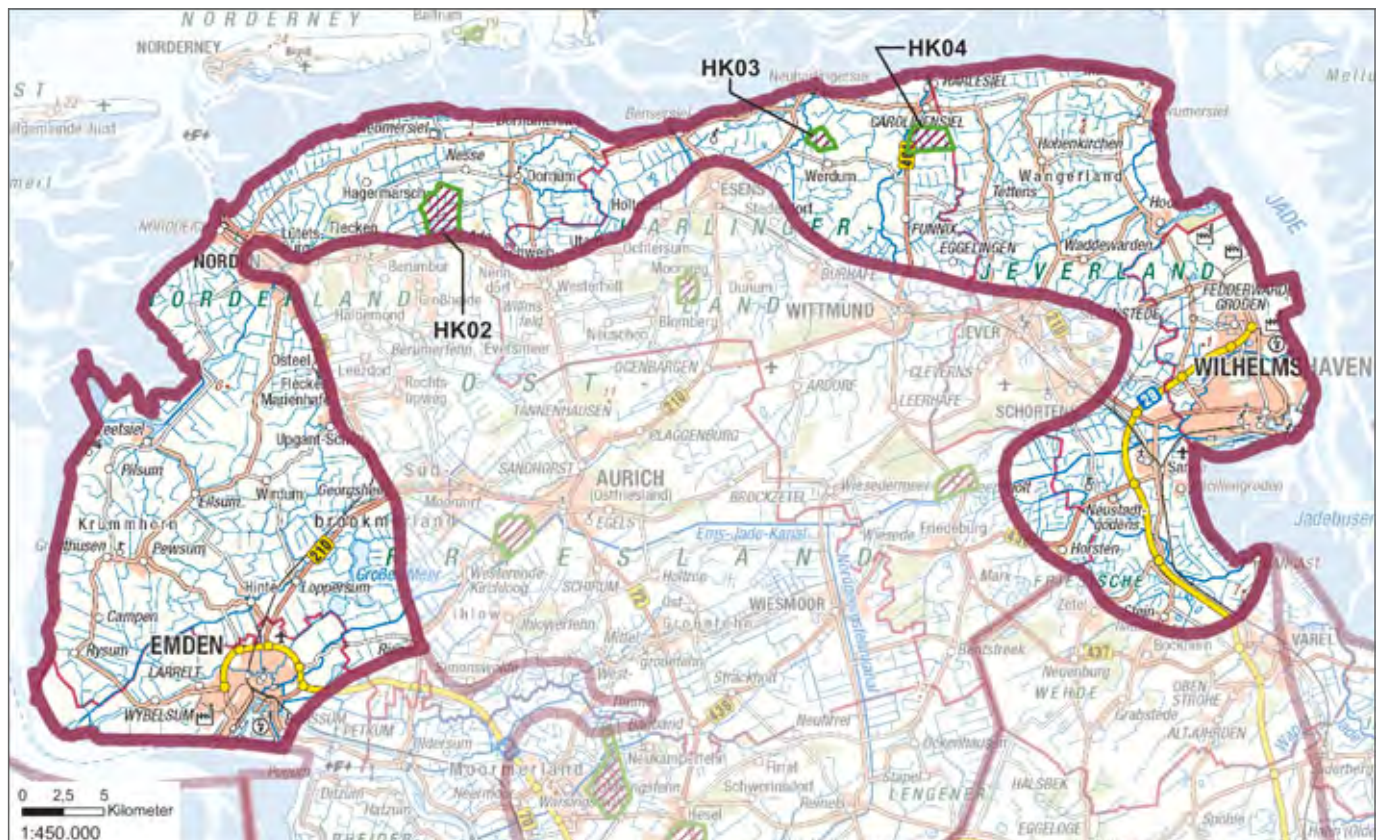
Die „Nordseemarschen“ werden im Norden, Westen und Osten durch Küstendeiche gegenüber dem Kulturlandschaftsraum „Nordseeinseln und Wattenmeer“ abgegrenzt. Im Süden schließen die „Emsmarschen“, die „Ostfriesischen Geest- und Fehngelände“ und die „Oldenburger Geest mit Ammerland“ an.

Die „Nordseemarschen“ nehmen Teile der Landkreise Aurich, Friesland und Wittmund ein. Außerdem zählen die kreisfreie Stadt Wilhelmshaven mit ihrem gesamten und die kreisfreie Stadt Emden mit einem Teilgebiet dazu.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Die Nordseemarschen liegen innerhalb der Naturräumlichen Region „Niedersächsische Nordseeküste und Marschen“. Das weite, von Gräben durchzogene Marschland weist nur geringe Höhenunterschiede auf, die mit dem bloßen Auge kaum zu erkennen, aber von großer Bedeutung für den



Kulturlandschaftsraum K02 „Nordseemarschen“ mit den historischen Kulturlandschaften HK02 „Geestrand bei Terhalle“, HK03 „Warftenlandschaft Nordwerdum“ und HK04 „Charlottengroden“



Grünland mit Grüppen und (schwach erkennbaren) Quergrüppen in der Leybucht bei Osteel (Foto: C. Wiegand)

Wasserhaushalt der Böden sind. Kurz vor dem Übergang zur Geest liegen oft die niedrigsten Gebiete. Sie wurden schon frühzeitig eingedeicht als der Meeresspiegel noch tiefer lag und sind im Laufe der Zeit durch Entwässerung abgesackt (Sietland). Hier sind Geländehöhen von bis zu 2 m unter NN zu finden. Demgegenüber liegen jüngst eingedeichte Gebiete (Polder) etwa in der Höhe des mittleren Hochwassers. Die Marsch kann aber auch leichte Erhöhungen aufweisen, auf denen i. d. R. die älteren Siedlungen liegen. Dabei handelt es sich zum einen um ehemalige Strandwälle aus der Zeit vor den Eindeichungen und zum anderen um künstliche Aufschüttungen (Wurten oder Warften).

Je nach Stärke des Salzwassereinflusses unterscheidet man zwischen See-, Brack- und Flussmarschen. Marschböden sind i. d. R. sehr fruchtbar, die bei guter Entwässerung wertvolle Ackerböden darstellen. Dagegen lassen sich tiefer liegende Böden wie das Sietland nur als Dauergrünland nutzen.

Gewässer

Die Nordseemarschen sind von zahlreichen linearen Gewässern geprägt, die das Land entwässern. Diese Grüppen, Gräben und Tiefs leiten das Wasser Sielen und Schöpfwerken zu, die es durch den Deich ins Meer befördern. Dabei nehmen die Tiefs auch die aus der Geest kommenden Fließgewässer auf. Als wichtigste Tiefs sind zu nennen: Mühltief, Tettenser Tief, Hooksielier Tief, Neuharlinger Sieltief, Benser Tief, Knockster Tief und Dornumersielier Tief.

Im Gegensatz zur großen Zahl linearer Gewässer sind flächige Gewässer selten. Das größte ist das Große Meer bei Emden, ein natürlich entstandener Niedermoorsee. Bei den kleineren Stillgewässern handelt es sich oft um ehemalige

Deichbruchstellen, an denen sich durch Ausspülungen tiefe, mit Wasser gefüllte Kuhlen gebildet haben (Kolke), oder um Saarteiche, die durch Kleientnahme zum Deichbau entstanden sind.

Klima

Charakteristisch für den Raum ist das atlantisch geprägte Klima. Die Temperaturen sind aufgrund der Nähe zur Nordsee relativ ausgeglichen mit recht milden und feuchten Wintermonaten. Im Laufe des Jahres fallen im Mittel bis zu 900 mm Niederschlag.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Die Besiedlung der Nordseemarschen war lange Zeit abhängig vom Meeresspiegel, der im Laufe der Jahrhunderte Schwankungen unterworfen war. War das Meeresspiegelniveau niedrig, ließen sich Menschen – angezogen vom fruchtbaren Marschboden – nieder. Stieg er wieder an, wurde die Besiedlung aufgegeben. Zum Schutz vor Sturmfluten schufen die Siedler erhöhte Siedlungsplätze (Wurten oder Warften), z. B. durch Auftragen von Klei aus der Marsch. Die ältesten bis heute andauernden Siedlungen sind spätestens im Frühmittelalter gegründet worden (z. B. Oldorf, Landkreis Friesland, um 630), manche auf alten verlassenen Wurten, andere auf neuen und wieder andere als Flachsiedlungen, die bei wieder ansteigendem Meeresspiegel dann erhöht wurden. Oft wurden dabei Einzelwurten zu Dorfwurten vereinigt und nach der Christianisierung mit Kirchen versehen. Ihr Auskommen fanden die Siedler zumeist in der Landwirtschaft, die ganz überwiegend durch die Viehhaltung bestimmt war. Auf höher gelegenen Flächen, z. B.

den Uferwällen der Küste oder der Flüsse, wurde aber auch Ackerbau betrieben. Es gab auch Wurten, auf denen v. a. Händler und Handwerker lebten.

Die ab dem 11. Jahrhundert einsetzende Eindeichung der Küste erfolgte nicht nur zum Schutz der Siedlungen und des Kulturlandes, sondern auch zur Gewinnung von Neu-land. Spätestens als die Küste im 13. Jahrhundert vollständig eingedeicht war, verließen viele Höfe die Wurten und siedelten sich – oft in Einzellage – nahe der Deiche an, wo das Land höher, trockener und damit ackerfähig war. Auch die durch frühere Meereseinbrüche entstandenen Buchten wurden eingedeicht. In den so entstandenen Poldern oder Groden ließen sich ebenfalls Bauern nieder, nicht selten in Reihensiedlungen, den so genannten Marschhufendörfern. So findet man in den „Nordseemarschen“ Siedlungen mit verschiedenen Grundrissen und Ausmaßen.

Wie in ganz Norddeutschland war auch in den „Nordseemarschen“ Jahrhunderte lang das dreischiffige Wohn-Stall-Haus in Fachwerkbauweise üblich. Mit Zunahme des Ackerbaus, steigender Raumansprüche und wegen der natürlichen Knappheit an Holz setzte sich ab dem 16. Jahrhundert das in den Niederlanden entwickelte Gulfhäuser durch. Es ist vollständig aus Backsteinen erbaut, besteht auf der einen Giebelseite aus einem Wohnteil und auf der anderen aus einer deutlich breiteren Scheune, deren großes Tor nicht mittig, sondern seitlich im Giebel liegt. Wegen seiner Zweckmäßigkeit ist es heute nicht nur in den „Nordseemarschen“ sondern auch in angrenzenden Geestgebieten typisch.

Aktuelle Nutzung

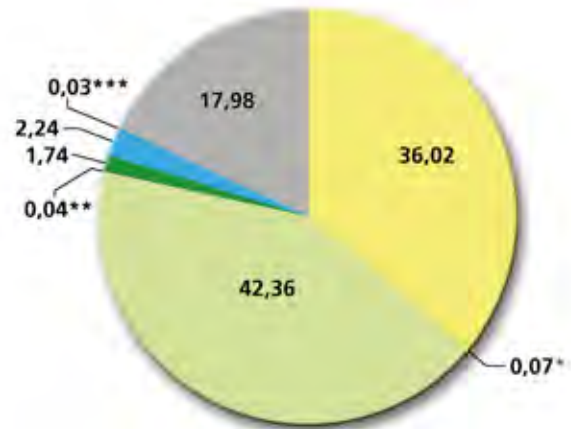
In den Marschen dominieren großräumige, weitgehend gehölzfreie Grünlandareale (42 % Flächenanteil), die durch zahlreiche Tiefs, Gräben und Grüppen entwässert werden. Die jüngst eingepolderten Marschgebiete werden vorwiegend ackerbaulich genutzt (insgesamt 36 %). Der Anteil der Siedlungs- und Verkehrsflächen ist mit knapp 18 % für einen ländlichen Raum recht hoch. Wald gibt es fast nirgends (2 %). Gehölze finden sich lediglich entlang von Straßen und zum Windschutz für die Siedlungen. Charakteristisch für die „Nordseemarschen“ ist die intensive und oftmals landschaftsprägende Windenergienutzung.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

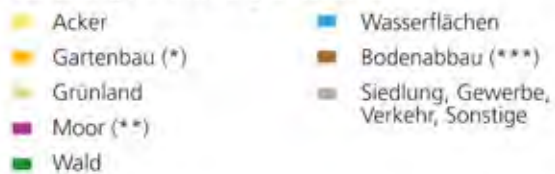
Typisch sind Deiche, Altdeiche (Schlafdeiche), Deichscharte, Schöpf- und Pumpwerke, Saarteiche (Kleigewinnung zum Deichbau), Kolke, Wurten und Warften, Polder und Groden, Hecks (zaunlos dastehende Weidetore), Tiefs, Gräben und Grüppen, Siele, Sielhäfen und -orte, Gulfhäuser, Backsteinkirchen, Ziegelsteinstraßen, Alleen, Hofbäume (oft windgebeugt) und Windmühlen.

Quellen

BEHRE (2014), BEHRE & VAN LENGEN (1995), KRÖMER et al. (1987)



Verteilung der Nutzungsarten in %



Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK02 Geestrand bei Terhalle
- HK03 Warftenlandschaft Nordwerdum
- HK04 Charlottengroden



Dieser Deich von 1781 in der Leybucht schuf den Charlottenpolder (rechts vom Deich). Der Schulenburger Polder (links vom Deich) entstand 1846 durch eine weiter links liegende Deichlinie. (Foto: C. Wiegand)



Verlassene Warft und Windräder zwischen Arle und Dornum (Foto: C. Wiegand)



Auf Warften gelegene Einzelhöfe bei Burhafe (Foto: C. Wiegand)



Blick vom Küstendeich bei Benseniel in die Marsch mit Bauernhöfen (Gulfhäuser) in Einzellage (Foto: C. Wiegand)

HK02 Geestrand bei Terhalle



Größe: ca. 6,6 km²

Lage: Gemeinde Großheide,
Landkreis Aurich

Kulturlandschaftsraum:
K02 „Nordseemarschen“

Naturräumliche Region:
„Niedersächsische Nordseeküste und
Marschen“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 6,6 km² groß und liegt westlich von Dornum in der Gemeinde Großheide im Landkreis Aurich.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt an der naturräumlichen Grenze zwischen Geest und Marsch. Es umfasst die auf dem Geestrand liegende Siedlung Terhalle und die nördlich daran anschließende Marschlandschaft. Terhalle besteht aus mehreren Bauernhöfen, die locker und unregelmäßig innerhalb eines West-Ost-Korridors angeordnet sind. Der Ort liegt auf der Geest, die hier aus eiszeitlichen Sandablagerungen aufgebaut ist und überwiegend ackerbaulich genutzt wird.

Nördlich davon fällt das Gelände zur Marsch hin um mehr als 2 m ab. Sie ist nahezu unbesiedelt, lediglich im Norden gibt es wenige auf Warften liegende Einzelhöfe wie das Oster Coldinner Grashaus. Die Marsch wird hier fast ausschließlich als Grünland genutzt und ist durch einige Klinkerpflasterstraßen mit begleitenden Baumreihen sowie zahlreiche Gräben und Gruppen untergliedert. Von Ost nach West führen die Gleise einer Museumseisenbahn durch das Gebiet.

Bedeutung

Terhalle soll bereits im Frühmittelalter gegründet worden sein. Der Name des Ortes entwickelte sich aus „up ter Hallen“ und bedeutet „am Abhang zur Marsch“, womit die Lage des Ortes treffend beschrieben ist. Eine solche Geestrandlage ist klassisch für den Übergang von der Geest zur Marsch, lässt sich jedoch andernorts kaum so gut nachvollziehen und erkennen wie hier.

Das nördlich anschließende Marschland ist ebenfalls beispielhaft, nämlich für eine typische ostfriesische Meedenlandschaft. Als Meeden bezeichnet man tief liegendes Weideland. Früher, als die Entwässerung solcher Gebiete schwierig war, waren Meeden im Winter oft überflutet und blieben daher weitgehend siedlungsfrei. Eine Ausnahme im Gebiet Terhalle bildet das Oster Coldinner Grashaus. Es wurde bereits 1499 erwähnt und diente dem Kloster Coldinne, das sich etwa 10 km südlich befunden hat und Ende des 16. Jahrhundert aufgegeben wurde, als Vorwerk. Bis heute sind die Meedenlandschaft und der Übergangsbereich von der Geest zur Marsch kaum modern überprägt, sondern gut erhalten und von zahlreichen historischen Landschaftsstrukturen geprägt, z. B. den traditionellen Klinkerpflasterstraßen.

Quellen

HEINZE (pers. Mitt.), HOO (2016)



Klinkerpflasterstraße mit windgebeugten Alleebäumen durch die tiefer liegenden Meeden vor Terhalle (Foto: H.-J. Zietz)



Blick von der Marsch zum Geestrand mit den Höfen von Terhalle (Foto: A. Heinze)



Wirtschaftsgebäude in der Marsch (Foto: H.-J. Zietz)



Das Marschland wird als Grünland genutzt und von zahlreichen Gräben entwässert. (Foto: H.-J. Zietz)



Gruppen sind als Bodenwellen im Weideland gut erkennbar. (Foto: A. Harms)

HK03 Warftenlandschaft Nordwerdum

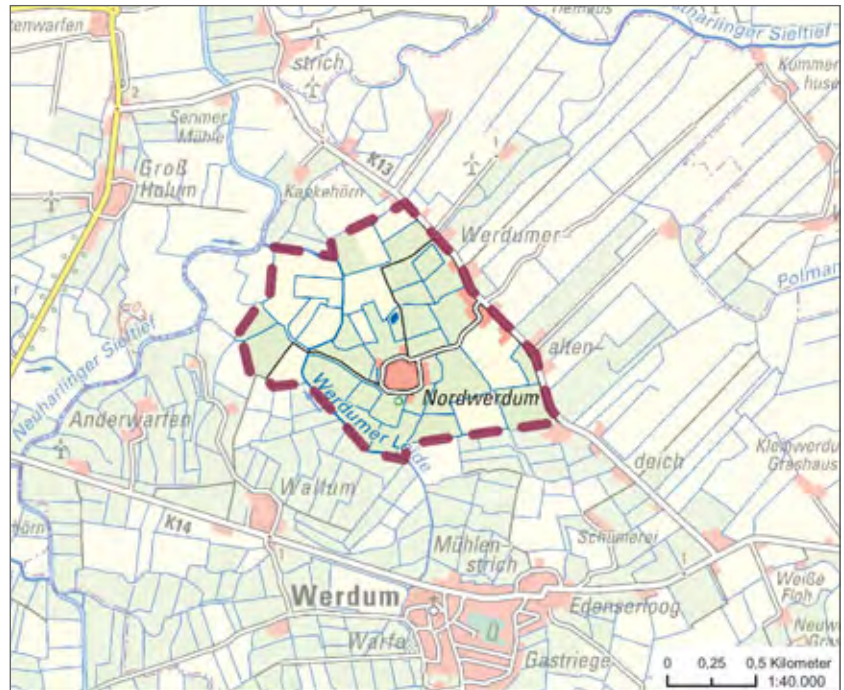


Größe: ca. 1,5 km²

Lage: Gemeinde Werdum,
Landkreis Wittmund

Kulturlandschaftsraum:
K02 „Nordseemarschen“

Naturräumliche Region:
„Niedersächsische Nordseeküste und
Marschen“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 1,5 km² groß und liegt nördlich von Werdum in der gleichnamigen Gemeinde, Landkreis Wittmund.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet zählt zur Naturräumlichen Region „Niedersächsische Nordseeküste und Marschen“ und zum Kulturlandschaftsraum „Nordseemarschen“. Mittelpunkt des Gebietes ist die Siedlung Nordwerdum. Der Ort weist einen nahezu kreisrunden Grundriss auf und wird von einer rund um das Dorf führenden Ringstraße umgeben. Die meisten der etwa 20 Gebäude liegen innerhalb dieser Ringstraße, von der aus das Gelände uhrglasförmig um bis zu 4 m gegenüber dem umliegenden Bodenniveau (ca. 0,5 m ü. NN) ansteigt.

Außerhalb der Ringstraße schließt typische Marsch an. Die Landschaft ist offen, weiträumig, wird zumeist als Grünland genutzt und ist nahezu frei von Gehölzen. Dabei weisen die landwirtschaftlichen Parzellen, die von Wegen oder Gräben begrenzt werden, oftmals amorphe Grundrisse auf.

Das Gelände wirkt vollkommen eben, zeigt jedoch bei genauem Hinsehen vielerorts Gruppen (länglichen Mulden bzw. Rinnen), die das Grünland entwässern und bei Regenwetter mit Wasser gefüllt sind. Außerdem weist das Gebiet zahlreiche Gräben auf, die oftmals von Gräsern, Schilf oder Hochstauden gesäumt sind und in der ebenen Landschaft zu den wenigen gliedernden Strukturen zählen. Am südwestlichen Rand des Gebietes fließt die Werdumer Leide dem Neuharlinger Sieltief zu, das schließlich in die Nordsee mündet.

Bedeutung

In einer Baugrube gemachte Funde weisen darauf hin, dass Nordwerdum mindestens schon in der Völkerwanderungszeit existiert hat. Damals war die Nordseeküste noch nicht durch Deiche geschützt, sondern den Sturmfluten ausgesetzt. Zum Schutz und als Reaktion auf den allmählich ansteigenden Meeresspiegel begannen die Menschen damit, ihre Siedlungen auf künstlichen Wohnhügeln (Warften oder Wurten) zu errichten, die – wie in diesem Fall – mehrere Meter hoch werden konnten.

Nordwerdum wurde 1491 als „tho Nortwerdum“ erstmals beurkundet und 1670 als „Nordtwerdum“ geführt. Der Ort bestand ursprünglich aus vier Höfen und erhielt seine heutige Bezeichnung im Jahr 1684.

Die Dorfwarft Nordwerdum ist ein gut erhaltenes und repräsentatives Beispiel für eine unzerstörte und klassische Form einer Warftensiedlung. Im Ort ist außerdem ein aus dem 17. Jh. stammendes Gulfhaus erhalten. Auch die Umgebung weist die typischen Merkmale und die Flurform einer ursprünglichen Marschlandschaft auf. Beachtung verdient die amorphe Form der Flurstücke, deren Entstehung vermutlich auf das Mittelalter zurückgeht und die sich dadurch von späteren, meist gradlinigen Flureinteilungen unterscheidet, sowie das von Gräben und Gruppen geprägte Bodenrelief.

Quellen

BEHRE (2014), HEINZE (pers. Mitt.)



Die Dorfwarft Nordwerdum ist umgeben von typischer Marschlandschaft mit wohl mittelalterlicher Flurstruktur. (Foto: A. Harms)



Gulfhaus in Nordwerdum: Das Gelände steigt zum Ortskern hin um bis zu vier Meter an. (Foto: A. Harms)



Die erhöhte Lage der Wohnhäuser schützte die Einwohner schon im Mittelalter vor Sturmfluten. (Foto: A. Harms)



Das umgebende Marschland wird als Grünland genutzt und von zahlreichen Gräben entwässert. (Foto: A. Harms)



Blick von der K 13 nach Westen in Richtung Wallum; im Grünland ist das Gruppenrelief zu erkennen. (Foto: C. Wiegand)

HK04 Charlottengroden



Größe: ca. 3,5 km²

Lage: Gemeinde Wittmund,
Landkreis Wittmund

Kulturlandschaftsraum:
K02 „Nordseemarschen“

Naturräumliche Region:
„Niedersächsische Nordseeküste und
Marschen“



Größe und Lage des Gebiets

Das ca. 3,5 km² große Gebiet liegt südlich von Carolinensiel in der Gemeinde Wittmund im Landkreis Wittmund.

Beschreibung des Raumes

Charlottengroden liegt unmittelbar östlich der Harle in der Naturräumlichen Region „Niedersächsische Nordseeküste und Marschen“ und im Kulturlandschaftsraum „Nordseemarschen“. Das Gebiet wird ackerbaulich genutzt und weist dabei eine einheitliche Flureinteilung auf, bei der die durch Gräben umgrenzten Parzellen ungefähr in Nord-Südrichtung angeordnet sind. Von West nach Ost führt die Kreisstraße 10 mittig durch das Gebiet. An ihr reihen sich Bauernhöfe auf, die meist etwas erhöht auf Hofplattformen stehen, darunter mehrere Gulfhäuser. Nach allen Seiten hin endet das Gebiet an historischen Deichlinien. Abschnittsweise sind die Altdeiche als 1 bis 2 m hohe Wälle erhalten, andernorts wurden sie geschliffen und an ihre Stelle sind Wirtschaftswege getreten.

Bedeutung

Charlottengroden liegt in der ehemaligen Harlebucht, die etwa 800 v. Chr. durch eine Sturmflut entstanden ist. Nachdem man ihre südlichsten Bereiche schon im Mittelalter durch Eindeichungen eingepoldert und so zurückgewonnen hatte, arbeitete man sich ab dem 17. Jahrhundert immer weiter vor, bis im 20. Jahrhundert die heutige Deichlinie entstanden war. Hierzu wurde jeweils der dem Deich vorgelagerte Wattboden durch die Anlage von Lahnungen (Flechtzäune) allmählich erhöht, bis er „deichreif“ war. Nach der Anlage zahlreicher Entwässerungsgräben konnte das so

gewonnene Land besiedelt werden. Anders als z. B. bei den Marschhufendörfern des 12. Jahrhunderts, reihen sich die Höfe in Poldern meist nicht entlang eines Deiches auf, sondern liegen an einer mitten hindurchführenden Straße.

Charlottengroden wurde 1679 eingedeicht. Seine für eine Poldersiedlung typische Siedlungs- und Flurform ist besonders gut erhalten. Wie schon zu Beginn seiner Besiedlung reihen sich die Höfe entlang der einzigen Straße auf, der heutigen Kreisstraße 10. Ihre von Gräben umgrenzten und entwässerten Flurstücke erstrecken sich schmal und langgestreckt in beide Richtungen. Sie enden im Süden an der vorherigen Deichlinie von 1658 und im Norden an der späteren von 1679. Sowohl die historischen Deichlinien als auch die Hofplattformen stehen unter Denkmalschutz, außerdem ein Gulfhäuser. Das Gebiet wurde als historische Kulturlandschaft landesweiter Bedeutung eingestuft, weil es ein gut erhaltenes und repräsentatives Beispiel für eine Poldersiedlung der Nordseemarschen ist und von vielen typischen historischen Elementen und Strukturen geprägt wird.

Quellen

BEHRE (2014), HEINZE (pers. Mitt.)



Charlottengroden ist eine gut erhaltene Poldersiedlung der Nordseemarschen. Von den Höfen gehen schmale Flurstücke ab, die von Gräben umgrenzt und entwässert werden. (Foto: A. Harms)



In der Preußischen Landesaufnahme von 1896 weist das Gebiet eine weitgehend gleiche Grundstruktur auf wie heute. (LGLN)



Alle Bauernhöfe sind entlang der mittig durch das Gebiet verlaufenden Kreisstraße angeordnet. (Foto: A. Harms)



Typisches Gulphaus: Rechts sieht man die Vorderseite mit dem Wohn- teil. Der Wirtschaftsteil (in der Mitte und links) hat eine größere Grundfläche und ein tiefer hinuntergezogenes Dach. (Foto: A. Harms)



Nach allen Seiten hin endet das Gebiet an historischen Deichlinien. (Foto: A. Harms)



K03 Ostfriesische Geest- und Fehengebiete

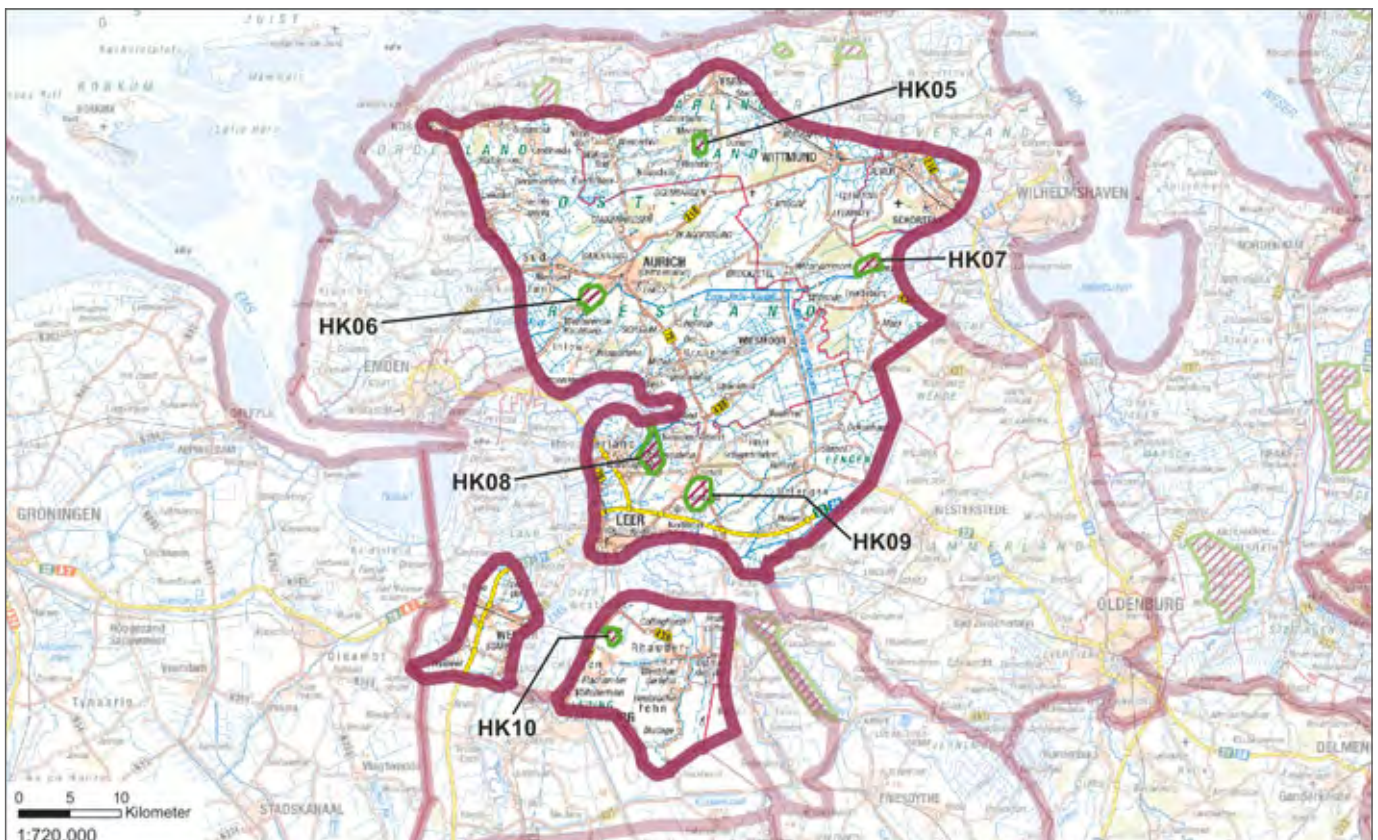
Die „Ostfriesischen Geest- und Fehengebiete“ liegen südlich der angrenzenden „Nordseemarschen“. Im Süden queren die „Emsmarschen“ den Kulturlandschaftsraum von dem sie sich aufgrund naturräumlicher Merkmale unterscheiden. Dadurch werden zwei kleinere Teilgebiete abgetrennt, an die sich wiederum im Süden die „Emslandmoore“ anschließen. Im Südosten grenzt die „Oldenburger Geest mit Ammerland“ an, von der sich die Ostfriesische Geest in territorial-geschichtlicher und konfessioneller Hinsicht abgrenzt. Das etwa 1.800 km² große Gebiet wird von zahlreichen Wallhecken geprägt, die überwiegend im 19. Jahrhundert im Zuge der Verkoppelungen angelegt wurden und die Landschaft gliedern. Es umfasst Teile der Landkreise Aurich, Friesland, Leer und Wittmund.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie und Böden

Die „Ostfriesischen Geest- und Fehengebiete“ liegen in der Naturräumlichen Region „Ostfriesisch-Oldenburgische Geest“. Das Relief ist fast eben und nur im Bereich von Flugsanddünen und -rücken leicht wellig. Das Höhnenniveau bewegt sich größtenteils in einer Spanne zwischen dem Meeresspiegel und etwa 10 m über NN. Der höchste Punkt ist eine 19 m hohe Binnendüne bei Remels.

Grob gesehen ist die Ostfriesische Geest ein breiter, eiszeitlicher Geschieberücken von wenigen Metern Höhe, der natürlicherweise von kleinen Rinnen entwässert wird – meist in Südwest- oder Nordost-Richtung. Viele Gebiete



Kulturlandschaftsraum K03 „Ostfriesische Geest- und Fehengebiete“ mit den historischen Kulturlandschaften HK05 „Moorkolonie Neugau“, HK06 „Wallheckenlandschaft Upstalsboom“, HK07 „Reepsholt“, HK08 „Jheringsfeh“, HK09 „Wallheckenlandschaft Holtland“ und HK10 „Ihrener Stern und Kamm“



An vielen Stellen gliedern noch heute Wallhecken die ebene Landschaft; oft sind sie wie hier durchgewachsen und zu Baumreihen verändert.
(Foto: H.-J. Zietz)

auf diesem Rücken, insbesondere solche ohne natürlichen Wasserabfluss, haben sich zu Hoch- oder (seltener) Niedermooren entwickelt. Neben den Hochmoorböden, die v. a. im Kern des gesamten Kulturlandschaftsraums vorherrschen, kommen im nördlichen Teil vor allem Pseudogley-Podsole aus Geschiebedecksanden über dem lehmigen Untergrund sowie Gleye aus Flugsanden vor. Im südlichen Teil findet man außer Hochmoorböden vor allem Podsole aus Flugsanden.

Gewässer

Das gesamte Gebiet ist durchzogen von einem dichten Netz aus kleineren Entwässerungsgräben und -kanälen (Tiefs), die das Wasser aus den Mooren größeren Kanälen zuführen. Zu diesen zählt z. B. der Ems-Jade-Kanal, der von Riepe über Aurich nach Wilhelmshaven führt, der Nordgeorgsfehnikanal, der von Detern aus nördlich von Wiesmoor auf den Ems-Jade-Kanal trifft, oder der Großfehnikanal zwischen Großfehn und Wiesmoor.

Klima

Die Region hat ein stark atlantisch geprägtes Klima und weist ein Jahresniederschlagsmittel von 800 bis 850 mm auf.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Die ersten dauerhaften Siedlungen entstanden in der Jungsteinzeit, die jedoch nach einigen Jahrzehnten vermutlich immer wieder aufgegeben wurden, sobald die natürliche Bodenfruchtbarkeit erschöpft war. Nach der Völkerwanderungszeit legten eingewanderte Friesen die ältesten heutigen Siedlungen an. Es handelte sich um Rodungsdörfer, worauf schon ihre Namen hinweisen, z. B. die Wortsilbe -holt

(Reepsholt, Westerholt, Holtrop u. a.) oder -horst (Sandhorst, Collinghorst, Horsten u. a.). Viele dieser ersten Dörfer waren Hofgruppen, die auf Bodenwällen, oder um einen planmäßig angelegten Dorfplatz („The“) herum, ihren Platz fanden. Sie alle liegen auf relativ fruchtbaren Grundmoränenböden der Geest und nicht im Gebiet der Hochmoore.

In der Landwirtschaft setzte sich in der Geest schon im Mittelalter die Plaggendüngung durch, bei der Plaggen (Erdsoden mitsamt Bewuchs) auf den bäuerlichen Gemeinschaftsflächen (Gemeinheiten) abgebaut und als Dünger auf die Gasten (Gemeinschaftsäcker) aufgebracht wurden. Dadurch sind nach Jahrhunderten so genannte Plaggengesche entstanden, die an ihrer uhrglasförmigen Oberflächenform zu erkennen sind. Die Gasten waren von besonders hohen Wallhecken umgeben, um das Vieh abzuhalten. Die Gemeinheiten entwickelten sich infolge des fortwährenden Nährstoffentzugs zu kargen Heiden, die sehr ausgedehnt sein konnten, weil man für eine Flächeneinheit Ackerland ein Vielfaches an Plaggenland benötigte.

Neben dem Kulturland und den Heiden gab es mit den Hochmooren einen dritten großen Landschaftstyp. Moore machen den größten Teil der Ostfriesischen Geest aus und blieben bis in die Neuzeit hinein unkultiviert. Erst ab etwa 1600 wurden dort nach holländischem Vorbild Fehnsiedlungen angelegt, bei denen man die Mooregebiete zunächst mit Kanälen erschloss, die als Siedlungsachsen und Hauptverkehrswege sowie zur Entwässerung dienten. Entlang dieser Kanäle (Wieken) und meist auch Nebkanäle ließen sich die Kolonisten nieder, deren Parzellen oft im rechten Winkel weit bis ins Moor hineinreichten. Ihr Auskommen fanden die Fehntjer v. a. im Abbau von Torf, den sie über

die Kanäle in den Städten vermarkteten. Obwohl Torf im Laufe des 19. Jahrhunderts wegen der Einfuhr preiswerterer Brennstoffe (v. a. Ruhrkohle) seinen Marktwert verlor, setzte man die Kultivierung der Moore fort, meist staatlicherseits gelenkt. Nun suchten die Moorkolonisten ihr Auskommen weniger im Torfabbau als in der Landwirtschaft. Mit Hilfe verschiedener Methoden (zunächst Moorbrandkultur, später Düngung u. a.) wandelten sie das Moor in Kulturland um.

Auch in den alten Bauerndörfern der Geest brachte das 19. Jahrhundert umwälzende Veränderungen. Mineraldüngung ersetzte die Plaggen und ermöglichte, die Gemeinheiten, die sich vielerorts zu Heiden oder gar Sandwüsten entwickelt hatten, aufzuteilen und in Forst, Acker oder Grünland umzuwandeln. Aus dieser Zeit stammen die meisten Wallhecken, die für die Ostfriesische Geest so typisch sind.

Die meisten größeren Städte der Geest liegen am Übergang zur Marsch (Norden, Leer, Wittmund u. a.), wo sie seit Jahrhunderten vom regen Handel zwischen den beiden Landschaftstypen und ihren verschiedenen Erzeugnissen profitierten. In der jüngeren Vergangenheit haben sich auch manche der Bauerndörfer und Moorsiedlungen stark vergrößert und nahe der großen Städte Aurich, Emden, Norden, Leer oder Oldenburg zu Wohn- und Schlafdörfern entwickelt. Insgesamt überwiegen aber Gebiete ländlicher Prägung, in denen das Gulfhaus der vorherrschende Bauernhaustyp ist.

Aktuelle Nutzung

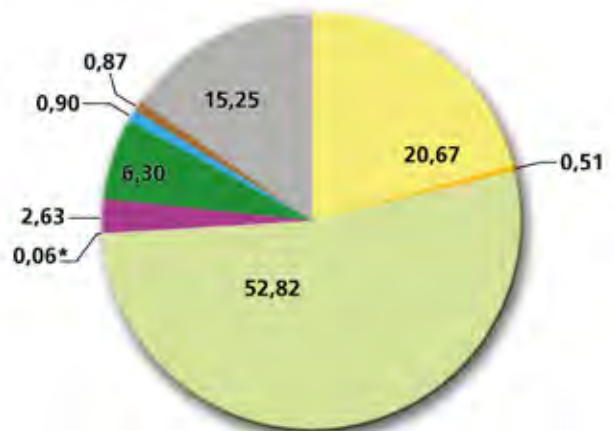
Über die Hälfte der Gesamtfläche des Kulturlandschaftsraumes (53 %) besteht aus Grünland. Etwa 21 % werden ackerbaulich genutzt. Eine relativ geringe Rolle (6,3 %) nimmt Wald ein, der meist nur kleinflächig vorkommt und v. a. aus Nadelhölzern besteht. Gegenüber dem Urzustand sind naturnahe Moorflächen aufgrund von Entwässerung und Melioration auf unter 3 % zurückgegangen. Außer für die Landwirtschaft ist das Gebiet dank seiner Windhöflichkeit ein intensiv genutzter Standort für Windenergieanlagen, wenn auch deutlich weniger als in den angrenzenden „Nordseemarschen“.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Wallhecken (z. T. durchgewachsen und zu Baumreihen verändert) und Wälle (Gastewälle) ehemaliger Wallhecken zur Umgrenzung oder Unterteilung des Kulturlandes, außerdem Einzelbäume und Alleen (oft windgebeugt), Gräben zur Entwässerung oder Erschließung, schiffbare Kanäle (Wieken), Torfabbauflächen, Handtorfstiche, Plaggeneschböden und -kanten sowie Moorkolonien, Fehnsiedlungen und locker angeordnete kleine Haufendörfer.

Quellen

BEHRE (2014), KRÖMER et al. (1987)

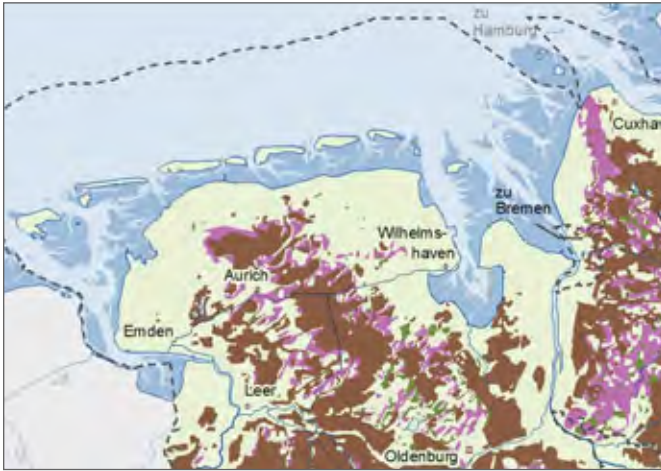


Verteilung der Nutzungsarten in %



Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK02 Geestrand Terhalle, siehe K02 „Nordseemarschen“
- HK05 Moorkolonie Neugaude
- HK06 Wallheckenlandschaft Upstalsboom
- HK07 Reepsholt
- HK08 Jheringsfehn
- HK09 Wallheckenlandschaft Holtland
- HK10 Ihrener Stern und Kamm



Um 1800 beherrschten Moore (braun) und Heiden (rosa) die Kernbereiche der Ostfriesischen Geest. Acker- und Grünland (grün) nehmen v. a. den Übergang zu den Marschen ein (NLWKN 2018).



Nach der Abtorfung der Hochmoore werden heute weitere Bereiche wiedervernässt und renaturiert, wie hier das Stapeler Moor. (Foto: H.-J. Zietz)



Die 1769 gegründete Fehnsiedlung Westrauderfehn (Foto: C. Wiegand)



Driftweg und Gulfhaus in Brill: Die Wälle beidseits der Straße sind ehemalige Wallhecken. Höhe, Farnbewuchs und geschwungener Verlauf weisen darauf hin, dass sie sehr alt sind. (Foto: C. Wiegand)



Stuhlleide mit Benser Tief: Solche Niederungen sind bis heute siedlungsfrei geblieben und werden als Grünland genutzt. (Foto: C. Wiegand)

HK05 Moorkolonie Neugaude



Größe: ca. 2 km²

Lage: Gemeinde Moorweg,
Landkreis Wittmund

Kulturlandschaftsraum:
K03 „Ostfriesische Geest- und Fehngebiete“

Naturräumliche Region:
„Ostfriesisch-Oldenburgische Geest“



Größe und Lage des Gebiets

Neugaude ist eine Siedlung, die zur Gemeinde Moorweg (Landkreis Wittmund) gehört. Das Gebiet ist rund 2 km² groß und liegt südlich von Esens.

Beschreibung des Raumes

Neugaude ist eine ländliche Siedlung aus einzeln und regellos angeordneten Bauernhöfen. Die Landschaft besteht aus Grün- und Ackerland, wobei Grünland überwiegt. Das Gebiet ist erschlossen durch kleinere Gemeindestraßen und Wirtschaftswege, die geradlinig verlaufen und oftmals von Wallhecken oder Baumreihen begleitet werden. Die Bauernhöfe, von denen einige direkt an den Straßen und andere zurückversetzt liegen, sind von Hofbäumen und anderen Gehölzen umgeben. Das Relief der Landschaft wirkt vollkommen eben. Im Dezimeterbereich existieren jedoch kleine Höhenunterschiede.

Bedeutung

Neugaude ist eine ostfriesische Geestlandschaft, in der das typische Bild einer „hannoverschen Moorkolonisierung“ besonders gut und unverfälscht erhalten ist. Die Kolonisierung Neugaudes geht auf das 19. Jahrhundert zurück. Moorkolonisierungen dieser Zeit wurden – im Gegensatz zu Fehnkolonien – staatlicherseits organisiert und kaum durch Infrastrukturvorleistungen unterstützt. Man legte lediglich kleine Wirtschaftswege an, parzellierte das Land und stellte es Siedlern zur Verfügung (die ersten sechs Jahre pachtfrei). Im Gegensatz zu preußischen Kolonien, die durch eine regelmäßige Anordnung der Höfe gekennzeichnet sind, suchte sich jeder Siedler seinen (möglichst trockenen) Bauplatz auf

seiner Parzelle selbst. Dabei gaben geringste Reliefunterschiede den Ausschlag, was zu einem ungeordneten Siedlungsbild führte. Zu dieser Zeit fanden Moorkolonisten ihr Auskommen nicht mehr im Torfabbau und -verkauf, weil die Preise wegen günstiger Importkohle gesunken waren, sondern in der Landwirtschaft. Lange Zeit führten die Moorbauern aber ein karges Leben. Erst im 20. Jahrhundert besserten sich die Zustände durch Einführung moderner landwirtschaftlicher Methoden (Melioration, mineralische Düngung), die auf den armen und grundwassernahen Moorböden nun sogar Ackerbau erlaubten. In Neugaude ist das historische Siedlungs- und Landschaftsbild deshalb so gut erhalten, weil das Wasserwerk Harlingerland eine weitere Besiedlung seit den 1970er Jahren verhindert hat.

Quellen

BEHRE (2014), HEINZE (pers. Mitt.)



Neugaude ist ein typisches Beispiel für die „hannoversche Moorkolonisierung“ Ostfrieslands: Das parzellierte Land wurde Siedlern zur Verfügung gestellt, die sich ihren – möglichst hoch gelegenen – Bauplatz auf der Parzelle selbst suchten, was zu einem ungeordneten Siedlungsbild führte. (Foto: H.-J. Zietz)



Um 1800 handelte es sich bei dem Gebiet noch um ein siedlungsfreies Moor. (Campsche Karte © HKNB 2005)



Die geradlinig verlaufenden Wirtschaftswege sind oft von Baumreihen begleitet. (Foto: H.-J. Zietz)



Grünlandnutzung überwiegt im Gebiet. (Foto: A. Harms)



Hofbäume umgeben die meisten Bauernhöfe in Neugaude. (Foto: A. Harms)

HK06 Wallheckenlandschaft Upstalsboom



Größe: ca. 4,2 km²

Lage: Südwestlich der Stadt Aurich,
Landkreis Aurich

Kulturlandschaftsraum:
K03 „Ostfriesische Geest- und Fehngebiete“

Naturräumliche Region:
„Ostfriesisch-Oldenburgische Geest“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet liegt südwestlich der Stadt Aurich im gleichnamigen Landkreis und ist ca. 4,2 km² groß. Es zählt zum Kulturlandschaftsraum „Ostfriesische Geest- und Fehngebiete“ bzw. zur Naturräumlichen Region „Ostfriesisch-Oldenburgische Geest“.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet umfasst eine Kulturlandschaft, die überwiegend als Grünland genutzt und in hohem Maße von einem dichten Wallheckennetz geprägt wird. Innerhalb des Gebietes liegen das kleine Dorf Rahe sowie weitere Bebauung, die meist linienartig entlang von Straßen angeordnet ist, u. a. an der Landesstraße 1, die das Gebiet durchquert. Zentral innerhalb des Gebietes liegt der mittelalterliche friesische Versammlungsort Upstalsboom, der durch eine steinerne Pyramide gekennzeichnet ist.

Bedeutung

Die historische Kulturlandschaft bezieht ihre landesweite Bedeutung zum einen aus dem Wallheckennetz, zum anderen aus dem Upstalsboom.

Das Wallheckennetz des Gebietes weist zahlreiche geradlinig und rechtwinklig verlaufende Wallhecken auf, die i. d. R. aus der Zeit der Verkoppelungen stammen. Daneben ist eine bemerkenswert hohe Dichte weitaus älterer Gastring- und Kampwälle zu finden. Sie sind an ihrem gebogenen Verlauf zu erkennen, was auf eine Anlage im Mittelalter hinweist. Ihr Zweck war, die Gaste (gemeinschaftlich genutzter Acker eines Dorfes) und Kämpe (privat genutzte Landstücke) einzuhegen und vor Viehverbiss zu schützen.

Der Upstalsboom ist ein mittelalterlicher Versammlungsort der friesischen Länder und Landgemeinden, an dem gesamt-friesische Angelegenheiten beraten wurden (zuletzt 1327). Ursprünglich handelte es sich um einen kleinen Grabhügel. Zum Gedenken wurde dort 1833 ein Denkmal in Form einer steinernen Pyramide errichtet. Der Upstalsboom hat für die friesische Kultur und Geschichte eine große symbolische Bedeutung.

Quellen

BEHRE (2014), BERGMANN (2014), LANDKREIS AURICH (pers. Mitt.)



Die historische Kulturlandschaft bezieht ihre landesweite Bedeutung neben dem Upstalsboom (Bild mitte rechts) aus dem dichten und gut erhaltenen Wallheckennetz. (Foto: H.-J. Zietz)



Rekonstruktion der Landschaft um 1800 (Campsche Karten 1808 / 09) mit zahlreichen Gasten und alten Kämpen (gelbe Flächen) um den Upstalsboom (roter Stern) (BERGMANN 2014)



Am Upstalsboom wurden bis 1327 gesamtfriesische Angelegenheiten beraten, heute erinnert ein Denkmal daran. (Foto: H.-J. Zietz)



Vom angrenzenden Ems-Jade-Kanal aus blickt man auf die Wallhecken. (Foto: H.-J. Zietz)



Gebogene Gastring- und Kampwälle sind in der Regel sehr viel älter als geradlinig verlaufende Wallhecken. (Foto: H.-J. Zietz)

HK07 Reepsholt



Größe: ca. 3,2 km²

Lage: Gemeinde Friedeburg,
Landkreis Wittmund

Kulturlandschaftsraum:
K03 „Ostfriesische Geest- und Fehngebiete“

Naturräumliche Region:
„Ostfriesisch-Oldenburgische Geest“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet liegt nördlich von Friedeburg in der gleichnamigen Gemeinde im Landkreis Wittmund. Es ist ca. 3,2 km² groß und umfasst das Dorf Reepsholt und seine von Wallhecken gegliederte Umgebung.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt in der Naturräumlichen Region „Ostfriesisch-Oldenburgische Geest“ und im Kulturlandschaftsraum „Ostfriesische Geest- und Fehngebiete“. Es befindet sich auf dem Sporn einer Grundmoräne, der im Norden, Westen und Süden von Niedermoor umgeben ist. So liegt Reepsholt selbst etwa auf 7 m Höhe ü. NN, während die Umgebung um 3 bis 5 m niedriger ist. Angepasst daran liegen die Siedlung und das Ackerland von Reepsholt auf den höheren Bereichen, während die niedrigeren von Niedermorböden eingenommen werden. Dort wird die Landschaft von Grünlandnutzung und Wallhecken dominiert.

Bedeutung

Das Gebiet ist ein besonders gut erhaltenes und typisches Beispiel eines Eschranddorfes mit seiner durch ein dichtes Wallheckennetz geprägten Umgebung. Reepsholt wird erstmalig 983 in einer Urkunde erwähnt. Wie es für eine Eschlandsiedlung typisch ist, sind die Höfe locker am Rande des gemeinschaftlichen Eschackers (Gaste) angeordnet. Diese Ursiedlung liegt westlich der Kirche entlang der K 50 und ist bis heute in Karte und Luftbild ebenso nachvollziehbar wie der südlich der K 50 befindliche ehemalige Eschacker. Seine streifenförmige Aufteilung, die auf die Agrarreformen des

19. Jahrhunderts zurückgeht, ist bis heute erhalten. Nach wie vor stellt er fast das einzige Ackerland der Gemarkung dar.

Die übrige Gemarkung von Reepsholt wird wie früher überwiegend als Grünland genutzt. Die dortigen Wallhecken gehen auf das Preußische Urbarmachungsdekret von 1765 zurück, in dem verordnet wurde, dass alles Land ohne Umgrenzung dem Staat gehöre. Daraufhin wurden die Moore und Heiden der Umgebung, die zuvor als Gemeinschaftsfläche gedient hatten, aufgeteilt, mit Hecken umgrenzt und so dem stattlichen Zugriff entzogen. Solche Wallhecken sind vielerorts in Ostfriesland und den weiteren westniedersächsischen Geestlandschaften angelegt worden. Rund um Reepsholt sind sie aber in besonders großer Zahl und Dichte erhalten.

In Reepsholt befindet sich die St. Mauritiuskirche, deren Kirchturmruine aus dem 14. Jahrhundert als eines der imposantesten und bedeutendsten Baudenkmale des Landkreises Wittmund gilt. Dort und entlang der K 50 liegen die ältesten Ortsteile Reepsholts, u. a. mit einigen Gulfhäusern.

Quellen

BEHRE (2014), HEINZE (pers. Mitt.)



Das Dorf Reepsholt liegt auf dem Sporn einer Grundmoräne und damit um 3 bis 5 m höher als die Umgebung. Die höheren Lagen werden ackerbaulich genutzt. Die Höfe waren auch schon früher locker am Rande des gemeinschaftlichen Eschackers angeordnet. (Foto: H.-J. Zietz)



Ein dichtes Wallheckennetz prägt die Umgebung von Reepsholt. (Foto: H.-J. Zietz)



Durch die Umzäunung mit Wallhecken wurde dem Übergang der Flächen in preußischen Staatsbesitz zuvorgekommen. (Foto: H.-J. Zietz)



Im alten Ortskern von Reepsholt sind typische Gulfhäuser zu sehen. (Foto: A. Harms)



Das angrenzende, tiefer gelegene Niedermoor wird auch heute noch überwiegend als Grünland genutzt. (Foto: A. Harms)

HK08 Jheringsfehn



Größe: ca. 7 km²

Lage: Gemeinde Moormerland,
Landkreis Leer

Kulturlandschaftsraum:
K03 „Ostfriesischen Geest- und
Fehngebiete“

Naturräumliche Region:
„Ostfriesisch-Oldenburgische Geest“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 7 km² groß und liegt in der Gemeinde Moormerland im Landkreis Leer. Es umfasst die wenig überprägten Teile der historischen Siedlung Jheringsfehn und ihre Flur.

Beschreibung des Raumes

Jheringsfehn liegt in der Naturräumlichen Region „Ostfriesisch-Oldenburgische Geest“ und im Kulturlandschaftsraum „Ostfriesische Geest- und Fehngebiete“. Das Gelände ist nahezu eben und liegt 2 bis 3,5 m ü. NN. Es ist durch ein geradliniges Kanal- und Straßennetz gegliedert, an dem sich die Bebauung aufreht. Die Landschaft dazwischen wird ganz überwiegend als Grünland genutzt. Die Flurstücke sind schmal und langgestreckt, werden von Gräben und einigen Hecken voneinander getrennt und laufen mehr oder weniger rechtwinklig auf die an Kanälen und Straßen liegenden Hofstellen zu.

Jheringsfehn liegt am Jheringsfehnkanal, von dem mehrere kleinere Kanäle (Wieken) abzweigen, die von zahlreichen Brücken überquert werden. Bei der Bebauung handelt es sich meist um ein- oder zweigeschossige freistehende Häuser, die die ursprünglichen bescheidenen Häuser der Fehntjer ersetzt haben.

Bedeutung

Jheringsfehn ist ein besonders gut erhaltenes Beispiel einer Fehnsiedlung im eigentlichen Sinne. Fehnsiedlungen sind im 17. und 19. Jahrhundert in Ostfriesland und Oldenburg gegründet worden, anfangs durch private Investoren, später staatlicherseits. Spätere Moorreihensiedlungen wurden

ebenfalls als Fehnsiedlungen bezeichnet, auch wenn ihnen ein Kanal fehlte und es sich eigentlich um Moorkolonien handelte (z. B. Petersfehn im Landkreis Ammerland). Bei Fehnsiedlungen wie Jheringsfehn hat man nach niederländischem Vorbild einen oder mehrere Kanäle in bis dahin unkultiviertes Hochmoorgebiet (niederdeutsch: Fehn) gegraben und beiderseits Kolonisten angesiedelt. Ihr Auskommen fanden die Jheringsfehner v. a. im Abbau von Torf, den sie über die Hookswieke (Hauptwieke) und weitere anschließende Kanäle zu Markte fuhren. (Das in der Karte sichtbare Sauteler Tief entstand erst Ende der 1960er Jahre.) Als Torf im 19. Jahrhundert seinen Marktwert verlor, suchten viele Jheringsfehner ihr Auskommen in der Küsten- und Seeschifffahrt.

Jheringsfehn wurde 1660 gegründet. Seine positive Entwicklung begann aber erst 1742 nach Übernahme und Ausbau durch Sebastian Jhering, nach dem es auch benannt wurde. Anders als bei den meisten Fehnsiedlungen wie Papenburg, Großfehn oder Rhaudefehn ähnelt das Siedlungs- und Flurbild von Jheringsfehn noch sehr dem historischen. Die Flureinteilung und die von Gräben umgebenen Parzellen sind gut erhalten; die Bebauung lehnt sich in ihren Dimensionen dem traditionellen Bild an und ist maßstäblich kaum überprägt. Wertgebend sind außerdem Baudenkmale (Gulfhäuser, alte Schule) und der auf einer Sandaufschüttung liegende Kirchhof aus dem frühen 19. Jahrhundert.

Quellen

BEHRE (2014), HEINZE (pers. Mitt.), HOO (2016)



Jheringsfehn: Eine wenig überprägte Fehnsiedlung, in der sich die Bebauung an einem geradlinigen Netz von Kanälen und Straßen aufreicht. Der Haupterwerb bestand bis ins 19. Jh. im Verkauf des vor Ort abgebauten Hochmoortorfs, der über die Kanäle verschifft wurde. (Foto: H.-J. Zietz)



Historische Klappbrücken prägen das Ortsbild. (Foto: H.-J. Zietz)



Typisches Gulfhaus an einem der vielen Nebenkanäle (Wieken) (Foto: H.-J. Zietz)



Blick über die schmalen Flurstücke zur Georgswieke von Jheringsfehn (Foto: A. Heinze)



Blick vom Sauteler Kanal nach Norden (Foto: A. Harms)

HK09 Wallheckenlandschaft Holtland



Größe: ca. 6,5 km²

Lage: Nordöstlich von Leer, Landkreis Leer

Kulturlandschaftsraum:

K03 „Ostfriesische Geest- und Fehngebiete“

Naturräumliche Region:

„Ostfriesisch-Oldenburgische Geest“



Größe und Lage des Gebiets

Die Gemeinde Holtland (Landkreis Leer) liegt etwa 10 km nordöstlich von Leer. Die historische Kulturlandschaft ist ca. 6,5 km² groß und umfasst den alten Ortskern des Dorfes Holtland und seine nach Osten anschließende Wallheckenlandschaft.

Beschreibung des Raumes

Holtland liegt am Ende eines nach Nordosten ragenden flachen Geestsporns, auf dem sich die alten Siedlungs- und Ackerflächen des Ortes befinden. Jenseits der B 436 (nach Norden und Westen) schließt die jüngere Bebauung des Ortes an. Östlich des alten Dorfes fällt das Gelände kaum merklich ab und geht in eine von zahlreichen Wallhecken gegliederte Niederungslandschaft über, die vorwiegend als Grünland genutzt wird.

Bedeutung

Das Gebiet östlich von Holtland ist ein besonders typisch ausgeprägtes und gut erhaltenes Beispiel einer ostfriesischen Wallheckenlandschaft. Die Wallhecken gehen auf die Verkoppelungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts zurück, als das östlich des Ortes gelegene und bis dahin gemeinschaftlich genutzte Niedermoor aufgeteilt und privatisiert wurde. Die so entstandenen neuen Parzellen wurden von ihren Eigentümern mit Wallhecken umgrenzt. Zwar haben im 18. und 19. Jahrhundert an vielen Stellen Niedersachsens Verkoppelungen stattgefunden. Selten jedoch sind die dabei entstandenen Wallheckenlandschaften so gut ausgeprägt und erhalten wie in diesem Fall.

Zusätzliche Bedeutung erlangt das abgegrenzte Gebiet durch den historischen Ortskern Holtlands. Der Jahrhunderte alte Dorfgrundriss, bei dem sich die ältesten Höfe um die „Burtange“, einen ehemaligen Dorfkern, gruppieren, ist erhalten. Zudem weist der Ort mehrere denkmalgeschützte Gebäude auf, darunter einige Gulfhäuser und die spätromanische Backsteinkirche aus dem 13. Jahrhundert. Eine Besonderheit Holtlands ist die rund 300 Jahre alte Gallerie-holländerwindmühle am nördlichen Dorfrand, die die anderen Bauwerke und Landschaftselemente bei weitem überragt und die Umgebung weithin sichtbar prägt.

Quellen

HOO (2016), LANDKREIS LEER (pers. Mitt.)



Seit rund 300 Jahren prägt die Gallerieholländerwindmühle am nördlichen Dorfrand Holtlands das Landschaftsbild. (Foto: H.-J. Zietz)



Die um 1800 angefertigte Campsche Karte zeigt östlich von Holtland noch Niedermoor und keine Wallhecken (HKNB 2005).



Erst Ende des 18. Jahrhunderts wurde das Günland im Zuge der Privatisierung durch Wallhecken unterteilt. (Foto: H.-J. Zietz)



Gewachsene Strukturen: Wallhecken sind meist zu Baumreihen durchgewachsen. (Foto: H.-J. Zietz)



Holtlands spätromanische Backsteinkirche aus dem 13. Jahrhundert (Foto: A. Harms)

HK10 Ihrener Stern und Kamm



Größe: ca. 1,8 km²

Lage: Gemeinde Westoverledingen,
Landkreis Leer

Kulturlandschaftsraum:
K03 „Ostfriesische Geest- und Fehngebiete“

Naturräumliche Region:
„Ostfriesisch-Oldenburgische Geest“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 1,8 km² groß und liegt südöstlich des Ortes Ihren, der zur Gemeinde Westoverledingen im Landkreis Leer gehört.

Beschreibung des Raumes

Zusammen mit anderen Orten von Westoverledingen liegt Ihren auf einem leicht erhöhten Geestrücken zwischen den Emsmarschen im Westen und den Moorgebieten im Osten, auf dem auch die Bundesstraße 70 verläuft. Der kleine Ort zeigt in weiten Teilen noch den Charakter eines Bauerndorfes und weist einige historische Gebäude auf. Während die Landschaft westlich von Ihren vorwiegend ackerbaulich genutzt wird, fällt sie nach Osten und Süden kaum merklich ab. Dort überwiegt Grünland, das von zahlreichen, mehr oder weniger parallel verlaufenden Wallhecken in schmale langgestreckte Parzellen unterteilt wird. In Karte und Luftbild wird die eigentümliche Anordnung dieser Wallhecken deutlich: Einige sind von Ihren aus nach Südosten radial ausgerichtet („Ihrener Stern“), andere verlaufen jenseits der Straße Ihren-Glansdorf (K 64) parallel zueinander nach Norden („Ihrener Kamm“).

Bedeutung

Ihrener Stern und Ihrener Kamm sind unter den vielen Wallheckenlandschaften der niedersächsischen Geestgebiete von besonderer Genese und Ausprägung. Zwar gehen sie wie viele Wallhecken Ostfrieslands auf ein Edikt Friedrich des Großen von Preußen aus dem Jahr 1765 zurück, wonach die bis dahin gemeinschaftlich als Weideland genutzten „Wüstenyen“ aufzuteilen, zu privatisieren und mit Wallhecken zu

umgrenzen waren (Verkoppelung). Weil dies in Ihren aber bis 1779 von staatlicher Seite nicht erfolgt war, teilten die Ihrener Bauern 1780 ihr Gemeinschaftsland in Eigenregie auf. Hierzu erstellten sie ein eigenes Teilungssystem von 14 Einheiten, mit dem sie zwei Gebiete in der oben beschriebenen radialen (Ihrener Stern) bzw. parallelen Weise (Ihrener Kamm) aufteilten. Die Grenzen der jeweils 14 Parzellen wurden wie damals üblich mit Entwässerungsgräben gekennzeichnet, deren Aushub zu Wällen geformt und mit Hecken bepflanzt wurde. Dieses Wallheckensystem ist bis heute nahezu vollständig erhalten. Auch der Dorfgrundriss Ihres ähnelt dem in der Preußischen Landesaufnahme, was zur Bedeutung des Gebietes beiträgt.

Quellen

GEMEINDE WESTOVERLEDINGEN (2016), LANDKREIS LEER (pers. Mitt.)



Radial verlaufende Flurstücksgrenzen im „Ihrener Stern“: Da der Staat nicht tätig wurde, teilten die Bauern des Ortes die Gemeinschaftsflächen in Eigenregie auf. Diese Aufteilung von 1780 ist bis heute durch die Wallhecken sichtbar. (Foto: A. Harms)



Preußische Landesaufnahme von 1900 (LGLN)



Im „Ihrener Kamm“ laufen die Wallhecken parallel zueinander. (Foto: A. Harms)



Grünlandnutzung überwiegt in der Niederung östlich von Ihnen. (Foto: A. Harms)



Der Ostfriesland-Wanderweg quert das Gebiet auf von Wallhecken gesäumten Wegen. (Foto: A. Harms)



K04 Emsmarschen

Der Kulturlandschaftsraum „Emsmarschen“ ist ca. 500 km² groß und zählt nahezu vollständig zum Landkreis Leer. Lediglich im Norden liegen kleine Teilbereiche im Landkreis Aurich bzw. in der kreisfreien Stadt Emden.

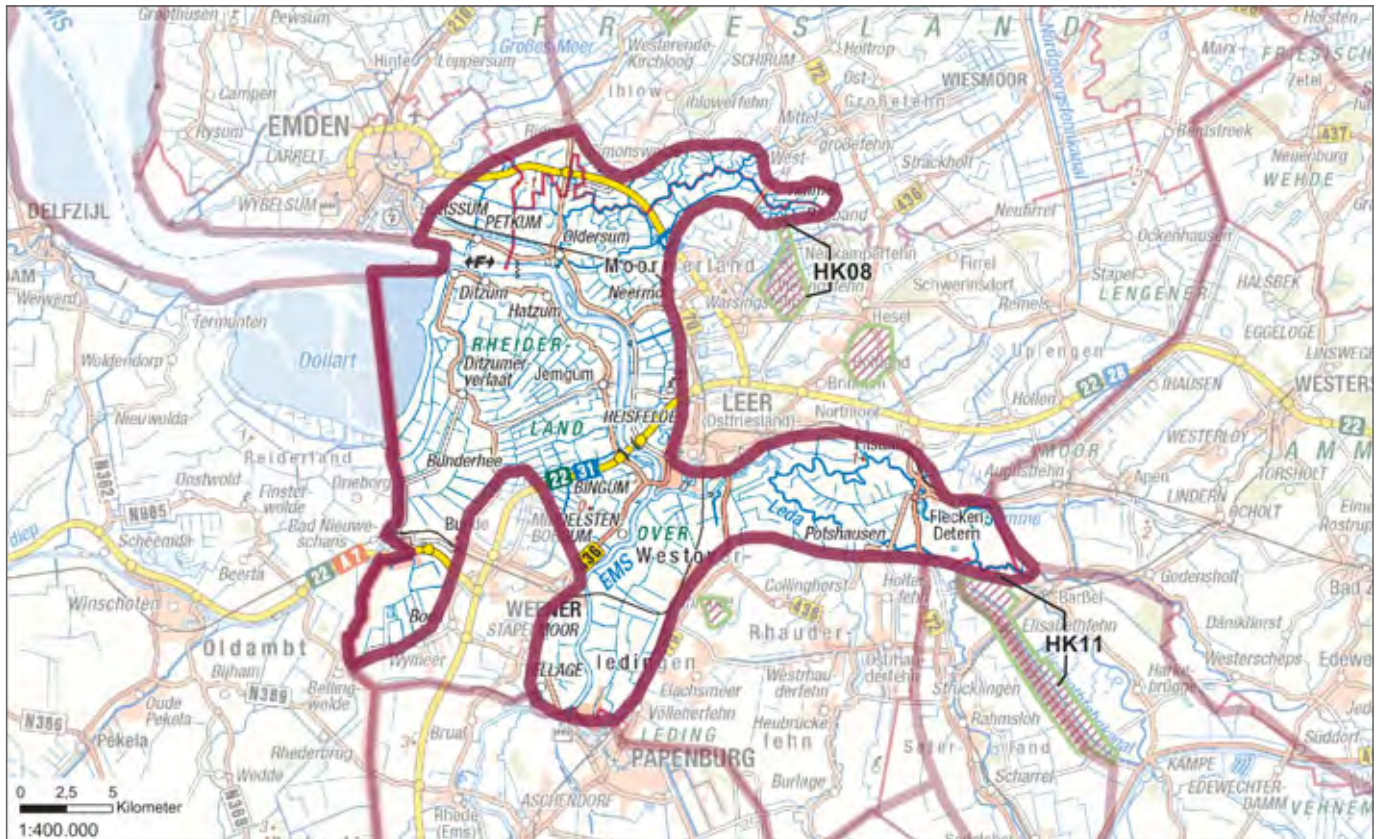
Die „Emsmarschen“ sind durch ihren Marschencharakter geprägt, der sich in der Ebenheit der Landschaft und der fast ausschließlichen Grünlandnutzung äußert. Dieser Marschencharakter ist es auch, durch den sie sich von ihren benachbarten Kulturlandschaftsräumen „Ostfriesische Geest- und Fehengebiete“, „Saterland“ und „Oldenburger Geest mit Ammerland“ unterscheidet. Ihr hoher Grünlandanteil unterscheidet die „Emsmarschen“ auch von den „Nordseemarschen“. Außerdem verteilt sich dort die Besiedlung stärker auf die Fläche, z. B. in Form von Einzelwurtten oder Deich-

reihensiedlungen, während die „Emsmarschen“ überwiegend auf den Uferwällen von Ems, Leda und Jümme besiedelt sind und die eigentliche Marschenlandschaft ansonsten siedlungsarm bis -frei bleibt.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Die „Emsmarschen“ zählen zur Naturräumlichen Region „Niedersächsische Nordseeküste und Marschen“. Die weiten, von Gräben durchzogenen Brack- und Flussmarschen sind flache Landschaften ohne natürliche Erhebungen. Der niedrigste Punkt der „Emsmarschen“ liegt im Rheiderland bei



Kulturlandschaftsraum K04 „Emsmarschen“; die historischen Kulturlandschaften HK08 „Jheringsfehn“ und HK11 „Elisabethfehn“ grenzen unmittelbar an, liegen jedoch außerhalb des Gebiets.



Das Reiderland nimmt den zentralen Teil des Kulturlandschaftsraums „Emsmarschen“ ein. Die weite, von Gräben durchzogene Marschlandschaft liegt hier teilweise bis zu zwei Metern unter dem Meeresspiegel und ist damit der tiefst Punkt Deutschlands. (Foto: H.-J. Zietz)

2 m unter NN. Abgesehen von anthropogenen Erhöhungen wie Deichen oder Wurten liegen die höchsten natürlichen Erhebungen auf den Uferwällen der Flüsse Ems, Leda und Jümme mit etwa 2 m ü. NN.

Die Geologie der Emsmarschen setzt sich zusammen aus schluffigen und tonigen Brackwasserablagerungen nacheiszeitlichen Ursprungs. Vereinzelt finden sich größere Hoch- und Niedermoorflächen. In der Ems-Brackwasserzone sind Wattablagerungen und Schlickwatt geologisch prägend. Landeinwärts des Watts bzw. zu beiden Seiten der tidebeeinflussten Ems haben sich Brack- und Flussmarschböden gebildet. Die fruchtbaren Marschgebiete sind heute weitgehend eingedeicht und nahezu vollständig in landwirtschaftlicher Nutzung.

Gewässer

Eine Vielzahl von Gewässern prägt die Landschaft. Die namensgebende Ems fließt von Papenburg über Leer nach Norden und mündet bei Emden in den Dollart. Einer ihrer größten Zuflüsse ist die Leda einschließlich ihres Nebenflusses Jümme, die von Osten kommend bei Leer in die Ems mündet. Ems, Leda und Jümme sind eingedeicht und unterliegen dem Tideeinfluss. Demgegenüber sind die übrigen Gewässer über Sperrwerke von den tidebeeinflussten Gewässern abgetrennt. Hierzu zählt u. a. das Fehntjer Tief, das bei Oldersum in die Ems mündet. Zahlreiche Kanäle wie der Ems-Seitenkanal bei Emden und Gräben ergänzen das dichte Gewässernetz. Bei Simonswolde befindet sich der Niedermoorsee Sandwater. Er zählt zu den wenigen erhalten gebliebenen natürlichen „Binnenmeeren“ Ostfrieslands.

Klima

Das Klima ist durch die Lage an der Küste atlantisch geprägt, was sich in kühlen Sommern und milden Wintern ausdrückt. Die durchschnittliche Niederschlagsmenge liegt zwischen 750 und 850 mm pro Jahr. Von besonderer Bedeutung für das Mikroklima sind die zahlreichen Entwässerungsgräben, die sowohl Schutz vor Frost im Frühjahr als auch vor starker Hitze im Sommer geben.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Für frühere Siedler waren die Emsmarschen verlockend, denn ihr fruchtbarer Marschboden verhielt gute Ernten. So hat es mindestens schon zur römischen Kaiserzeit, einer Phase mit relativ niedrigem Meeresspiegel, Siedlungen am Rande der Emsmarschen gegeben, wie archäologische Funde belegen. Allerdings setzte man sich stets dem Risiko aus, durch Sturmfluten und Hochwasser alles verlieren zu können. Aus diesem Grund beschränkten sich die Siedlungen auf die Uferwälle von Ems, Leda und Jümme und den Übergangsbereich zur Geest. Hier war das Land von Natur aus etwas höher als in der Umgebung und durch das Aufbringen von Kleiboden wurden die Wohnplätze zusätzlich zu Wurten erhöht. Die ältesten sichtbaren Bauwerke der Besiedlung sind die vielen mittelalterlichen Wehrkirchen am Übergang zur Geest, z. B. in Bunde, Nortmoor, Ditzum, Esklum, Backemoor oder Bingum. Die Besiedlung und Kultivierung der „Emsmarschen“ war vielleicht noch schwieriger als die der „Nordseemarschen“. Denn die Gefahr durch Sturmfluten war hier fast ebenso groß, doch brachten die regelmäßigen Fluten kaum Sedimente, so dass sich das Land, anders als die „Nordseemarschen“, kaum von Natur aus erhöhte. Nachdem

sich z. B. im 13. Jahrhundert einige Siedler direkt im Niedermoor niederließen, wurden die meisten dieser Siedlungen im ausgehenden Mittelalter wieder aufgegeben. Ein Beispiel dafür ist der heute fast siedlungsleere Jümmiger Hammrich.

Ab dem 17. Jahrhundert verschärfte sich die Hochwasserproblematik, als die Hochmoore der Geest entwässert wurden. Nun floss der Emsniederung vom Lande aus zusätzliches Wasser zu, das oft wochenlang auf den Wiesen stand, vor allem im Winter. So gab es nur auf den höher gelegenen Uferwällen kleinflächigen Ackerbau.

Einpolderungen, wie in den „Nordseemarschen“, gab es nur im westlichen Rheiderland. Unter preußischer Regie deichte man dort seit dem 18. Jh. die Marsch schrittweise ein und schuf dadurch den „Landschaftspolder“ und den „Bunder Interessenten Polder“. Dort ließen sich alteingesessene Bauern nieder und konnten das fruchtbare Marschland dank der Seedeiche nun ackerbaulich nutzen. Die oft in Einzellage befindlichen Anwesen dieser „Polderfürsten“ stehen in krassem Kontrast zu den Häuschen der Landarbeiter, die sich entlang der alten Küstenlinie aufreihen. Wobei sich die Bauernhäuser zwar in ihrer Größe, nicht aber in ihrer Bauweise unterscheiden: Seit dem 16. Jahrhundert ist das Gulphaus der klassische Bauernhaustyp der „Emsmarschen“ – wie überall in Ostfriesland.

Zwar wurden auch die übrigen „Emsmarschen“ durch Deiche geschützt, die man entlang der Flüsse erbaute. Doch selbst ein dichtes Netz von Tiefs, Schloten, Gräben und Gruppen sowie zahlreiche Schöpfwerke vermögen es bis heute nicht, das auf Meeresspiegelniveau liegende Land so weit zu entwässern, dass es für Ackerbau geeignet wäre.

Aktuelle Nutzung

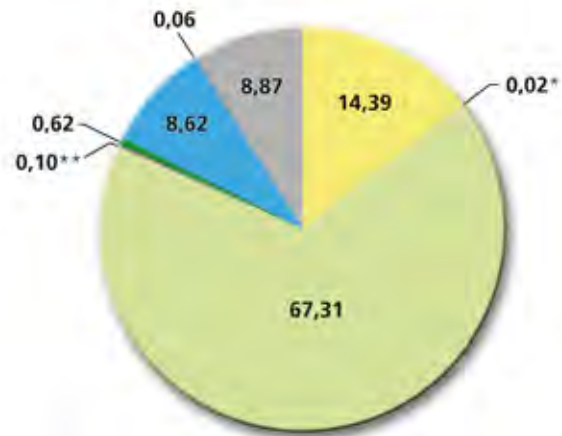
Die Marschgebiete der „Emsmarschen“ sind nahezu vollständig in Nutzung. Es dominieren großräumige, weitgehend gehölzfreie Grünlandareale mit ausgeprägten Grüppensystemen auf 67 % der Flächen. Ackernutzung ist mit 14 % Anteil vertreten und fast ausschließlich auf die Landgewinnungsflächen im Reiderland am Dollart beschränkt. Die Watten und Marschen gelten als waldärmste Region Niedersachsens, in den „Emsmarschen“ liegt der Waldanteil unter 1 %. Auch die Besiedlung ist dünn: Der Flächenanteil von Siedlung, Gewerbe und Verkehr ist mit 9 % nur halb so groß wie z. B. in den „Nordseemarschen“.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Eindeichungen, Lahnungen und Buhnen, das System von Tiefs, Gräben und Grüppen, historische Deichlinien und Schlafdeiche, Pütten und Bracks, Siedlungen auf Wurten, Wehrkirchen und Gulfhäuser aus Ziegelstein, Schöpfwerke und ggf. Windmühlen zu deren Betrieb sowie Leuchttürme.

Quellen

BEHRE (2014), EBEL (2004)



Verteilung der Nutzungsarten in %



Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- keine



Die namensgebende Ems ist im gesamten Raum tidebeeinflusst. Viele Nebengewässer, wie hier das Großsoltborger Sieltief, sind durch Sperrwerke vom Tidegeschehen abgetrennt. (Foto: H.-J. Zietz)



Der Jümmiger Hammrich bei Filsum ist fast siedlungsleer. (Foto: C. Wiegand)



Blick vom Nendorper Deichvorland auf Ditzum mit mittelalterlicher Wehrkirche und einer Windmühle, die zur Entwässerung der Gräben diente. (Foto: H.-J. Zietz)



Kleines Gulfhaus in Nortmoor (Foto: C. Wiegand)



Nur wenige Flächen in den fruchtbaren Emsmarschen (hier bei Jemgum) sind trocken genug, um sie ackerbaulich zu nutzen. (Foto: H.-J. Zietz)



K05 Saterland

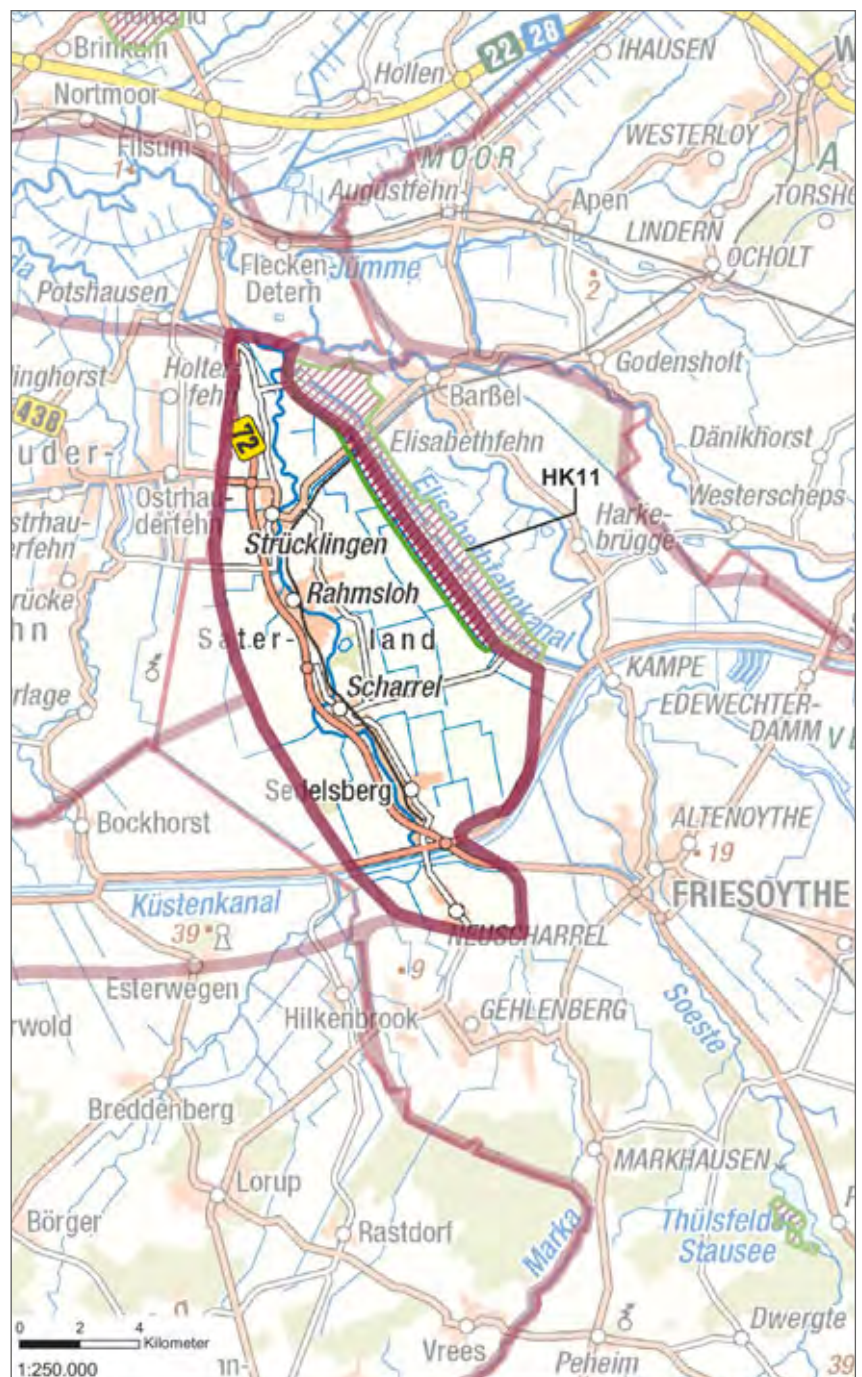
Das „Saterland“ zählt mit rund 122 km² Fläche zu den kleinsten niedersächsischen Kulturlandschaftsräumen. Es liegt am nördlichen Rand des Landkreises Cloppenburg und umfasst die Orte Strücklingen, Rahmsloh, Scharrel und Sedelsberg. Das besondere Merkmal des Saterlandes ist seine eigene Sprache, das Saterfriesisch („Seeltersk“). Das Gebiet ist weitgehend identisch mit der politischen Gemeinde Saterland. Es reicht jedoch an zwei Stellen über die Gemeindegrenzen hinaus und schließt Teile von Nachbargemeinden ein, wo ebenfalls Saterfriesisch gesprochen wird: im Süden den Ort Neuscharrel (Stadt Friesoythe) und im Osten Teile von Elisabethfehn (Gemeinde Barbel).

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Das „Saterland“ liegt in der Naturräumlichen Region „Ostfriesisch-Oldenburgische Geest“. Geologisch prägend sind vor allem Sande aus der Weichsel-Kaltzeit sowie Kiese und Flussablagerungen der Niederterrasse entlang der Sagter Ems und im südöstlichen Teil des Gebietes. Darüber hinaus gibt es Bereiche mit Flugsanden im Südosten und Norden, die (zumal kombiniert mit Plaggenauftrag) leichte Erhöhungen darstellen können, z. B. die Erhebung Hohe Esch. Im Osten und Westen des Saterlandes erstrecken sich in Nord-Süd-Richtung holozäne Torfböden, die heute überwiegend entwässert sind und ackerbaulich genutzt werden, mitunter auch als Grünland. Örtlich treten kleinflächig auch Beckenablagerungen mit schluffig-tonigem Material (Lauenburger Ton) und Kies auf.

Als Bodentypen dominieren Hochmoorböden in Vergesellschaftung mit Tiefen-umbruchböden aus Hochmoortorfen und Talsanden sowie Gleyen. Daneben gibt es vor allem Podsole aus älteren Flugsanden



Kulturlandschaftsraum K05 „Saterland“, in der im Osten teilweise im abgegrenzten Gebiet liegenden historischen Kulturlandschaft HK 11 „Elisabethfehn“ wird saterfriesisch gesprochen.



Weiden an der Sagter Ems; im Hintergrund Ramsloh (Foto: C. Wiegand)

über Talsanden (höhere Bereiche der Talsandniederung) vergesellschaftet mit Gley-Podsolen; in flachen Tälern und Senkenbereichen treten Gleye aus Talsanden auf. Dabei handelt es sich im Südosten des Gebietes um Böden mit hoher kulturgeschichtlicher Bedeutung (Plaggengesche).

Gewässer

Bedeutsame Fließgewässer sind Ohe und Marka, die sich südlich von Sedelsberg zur überwiegend eingedeichten Sagter Ems vereinigen. Diese mündet im Nordosten des Gebietes zusammen mit dem weiter östlich – innerhalb des Kulturlandschaftsraums „Oldenburger Münsterland“ – verlaufenden Elisabethfehnkanal in die Leda. Im Süden bzw. Südosten quert der „Küstenkanal“ das Gebiet, der die Ems mit der Hunte verbindet. Das „Saterland“ ist durchzogen von einem dichten Netz aus kleineren Entwässerungsgräben.

Klima

Das Gebiet unterliegt subatlantischen Klimaeinflüssen mit relativ milden Wintern und relativ kühlen und regnerischen Sommern. Das Jahresniederschlagsmittel beträgt 800-850 mm.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Keimzelle der Besiedlung des Saterlandes ist der Sandrücken, auf dem die vier saterländer Orte Ramsloh, Strücklingen, Scharrel und Sedelsberg liegen und über den auch die Bundesstraße 72 verläuft. Bis ins 19. Jahrhundert hinein war er vollständig von Hochmoor umgeben und fast ausschließlich per Boot über die Sagter Ems erreichbar. Diese Insellage führte dazu, dass sich im Saterland eine eigene Sprache

erhalten hat. Das Saterfriesisch ist eine Variante des sonst überall verschwundenen Altolfriesischen und wird in der „Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“ geführt, wodurch es internationalen Schutz genießt. Es wurde von Ostfriesen in das Gebiet gebracht, die sich hier um 1100 ansiedelten. Dabei trafen sie auf altsächsische Siedler, gegen deren niederdeutsche Sprache sich das Saterfriesische behaupten konnte.

Bei den ältesten saterländer Orten Strücklingen, Ramsloh und Scharrel handelt es sich ursprünglich um lockere Haufendörfer. Sie verfügten jeweils über einen oder mehrere Esche, also Ackerland, das Jahrhunderte lang mit Plaggen gedüngt wurde. Im Gegensatz zu vielen Moorsiedlungen und Fehnkolonien der Umgebung, die vom Torfabbau lebten, handelt es sich um alte Bauerndörfer. Neben der Landwirtschaft spielte aber auch hier der Torfabbau eine wichtige Rolle. So bezog Ostfriesland bis 1600 seinen Brenntorf v. a. aus der Provinz Groningen und aus dem Saterland, wo er in der Esterweger Dose gewonnen wurde.

Erst im 19. Jahrhundert mit seiner beginnenden Erschließung und der Kultivierung und Kolonisierung der umliegenden Moore (v. a. Elisabethfehn) verlor das Saterland seine Insellage. Im 20. Jahrhundert, insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Ansiedlung von Flüchtlingen, sind die Orte stark angewachsen und haben sich v. a. um Einfamilienhaussiedlungen, aber auch um gewerbliche und Industrieanlagen erweitert. Dies hat dem Saterfriesischen kaum geschadet. Erst die v. a. in den 1970er Jahren herrschende Ansicht, saterfriesisch sprechende Kinder seien in ihrer schulischen Entwicklung benachteiligt, hat zum rapiden Rückgang der Sprache geführt. Heute wird es in Kindergär-

ten und Schulen wieder gefördert, wodurch sich der Anteil der saterfriesisch Sprechenden oder zumindest Verstehenden stabilisiert hat.

Aktuelle Nutzung

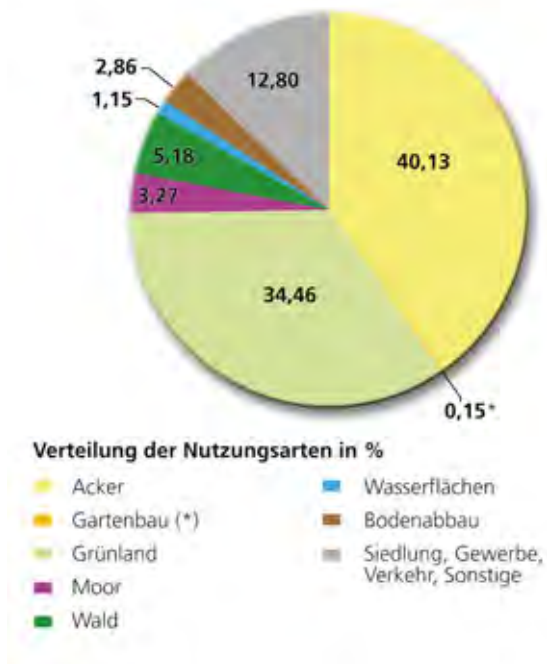
Im „Saterland“ dominiert der Ackerbau. Grünlandnutzung gibt es v. a. im nördlichen Teil des Gebietes. Wald und Hochmoor nehmen nur kleine Flächen ein, Siedlungsgebiete verhältnismäßig große.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Wallhecken und Buschreihen entlang der Wege und Alleen (meist mit Stieleiche oder Birke), ein engmaschiges Netz aus Gräben und Kanälen als Zeugnisse der Erschließung und Entwässerung des Gebietes nach niederländischem Vorbild, Relikte des Torfabbaus wie Kleinbahnlinien oder Torfbänke, Reihen- / Fehnsiedlungen sowie Windmühlen.

Quellen

ENGBERS (pers. Mitt.), HAGEN et al. (1999), NHB (2012)



Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK11 Elisabethfehn, siehe K19 „Oldenburger Münsterland“



Ein verbliebener Torfsockel des ehemaligen Hochmoores
(Foto: C. Wiegand)



Ramsloher Windmühle (Foto: C. Wiegand)



Bis ins 19. Jh. hinein war das Saterland vollständig von Hochmoor umgeben und fast ausschließlich per Boot erreichbar. (Foto: H.-J. Zietz)



Durch die Insellage konnte sich das Saterfriesisch bis heute halten: zweisprachiges Ortsschild in Sedelsberg. (Foto: C. Wiegand)



Torfbahn zur Esterweger Dose (Foto: C. Wiegand)



K06 Oldenburger Geest mit Ammerland

Die „Oldenburger Geest mit Ammerland“ umfasst das Ammerland, die Stadt Oldenburg und die Geestgebiete des Landkreises Friesland (Friesische Wehde). Das ca. 950 km² große Gebiet unterscheidet sich von den angrenzenden „Nordseemarschen“ und den „Wesermarschen“ durch seine naturräumlichen Eigenschaften (s. u.) und von den „Ostfriesischen Geest- und Fehngebieten“ durch seine Territorialgeschichte.

Naturräumliche Gegebenheiten

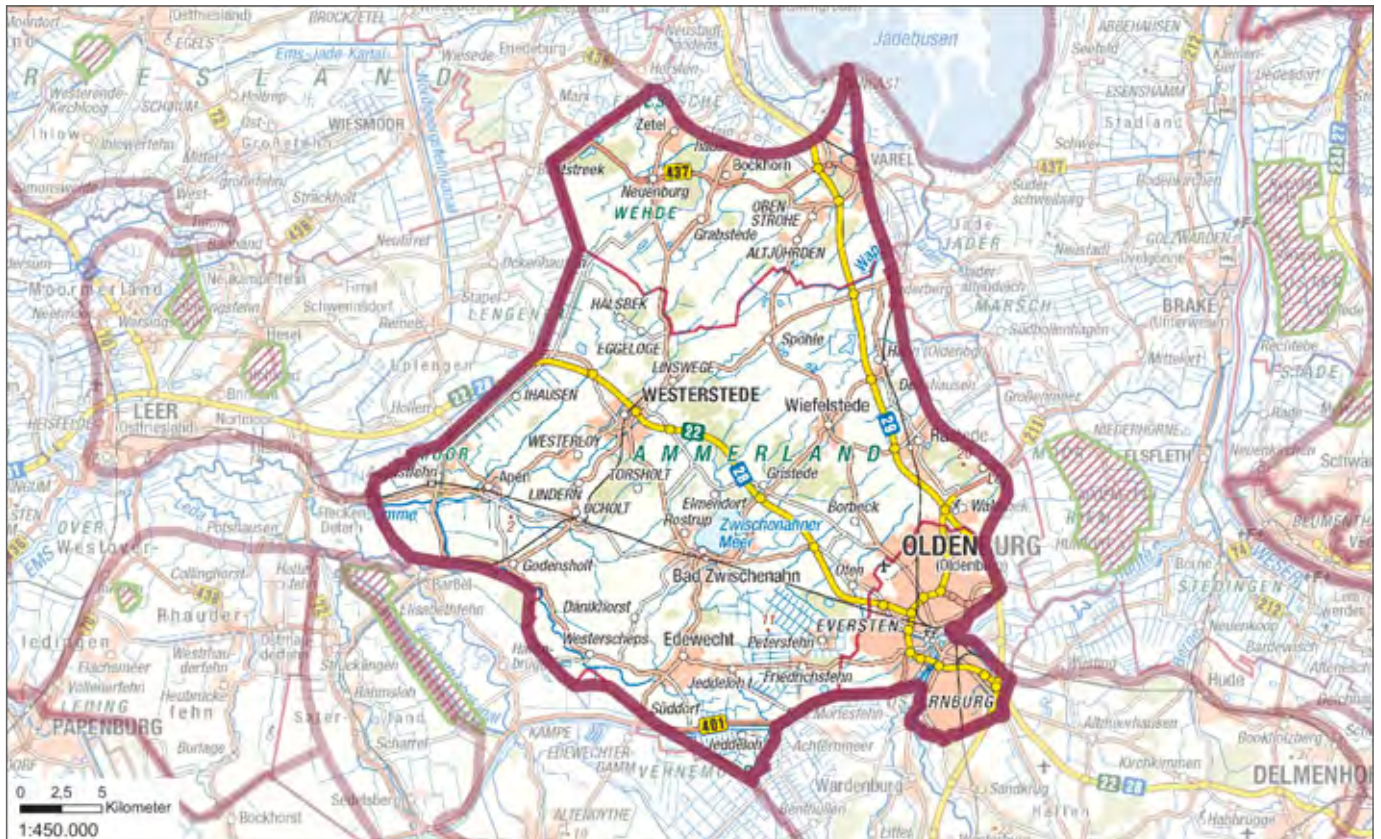
Morphologie, Geologie, Böden

Das Gebiet liegt mit seiner gesamten Ausdehnung innerhalb der Naturräumlichen Region „Ostfriesisch-Oldenburgische

Geest“. Es handelt sich um einen überwiegend sandigen Geestrücken, der im Südwesten sanft über große Randmoore in die Leda-Jümme-Niederung abflacht. Nach Osten fällt das Gelände relativ stark in Richtung der „Wesermarschen“ ab, nach Norden zu den „Nordseemarschen“.

Große Teile des Gebietes waren früher geprägt von ausgedehnten Moorflächen. Heute werden sie überwiegend als Dauergrünland genutzt. Noch heute ist die baumarme Weite der Moore charakteristisch für die Landschaft, insbesondere für das Ammerland (Ammerland – von Ameri + Land = indogermanisch: Sumpfland).

Wie es für die Geest typisch ist, liegen zwischen den Mooren auch fruchtbarere Gebiete, in denen eiszeitliche Sandablagerungen vorherrschen. Diese Geestgebiete sind traditionell durch eine Mischung aus kleinen Wäldern, Feldern



Im Kulturlandschaftsraum K06 „Oldenburger Geest mit Ammerland“ liegen keine historischen Kulturlandschaften von landesweiter Bedeutung.



Typisch für die besiedelten Mooregebiete: Aufgereiht an einem Netz kleiner und großer Straßen liegen die Häuser, dahinter die Landwirtschaftsflächen (meist Grünland). (Foto: C. Wiegand)

und Wallhecken gekennzeichnet. Typische Zeugen der Eiszeit sind Findlinge und daraus erbaute Großsteingräber. Dem Ammerland, wo Hunderte von Baumschulen hinzukommen, hat diese Vielfalt das Attribut „Parklandschaft“ eingebracht.

Gewässer

Mit dem Zwischenahner Meer verfügt die „Oldenburger Geest mit Ammerland“ über das drittgrößte natürliche Stillgewässer Niedersachsens. Bei den weiteren Seen des Gebietes handelt es sich meist um künstliche Gewässer, z. B. in Folge von Kiesabbau. Charakteristisch sind die vielen Kanäle und Fehne, die die Landschaft geradlinig durchqueren, z. B. der Küstenkanal im Süden des Ammerlandes. Das bedeutendste Fließgewässer ist die Hunte, die den Südosten des Gebietes durchfließt. Die Bäche und Flüsse im Norden entwässern in Richtung Jade und Jadebusen, die übrigen fließen mehr oder weniger nach Westen und münden schließlich über die Ems in die Nordsee.

Klima

Das Klima ist aufgrund der Nähe zur Nordsee atlantisch geprägt mit kühlen Sommern und gemäßigten Wintern. Die mittleren Jahresniederschläge liegen mit 800 bis 900 mm pro Jahr über dem Landesdurchschnitt.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Die ersten temporären Siedlungen in der Geest wurden etwa um 4000 v. Chr. angelegt. Zeugen dieser Zeit sind Großsteingräber wie die „Alte Kapelle“ bei Rastede. Auch aus der späteren Bronzezeit sind in Form von Grabhügeln zahlreiche Spuren erhalten.

Die größte und bedeutendste Siedlung des Kulturlandschaftsraumes ist die Stadt Oldenburg, die auf einem Geestsporn vermutlich im 7. oder 8. Jahrhundert gegründet wurde. Als früherer Sitz der Oldenburger Grafen und Herzöge und Universitätsstadt zählt sie heute etwa 160.000 Einwohner. Auch die anderen großen Orte verdanken ihre Entwicklung relativ fruchtbaren Geestböden, z. B. Rastede und Wiefelstede (im 11. Jh. gegründet) oder Westerstede und Zwischenahn (12. Jh.) oder Varel und Bockhorn im friesischen Teil des Gebietes.

Abseits dieser Gunstböden bestanden weite Teile aus Moor und Heide, die lange Zeit unbesiedelt blieben. Die etwas höher liegenden und darum eher trockenen Heideflächen dienten den Bauern der Geestdörfer als Gemeinschaftsflächen, auf denen sie Plaggen für die Ackerdüngung gewannen. Die tiefer liegenden Moore blieben lange Zeit ungenutzt; allenfalls in den Randbereichen wurde etwas Torf abgebaut.

Lange Zeit gab es außer den Geestdörfern nur Streusiedlungen und Einzelhöfe. Erst im 19. Jahrhundert kam – wie in anderen Mooregebieten Nordwest-Niedersachsens – mit den Fehndörfern ein völlig neuer Siedlungstyp hinzu. Wie z. B. beim Augustenfehkanal reihen sich bei ihnen die Hausstellen an schnurgeraden Kanälen auf. Die Siedler dieser Fehndörfer bauten den Torf ab, transportierten ihn in die Städte und verkauften ihn dort. Danach wurde das abgetorfte Moor so gut es ging kultiviert, was zu den heutigen Dauergrünlandflächen geführt hat.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden im Ammerland viele landwirtschaftliche Betriebe in Baumschulen umgewandelt. Noch heute sind sie ein typisches Merk-

mal der Region. Durch immer wirksamere Entwässerung der Moorböden ändert sich seither auch das Landschaftsbild des Ammerlandes insgesamt, weil Siedlungsdichte und Ackerbau zunehmen.

Aktuelle Nutzung

So gering die Höhenunterschiede im Ammerland auch sind, führen sie doch zu einem Wechsel unterschiedlicher Vegetationstypen und Flächennutzungen: Die tieferliegenden Bereiche sind (ehemalige) Hoch- oder Niedermoore, die heute oft abgetorft und /oder entwässert sind. In den höhergelegenen Bereichen finden sich dagegen die Ackerflächen und einige wenige Wälder.

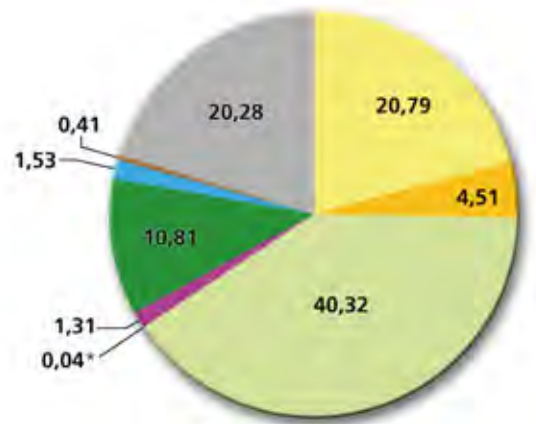
Der überwiegende Teil des Gebietes wird landwirtschaftlich genutzt, wobei Grünlandnutzung deutlich vorherrscht. Bei den seltenen Waldflächen des Ammerlandes, die rund um Westerstede ihre größte Verbreitung haben, handelt es sich meist um Nadel- oder Mischwald. Die Waldgebiete im Norden des Gebietes bei Zetel, Bockhorn und Varel sind meist Laubwälder.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

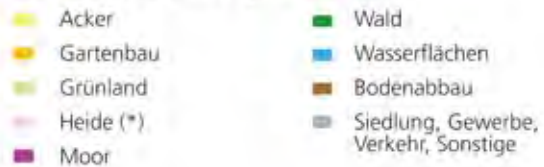
Typisch sind Wallhecken (z. T. durchgewachsen und zu Baumreihen verändert), Alleen (oft Stieleichen), (Fehn-) Kanäle und Gräben, Fehnsiedlungen, Handtorfstiche, Plagenschböden, Baumschulen, Parks, Zier- und Bauerngärten (v. a. Rhododendren), Großsteingräber, Grabhügel.

Quellen

HAGEN et al. (1999), NHB (2015), SEEDORF & MEYER (1992, 1996)



Verteilung der Nutzungsarten in %



Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- keine



Vor vielen Bauernhöfen und sogar in Wallhecken wächst Rhododendron. (Foto: C. Wiegand)



Eine der vielen Baumschulen des Ammerlandes (Foto: C. Wiegand)



Durchgewachsene Wallhecke bei Oldenburg-Bloherfelde (Foto: C. Wiegand)



Allee aus Eichen und Birken an einem Feldweg bei Edeweht (Foto: C. Wiegand)



Von Gräben durchzogenes Grünland prägt das Ammerland, im Hintergrund der Wold, eines der wenigen größeren Waldgebiete im Kulturlandschaftsraum. (Foto: H.-J. Zietz)



K07 Wesermarschen

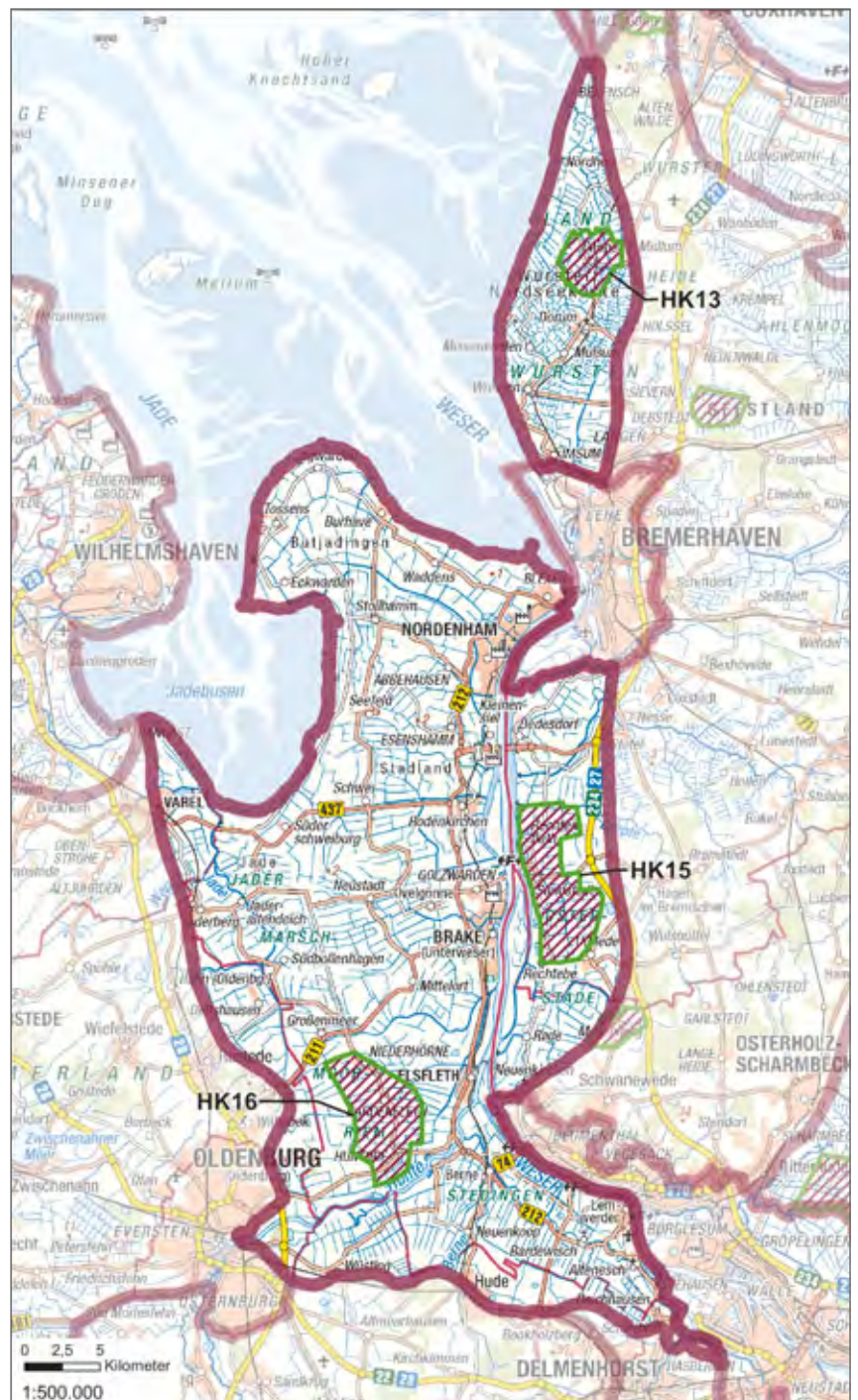
Der Kulturlandschaftsraum „Wesermarschen“ ist etwa 1.330 km² groß und umfasst die Marschen rund um das Mündungsgebiet der Weser. Er beinhaltet den größten Teil des Landkreises Wesermarsch sowie weitere Marschgebiete rechts der Weser, die anderen Landkreisen zugehören, nämlich die Länder Wursten und Würden (Landkreis Cuxhaven) sowie die Osterstader Marsch (Landkreis Osterholz). Eingeschlossen sind außerdem das Lehmdor und Ipweiger Moor (Landkreis Ammerland). Außer im Norden, wo die „Wesermarschen“ ans Wattenmeer grenzen, sind sie zu allen Seiten von Geestlandschaften umgeben, von denen sie sich in naturräumlicher Hinsicht unterscheiden.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Die „Wesermarschen“ sind eine nahezu ebene Landschaft bei Geländehöhen zwischen 1 m unter NN und 4 m über NN. Innerhalb des Gebietes lassen sich einerseits das Hochland und andererseits das Sietland mit Randmooren voneinander unterscheiden. Das höher sedimentierte Hochland liegt direkt binnendeichs der heutigen Küstenlinie sowie im Nahbereich der Flüsse mit ihren Uferwällen. Es besteht aus den jüngeren, kalkhaltigen, sehr fruchtbaren und noch nicht gesackten Watt- und Brackwasserablagerungen. Teile des Hochlandes werden traditionell ackerbaulich genutzt.

Das sich landeinwärts anschließende Sietland besteht geologisch gesehen aus Seeablagerungen. Es handelt sich um ältere Marschböden, die schon entkalkt, verdichtet und abgesackt sind, so dass sie bis zu zwei Meter tiefer liegen als das Hochland. Oft hat sich eine wasserundurchlässige Knickschicht (Knickmarsch) gebildet, so dass sich Niedermoore entwickelten. Das Sietland wird fast ausschließlich als



Kulturlandschaftsraum K07 „Wesermarschen“ mit den historischen Kulturlandschaften HK13 „Land Wursten bei Cappel“, HK15 „Osterstader Marsch“ und HK16 „Moorriem“



Gruppen zur Entwässerung der Marschwiesen bei Glüsing, Berne (Foto: C. Wiegand)

Grünland genutzt. Am Übergang vom Sietland zur Geest erstrecken sich z. T. ausgedehnte kultivierte Hochmoore (Randmoorkomplexe).

Vorherrschend sind Marschböden unterschiedlicher Reifestadien mit i. d. R. hoher Bodenfruchtbarkeit, Organo-/Moormarschen sowie (entwässertes) Erd-Hochmoor und Niedermoor.

Gewässer

Die bedeutendsten Fließgewässer des Gebietes sind die Weser und die Hunte. In ihrem gesamten Verlauf sind sie eingedeicht und stehen unter Tideeinfluss. Außendeichs weist die Weser teilweise naturnahe Uferzonen, teilweise ausgeprägten Uferverbau auf. Außerdem finden sich dort Reste naturnaher Prielsysteme, Übergänge zum Flusswatt bzw. zum offenen Wattenmeer (Außenweser, Jadebusen).

Das binnendeichs gelegene Marschland ist von einem weitgehend künstlichen Gewässernetz aus Kanälen, Sieltiefen und kleineren Gräben durchzogen, das eine Steuerung der Be- und Entwässerung ermöglicht.

Klima

Das Klima der „Wesermarschen“ ist maritim. Kennzeichnend sind kühle Sommer, reiche Niederschläge (um 730 mm, mehr als 40 % davon während der Hauptvegetationsperiode), verhältnismäßig milde, schneearme Winter, geringe Temperaturschwankungen, hohe Luftfeuchtigkeit (Jahresmittel 80 - 85 %), hoher Luftaustausch und ein sehr geringer Einfluss des Reliefs auf lokale Klimafunktionen.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Durch zeitweiliges Zurückweichen der Nordsee wurden die „Wesermarschen“ schon in vorgeschichtlicher Zeit immer wieder besiedelt. Ungefähr seit dem 1. Jahrhundert nach Christus reagierten die Menschen auf Sturmfluten und neuerliche Anstiege des Meeresspiegels, indem sie Haus- oder Dorfwurten aus Klei aufschichteten, um ihre Siedlungen gegen Hochwasser zu schützen.

In späteren Jahrhunderten erfolgten erste Eindeichungen im Bereich des ehemaligen Weserdeltas, die auf das 11. Jahrhundert datieren. Bereits im 13. Jahrhundert gab es an der Küste zum ersten Mal eine zusammenhängende, wenn auch niedrige Deichlinie. Sturmfluten führten jedoch immer wieder zu Deichbrüchen und katastrophalen Überschwemmungen. Vor allem bei der Marcellusflut (auch „Grote Mandränke“) im Jahr 1362 ertranken viele Menschen. Sie hatte außerdem großen Anteil an der Entstehung einer tiefen Einbuchtung: dem Jadebusen. Durch Eindeichungs- und Landgewinnungsmaßnahmen, v. a. im 15. und 16. Jahrhundert, konnten Teile später eingepoldert und zurückgewonnen werden.

Das Marschland wurde zum einen als Grünland, höher gelegene Bereiche im Weser-Hochland oder in jungen Poldern (Grodten) auch als Acker genutzt. Die historischen Siedlungsschwerpunkte liegen auf dem Weser-Uferwall (z. B. Nordenham, Brake, Elsfleth, Berne, Lemwerder) sowie am Übergang zur Geest und damit knapp außerhalb der eigentlichen „Wesermarschen“ (z. B. Nordholz, Bremerhaven, Vegesack, Hude, Oldenburg, Rastede).

Im zentralen Bereich der Wesermarschen ist die Besiedlungsdichte dagegen gering. Viele der dortigen Ortschaften

sind ländlich geprägt und gehen auf planmäßige Ansiedlungen zurück, z. B. im Rahmen der Hollerkolonisation (u. a. die historische Kulturlandschaft „Moorriem“).

Traditionelle Wirtschaftsformen der „Wesermarschen“ sind Fischerei, Handwerk, Landwirtschaft und Hafengewirtschaft. Eine durch historische Nutzung bedingte Besonderheit stellen die Spittmarschen dar, ehemalige Moorstandorte, die marinogene Sedimente des vorgeschichtlichen Jadebusens im Untergrund aufwiesen. In historischer Zeit erfolgte auf diesen Standorten eine Melioration durch das sog. „Kleischießen“, für das auch die Begriffe „Umspitten“ und „Bekuhlen des Leegmoores“ verwendet werden. Nach der Abtorfung der Moorfläche wurde eine Resttorflage mit marinogenen Sedimenten überdeckt.

Hinsichtlich naturräumlicher Merkmale und Nutzungsgeschichte sind die Gebiete rechts der Weser ganz ähnlich, so dass sie alle zum Kulturlandschaftsraum „Wesermarschen“ vereint wurden. Dabei sei aber erwähnt, dass insbesondere das Land Wursten eine eigene Territorialgeschichte und Identität hat.

Aktuelle Nutzung

Die Binnendeichflächen werden heute intensiv als Grünland genutzt, das rund 70 % der Gesamtfläche ausmacht. Kennzeichnend sind Grünland-Graben-Areale mit Kammerung durch viehkehrende (ständig wasserführende) Gräben. Der Anteil an Ackerflächen beträgt nur 11 % (lokal bis rd. 25 %). Wald gibt es in den „Wesermarschen“ fast nirgends. Wegen der Windhöffigkeit weisen v. a. Butjadingen und Stadland im Norden des Gebiets zahlreiche Windparks auf.

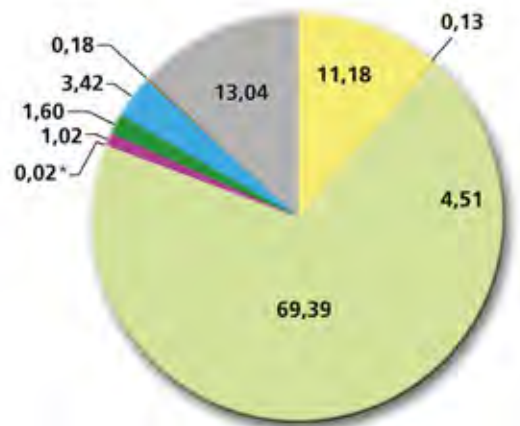
Die Außendeichflächen unterliegen nach wie vor dem Tideeinfluss. Sie werden überwiegend extensiv genutzt und weisen einen naturbetonten Charakter auf mit Brackwasser-röhrichten, Salzwiesen und Prielstrukturen.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

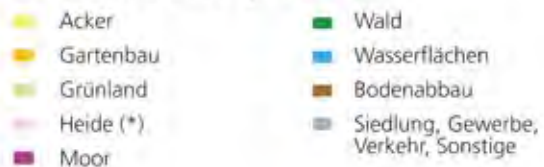
Typisch sind Wurten, historische und aktuelle Deichlinien, Grünland mit Gruppenstrukturen, Braken (durch historische Deichbrüche entstandene Stillgewässer), Grünland-Grabenareale mit einem dichten Netz von Kanälen, Sieltiefs und (viehkehrenden) Gräben, Hecks (Weidetore), kleine Ortslagen und Einzelgehöfte mit Altholzbestand, regelmäßige und unregelmäßige Blockfluren oder Streifenfluren (Moorhufen), historische Windmühlen, Hügelgräber, Jedutenhügel und Leuchttürme.

Quellen

BEHRE (2012), SCHMIDT (1981), SCHRADER (1957)



Verteilung der Nutzungsarten in %



Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK13 Land Wursten bei Cappel
- HK15 Osterstader Marsch
- HK16 Moorriem



Viehkehrender (ständig wasserführender) Graben und Heck bei Moorriem (Foto: C. Wiegand)



Deich und Hubbrücke über die Hunte in Huntebrück (Foto: C. Wiegand)



Blick über die Westergate auf die Weserinsel Elsflether Sand (Foto: H.-J. Zietz)



Maisacker (auf entwässertem Marschboden), Stromleitungen und Windräder (Foto: C. Wiegand)



Blick vom Ostufer der Weser bei Sandstedt auf den Hafenbereich von Brake (Foto: H.-J. Zietz)

HK13 Land Wursten bei Cappel



Größe: ca. 13 km²

Lage: Gemeinde Wurster Nordseeküste, Landkreis Cuxhaven

Kulturlandschaftsraum:
K07 „Wesermarschen“

Naturräumliche Region:
„Niedersächsische Nordseeküste und Marschen“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 13 km² groß und liegt westlich von Midlum. Der Raum gehört zur Gemeinde Wurster Nordseeküste im Landkreis Cuxhaven.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet umfasst einen typischen und gut erhaltenen Ausschnitt des Landes Wursten mit dem Ort Cappel im Zentrum. Es liegt in der Naturräumlichen Region „Niedersächsische Nordseeküste und Marschen“ und zählt zum Kulturlandschaftsraum „Wesermarschen“.

Die Landschaft wird von Grünlandwirtschaft dominiert und wirkt vollkommen eben, fällt jedoch ganz leicht nach Westen (ehemaliger Meeresboden) und Osten (tiefer liegendes Sietland) ab. Einige Parzellen, v. a. rund um Cappel, sind blockförmigen Zuschnitts, andere entsprechen schmalen langgestreckten Rechtecken. Sie alle werden durch Gräben und kleine Wasserläufe entwässert, die oft so groß dimensioniert sind, dass sie Weidezäune überflüssig machen. Das Grünland wird zusätzlich durch Grüppen (Entwässerungsrinnen) untergliedert und entwässert, wodurch die Bodenoberfläche leicht wellig wirkt. Insgesamt ist die Landschaft sehr weiträumig, zumal nur wenige Gehölze die Sicht versperren.

Die Siedlungen des Gebietes liegen in aller Regel auf erhöhten Kuppen (Wurten) von 1-2 m Höhe, wodurch sie sich von dem ebenen Gelände erkennbar unterscheiden. Oftmals handelt es sich um Einzelsiedlungen auf Hofwurten. Der Ort Cappel dagegen besteht aus einer Ansammlung zahlreicher Wurten. Besonders ausgeprägt ist die Kirchwurt am westlichen Rand des Dorfes mit der 1198 erbauten Peter-und-Paul-

Kirche. Sowohl innerhalb des Ortes als auch im gesamten Gebiet findet man auch wüste, also siedlungsfreie Wurten.

Bedeutung

Die Landschaft um Cappel ist durch viele typische Merkmale der historischen Marschenlandschaft des Landes Wursten geprägt. So ist die Dichte und Ausprägung der Wurten bemerkenswert und – ob besiedelt oder wüst gefallen – an vielen Stellen in der Landschaft wahrnehmbar. Auch die Unterschiedlichkeit der Flurformen verdient Beachtung. So handelt es sich bei den amorphen Parzellen rund um Cappel, der ältesten Siedlung im Gebiet, um die älteste Flurform, die vermutlich schon zu Siedlungsbeginn im Mittelalter angelegt wurden. Dagegen sind die streifenförmigen parallelen Parzellen im Westen erst später nach Eindeichungen bzw. im Osten durch Kolonisierung des Sietlandes entstanden. Weil viele Siedler im Fortschritt der Landgewinnung mit ihren Hofanlagen den neuen Deichen gefolgt sind, findet man entlang der früheren Deichlinien zahlreiche wüste Wurten. Der Name des Landes Wursten geht auf das niederdeutsche Wort „Wurtsassen“ (Wurtenbewohner) zurück und zeigt die Bedeutung der künstlichen Erdhügel für die Besiedlung der Marschen.

Besondere Bedeutung hat die „Peter-und-Paul-Kirche“ in Cappel. Erbaut auf einer Kirchwurt aus dem 13. Jahrhundert diente sie lange Zeit als Seezeichen für die Schiffe in der Wesermündung. In ihr befindet sich eine Orgel, die 1679/80 vom weltberühmten Orgelbauer Arp Schnitger erbaut wurde.

Quellen

LANDKREIS CUXHAVEN (pers. Mitt.),
LANDSCHAFTSVERBAND STADE (2013), SCHRADER (1957)



Die Kirchwurt von Cappel mit der Peter-und-Paul-Kirche aus dem Jahr 1198, im Vordergrund Grüppenstrukturen (Foto: H.-J. Zietz)



Der weite Blick in die Landschaft wird kaum durch Gehölze versperrt. (Foto: H.-J. Zietz)



Die Spikaer Wasserlöse entwässert Teile des Gebiets. (Foto: H.-J. Zietz)



Eine wüst gefallene Wurt (Foto: H.-J. Zietz)



Alter, von Linden gesäumter Kirchweg (Foto: H.-J. Zietz)

HK15 Osterstader Marsch



Größe: ca. 36 km²

Lage: Gemeinde Hagen, Landkreis Cuxhaven

Kulturlandschaftsraum:
K07 „Wesermarschen“

Naturräumliche Region:
„Niedersächsische Nordseeküste und Marschen“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet liegt am rechten Ufer der Weser gegenüber von Brake. Es erstreckt sich vom Weserdeich im Westen bis zur Geestkante im Osten, ist 36 km² groß und zählt zum Gebiet der Gemeinde Hagen im Bremischen, Landkreis Cuxhaven.

Beschreibung des Raumes

Als Osterstader Marsch bezeichnet man den schmalen Marschenstreifen östlich der Weser zwischen Neuenkirchen bei Bremen und Bremerhaven. Das hier dargestellte Gebiet ist ein repräsentativer und gut erhaltener Teil dieser Landschaft. Die Siedlungen des Gebietes liegen fast ausschließlich auf dem so genannten Hochland entlang der Weser. Hier beträgt das natürliche Geländeniveau 1 - 2 m ü. NN und liegt damit zwar nur wenig, aber entscheidend höher als das anschließende Binnenland, das stellenweise unterhalb des Meeresspiegels liegt und „Sietland“ genannt wird. Mit Ausnahme einiger Moorsiedlungen (z. B. Offenwardener Moor) ist das Sietland unbesiedelt und hat unmittelbar vor der markanten Geestkante (Uthflede z. B. liegt 10 m ü. NN) seine tiefsten Bereiche. Weil dem Sietland von der Geest aus Oberflächenwasser zufließt, haben sich dort im Laufe der Zeit Hochmoore entwickelt.

Insgesamt wirkt die Landschaft sehr weiträumig. Auf den Moorflächen im Sietland wachsen einige Erlen- und Birkenwäldchen, ansonsten sind Bäume nur an Gräben (meist Kopfbäume), entlang der wenigen Straßen oder am Rande der Siedlungen zu finden. Im Großen und Ganzen wird die Landschaft von Grünland dominiert und von einem engen Grabennetz entwässert.

Bedeutung

Das Gebiet ist ein besonders gut erhaltenes Beispiel einer historischen Flussmarschenlandschaft und hat sich in den vergangenen Jahrhunderten hinsichtlich seines Flur- und Siedlungsbildes nur wenig verändert. Typischerweise handelt es sich bei den ältesten und größten Siedlungen des Gebiets (Rechtenfleth, Sandstedt, Offenwarden und Wersabe) um Dorfwurten, was man in der ebenen Landschaft gut erkennen kann. Sie liegen allesamt auf dem Uferwall der Weser, wo sie von Natur aus dem Hochwasser weniger ausgesetzt sind. Das landeinwärts anschließende und tiefer liegende Sietland wurde dagegen erst ab dem 18. Jahrhundert mit einigen Moorhufendörfern besiedelt. Diese typische Siedlungsabfolge ist im Gebiet besonders gut und ungestört erhalten.

Ebenso typisch stellt sich das Landschaftsbild dar, das sich – im Vergleich zu den meisten Regionen – seit Jahrhunderten relativ wenig verändert hat. Nach wie vor wird das fruchtbare aber grundwassernahe Land fast ausschließlich als Grünland genutzt. Die Flurstücke sind von einem dichten Grabennetz umgeben, das schon in der Kurhannoverschen Landesaufnahme so existierte. Im Sietland ist es typischerweise dichter und die Flurstücke sind kleiner als auf dem Hochland. Gliedernde Elemente waren und sind in der Landschaft selten und beschränken sich auf wenige Gehölze. Windräder, die deshalb besonders stark auffallen würden, gibt es im Gebiet nicht. Wertsteigernd kommen einige Baudenkmale auf den Dorfwurten hinzu, die den gewachsenen Charakter der Orte unterstreichen.

Quellen

LANDKREIS CUXHAVEN (pers. Mitt.), SCHRADER (1957)



Wie fast alle Siedlungen im Gebiet liegt Sandstedt auf dem so genannten Hochland entlang der Weser. Es liegt ein bis zwei Meter über dem Meeresspiegel und damit zwar nur wenig, aber entscheidend höher als das anschließende Sietland. (Foto: H.-J. Zietz)



Die Kurhannoversche Landesaufnahme von 1768 (LGLN) zeigt einen Teil des Gebietes bei Offenwarden. Schon damals war die Marsch als Grünland genutzt und so parzelliert wie heute. Die Kolonisierung der Moore im noch tiefer – stellenweise unter dem Meeresspiegel – gelegenen Sietland (rechts) setzte gerade ein.



Ein dichtes Grabennetz durchzieht die Landschaft. (Foto: H.-J. Zietz)



Das Siedlungsbild hat sich in dieser typischen Flussmarschenlandschaft in den letzten Jahrhunderten kaum verändert. (Foto: H.-J. Zietz)



Das fruchtbare, aber grundwassernahe Land wird fast ausschließlich als Grünland genutzt. (Foto: H.-J. Zietz)

HK16 Moorriem



Größe: ca. 32 km²

Lage: Stadt Elsfleth, Landkreis Wesermarsch

Kulturlandschaftsraum:
K07 „Wesermarschen“

Naturräumliche Region:
„Niedersächsische Nordseeküste und Marschen“



Größe und Lage des Gebiets

Die historische Kulturlandschaft „Moorriem“ ist ca. 32 km² groß und umfasst die Gebiete der ehemaligen Gemeinde Moorriem (heute Stadt Elsfleth, Landkreis Wesermarsch).

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt im Kulturlandschaftsraum „Wesermarschen“ bzw. in der Naturräumlichen Region „Niedersächsische Nordseeküste und Marschen“. Es besteht aus der Siedlung Moorriem und ihrer Flur. Bei der Siedlung handelt es sich um mehrere ineinander übergehende Reihendörfer, deren Häuser entlang einer einzigen ca. 10 km langen Straße stehen. Links und rechts der Straße gehen die zu den Höfen gehörenden Flächen (Hufen) im mehr oder weniger rechten Winkel ab. Sie sind oft kilometerlang, verlaufen nicht selten in einem leichten Bogen und werden durch Entwässerungsgräben voneinander abgegrenzt. Das Land wird fast ausschließlich als Grünland genutzt; es gibt kaum Acker und keinerlei Wald. Gehölze finden sich nur an Straßen oder als Windschutz an Häusern. Außer von Gräben wird das Gebiet von einigen Kanälen (z. B. Ipweger Moorkanal, Moorriemer Kanal) und mehreren Tiefs durchflossen, die von den Teilsiedlungen Moorriems kommend in Hunte und Weser entwässern (z. B. Dalsper oder Kortendorfer Tief).

Bedeutung

Ähnlich wie das „Alte Land“ im Landkreis Stade stellt auch Moorriem ein bedeutendes Zeugnis der holländischen Kolonisierungstätigkeiten dar. Dabei kolonisierten Holländer, basierend auf Erfahrungen aus ihrer „Mutterlandschaft“, im 11. und 12. Jahrhundert Marschgebiete an Weser und Elbe.

Bis dahin unbesiedelte und dem Gezeiteinfluss ausgesetzte Gebiete wurden eingedeicht, entwässert, vermessen und kultiviert. Das typische Siedlungs- und Flurbild dieser Hollersiedlungen ist das der Marschhufendörfer und -fluren.

Die besondere Bedeutung Moorriems liegt darin, dass hier besonders große Flächen gut und relativ unverändert erhalten geblieben und wenig durch moderne Landschaftselemente wie Windenergieanlagen, Stromleitungen oder Kraftwerke überprägt sind. Lediglich in Eckfleth ist das historische Siedlungsbild gestört durch junge Wohnbebauung, die sich nicht an der traditionellen Marschhufendorf-Form orientiert. Auch die langgestreckte Parzellenform der Hufen hat im Prinzip überdauert, wenn auch in den vergangenen 100 Jahren vielerorts zwei Hufen zu einer vereinigt wurden.

Quellen

BEHRE (2012), RIEDEL (1972), SCHMIDT (1981)



Im Gebiet Moorriem gehen mehrere Reihendörfer ineinander über – alle Häuser stehen entlang einer einzigen etwa 10 km langen Straße. Das entspricht dem typischen Siedlungsbild der Marschhufendörfer. (Foto: H.-J. Zietz)



Die einzelnen Flurstücke sind sehr schmal und von Gräben umgeben. (Foto: H.-J. Zietz)



Jeder Bauernhof steht auf einer Hufe, die sich schmal und kilometerlang ins Land hinein erstreckt. (Foto: C. Wiegand)



Nicht selten verlaufen die Hufen in leichtem Bogen und werden von Entwässerungsgräben voneinander abgegrenzt. (Foto: A. Harms)



Gehölze finden sich nur wenige im Gebiet, meist nur an Straßen und an Häusern als Windschutz. (Foto: H.-J. Zietz)



K08 Elbmarschen

Die „Elbmarschen“ umfassen das Land Hadeln, das Land Kehdingen und das Alte Land. Es handelt es sich um eine Flussmarschenlandschaft, die anhand ihrer naturräumlichen Eigenschaften eindeutig von ihren Nachbarräumen abgegrenzt ist: Im Norden wird sie von der Elbe bzw. vom Kulturlandschaftsraum „Nordseeinseln und Wattenmeer“ begrenzt. Im Süden bilden die höher liegende Kulturlandschaftsräume „Elbe-Weser-Geest“ und „Nordheide“ eine natürliche Begrenzung. Die „Elbmarschen“ liegen ungefähr auf Meeresspiegelniveau und sind durch Deiche gegen Hochwasser geschützt.

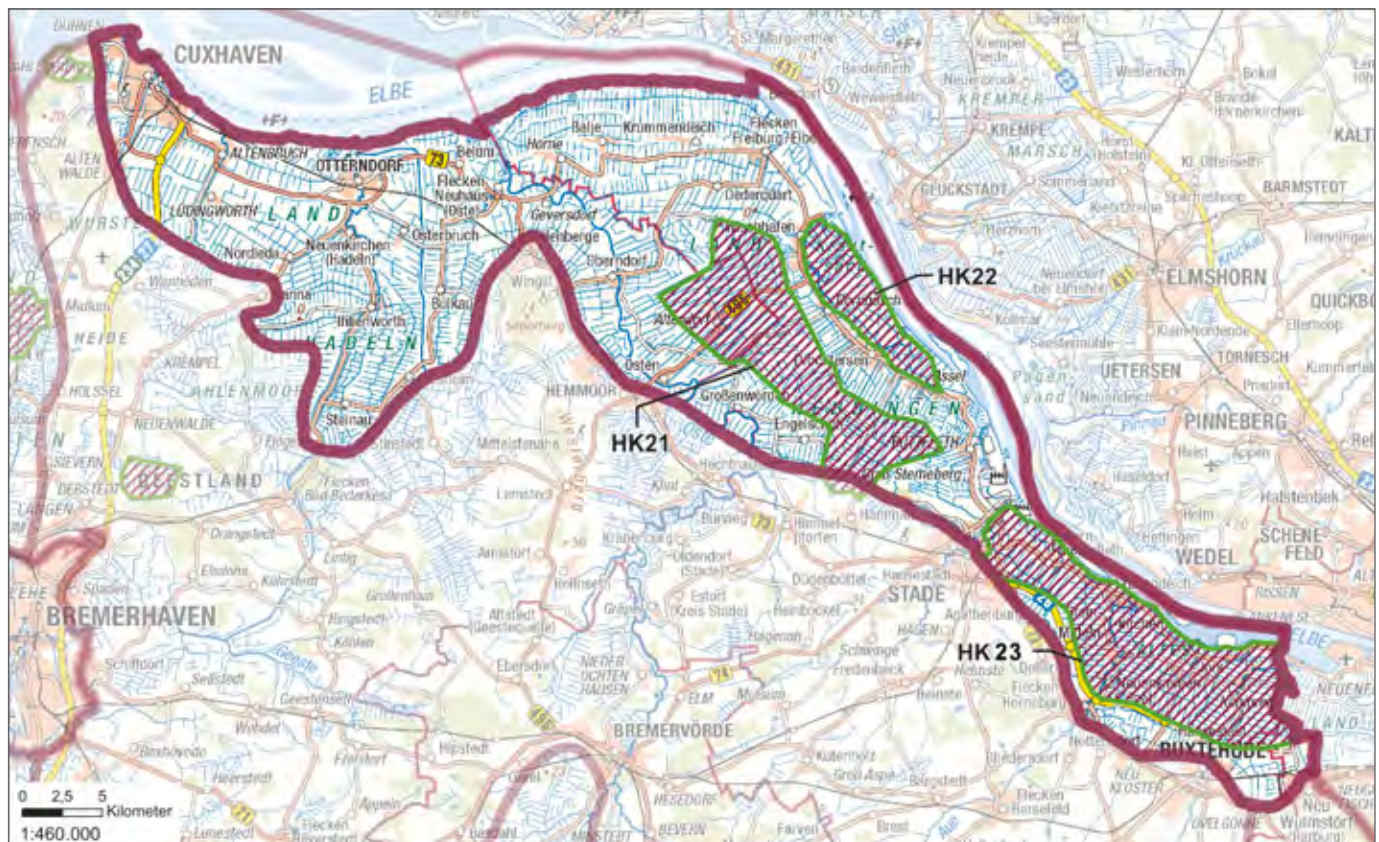
Das Gebiet ist rund 1.030 km² groß. Es verteilt sich etwa hälftig auf die Landkreise Cuxhaven im Westen und Stade im

Osten. Ein kleiner Randbereich im äußersten Osten zählt zum Landkreis Harburg.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Der Kulturlandschaftsraum „Elbmarschen“ zählt zur Naturräumlichen Region „Niedersächsische Nordseeküste und Marschen“. Das Relief der von Gräben durchzogenen Marschlandschaft ist flach und ohne nennenswerte natürliche Erhebungen. Das Höhenniveau liegt etwa auf Höhe des Meeresspiegels und bewegt sich in einer Spanne von 1,4 m unter und etwa 2 m über NN. Dabei sind die niedrigs-



Der Kulturlandschaftsraum K08 „Elbmarschen“ mit den historischen Kulturlandschaften HK21 „Kehdinger Moorgürtel“, HK22 „Krautsand“ und HK23 „Altes Land“



Deichvorland im Naturschutzgebiet „Hadelner und Belumer Außendeich“ (Foto: H.-J. Zietz)

ten Geländehöhen i. d. R. die des küstenfernsten Sietlandes, das am Übergang zur Geest liegt.

Der geologische Untergrund des Gebiets besteht aus Feinmaterial, das vor dem Deichbau bis weit in die Elbmarschen hinein durch Ebbe und Flut abgelagert wurde. Dabei blieben in Küstennähe v. a. Schlicke und Feinsande zurück. Sie bildeten dort Uferwälle, die später zu den Leitlinien der Marschenbesiedlungen wurden. Die feineren Bodenteilchen wie Schluffe und Tone lagerten sich erst bei abnehmender Fließgeschwindigkeit, also landeinwärts, ab. Je nach dem Salzgehalt der Ablagerungen, der die Elbe aufwärts abnimmt, bildeten sich darauf See-, Brack- oder Flussmarschenböden. Landeinwärts im tiefliegenden Sietland, wo sich das feinste Bodenmaterial angesammelt hatte und das Wasser besonders schlecht abfließen kann, haben sich v. a. Nieder- und Hochmoore gebildet.

Gewässer

Die Landschaft ist von zahlreichen Gräben und Kanälen geprägt, die überschüssiges Wasser über Schöpfwerke in die angrenzende Elbe und Nordsee abführen. Das größte Fließgewässer neben der Elbe ist die Oste, die bei Hechthausen in die Elbmarschen eintritt und nördlich von Neuhaus in die Nordsee mündet. Weitere Flüsse sind die Schwinge, die Lühe und die Este, die das Alte Land durchfließen und in die Elbe münden. In Küstennähe gibt es vielerorts kleinere Stillgewässer, die durch Kleinentnahme zum Deichbau entstanden sind.

Klima

Das Klima der Elbmarschen ist deutlich atlantisch geprägt. Die Jahresniederschläge betragen 800 bis 900 mm.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Anders als in den benachbarten Geestgebieten wurden die „Elbmarschen“ spät besiedelt. Während sich auf den höher gelegenen Geesträndern von Buxtehude, Horneburg oder Stade schon vor 5.000 bis 6.000 Jahren die Menschen niederließen und Ackerbau betrieben, waren die Marschen nur in Phasen des Meeresspielrückgangs bewohnt, weil man dort immer wieder schweren Sturmfluten ausgesetzt war. Schwerpunkte der Siedlungsentwicklung waren die Uferwälle der Elbe. Der Einfluss des Salzwassers war aber geringer als in den Nordseemarschen, weshalb die Landschaft durchaus waldreich war.

Die Elbmarschen beinhalten die historischen Territorien Land Hadeln, Land Kehdingen und Altes Land. Eine großflächige Besiedelung war dort erst nach dem Bau der ersten Elbedeiche im 12. und 13. Jahrhundert möglich. Dabei waren enorme Anstrengungen nötig, nicht nur für den Deichbau, sondern auch für die Entwässerung des tiefliegenden Landes. Meist wurden die Kolonisierungen von der Landesherrschaft initiiert und gelenkt. Bei den Siedlungen handelt es sich oft um Reihensiedlungen (v. a. Marsch- oder Moorhufendörfer), bei denen die Hofstellen entlang einer Entwicklungsachse (z. B. Deich, Kanal oder Straße) aufgereiht liegen. Deren Parzellen sind meist schmal und erstrecken sich im rechten Winkel von der Entwicklungsachse weg. Zu den frühesten Siedlungen in den Elbmarschen zählen die Marschhufendörfer des Alten Landes aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Moorhufendörfer im küstenfernen Sietland (z. B. im „Kehdinger Moorgürtel“) sind dagegen deutlich später entstanden.

Je besser sich die nährstoffreichen Marschböden entwässern ließen, umso fruchtbarer und ertragreicher wurden sie. Außerdem fehlte es Dank der Nähe zur aufstrebenden Stadt Hamburg nicht an Absatzmärkten, die nach dem Bau der Unterelbebahn von Cuxhaven nach Harburg (1881) noch näher heranrückten. Dabei spezialisierte sich jede Elbmarschenregion auf bestimmte Produkte: Im Alten Land baute man Äpfel und Kirschen an, in weiterer Entfernung von Hamburg waren es haltbarere Produkte, z. B. Raps und Kohl im Land Hadeln. So entwickelte sich v. a. in der Küstenmarsch eine Kulturlandschaft, deren Wohlstand man bis heute an ihren prächtigen Bauernhöfen ablesen kann (im Alten Land oftmals auch an der typischen Prunkpforte am Hofeingang). Im Gegensatz zu den schon immer waldarmen „Nordseemarschen“ ist in den „Elbmarschen“ das Niederdeutsche Hallenhaus aus Fachwerk charakteristisch. Auch als der Wald nahezu verschwunden war, hat sich hier nie das Gulphaus durchgesetzt.

Aktuelle Nutzung

Die „Elbmarschen“ sind heute weitgehend eingedeicht und werden vorwiegend landwirtschaftlich genutzt. Grünland ist mit über 40 % Anteil an der Gesamtfläche die Hauptnutzung, während etwa ein Viertel der gesamten Fläche ackerbaulich genutzt wird. Dabei konzentrieren sich die Ackerflächen v. a. auf die zuletzt eingedeichten küstennahen Flächen. Das Sietland und die schon vor langer Zeit eingedeichten Gebiete dagegen weisen infolge Entwässerung und Absackung des Bodens einen derart hohen Grundwasserstand auf, dass hier das Grünland klar dominiert. Sie haben eine herausragende Bedeutung für Rastvögel.

Eine Besonderheit ist der hohe Anteil von gut 10 % Gartenbauflächen, der in erster Linie aus den Obstbaumpflanzungen des Alten Landes resultiert. Die „Elbmarschen“ sind eine der waldärmsten Regionen Niedersachsens (nur etwa 1 % Waldfläche). Für einen ländlichen Raum haben Siedlungen, Gewerbe und Verkehr mit knapp 14 % der Gesamtfläche einen relativ hohen Anteil, was v. a. der Nähe Hamburgs geschuldet ist. Wegen der großen Windhöffigkeit gibt es im Land Hadeln und im Land Kehdingen zahlreiche Windenergieanlagen.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Marsch- und Moorhufendörfer und ihre -fluren, Fachwerkhöfe mit Hofeichen und z. T. mit Prunkpforten, Eindeichungen, Lahnungen und Buhnen, Kanäle, Flethe und Gräben, Dauergrünland mit Grüppen, Pütten (Bodenentnahmestellen zum Deichbau), Kolke (Kleingewässer infolge von Ausspülungen durch Deichbrüche), Windmühlen, historische Deichlinien / Schlafdeiche, Häfen und Hafenorte, Ziegeleien und -teiche sowie Torfabbaustellen.

Quellen

BEHRE (1994), NHB (2008a), LANDSCHAFTSVERBAND STADE (2013)



Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK21 Kehdinger Moorgürtel
- HK22 Krautsand
- HK23 Altes Land



Obsthof und Apfelplantagen in Wisch, Altes Land (Foto: C. Wiegand)



Elbedeich mit Blick auf Cuxhaven (Foto: C. Wiegand)



Moorhufen im Kehdinger Moorgürtel bei Hasenfleet (Foto: C. Wiegand)



Wiesenland bei Odisheim; der Wald im Hintergrund am Horizont ist die zur „Elbe-Weser-Geest“ zählende Wingst. (Foto: C. Wiegand)



Die Oste kurz vor ihrer Mündung in die Elbe (Foto: H.-J. Zietz)

HK21 Kehdinger Moorgürtel



Größe: ca. 93 km²

Lage: Östlich von Hemmoor,
Landkreise Stade und Cuxhaven

Kulturlandschaftsraum:
K08 „Elbmarschen“

Naturräumliche Region:
„Niedersächsische Nordseeküste und
Marschen“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet umfasst Teile der Landkreise Stade und Cuxhaven und ist ca. 93 km² groß. Es berührt die Gemeinden bzw. Gemeindeteile von Drochtersen, Engelschoff, Großenwörden, Hammah, Oederquart, Wischhafen und Hansestadt Stade (alle Landkreis Stade) sowie Osten (Landkreis Cuxhaven).

Beschreibung des Raumes

Die Landschaft wirkt vollkommen eben und wird vorwiegend als Grünland genutzt. Die Parzellen weisen meist schmale rechteckige Formen auf. Sie erstrecken sich in mehr oder weniger rechtem Winkel von der Straße aus ins Land und werden von zahlreichen Gräben begrenzt. Die relativ kleinen Hofstellen liegen aufgereiht entlang weniger Straßen, oft etwas erhöht auf Warften. Wald gibt es in dem Gebiet fast nirgends. Gehölze treten meist in Reihenform auf und begleiten Parzellengrenzen oder Straßen. Am westlichen Rand des Gebiets liegen das Altendorfer- und das Königsmoor, die industriell abgetorft werden. Das Gebiet zählt zum Kulturlandschaftsraum „Elbmarschen“ bzw. zur Naturräumlichen Region „Niedersächsische Nordseeküste und Marschen“.

Bedeutung

Die Landschaft liegt zwar im Kulturlandschaftsraum „Elbmarschen“, tatsächlich handelt es sich beim Untergrund aber nicht um Marsch- sondern um Moorboden („Kehdinger Moor“). Entsprechend des minderwertigen Untergrundes wurde das Gebiet vergleichsweise spät besiedelt, nämlich erst Ende des 18. Jahrhunderts, als die benachbarten

fruchtbaren Marschgebiete entlang der Elbe (Wischhafen, Dornbusch, Drochtersen, Bützfleth) und auch die Geest (z. B. Hammah, Stade) längst bewohnt waren. Die Vermessung und Kultivierung des Landes erfolgte im Rahmen der „Hannoverschen Moorkolonisation“ durch den Hannoverschen Moorkolonisator Jürgen Christian Findorff, der auf diese Weise bereits viele niedersächsische Moore kultiviert hatte (z. B. das Teufelsmoor).

Diese planmäßige Besiedlung des Kehdinger Moorgürtels prägt die Landschaft bis heute. Entsprechend der minderen Bodengüte sind die Häuser und Höfe bis heute kleiner als in der benachbarten Marsch. Auch die gesamte Landschaftsstruktur mit dem dichten Grabennetz und der historischen Parzelleneinteilung ist erhalten. Aufgrund des guten Erhaltungszustandes wurde dieses Gebiet repräsentativ für die Hannoversche Moorkolonisation als historische Kulturlandschaft landesweiter Bedeutung ausgewählt.

Quellen

LANDKREIS STADE (pers. Mitt.),
LANDSCHAFTSVERBAND STADE (2013)



Bei der planmäßigen Besiedlung des Kehdinger Moores wurde das Land in schmale rechteckige Parzellen aufgeteilt und oft durch Gräben getrennt. Diese Strukturen sind im Grünland noch heute sichtbar. (Foto: H.-J. Zietz)



Grundlage für die Moorkolonisation: Eine effektive Entwässerung, die heute weiter zum Absacken des Bodens beiträgt. (Foto: H.-J. Zietz)



Im Gegensatz zur fruchtbareren Marsch sind die Hofstellen und Parzellen im Moorgürtel eher klein. (Foto: H.-J. Zietz)



Wenige Straßen durchziehen das Gebiet. (Foto: H.-J. Zietz)



Gehölze treten meist in Reihenform auf und begleiten Parzellengrenzen oder Straßen. (Foto: H.-J. Zietz)

HK22 Krautsand



Größe: ca. 30 km²

Lage: Östlich Drochtersen, Landkreis Stade

Kulturlandschaftsraum:
K08 „Elbmarschen“

Naturräumliche Region:
„Niedersächsische Nordseeküste und Marschen“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 30 km² groß und liegt am Westufer der Unterelbe, östlich von Drochtersen in der gleichnamigen Gemeinde, Landkreis Stade.

Beschreibung des Raumes

Krautsand ist eine Insel in der Elbe, die jedoch als solche kaum wahrnehmbar ist. Zwar wird sie im Nordosten vom Elbestrom umflossen, an den anderen Seiten ist sie aber nur von kleinen Gewässern („Wischhafener Süderelbe“ und „Ruthenstrom“) umgeben, die sie vom angrenzenden Festland trennen. Die Besiedlung Krautsands besteht aus dem gleichnamigen Dorf, dessen Häuser sich an mehreren Straßen aufreihen, und aus zahlreichen Einzelsiedlungen. Weil Krautsand erst 1976 eingedeicht wurde, stehen zum Schutz vor Hochwasser fast alle Häuser auf Warften, die den Marschboden deutlich überragen. Die Landschaft wird ganz überwiegend als Grünland oder zum Obstanbau genutzt und von zahlreichen Entwässerungsgräben durchzogen. Gehölze finden sich v. a. in der Umgebung der Bebauung sowie vereinzelt in Form von Solitärbäumen, Alleen oder Gehölzreihen.

Krautsand zählt zum Kulturlandschaftsraum „Elbmarschen“ bzw. zur Naturräumlichen Region „Niedersächsische Nordseeküste und Marschen“ und ist mit ca. 14 km Länge und 3 km Breite der größte inselartige „Sand“ im Deichvorland der Elbe.

Bedeutung

Krautsand lag um das Jahr 1568 noch in der Mitte der Elbe, ist jedoch seitdem durch Landabbruch auf ihrer Ostseite

und Landanwuchs auf ihrer Westseite immer näher an den westlichen Uferand gerückt. Erst im 16. Jahrhundert wurde Krautsand planmäßig besiedelt. Typisch sind auf Warften stehende Einzelhöfe (siehe historische Karte). Erst im 20. Jahrhundert hat sich die Besiedlung am Ostufer entlang von Straßen etwas verdichtet.

Dadurch, dass Krautsand erst 1976 eingedeicht wurde, hat sich seine ganz eigene Besiedlungsstruktur erhalten, die andernorts kaum zu finden ist, weil dort schon im 12. und 13. Jahrhundert die Eindeichung abgeschlossen war. So wird Krautsand durch seine deutlich erhöhten Warften auffällig geprägt, die außerdem ihre Funktion bis zur Eindeichung in traditioneller Weise erfüllten. Man findet sogar Warften auf Weideland zum Schutz des Viehs vor Hochwasser, aber auch Warften, auf denen Nebengebäude wie Backhäuser stehen.

Zur Bedeutung des Gebietes tragen auch die vielfältigen Spuren der Ziegeleierstellung bei, die auf Krautsand wegen des geeigneten Kleibodens einen wichtigen Wirtschaftszweig bildete. Besondere Erwähnung verdient die denkmalgeschützte Ziegelei Rusch mit Ringofen und Schornstein, in der nach traditioneller Methode Ziegel gebrannt werden. Weitere Zeugnisse auf der gesamten Insel sind die zahlreichen und oftmals denkmalgeschützten Ziegelsteingebäude, die länglichen Klei-Abbauflächen und die gut erhaltenen Klinkerpflasterstraßen.

Quellen

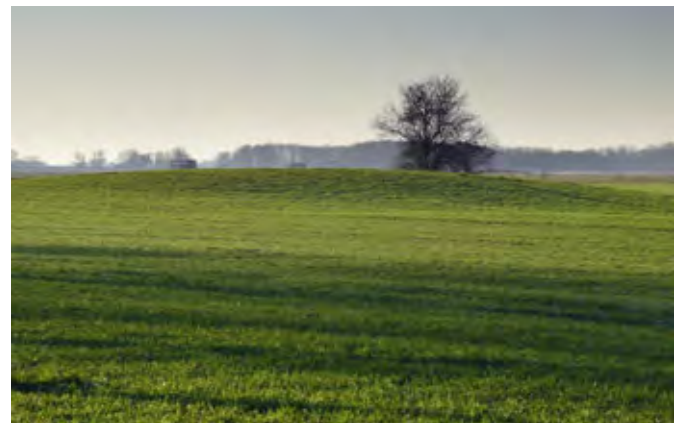
LANDKREIS STADE (pers. Mitt.), LANDSCHAFTSVERBAND STADE (2013)



Im 16. Jahrhundert wurde Krautsand planmäßig besiedelt, eingedeicht wurde es erst 1976. Auf dem Foto sieht man die Bodenwellen ehemaliger Wölbäcker mit den dazwischenliegenden Gruppen. Später hat man die Äcker in Grünland umgewandelt. (Foto: H.-J. Zietz)



Im Jahr 1776 wird Krautsand noch gänzlich von der Elbe umflossen. (Kurhannoversche Landesaufnahme LGLN)



Auch im Grünland finden sich Warften zum Schutz des Viehs bei Hochwasser. (Foto: H.-J. Zietz)



Deutlich erhöhte Warften ermöglichten eine Besiedlung auch ohne Eindeichung. (Foto: H.-J. Zietz)



Neben Grünland finden sich weite Flächen, die zum Obstanbau genutzt werden. Rechts der vergleichsweise neue Deich. (Foto: H.-J. Zietz)

HK23 Altes Land



Größe: ca. 106 km²

Lage: Zwischen Buxtehude und Stade, Landkreis Stade

Kulturlandschaftsraum:
K08 „Elbmarschen“

Naturräumliche Region: „Niedersächsische Nordseeküste und Marschen“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet erstreckt sich zwischen Stade im Westen, der Landesgrenze zu Hamburg im Osten, der Elbe im Norden und der (z. T. im Bau befindlichen) Autobahn A 26 im Süden. Es ist ca. 106 km² groß und liegt in den Gemeinden Gröden-Deich, Hollern-Twielenfleth, Jork, Guderhandviertel, Mittelkirchen, Neuenkirchen und Steinkirchen, alle Landkreis Stade.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt vollständig in der Naturräumlichen Region „Niedersächsische Nordseeküste und Marschen“, sowie im Kulturlandschaftsraum „Elbmarschen“. Die bei weitem vorherrschende Landnutzung ist der Obstanbau. Auf den langgestreckten, schmalen und parallel verlaufenden Parzellen (Hufen) werden v. a. Äpfel, aber auch Kirschen geerntet. Zwischen den Obstparzellen befinden sich nur wenige Acker- oder Grünlandhufen.

Bei den Dörfern des Alten Landes handelt es sich um Marschhufendörfer. Dabei reihen sich die Bauernhäuser an einer am Deich entlangführenden Straße auf. Traditionell handelt es sich um reetgedeckte Fachwerkhäuser mit prächtigen Ziergiebeln, die von der Straße aus erschlossen sind – oft durch eine Prunkpforte. Die zu den Höfen gehörenden Hufen erstrecken sich als schmale Streifen weit ins Land. Zwischen ihnen verlaufen Wetter (Gräben), die das Grund- und Regenwasser abführen und es an Sieltoren sammeln, wo es durch den Elbdeich geleitet wird.

Bedeutung

Die Kolonisierung des Alten Landes erfolgte im 12. und 13. Jahrhundert nach niederländischem Vorbild. Dabei wurde

das niedrig liegende Land eingedeicht und gegen Hochwasser geschützt. Dabei errichtete man nicht nur im Norden einen Deich zur Elbe, sondern auch im Süden, um das Land vor nachfließendem Wasser aus der Geest zu schützen. Auch entlang der Flüsse Lühe und Este wurden Deiche errichtet. Die Kolonisierung erfolgte in drei Schritten und umfasst die erste Meile zwischen Stade und Lühe, die zweite Meile zwischen Lühe und Este sowie die dritte Meile zwischen der Este und der Süderelbe (liegt teilweise auf Hamburger Gebiet).

Bereits 1320 wird in einer Urkunde erstmals Obstbau im Alten Land erwähnt. Dank der Nähe zum Absatzmarkt Hamburg kamen die Obstbauern des Alten Landes zu Reichtum, der sich in den Gebäuden ausdrückt. Insbesondere zur Obstblüte wird das Alte Land von zahlreichen Touristen besucht.

Die besondere Bedeutung des Alten Landes liegt am außergewöhnlich guten Erhaltungszustand der mittelalterlichen Siedlungs- und Flurstruktur. Heute wie damals prägen Höfe, Häuserreihen, Obstplantagen, Deiche und Entwässerungsgräben die Landschaft. Charakteristische Ortskerne wie in Jork und Steinkirchen, historische Kirchen, die Altländer Höfe mit ihren Schmuckgiebeln und Prunkportalen, Siele, Schleusen, ehemalige Häfen und Pumpwerke zählen zu den typischen Merkmalen. Das Land Niedersachsen bemüht sich seit 2012 um Anerkennung des Alten Landes als Welterbe durch die UNESCO.

Quellen

BURGGRAFF & KLEEFELD (2007), LANDKREIS STADE (pers. Mitt.), NHB (2008a)



Blick vom Elbdeich auf einige Häuser und ihre zugehörigen schmalen Marschhufen in Hollern-Twielenfleth: Fast alle Hufen werden zum Obstanbau genutzt. Er ist seit dem 14. Jh. nachweisbar und brachte dem Alten Land zunehmend Wohlstand. (Foto: H.-J. Zietz)



Alle Höfe sind giebelseitig zur Straße und zum Deich ausgerichtet. Eingedeicht sind auch die Nebenflüsse der Elbe wie hier die Lühe. (Foto: H.-J. Zietz)



Historische Kirche in Grünendeich (Foto: H.-J. Zietz)



An vielen Höfen zeugen Prunkpforten vom Reichtum, den der Obstanbau den Bauern brachte. (Foto: H.-J. Zietz)



Per Schiff ließ sich das frische Obst schnell nach Hamburg transportieren. (Foto: H.-J. Zietz)



K09 Elbe-Weser-Geest

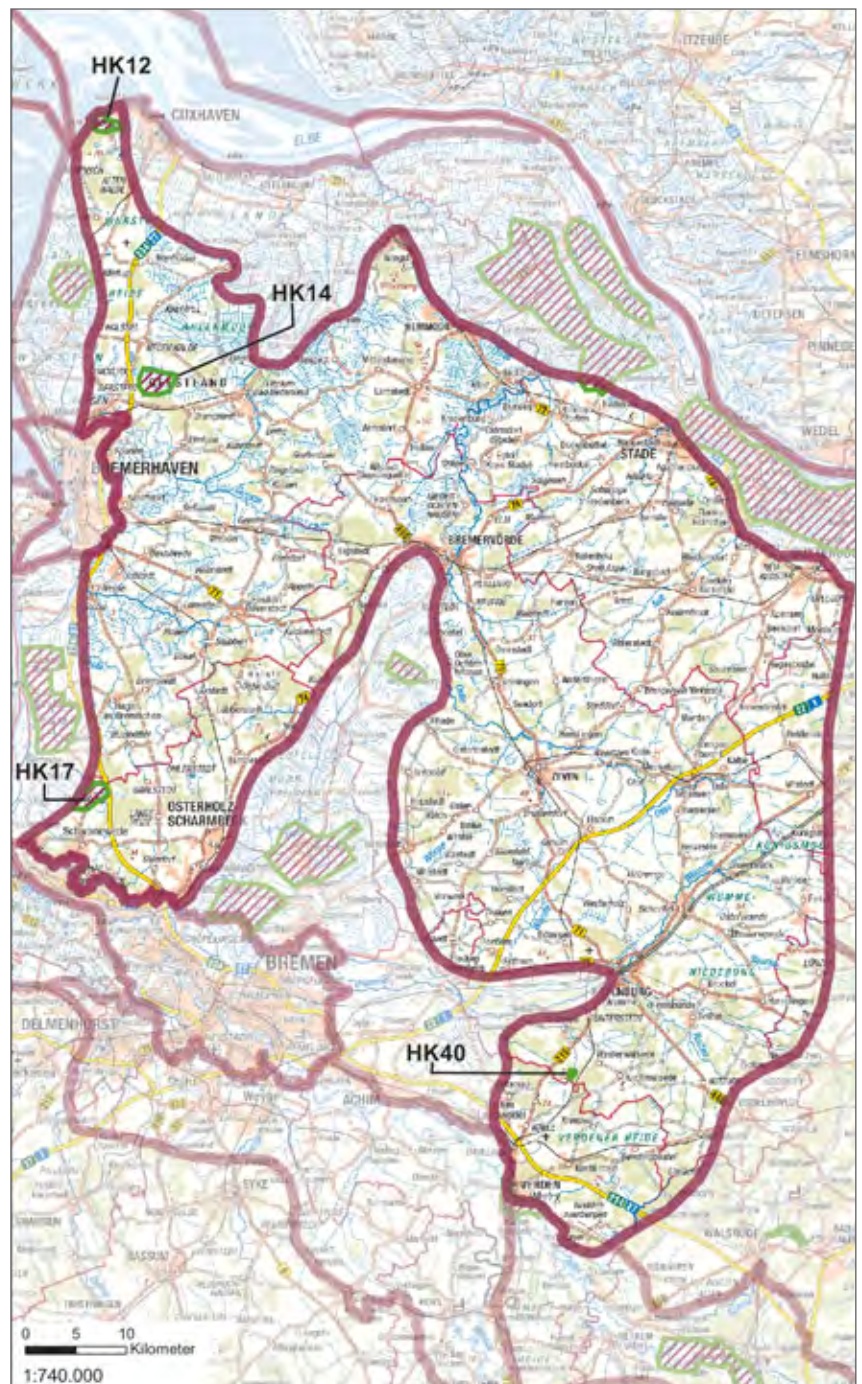
Der Kulturlandschaftsraum „Elbe-Weser-Geest“ liegt im Norden des Landes Niedersachsen und ist knapp 4.500 km² groß. Er schließt große Teile der Landkreise Rotenburg und Cuxhaven ein, außerdem etwa die Hälfte der Landkreise Stade und Osterholz sowie kleinere Teile der Landkreise Verden, Heidekreis und Harburg. Von seinen Nachbarräumen unterscheidet sich die „Elbe-Weser-Geest“ durch naturräumliche Merkmale. Ihre Grenzen fallen weitgehend mit denen der Naturräumlichen Region „Stader Geest“ zusammen, die salopp auch als „Nasses Dreieck“ bezeichnet wird. Allerdings sind es v. a. diese „nassen“ Bereiche, die nicht zur „Elbe-Weser-Geest“ zählen sondern in Form der „Hamme-Wümme-Niederung mit Teufelsmoor“ einen eigenen Kulturlandschaftsraum bilden. Im „Elbe-Weser-Dreieck“ finden sich zwar auch (ehemalige) Hochmoore und Flussniederungen. Vorherrschend ist hier aber eher eine leicht gewellte Agrar- als eine ebene Niederungslandschaft.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Kennzeichnend für den Kulturlandschaftsraum sind meist arme lehmige Sandböden oder noch nährstoffärmere trockene Sandböden eiszeitlichen Ursprungs. In den Bach- und Flussniederungen sind außerdem Niederungsböden verbreitet, deren Ausbildung auf die Wirkung von Grundwasser zurückzuführen ist. Mitunter haben sich dort Hochmoore ausgebildet, z. B. das Hohe Moor bei Stade oder das Ahlen-Falckenberger Moor bei Flögeln, die in den vergangenen beiden Jahrhunderten jedoch weitgehend entwässert und abgetorft wurden.

Der niedrigste Punkt liegt bei Laven im Bereich der Geestniederung mit 1 m unter NN. Die höchsten Erhebungen bilden der



Der Kulturlandschaftsraum K09 „Elbe-Weser-Geest“ mit den historischen Kulturlandschaften HK 12 „Küstengeest bei Sahlenburg“, HK14 „Hymendorf“, HK17 „Geestlandschaft um Meyenburg“ und HK40 „Heidelandschaft Wolfsgrund“



Obere Wümmeniederung bei Königsmoor (Foto: C. Wiegand)

Steinberg bei Holtum (Geest) mit 72 m ü. NN und die Wingst mit 74 m ü. NN. Eine geomorphologische Besonderheit stellt die Hohe Lieth dar, ein sandiger Grundmoränenzug mit Endmoränenresten, der bei Cuxhaven bis zum Wattenmeer vorstößt und dort auf ca. 10 km Länge ein niedriges Kliff bildet.

Auf der sandigen Geest haben sich zumeist Parabraunerden ausgebildet oder, bei noch stärkerer Auswaschung der Tonbestandteile, auch Podsole. In den Niederungen herrschen Gleye und Pseudogleye vor.

Gewässer

Kennzeichnend sind die vielen Quellbereiche und die teilweise noch naturnah verlaufenden Bäche und kleinen Flüsse. Auch kleinflächige, nährstoffarme Stillgewässer und Kleinstmoore in Ausblasungsmulden (sog. Schlatts) sind typisch, z. B. die Dahlemer und Flögeler Seen nahe des Ahlenmoores oder der Bederkesaer See. Ein weiteres großes Stillgewässer ist der Balksee westlich von Hemmoor.

Die Oste durchfließt als längster linker Nebenfluss der Unterelbe die „Elbe-Weser-Geest“ von Bremervörde bis Hemmoor. Ein Nebenfluss der Weser ist die Lune, die südlich von Hipstedt entspringt und den Raum bei Nesse verlässt und in die Wesermarschen eintritt. Die Wümme fließt in ihrem Mittellauf durch die „Elbe-Weser-Geest“ durch naturnahe Niederungen bis nach Rotenburg (Wümme), wo sie in die „Hamme-Wümme-Niederung“ eintritt. Die Geeste entspringt in Hipstedt und entwässert große Teile des Gebietes in Richtung Weser, in die sie in Bremerhaven mündet.

Klima

Das Klima in der „Elbe-Weser-Geest“ ist atlantisch geprägt. Die Niederschlagsmengen liegen durchschnittlich zwischen 750 bis 850 mm pro Jahr.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Großsteingräber, die man aus eiszeitlichen Findlingen erbaute, zeugen von der jungsteinzeitlichen Besiedlung der „Elbe-Weser-Geest“. Später, in der Bronzezeit, ging man zur Bestattung in Grabhügeln über, die sich v. a. in Wäldern zahlreich erhalten haben. Etwa ab dem 2. Jahrhundert lösten geschlossene Dörfer die Wandersiedlungen ab. Aus Pollenanalysen weiß man, dass vorwiegend anspruchsloses Getreide wie Spelzgerste und Roggen angebaut wurden. Spätestens zu dieser Zeit kann man von der Ausbildung einer Kulturlandschaft sprechen.

Nach einem drastischen Siedlungsrückgang in der Völkerwanderungszeit und einer dadurch ausgelösten Wiederbewaldung wurde die „Elbe-Weser-Geest“ – zunächst noch ohne Hochmoore – im 6. und 7. Jahrhundert wieder in Kultur genommen. Um den durch Ernte hervorgerufenen permanenten Nährstoffentzug auszugleichen, düngte man die Ackerflächen mit Plaggen (Erdsoden mitsamt Bewuchs), die man in den Gemeinheiten rund um die Dörfer stach. Weil man für einen Teil Ackerland ein Vielfaches an Plaggenland benötigte, führte diese Praxis seit dem Mittelalter zu einer großflächigen Entwaldung, Verödung und Verheidung der Gemeinheiten, zumal man dort auch Vieh hütete und Holz sammelte. Die Äcker (Plaggenesche) beschränkten sich auf die näheren Umgebungen der Dörfer und wurden zum Schutz gegen Wild- und Viehfraß mit Wallhecken umgeben.

Orte mit günstiger Lage wie an Flussübergängen (z. B. Bremervörde an einer Oste- oder Verden an einer Allerfurt), an einer Ökotopengrenze (z. B. Buxtehude, Stade) und /oder an Handelsstraßen (z. B. Verden, Bremervörde, Rotenburg) haben sich zu größeren Städten entwickelt. Eine Sonderstellung nimmt Verden ein, das bereits um 800 zum Bistum aufstieg. Viele der übrigen Orte blieben jedoch klein und wiesen, wie der gesamte Kulturlandschaftsraum, eher niedrige Einwohnerzahlen auf.

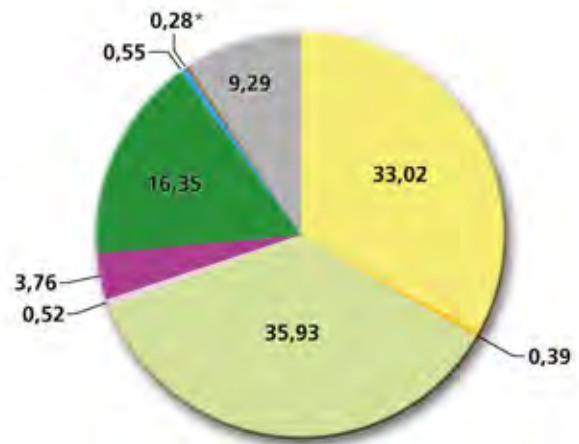
Die Hochmoore und Niederungsgebiete wurden, wenn überhaupt, meist erst im 18. oder gar 19. Jahrhundert besiedelt und durch Entwässerung nutzbar gemacht. Im Gegensatz zur umliegenden Geest lebten die Menschen hier zunächst vom Torfabbau und nicht von der Landwirtschaft. Diese Siedlungen gehen i. d. R. auf staatlich gelenkte Kolonisierungen zurück und sind durch reihenförmig entlang einer Straße und /oder eines Kanals angeordnete Hausstellen gekennzeichnet.

Wie vielerorts in Niedersachsen wandelte sich auch der Kulturlandschaftsraum der „Elbe-Weser-Geest“ im 19. Jahrhundert gravierend. Infolge von Gemeinheitsteilungen, Verkoppelungen und Einführung der geregelten Forstwirtschaft (Aufhebung der Waldweide und des Plaggenstechens) wurden große Teile der Landschaft erstmals vermessen, mit geradlinigen Grenzen versehen und mit Hecken oder Wallhecken umgrenzt. Dank der 1848 erfundenen mineralischen Düngung ließen sich die ehemaligen Heidegebiete in Acker- oder Wiesenland umwandeln. Für die ohnehin ärmlichen Moorkolonien brachte die neue Zeit zunächst weitere Erschwernisse, denn die mit der Eisenbahn herbei transportierte günstige Ruhrkohle machte dem Brenntorf Konkurrenz. Letztlich waren die Siedler gezwungen, sich mehr und mehr der Landwirtschaft zuzuwenden, die wegen der Nässe der Böden bis heute ihren Schwerpunkt in der Grünlandwirtschaft hat.

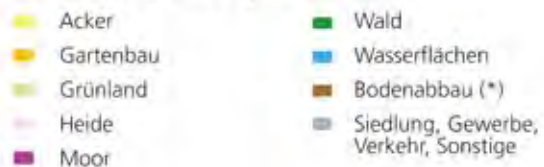
Im 20. Jahrhundert kam es v. a. im Umland der Großstädte Bremen und Hamburg zu großen Veränderungen. Ehemals kleine Städtchen wie Buxtehude, Stade oder Ritterhude dehnten sich stark aus oder wuchsen, wie Osterholz und Scharmbeck, gar zusammen. Je weiter man sich jedoch von den Ballungsräumen entfernt, desto eher weist die „Elbe-Weser-Geest“ noch immer einen ländlichen Charakter auf.

Aktuelle Nutzung

Acker- und Grünlandnutzung sind mit 33 % bzw. 36 % in etwa gleich stark vertreten. Charakteristisch ist der auffallend geringe Waldanteil, der mit 16 % deutlich unter dem Landesdurchschnitt (21,5 %) liegt. Insgesamt weist die „Elbe-Weser-Geest“ mit rund 9 % einen für ein Geestgebiet durchschnittlichen Besiedlungsgrad auf. Berücksichtigt man die Verdichtung in den Ballungsräumen von Hamburg und Bremen, ist der Anteil der Siedlungsflächen im übrigen Teil eher gering einzustufen. Aufgrund von Küstennähe und Windhöflichkeit gibt es im Gebiet mehrere zum Teil großflächige Windparks.



Verteilung der Nutzungsarten in %



Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Großsteingräber und Grabhügel, Wölbäcker, Heiderelikte, Haufendörfer, Moorhufendörfer und Mischformen aus Marschhufendörfern und Straßendörfern im Grenzbereich zwischen Marsch und Geest, Handtorfstiche, Plaggengesche, Wälle und Wallhecken, Alleen, Hohlwege, (ehemalige) Deiche, Kolke sowie Nieder-, Hute- und Krattwälder.

Quellen

BEHRE (1994), DANNENBERG & SCHLICHTING (2013)

Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK12 Küstengeest bei Sahlburg
- HK14 Hymendorf
- HK17 Geestlandschaft um Meyenburg
- HK40 Heidelandschaft Wolfgrund



Leicht bewegte Geestlandschaft südlich von Buxtehude
(Foto: C. Wiegand)



Am Rande der bewaldeten Wingst; im Hintergrund die Osteniederung, die bereits zu den „Elbmarschen“ zählt. (Foto: C. Wiegand)



Der Silbersee ist eines von vielen Stillgewässern im Gebiet.
(Foto: H.-J. Zietz)



Winterliches Hochwasser an der Oste, die die „Elbe-Weser-Geest“ von Bremerförde bis Hemmoor durchfließt. (Foto: H.-J. Zietz)



Das bewegte Relief der Geestlandschaft ist am Westerberg bei Lamstedt besonders gut zu sehen. (Foto: H.-J. Zietz)

HK12 Küstengeest bei Sahlenburg



Größe: ca. 4 km²

Lage: Stadtgebiet Cuxhaven,
Landkreis Cuxhaven

Kulturlandschaftsraum:

K09 „Elbe-Weser-Geest“ außendeichs K01
„Nordseeinseln und Wattenmeer“

Naturräumliche Region: „Stader Geest“,
außendeichs „Niedersächsische Nordsee-
küste und Marschen“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 4 km² groß und liegt zwischen Sahlenburg und Duhnen im Stadtgebiet von Cuxhaven, Landkreis Cuxhaven.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet erstreckt sich vom Brockeswald im Osten bis zu den außendeichs gelegenen Salzwiesen im Westen und zählt überwiegend zum Kulturlandschaftsraum „Elbe-Weser-Geest“. Der größte Teil liegt in der Naturräumlichen Region „Stader Geest“, die Außendeichsflächen gehören zur „Niedersächsischen Nordseeküste und Marschen“. Wie für eine Geestlandschaft typisch, ist das Gelände teils mehr, teils weniger sanft gewellt. Besondere Reliefenergie weist die Duhner Heide im Westen des Gebietes auf. Es handelt sich um eine so genannte Küstenheide, die von Stechginster und Krähenbeere geprägt wird und zu den Salzwiesen hin z. T. steil abfällt („Geestkliff“). Unmittelbar nordöstlich davon ist die Landschaft dagegen nahezu eben und von einem Deich gegen Sturmfluten geschützt. Aus dieser Ebene ragen kleine Hügel heraus: der grasbewachsene Trellberg (4 m ü. NN) und der „Kirchberg“, der aus zwei konzentrischen Wällen besteht und mit Bäumen und Sträuchern bewachsen ist. Nach Osten hin steigt das Gelände sanft an und hat im Galgenberg (18 m ü. NN) seine höchste Erhebung. Am östlichen Rand liegt der Brockeswald, ein vorwiegend aus Eichen und Buchen bestehender Laubwald. Mit Ausnahme der Küstenheide und den außendeichs gelegenen Salzwiesen wird die Landschaft etwa zu gleichen Teilen als Grün- und Ackerland genutzt. Sie wird von zahlreichen Wallhecken untergliedert.

Bedeutung

Die Küstengeest bei Sahlenburg ist neben Dangast am Jadebusen der einzige Ort in Niedersachsen, wo die Geest mit einer deutlich wahrnehmbaren Geländekante direkt an die offene

See stößt. Die hier zu findende Abfolge von Wattenmeer über Salzwiesen, Küstenheide, Acker- und Wiesenland bis hin zu Laubwald ist in ihrer Vollständigkeit selten und bemerkenswert. Besondere Beachtung verdient die Duhner Heide. Sie ist ein seltenes Beispiel einer so genannten Küstenheide. Typisch ist ein Mosaik unterschiedlicher Lebensräume mit Krähenbeerenbeständen, trockenen Sandheide- und Feuchtheideflächen, Heidemooren, Sanddünen und gehölzgeprägten Bereichen.

Ebenfalls kulturhistorische Bedeutung haben der Ringwall und der benachbarte Trellberg. Beim Ringwall könnte es sich um eine frühmittelalterliche Verteidigungsanlage handeln. Die benachbarten Hügel des Trellberges gehen auf bronzezeitliche Bestattungen zurück. Ringwall und Trellberg ragen aus der ebenen Landschaft heraus und prägen sie deutlich.

Landeinwärts schließt eine typische Geest-Wallheckenlandschaft an. Anfangs sind die Flurstücke recht schmal und auffallend regelmäßig; sie gehen auf Ödland-Kultivierungen vom Anfang des 20. Jahrhunderts zurück. Es folgen Wallhecken und Wege, die nicht immer schnurgrade, sondern gebogen verlaufen und auf eine deutlich ältere Flureinteilung hinweisen. Im Osten folgt mit dem Galgenberg eine weitere kulturhistorische Landmarke. Er wurde vermutlich in der Bronzezeit als Grab- und Wehrstätte aufgeschüttet und im Mittelalter burgartig erweitert. Zwischen 1695 und 1819 diente er als Hinrichtungsstätte. Schließlich enthält das Gebiet mit dem Brockeswald ein Rest-Waldstück des ehemaligen natürlichen Eichenwald, in dem ein denkmalgeschützter jüdischer Friedhof von 1797 mit etwa 40 Grabsteinen liegt.

Quellen

FISCHER et al. (2015), LANDSCHAFTSVERBAND STADE (2013), NHB (pers. Mitt.), NLD (2016), SCHRADER (1957)



Die Duhner Heide ist eine der seltenen Küstenheiden in Niedersachsen. Ihr welliges Relief fällt als „Geestkliff“ steil zu den Salzwiesen und der im Hintergrund schwach sichtbaren Nordsee ab. (Foto: H.-J. Zietz)



Der Trellberg mit seinen vier Metern Höhe geht auf bronzezeitliche Bestattungen zurück. (Foto: H.-J. Zietz)



Ebenfalls ein kulturhistorisches Zeugnis: Der vermutlich frühmittelalterliche Ringwall wurde zur Verteidigung errichtet. (Foto: H.-J. Zietz)



Landeinwärts schließt an die Küstenheide eine noch erkennbare, ehemalige Wallheckenlandschaft an. (Foto: H.-J. Zietz)



Die der Küstenheide außendeichs vorgelagerten Salzwiesen zählen bereits zum Kulturlandschaftsraum „Nordseeinseln und Wattenmeer“. (Foto: H.-J. Zietz)

HK14 Hymendorf

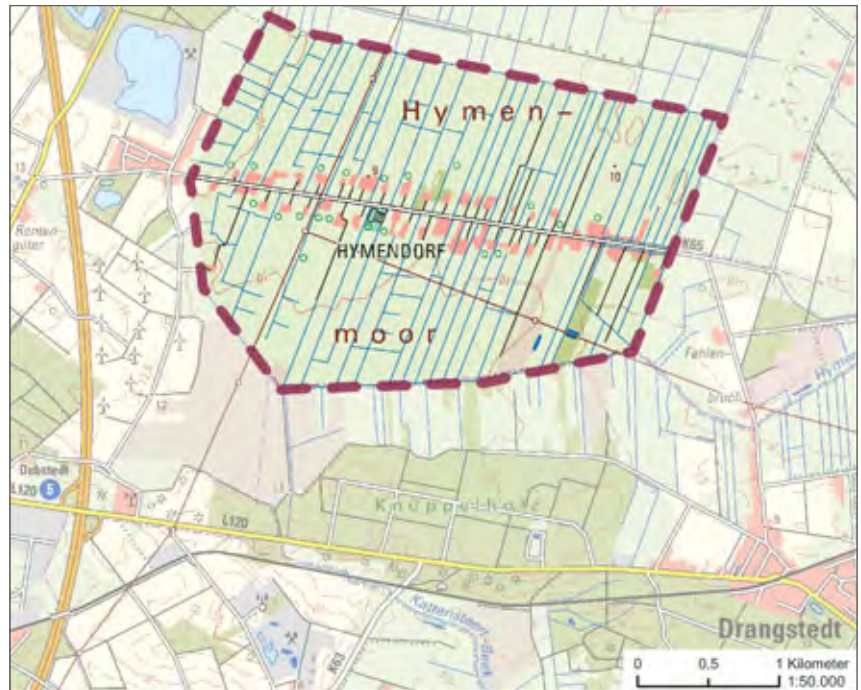


Größe: ca. 7 km²

Lage: Stadt Geestland, Landkreis Cuxhaven

Kulturlandschaftsraum:
K09 „Elbe-Weser-Geest“

Naturräumliche Region: „Stader Geest“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 7 km² groß und umfasst Siedlung und Flur von Hymendorf (Stadt Geestland, Landkreis Cuxhaven) mit Ausnahme der jüngeren Wohnbebauung am Westrand des Ortes.

Beschreibung des Raumes

Hymendorf liegt in der Naturräumlichen Region „Stader Geest“ und im Kulturlandschaftsraum „Elbe-Weser-Geest“. Das Dorf besteht aus einer einzigen Straße, an der beidseitig die Hofgrundstücke in Reihe angeordnet sind. Einige Häuser stehen direkt an der Straße, andere liegen 50 bis 100 m zurückversetzt und sind über Zufahrten erreichbar, die meist von Gehölzreihen begleitet werden. Auch sonst weist Hymendorf einen reichhaltigen Baumbestand auf, v. a. in unmittelbarer Umgebung der Häuser (Windschutz).

Unter dem Gebäudebestand gibt es, neben modernen landwirtschaftlichen Gebäuden, viele historische und z. T. denkmalgeschützte Häuser.

Die Flur von Hymendorf zeigt die bei Moorhufendörfern typische Einteilung: Die Parzellen der Höfe sind streifenförmig, gehen im mehr oder weniger rechten Winkel von der Hauptstraße ab und ragen weit in die Landschaft hinein. Zwischen den Parzellen verlaufen Gräben und Wege. Typisch ist, dass viele Hofstellen und Häuser etwas zurückversetzt von der Straße liegen und von dieser auf dammartig erhöhten Zufahrten erreichbar sind.

Bedeutung

Hymendorf ist ein typisches und sehr gut erhaltenes Beispiel eines Moorhufendorfes. Derartige Siedlungen sind nach

dem Vorbild des hannoverschen Moorkommissars Jürgen Christian Findorff (1720 – 1792) an vielen Stellen zwischen Elbe und Weser gegründet worden. Dabei wurden bis dahin unbesiedelte und weitgehend ungenutzte Hochmoore vermessen und in schmale parallele Parzellen unterteilt, die in meist rechtem Winkel von einem Erschließungsweg abgingen. Die Kolonisten hatten unter Anleitung Gräben und Kanäle anzulegen und lebten vornehmlich vom Torfabbau.

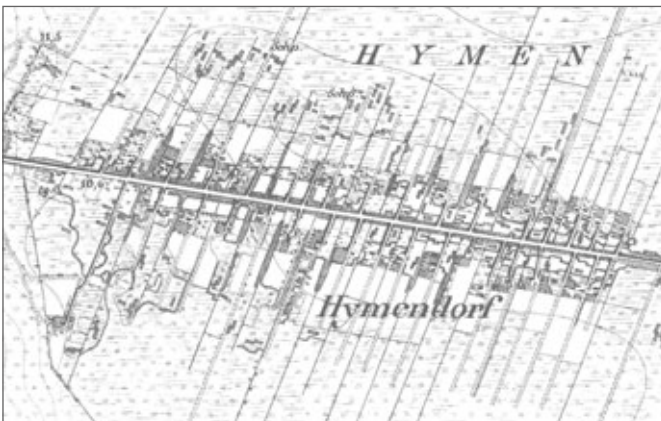
In Hymendorf, das 1829 im Hymenmoor gegründet wurde, sind der historische Dorfgrundriss und die typische Anordnung der Höfe sehr gut erhalten. Das Dorf wird von zahlreichen historischen Gebäuden geprägt, darunter drei Wohnwirtschaftsgebäude in Fachwerkbauweise. Auch die historische Flurform mit ihren etwa 60 m breiten und rund 1 km langen Parzellen ist ebenso wenig verändert wie das Netz der Entwässerungsgräben. Die Landschaft wird nach wie vor vornehmlich als Grünland bewirtschaftet. Mancherorts sind so genannte Torfbänke erhalten, die erkennen lassen, wo der Torfabbau seinerzeit zum Erliegen gekommen ist.

Quellen

LANDKREIS CUXHAVEN (pers. Mitt.)



Entlang dieser schnurgeraden Straße reihen sich seit jeher die Hofgrundstücke Hymendorfs. Die Kolonisten, die hier 1829 angesiedelt wurden, erhielten je eine streifenförmige Parzelle und hatten unter Anleitung Gräben und Kanäle anzulegen, um den Torfabbau voranzutreiben. (Foto: H.-J. Zietz)



Hymendorf in der Preußischen Landesaufnahme von 1893 (LGLN). Seit damals ist die Flureinteilung weitgehend unverändert.



Viele Hofstellen liegen nicht direkt an der Straße, sondern sind über dammartig erhöhte Zufahrten erreichbar. (Foto: H.-J. Zietz)



Die senkrecht von der Straße abführenden Parzellen sind in der Regel ca. einen Kilometer lang. (Foto: H.-J. Zietz)



Alter Damm, der die Parzellen voneinander trennt (Foto: H.-J. Zietz)

HK17 Geestlandschaft um Meyenburg



Größe: ca. 6 km²

Lage: Gemeinde Schwanewede,
Landkreis Osterholz

Kulturlandschaftsraum:
K09 „Elbe-Weser-Geest“

Naturräumliche Region: „Stader Geest“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet umfasst den Ort Meyenburg, einige kleinere Nachbarsiedlungen und die umgebende Landschaft. Es ist 6 km² groß und liegt im nördlichen Teil der Gemeinde Schwanewede, Landkreis Osterholz.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt im Kulturlandschaftsraum „Elbe-Weser-Geest“ bzw. in der Naturräumlichen Region „Stader Geest“. Unmittelbar westlich grenzt der Kulturlandschaftsraum „Wesermarschen“ bzw. die Naturräumliche Region „Niedersächsische Nordseeküste und Marschen“ an. Die Landschaft ist durch ein recht kleinräumiges Geflecht aus Acker, Grünland und kleinen Waldflächen geprägt und wird von Baumreihen und Wallhecken untergegliedert. Der Ort Meyenburg erstreckt sich v. a. entlang der Straßen Meyenburger Damm, der zugleich der älteste Teil des Ortes ist, und Butendoor. Das Höhengniveau des Gebietes ist am Westrand (Übergang zur Osterstader Marsch) mit 0 m ü. NN am niedrigsten und steigt nach Osten hin in sanften Erhöhungen auf etwa 20 m ü. NN an. Von Osten kommend durchfließt der Meyenburger Mühlgraben die Landschaft, dessen Talraum von Grünland dominiert und von zahlreichen Gräben entwässert wird.

Bedeutung

Die Umgebung von Meyenburg wird durch viele historische Elemente und Strukturen geprägt. So zeigt das Ackerland südwestlich von Meyenburg nahezu den identischen amorphen Umriss, wie er in der Preußischen (um 1900) und auch schon in der Kurhannoverschen Landesaufnahme (1768)

kartiert wurde. Auch die dortigen Einzelhöfe oder kleinen Hofgruppen entsprechen in ihrer Siedlungsstruktur dem historischen Bild. Zum besonderen Charakter trägt ferner der Ortskern entlang des Meyenburger Damms bei, der mit seiner Kirche, dem 1752 errichteten Kirchturm und zahlreichen Fachwerk-Bauernhäusern als Ensemble unter Denkmalschutz steht. Östlich davon liegt die ebenfalls denkmalgeschützte Wassermühle mit ihrem Mühlenteich. Talaufwärts versteckt sich in einem Wäldchen der Rest eines ehemaligen Entenfangs.

Nördlich des Ortes befindet sich Gut Wersebe, das am Übergang zur Marsch auf dem Pfahlgerüst einer vorher dort gelegenen Ministerialburg errichtet wurde. Das denkmalgeschützte Ensemble besteht aus einem Herrenhaus, einer Remise, einer Zehntscheune, einer Zufahrtsallee, einem Park und einem Wassergraben als Umgrenzung. Südlich des Ortes zeichnen sich am Nordhang des Klingenberges mehrere rund 1,5 m hohe Stufenraine als Relikte früherer Terrassenäcker ab. Wenige Meter nördlich davon, am Fuße der Anhöhe, ist in einer Wiese das typische Relief eines mittelalterlichen Wölbackers zu erkennen. Hervorzuheben ist schließlich ein gut erhaltenes Großsteingrab am nordöstlichen Rand des Gebietes.

Quellen

NHB (pers. Mitt.), NLD (2016)



Die Geest um Meyenburg ist durch ein kleinräumiges Mosaik aus Grünland, Acker und kleinen Waldflächen geprägt und wird von Baumreihen und Wallhecken untergliedert; Strukturen, die schon seit Jahrhunderten das Landschaftsbild prägen. (Foto: A. Harms)



Das denkmalgeschützte Ensemble des Ortskerns von Meyenburg mit dem 1752 errichteten Kirchturm. (Foto: R. Olomski)



Der Meyenburger Mühlgraben durchfließt das Gebiet von Osten nach Westen. (Foto: A. Harms)



Der Übergang zwischen Marsch und Geest ist an der Geländestufe sichtbar. (Foto: A. Harms)



Von der Osterstader Marsch im Westen (0 m ü. NN) steigt das Gelände nach Osten hin bis auf 20 m ü. NN an. (Foto: A. Harms)

HK40 Heidelandschaft Wolfsgrund



Größe: ca. 0,3 km²

Lage: Gemeinde Abhausen,
Landkreis Rotenburg (Wümme)

Kulturlandschaftsraum:
K09 „Elbe-Weser-Geest“

Naturräumliche Region: „Stader Geest“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 0,3 km² groß und liegt etwa 1 km südlich von Eversen, Gemeinde Abhausen, Landkreis Rotenburg (Wümme).

Beschreibung des Raumes

Die Heidelandschaft Wolfsgrund zählt zum Kulturlandschaftsraum „Elbe-Weser-Geest“ sowie zur Naturräumlichen Region „Stader Geest“. Die nördliche Hälfte des Gebietes umfasst eine Fläche mit Zwergstrauchheide. Die südliche ist überwiegend von einem Kiefern-, Birken- und Eichenwald bedeckt, weist aber auch kleinere Flächen mit Heidevegetation auf. Durch den Wald hindurch fließt der Everser Bach in weiten Mäandern. Das Gelände ist in manchen Teilen eben, in anderen sehr bewegt. Insbesondere in den unbewaldeten Bereichen wechselt die Vegetation dadurch kleinräumig ab, so dass in Senken kleine Reste von Moorvegetation und auf höheren Bereichen Trockenrasen oder auch unbewachsene Sandflächen zu finden sind. An verschiedenen Stellen im Heidegebiet liegen eiszeitliche Findlinge.

Bedeutung

Die Heidelandschaft Wolfsgrund ist ein gut erhaltenes und typisches Abbild einer historischen Heidelandschaft, wie sie vor den Gemeinheitsteilungen des 19. Jahrhunderts nicht nur im Raum Lüneburg, sondern in allen Geestlandschaften Niedersachsens weit verbreitet war. Als eines der größten Heidegebiete außerhalb der Lüneburger Heide ist sie daher von besonderer Bedeutung. Besonders typisch für ehemals häufige und heute sehr seltene Landschaftszustände ist die kleinräumige Abfolge unterschiedlicher Gelände- und

Vegetationsformen im Wolfsgrund. Zu dem historischen Bild tragen außerdem der naturnahe Everser Bach mit seinen Steil- und Prallhängen sowie die eiszeitlichen Findlinge bei.

Quellen

LANDKREIS ROTENBURG (WÜMME) (pers. Mitt.)



Eines der größten verbliebenen Heidegebiete außerhalb der Lüneburger Heide, wie sie vor den Gemeinheitsteilungen des 18. und 19. Jahrhunderts für die Geestlandschaft typisch war: die Heidelandschaft Wolfsgrund. (Foto: H.-J. Zietz)



Im Süden geht die offene Heidelandschaft in Wald über. (Foto: H.-J. Zietz)



Durch das Waldgebiet mäandert der naturnahe Everser Bach. (Foto: H.-J. Zietz)



Durch die bewegte Geländestruktur wechseln sich im Offenland Heide, Trockenrasen und Moorvegetation kleinräumig ab. (Foto: H.-J. Zietz)



Auch im bewaldeten Teil finden sich feuchte Senken und prägen so das vielfältige Vegetationsmosaik. (Foto: H.-J. Zietz)



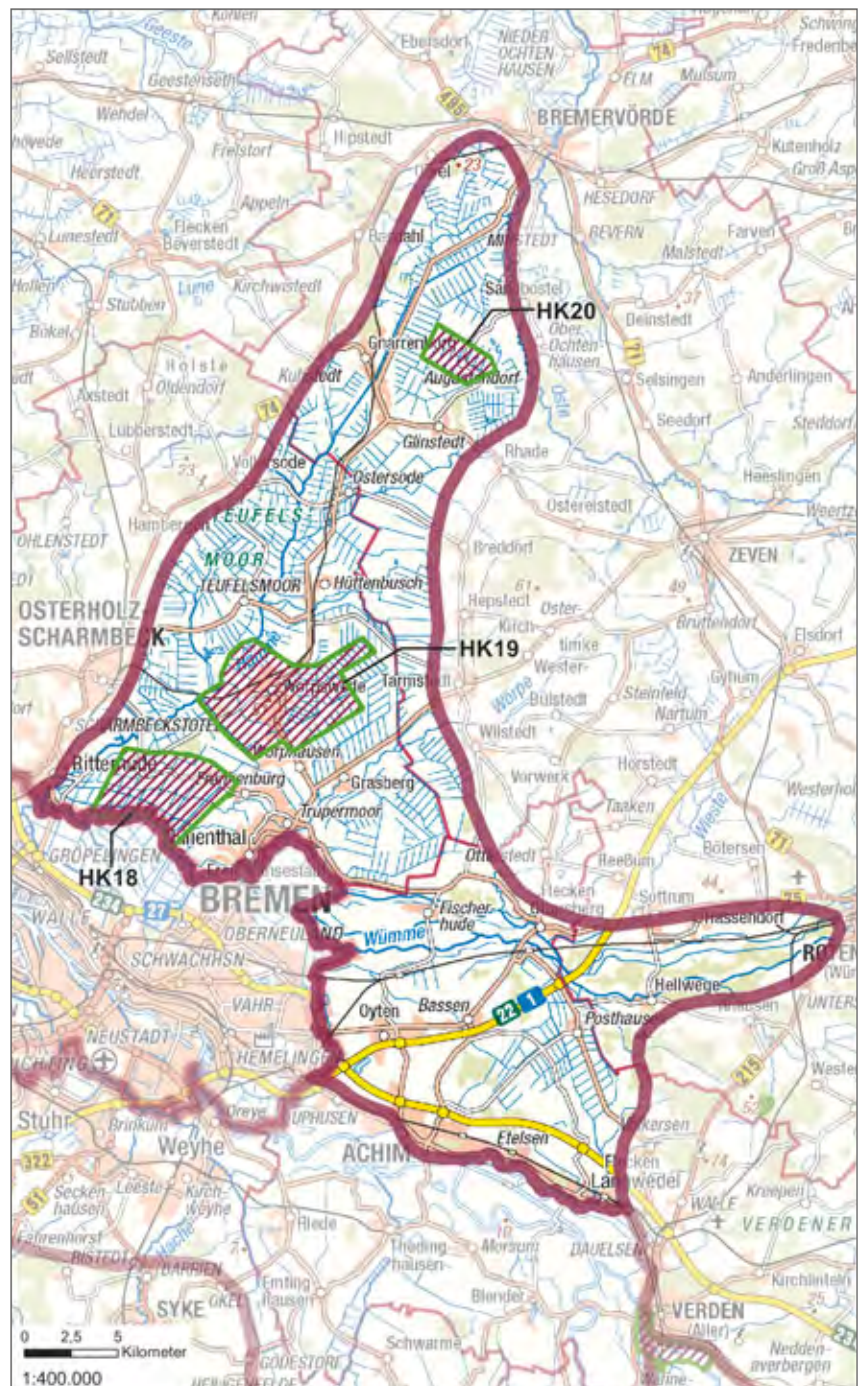
K10 Hamme-Wümme-Niederung mit Teufelsmoor

Der ca. 790 km² große Kulturlandschaftsraum „Hamme-Wümme-Niederung mit Teufelsmoor“ berührt drei Landkreise: Der Süden des Gebiets liegt im Landkreis Verden, mittlere Bereiche zählen zum Landkreis Osterholz und der Norden liegt im Landkreis Rotenburg (Wümme). Das Gebiet unterscheidet sich von seinen Nachbarräumen durch seine naturräumlichen Eigenschaften. Es ist geprägt durch überaus große Anteile von Nieder- und Hochmoorböden und infolgedessen durch eine fast ausschließliche Grünlandnutzung. Auch die Siedlungen unterscheiden sich von denen der Umgebung, denn es handelt sich ganz überwiegend um Reihensiedlungen. Sonderstellungen nehmen der Weyerberg, der die Hamme-Wümme-Niederung um fast 50 Meter überragt, und der auf ihm liegende Ort Worpswede ein, der sich als ehemaliges Haufendorf sowohl in seiner Genese als auch in seiner Größe von den übrigen Siedlungen des Gebietes unterscheidet.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Der Kulturlandschaftsraum „Hamme-Wümme-Niederung mit Teufelsmoor“ liegt größtenteils in der Naturräumlichen Region „Stader Geest“; lediglich das St. Jürgensland im Westen des Gebiets zählt zur „Niedersächsischen Nordseeküste und Marschen“. Das Relief ist von Schmelzwässern ausgespült und daher relativ eben. Die niedrigsten Punkte befinden sich mit bis zu 0,4 m u. NN nordwestlich von Worpswede im Bereich des „Breiten Wassers“ (kleines Stillgewässer an der Hamme), von dessen Einzugsbereich aus das Gelände in östliche Richtung leicht ansteigt. Im Kern der Hamme-Wümme-Niederung liegt das Teufelsmoor, das früher gewaltige Ausmaße hatte, seit dem 18. Jahrhundert jedoch weitgehend kolonisiert und teilweise abgetorft



Der Kulturlandschaftsraum K10 „Hamme-Wümme-Niederung mit Teufelsmoor“ mit den historischen Kulturlandschaften HK18 „St. Jürgensland“, HK19 „Teufelsmoor um Worpswede“ und HK20 „Findorffsiedlung Augustendorf“



Die Hammewiesen sind weitgehend unbesiedelt. Rechts der Bildmitte zeichnet sich am Horizont der Weyerberg mit Worpsswede ab.
(Foto: C. Wiegand)

ist. Eine deutliche Erhebung innerhalb des Gebietes stellt die Geestinsel Weyerberg (48 m ü. NN) dar, auf der der Ort Worpsswede liegt.

Geologisch prägend sind holozäne Hoch- und Nieder Moore, die heute vorwiegend landwirtschaftlich als Grünland, seltener als Acker genutzt werden. Im Norden des Gebietes weist der Untergrund zunehmend sandig-kiesige Böden der Saale-Kaltzeit auf. Eher kleinflächig eingestreut sind (Flug-)Sand-Böden der Weichsel-Kaltzeit. Im südöstlichen Bereich nimmt der Anteil holozäner Ton-, Schluff- und Sandböden zu.

Die Bodengesellschaften bewegen sich entsprechend der geologischen Voraussetzungen vorrangig im Bereich der Nieder Moore aus Schilf-Seggentorfen sowie der Hoch Moore. Diese vorherrschenden Böden sind vergesellschaftet mit Gleyböden aus Talsanden und Gley-Podsolen aus Flugsanden über Talsanden (z. T. Pseudogley aus Talsanden über Geschiebelehmen). Im südöstlichen Bereich des Raumes nimmt der Anteil der Pseudogley-Podsole und vor allem der Pseudogley-Braunerde-Böden aus Geschiebesanden über Geschiebelehmen zu. Am Randbereich im Übergang zum Bremer Stadtgebiet ist zudem ein Flussmarschgebiet aus marinen Tonen und Schluffen vorzufinden.

Gewässer

Die prägenden Fließgewässer des Gebietes sind die Wümme und die Hamme. Die Wümme durchfließt den südlichen Teil des Gebietes ungefähr von Rotenburg (Wümme) bis Ritterhude. Sie durchquert dabei u. a. das NSG „Fischerhuder Wümmeniederung“ und ist stellenweise in einen Nord-, Mittel- und Südarml verzweigt. Etwa bei Ritterhude im

äußersten Westen des Gebietes vereinigt sie sich mit der von Norden kommenden Hamme zur Lesum. Der Oberlauf der Hamme ist durch den Oste-Hamme-Kanal mit der Oste verbunden. Der gesamte Kulturlandschaftsraum wird außerdem von zahlreichen kleineren Entwässerungsgräben durchzogen.

Klima

Das Gebiet unterliegt atlantischen Klimaeinflüssen mit relativ milden Wintern und relativ kühlen und regnerischen Sommern. Das Jahresniederschlagsmittel beträgt 750 bis 800 mm. Aufgrund seiner Ebenheit hat das Relief der Landschaft keinen nennenswerten Einfluss auf das Lokalklima.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Bis in die Neuzeit hinein handelte es sich bei großen Teilen des Gebietes um unerschlossenes und unbesiedeltes Moor. Besiedlung gab es nur am höher gelegenen Weyerberg und an den hochwassersicheren Randbereichen. Hier siedelten sich spätestens im Frühmittelalter Bauern in typischen Geestdörfern an (z. B. Ritterhude, Osterholz, Gnarrenburg, Tarmstedt oder Wilstedt), die die eiszeitlich geprägten Sandböden beackerten und mit Plaggen düngten. Das angrenzende Moor wurde nur in den Randbereichen zum Torfstechen genutzt.

Mit Ausnahme des St. Jürgenslandes, das bereits im 12. Jahrhundert entwässert, in Hufen aufgeteilt und an Siedler vergeben worden war, blieben jedoch die größten Teile des Gebiets Jahrhunderte lang unerschlossene Nieder- oder Hoch Moore. Das änderte sich erst im 18. Jahrhundert mit der so genannten Hannoverschen Moorkolonisation, als deren Entwickler der hannoversche Moorkommissar Jürgen

Christian Findorff gilt. Von 1751 an gründeten er und seine Nachfolger Dutzende von Moorhufendörfern im Teufelsmoor und anderen Mooren des Elbe-Weser-Dreiecks nach einem immer gleichen Schema, wonach das Moor mit Gräben und Kanälen entwässert, vermessen, in gleichgroße Hufen aufgeteilt und an geeignete Siedler verpachtet wurde. Die Siedler fanden ihr karges Auskommen nicht in der Landwirtschaft sondern im Abbau von Brenntorf, den sie in Kähnen zu den Städten der Umgebung (v. a. Bremen) transportierten und verkauften. Eine Besonderheit des Teufelsmoores sind die 1825 erfundenen Klappstau, mit denen es möglich wurde, dass Kanäle wie der Hamme-Oste-Kanal leichte Höhenunterschiede des Geländes überwinden konnten. Diese Klappstau senkten sich beim Überfahren mit einem Kahn ab und hoben sich danach wieder an, so dass der unterschiedliche Wasserstand beiderseits des Staus erhalten blieb.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts erschwerte sich das ohnehin entbehrungsreiche Leben der Moorkolonisten mit dem Bau von Eisenbahnen und dem Import günstiger Ruhrkohle, die dem Brenntorf Konkurrenz machte. Erst weitere Entwässerungen und der Einsatz mineralischer Düngemittel ermöglichten den Siedlern nun, ihr Auskommen in Grünlandwirtschaft und Viehhaltung zu suchen. Noch heute ist der Kulturlandschaftsraum von Grünland und Moorhufendörfern geprägt.

Aktuelle Nutzung

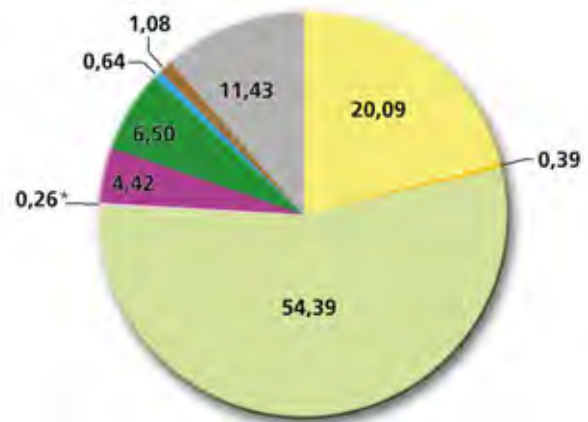
In der „Hamme-Wümme-Niederung mit Teufelsmoor“ überwiegt heute die Grünlandnutzung (54 %). Ermöglicht durch die Entwässerung der Moore nehmen Ackerflächen immerhin rund ein Fünftel des Gebiets ein. Naturnahe Moorflächen sind nur noch mit 4,4 % Anteil vertreten. Siedlungen haben für einen ländlichen Raum mit rund 11 % einen normalen Flächenanteil. Wald ist mit 6,5 % vergleichsweise unterrepräsentiert.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

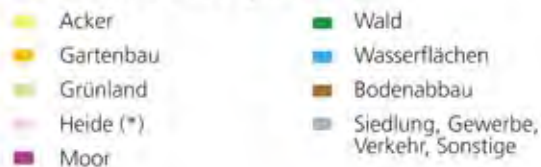
Typisch sind Haufendörfer an den Rändern des Gebietes, ansonsten Moorhufendörfer, Torfabbaurelikte, Plaggenwirtschaft, Wurten, Bohlenwege, Alleen, Deiche, Kolke (infolge von Deichbrüchen), Relikte alter Deichlinien, Kanäle und Gräben, Wehre und Klappstau.

Quellen

BEHRE (1994), DANNENBERG & SCHLICHTING (2013)



Verteilung der Nutzungsarten in %



Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK18 St. Jürgenland
- HK19 Teufelsmoor um Worpsswede
- HK20 Findorffsiedlung Augustendorf



Durch Gruppen gegliederte Hufen im St. Jürgensland
(Foto: C. Wiegand)



Die Hamme, hier südöstlich von Osterholz-Scharmbeck, durchzieht den nördlichen Teil des Kulturlandschaftsraums. (Foto: H.-J. Zietz)



In der Wümmeniederung teilt sich der Flusslauf in mehrere Arme, hier der Südarm südlich von Fischerhude. (Foto: H.-J. Zietz)



Frühjahrshochwasser in der Wümmeniederung (Foto: H.-J. Zietz)



Das Huvenshoopmoor bei Gnarrenburg im Norden des Gebiets (Foto: H.-J. Zietz)

HK18 St. Jürgensland

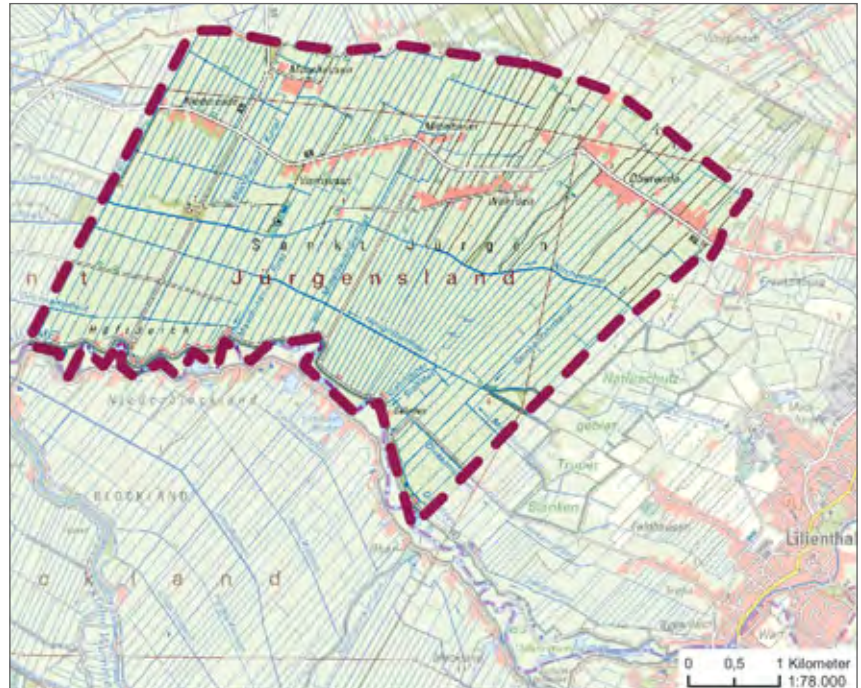


Größe: ca. 24 km²

Lage: Gemeinde Lilienthal,
Landkreis Osterholz

Kulturlandschaftsraum:
K10 „Hamme-Wümme-Niederung mit
Teufelsmoor“

Naturräumliche Region: Am Übergang
zwischen „Niedersächsische Nordseeküste
und Marschen“ und „Stader Geest“



Größe und Lage des Gebiets

St. Jürgensland ist ein Niederungsgebiet zwischen Ritterhude und Lilienthal, das im Süden vom Wümmedeich und im Norden vom Landwehrgraben begrenzt wird. Das Gebiet ist ca. 24 km² groß und entspricht der früheren Gemeinde St. Jürgen, die heute zur Gemeinde Lilienthal (Landkreis Osterholz) zählt.

Beschreibung des Raumes

St. Jürgensland zählt zum Kulturlandschaftsraum „Hamme-Wümme-Niederung mit Teufelsmoor“. Naturräumlich liegt es am Übergang von der „Niedersächsischen Nordseeküste und Marschen“ zur „Stader Geest“. Zum Ort St. Jürgen gehören die zehn kleinen Siedlungen Frankenburg, Höftdeich, Kleinmoor, Mittelbauer, Moorhausen, Niederende, Oberende, St. Jürgen, Vierhausen und Würden, bei denen es sich jeweils um kleine Dörfer mit etwa 10 bis 20 Häusern handelt, die sich an einer Straßenseite aufreihen. Eine Ausnahme bildet St. Jürgen, das nur aus einer Kirche, einem Pfarrhaus und einem Küsterschulhaus besteht.

Die Landschaft wird fast ausschließlich als Grünland genutzt und wirkt vollkommen eben. Gehölze finden sich fast nur im Bereich der Siedlungen, ansonsten ist das Land nahezu baumfrei, wodurch es sehr weiträumig wirkt. Das Grünland wird von zahlreichen Gräben, Entwässerungsgräben und -kanälen (Fleete) durchzogen. Die Verbindung zwischen den Ortsteilen und zu den benachbarten Orten erfolgt durch schmale Asphaltstraßen.

Bedeutung

Die kleinen Siedlungen im St. Jürgensland wurden im 12. und 13. Jahrhundert auf Veranlassung der Brüder von Walle gegründet. Ob sie dabei holländische Kolonisten ansiedelten (wie z. B. im Blockland, in Moorriem oder im Alten Land) oder bloß nach deren Vorbild voringen, ist unklar. Bereits im 13. Jh. wurden die Siedler, die die Ländereien erworben hatten, dem Kloster Lilienthal zinspflichtig. Ihre Häuser errichteten sie auf Sandwüthen, die heute noch zu erkennen sind. Das bedeutendste Baudenkmal ist die St. Jürgenskirche, die 1747 an Stelle einer um 1200 entstandenen Vorgängerkirche erbaut wurde.

Anfangs war St. Jürgensland den Wümmehochwassern schutzlos ausgesetzt. Erst 1329 wurde der Wümmedeich erbaut, der später immer wieder erhöht wurde. Doch noch bis in die 1930er Jahre konnten Winterhochwasser das Land für Wochen unpassierbar machen, so dass St. Jürgensland nur per Kahn oder bei Frost auf Schlittschuhen erreichbar war.

Die aus wenigen Hausplätzen bestehenden Siedlungen und die durch Fleete (Kanäle) und Gräben gegliederte Flur haben sich in ihrer Struktur seit ihrer Gründung nur wenig verändert. Zwar konnte das Land immer effektiver entwässert werden, doch bis heute ist es grundwassernah geblieben und von Grünland dominiert.

Quellen

ARBEITSKREIS ZUKUNFT ST. JÜRGEN (2016), HEUSER (2016), LANDSCHAFTSVERBAND STADE (2013)



Von Fleeten durchzogenes, offenes Land: Das St. Jürgensland in der Wümmeniederung war noch bis 1930 oft für Wochen überschwemmt und unpassierbar. (Foto: A. Harms)



Ausschnitt der Kurhannoverschen Landesaufnahme von 1773 mit einigen Siedlungen und der Kirche (LGLN)



Der Ort St. Jürgens besteht nur aus der 1747 erbauten Kirche und zwei weiteren Gebäuden. (Foto: A. Harms)



Ausspülungen durch historische Deichbrüche ließen im Gebiet zahlreiche Kleingewässer, so genannte Kolke, zurück. (Foto: A. Harms)



Der Wümmedeich wurde 1329 angelegt und seit dem immer wieder erhöht. (Foto: A. Harms)

HK19 Teufelsmoor um Worpswede



Größe: ca. 31 km²

Lage: Gemeinden Worpswede, Grasberg und Lilienthal, Landkreis Osterholz

Kulturlandschaftsraum:
K10 „Hamme-Wümme-Niederung mit Teufelsmoor“

Naturräumliche Region: „Stader Geest“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet umfasst einen Teil des Teufelsmoores mit dem Ort Worpswede und zwölf Moorhufendörfern. Es ist ca. 31 km² groß und berührt die Gemeinden Worpswede, Grasberg und Lilienthal (alle Landkreis Osterholz).

Beschreibung des Raumes

Das Teufelsmoor liegt in der Naturräumlichen Region „Stader Geest“ bzw. im Kulturlandschaftsraum „Hamme-Wümme-Niederung mit Teufelsmoor“. Die Landschaft ist weitgehend eben bei einer Höhe von etwa 2 m ü. NN. Aus dieser Ebene ragt der etwa 50 m hohe Weyerberg, auf dem Worpswede liegt, deutlich heraus, was durch seinen reichen Baumbestand noch betont wird. Im Gegensatz dazu ist das umliegende Teufelsmoor frei von Wald und weist nur rund um die Siedlungen und entlang der Straßen einige Bäume auf, v. a. Birken, die die geradlinigen Straßen kilometerweit säumen.

Bei den Dörfern des Teufelsmoores handelt es sich um Moorhufensiedlungen, deren Häuser an einem Kanal und einer Straße liegen und in einer geraden Reihe angeordnet sind. Ihre landwirtschaftlichen Flächen (Moorhufen) erstrecken sich im rechten Winkel zur Straße. Sie sind sehr schmal und langgestreckt mit Breiten von etwa 50 m und Längen von mehreren hundert Metern. Die meisten Moorhufen werden als Grünland, einzelne auch als Ackerland genutzt. Begrenzt werden die Hufen von Gräben und Wegen, die mitunter von Gehölzreihen begleitet werden.

Worpswede ist ein größerer Ort mit vielen historischen (und oftmals denkmalgeschützten) Gebäuden, weitläufigen Hofanlagen und altem Baumbestand. Ursprünglich ein reines Bauerndorf, wurde Worpswede Ende des 19. Jahrhunderts

von Künstlern entdeckt, die im Ort und im nahegelegenen Teufelsmoor ihre Motive fanden. Heute hat sich die ehemalige Künstlerkolonie zum Fremdenverkehrsort entwickelt, in dem der historische Charakter des Dorfes gepflegt wird.

Bedeutung

Das Gebiet umfasst einen repräsentativen und gut erhaltenen Ausschnitt von Moorhufendörfern mit ihren typischen Flurformen und Kulturlandschaftselementen, z. B. die typischen Klappstau. Diese Siedlungen wurden zwischen 1751 und etwa 1860 von dem Hannoverschen Moorkommissar Jürgen Christian Findorff zu Dutzenden in den bis dahin unbesiedelten und unkultivierten Mooren zwischen Weser und Elbe gegründet. Dabei wurde zunächst ein Kanal als Siedlungsachse für den späteren Torftransport angelegt, an dem dann identisch große Parzellen abgegrenzt und ausgewählten Siedlern zur Verfügung gestellt wurden. Auf diese Weise entstanden: Wörpedahl (1759), Worphausen (1764), Nord-, Süd- und Westerwede (1764), Bergedorf (1778), Moorende (1778), Seehausen (1790), Otterstein (1794), Adolphsdorf (1800), Schlussdorf (1800) und Neu Mooringen (1808). Ausnahmen bilden Weyeremoor und Weyerdeelen, die ohne Plan bereits um 1650 von einem damaligen Amtmann im Teufelsmoor angelegt wurden.

Nördlich und westlich von Worpswede geht das Hochmoor in Niedermoor über. Hier liegen die Hammewiesen, die nie besiedelt wurden, weil die Möglichkeit des Torfabbaus als Einkommensquelle fehlte. Sie werden nach wie vor fast ausschließlich als Grünland genutzt und ebenfalls von zahlreichen Gräben entwässert.



Schnurgerade Birkenalleen, von Gräben gesäumt, durchziehen das Gebiet. An diesen Straßen reihen sich die Häuser der Findorff-Siedlungen, die hier zwischen 1751 und 1860 angelegt wurden, um die bis dahin unbesiedelte Moore für den Torfabbau nutzbar zu machen. (Foto: H.-J. Zietz)

Die besondere Bedeutung dieses Gebietes liegt in dem guten Erhaltungszustand der historischen Siedlungs- und Flurstrukturen, an denen die planmäßige Moorkolonisierung sichtbar ist. Es beinhaltet Worpswede, weil der Ort zum einen eine große Zahl denkmalgeschützter Gebäude aufweist, zum anderen von großer kunstgeschichtlicher Bedeutung ist. Hier lebten und wirkten namhafte Künstlerinnen und Künstler in der 1888 gegründeten „Künstlerkolonie Worpswede“ wie Fritz Mackensen, Paula Modersohn-Becker, Otto Modersohn, Hans am Ende u. a.

Quellen

BEHRE (1994), LANDSCHAFTSVERBAND STADE (2013)



Reetgedeckter Hof in Adolphsdorf; in Folge von Torfabbau wirkt die Hofzufahrt rechts erhöht. (Foto: R. Olomski)



In der ebenen, baumlosen Landschaft ist der bewaldete Weyerberg, auf dem Worpswede liegt, weithin sichtbar. (Foto: A. Harms)



Worpswede entwickelte sich Ende des 19. Jh. zur Künstlerkolonie: aus dieser Zeit stammen viele Gebäude. (Foto: H.-J. Zietz)

HK20 Findorffsiedlung Augustendorf



Größe: ca. 6,4 km²

Lage: Gemeinde Gnarrenburg,
Landkreis Rotenburg (Wümme)

Kulturlandschaftsraum:
K10 „Hamme-Wümme-Niederung mit
Teufelsmoor“

Naturräumliche Region: „Stader Geest“



Größe und Lage des Gebiets

Augustendorf liegt im Teufelsmoor ca. 3 km östlich von Gnarrenburg. Das Gebiet ist ca. 6,4 km² groß und umfasst den Ort und die Feldflur von Augustendorf, Gemeinde Gnarrenburg im Landkreis Rotenburg (Wümme).

Beschreibung des Raumes

Das Teufelsmoor, an dessen östlichem Rand Augustendorf liegt, zählt zur Naturräumlichen Region „Stader Geest“ bzw. zum Kulturlandschaftsraum „Hamme-Wümme-Niederung mit Teufelsmoor“. Die Landschaft ist weitgehend eben und liegt nur etwa 2 m über NN. Die Häuser Augustendorfs reihen sich beiderseits der geradlinigen Hauptstraße (K 103) auf. Manche stehen direkt an der Straße, andere etwas zurückversetzt. Alle Grundstücke setzen sich hinter den Häusern fort und bilden lange streifenförmige Flächen von rund 950 m Länge und 40 m Breite. Sie sind durch Gräben voneinander getrennt, die zum Augustendorfer Kanal entwässern, der wiederum in den Oste-Hamme-Kanal mündet.

Grünland ist die mit Abstand vorherrschende Nutzungsart, Ackerland ist selten und Wald gibt es nirgends. Lediglich rund um die Hausstellen und entlang der Hauptstraße wachsen Gehölze. Auf einzelnen Parzellen wird Torf abgebaut. Insgesamt ist die Landschaft v. a. durch das enge Gewässernetz und die Grünlandnutzung geprägt.

Bedeutung

Augustendorf wurde 1828 von Johann-Nicolaus Witte, einem Nachfolger Jürgen Christian Findorffs, gegründet. Damit zählt es zu den jüngeren Findorffsiedlungen im Teufelsmoor. Die ohnehin schwierige Anfangszeit der

40 Moorkolonisten wurde in Augustendorf zusätzlich erschwert, weil der Augustendorfer Kanal noch nicht von Beginn an für den Torfransport zur Verfügung stand, sondern erst nach einigen Jahren geschaffen wurde. Im „Museum Historischer Moorhof Augustendorf“ ist die Geschichte aufgearbeitet.

Augustendorf ist eine Findorffsiedlung, die bemerkenswert viele Merkmale der historischen Siedlungs- und Flurmerkmale aufweist. Auf vielen Grundstücken sind historische und denkmalgeschützte Gebäude erhalten, darunter mehrere Zweistöckhäuser aus den frühesten Jahren der Besiedlung. Hervorzuheben ist das Freilichtmuseum Moorhof. Den ehemaligen Torfabbau erkennt man u. a. daran, dass die Hausplätze und Hofzufahrten höher liegen als die abgetorften Grünlandflächen ringsherum. Die Landschaft wird noch fast ausschließlich als Grünland genutzt und zeigt die typische Moorhufenstruktur.

Quellen

BEHRE (1994), LANDSCHAFTSVERBAND STADE (2013)



Augustendorf wurde 1828 von Johann-Nicolaus Witte, einem Nachfolger Jürgen Christian Findorffs, gegründet. Damit zählt es zu den jüngeren Findorffsiedlungen im Teufelsmoor. Es hat aber besonders viele typische Siedlungs- und Flurmerkmale bewahrt. (Foto: A. Harms)



Dammartig erhöhte Hofzufahrt zu einem der Hausplätze
(Foto: A. Harms)



Im „Historischen Moorhof Augustendorf“ sind noch denkmalgeschützte Gebäude aus den frühesten Jahren der Besiedlung zu finden.
(Foto: A. Harms)



Seit dem Ende des Torfabbaus wird das Land fast ausschließlich als Grünland genutzt. (Foto: A. Harms)



Torfkähne dienten bis in die 1920er Jahre zum Transport des Torfs, u. a. nach Bremen, Bremervörde und Gnarrenburg. (Foto: A. Harms)



K11 Elbeniederung

Die rund 930 km² große „Elbeniederung“ umfasst das niedersächsische Elbetal zwischen Hamburg und Sachsen-Anhalt bzw. Brandenburg. Es berührt Teile der Landkreise Harburg, Lüneburg und Lüchow-Dannenberg. Von den benachbarten Kulturlandschaftsräumen unterscheidet sich die „Elbeniederung“ deutlich durch ihre naturräumlichen Eigenschaften. An vielen Stellen wird der Übergang zu den angrenzenden Geestlandschaften „Nordheide“ und „Wendländische Geest / Drawehn“ durch eine markante Geestkante markiert.

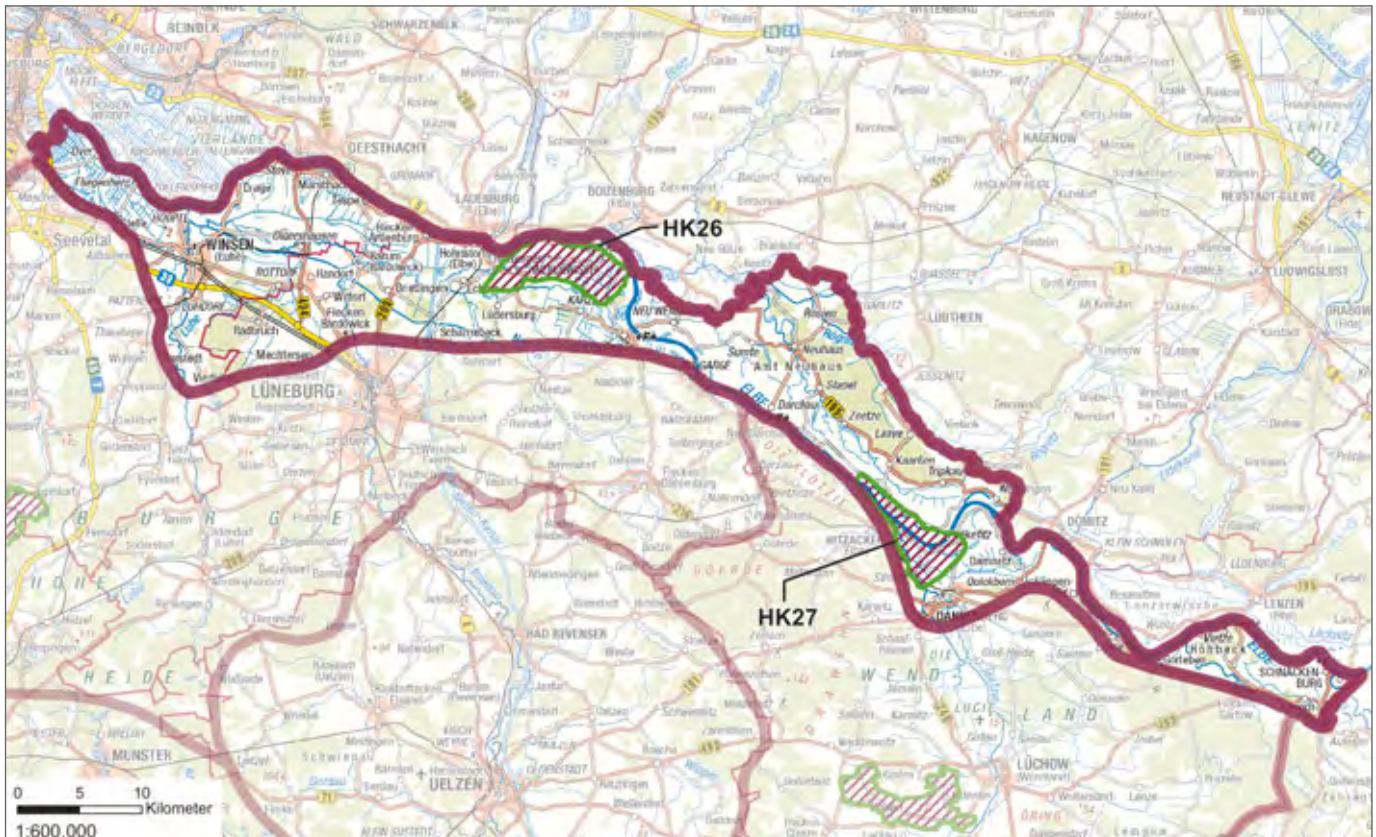
Die Elbeniederung ist geprägt durch die Elbe und ihre Dynamik: Deiche, Bracks, Altarme, Steilufer, Auwaldreste und Feuchtwiesen, aber auch bauliche Landschaftselemente wie Häfen oder Schleusen prägen die Elbeniederung auf

besonders eindruckliche Weise. Die Elbe prägt aber nicht nur das Landschaftsbild. Auch für die Identität und das Heimatgefühl der Menschen spielt sie eine wichtige Rolle.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Die „Elbeniederung“ zählt überwiegend zur Naturräumlichen Region „Lüneburger Heide und Wendland“. Ein kleiner Teil im Nordwesten gehört zur „Niedersächsischen Nordseeküste und Marschen“. Das Gelände ist weitgehend eben und steigt von West nach Ost leicht an. Das Höhenniveau liegt zwischen wenigen Metern ü. NN (nordwestlich von Winsen /



Der Kulturlandschaftsraum K11 „Elbeniederung“ mit den historischen Kulturlandschaften HK26 „Marschhufenlandschaft von Radegaste und Hitbergen“ und HK27 „Elbauenlandschaft um Hitzacker“



Blick von der rechten Elbseite (Mecklenburg-Vorpommern) bei Boitzenburg auf die Elbe und die niedersächsische Elbtalaue; im Hintergrund rechts die Deichlinie und am Horizont der Übergang zur Geestlandschaft „Nordheide“. (Foto: H.-J. Zietz)

Luhe) und etwa 70 m ü. NN im Bereich eiszeitlicher Stauchmoränen, z. B. der Hühbeck in der Nähe von Gartow.

Der geologische Untergrund besteht zu großen Teilen aus Sanden und Kiesen der Weichsel-Kaltzeit, aber auch aus fruchtbaren Flussablagerungen (Auelehmen, -sanden) des Holozän. In einzelnen Bereichen haben sich nacheiszeitlich Dünen aus Flugsanden gebildet.

Als Bodentypen sind in niedrig gelegenen Bereichen vor allem Gleye aus Talsanden vertreten, auf flachen Erhebungen Gley-Podsole, z. T. Pseudogleye aus Talsanden über Geschiebelehmen. Außerdem kommen Gley-Auenböden, Niedermoore aus Schilf-Seggentorfen (in Altarmen und Senken), Flussmarschen und örtlich auch Organomarschen aus stark humosen Tonen und Schluffen oder Torfen vor.

Gewässer

Das prägende Fließgewässer ist die Elbe, deren Niederung überwiegend Teil des Biosphärenreservats „Niedersächsische Elbtalaue“ bzw. großflächig auch FFH-Gebiet und EU-Vogelschutzgebiet ist. Zu den größeren Zuflüssen innerhalb der „Elbeniederung“ zählen Luhe, Ilmenau und Jeetzel. Die Elbe und ihre Zuflüsse sind sommerwarm; sie weisen eine geringe Fließgeschwindigkeit sowie ein schlammiges bis sandiges Sediment auf. Für ihre Auen sind Grünlandflächen (u. a. Brennolden-Wiesen, Flutrasen, Sandtrockenrasen), Qualmwasserbereiche (durch einen Deich hindurchgesickertes Wasser), Flutmulden, Altarme, Bracks (Kolke), Weidengebüsche, Röhrichte und Großseggenrieder charakteristisch.

Klima

Im niedersächsischen Vergleich unterliegt die „Elbeniederung“ eher kontinentalen Klimaeinflüssen mit relativ hohen Temperaturunterschieden zwischen Sommer- und Winterhalbjahr sowie geringen, jahreszeitlich ungleich verteilten Niederschlägen. Die durchschnittlichen jährlichen Niederschlagsmengen nehmen von Westen nach Osten kontinuierlich von 700 bis 750 mm bei Wismar (Luhe) auf unter 600 mm bei Schnackenburg ab.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Etwa ab 1000 v. Chr. besiedelten germanische und ab dem 7. Jahrhundert v. Chr. auch slawische Stämme das Gebiet. In dem von Hochwasser bedrohten Elbe-Urstromtal waren höhergelegene Standorte besonders bevorzugt, z. B. Uferwälle entlang der Elbe und ihrer Zuflüsse oder Wurtten (Siedlungsplätze auf künstlich angelegten Hügeln). Bis ins Mittelalter hinein sind viele Siedlungen immer wieder verlassen und andere neu gegründet worden und daher lediglich archäologisch nachweisbar. Weil die Elbe schon früh eine natürliche Grenze bildete, ist die Dichte historischer Wall- und Burganlagen besonders hoch. Der früheste nicht-archäologische Nachweis liegt für Bardowick vor, das am Übergang zum Kulturlandschaftsraum „Nordheide“ liegt. Es wurde im Jahr 795 urkundlich erwähnt, womit der Ort zu den ältesten bezeugten in Niedersachsen zählt, die heute noch existieren.

Die Elbeniederung selbst blieb jedoch nur dünn besiedelt, die Bauerndörfer beschränkten sich auf die höhergelegenen Übergangszonen zur Geest. Erst mit Eindeichung der Elbe im 12. und 13. Jahrhundert konnten die bis dahin hochwasserbeeinflussten Gebiete besiedelt und das Land dauerhaft

in Kultur genommen werden. Nach holländischem Vorbild entstanden Marschhufensiedlungen wie Brackede, Radegast, Konau oder Popelau, bei denen sich die Hofstellen entlang der Deiche aneinanderreihen und deren Marschhufen schmal und langgestreckt nebeneinanderliegen. Noch heute zeugen Kleingewässer von der früheren Eindeichung – entweder als geflutete Bodenentnahmestellen oder als Kolke (regional als Bracks bezeichnete Ausspülungen infolge von Deichbrüchen).

Wegen der fruchtbaren Lehmlagerungen in der Elbeaue entwickelte sich dort nach der Eindeichung eine überwiegend ackerbaulich geprägte Kulturlandschaft. Die ehemaligen Auwälder auf den grundwassernahen Standorten gingen in Folge von Holzeinschlag und Waldweide allmählich zurück. An ihre Stelle trat zumeist Grünland, zu dessen Entwässerung ein Grabensystem angelegt wurde. Vorwiegend im Amt Neuhaus sind außerdem viele Obstwiesen und -alleen angelegt worden, die heute die Landschaft mitprägen.

Aktuelle Nutzung

Ackerbau (37 %) und Grünland (29 %) nehmen die größten Flächenanteile ein. In Teilgebieten, die naturräumlich zu den „Watten und Marschen“ zählen, ist der Grünlandanteil höher als in anderen Teilen des Gebietes. Im Landesvergleich ist der Anteil der Waldflächen gering (17 %). Meist handelt es sich um Kiefern- und Fichtenforste, die aus Aufforstungen von Heideflächen hervorgegangen sind, z. B. die Carrenzieener Heide bei Stixe.

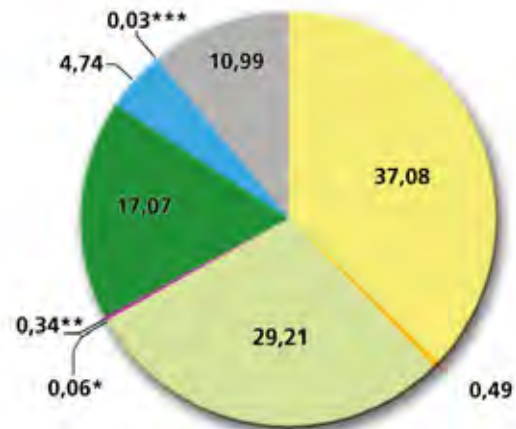
Ein großer Teil des Kulturlandschaftsraumes „Elbeniederung“ ist seit 2002 als Biosphärenreservat „Niedersächsische Elbtalaue“ ausgewiesen.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Wall- und Burganlagen, Marschhufenfluren und -siedlungen, Wurtensiedlungen, Wölbäcker, historische Deichlinien, Kolke (Bracks), Elbe-Altarme, Buhnen, Bodenentnahmestellen (Deichbau), Großsteingräber und Grabhügel, Alleen (oftmals Obstbäume), dauerfeuchtes Grünland, Magerrasen, Flechten-Kiefernwälder sowie Kienharzgewinnung („Anzapfen“ von Kiefern zur Harzgewinnung).

Quellen

BNE (2009), METROPOLREGION HAMBURG (2016), PRÜTER (2010)



Verteilung der Nutzungsarten in %

Acker	Wald
Gartenbau	Wasserflächen
Grünland	Bodenabbau (***)
Heide (*)	Siedlung, Gewerbe, Verkehr, Sonstige
Moor (**)	

Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK26 Marschhufenlandschaft von Radegast und Hitbergen
- HK27 Elbauenlandschaft um Hitzacker



Blick vom benachbarten Kulturlandschaftsraum „Wendländische Geest / Drawehn“ in die „Elbeniederung“ bei Zeetze (Foto: C. Wiegand)



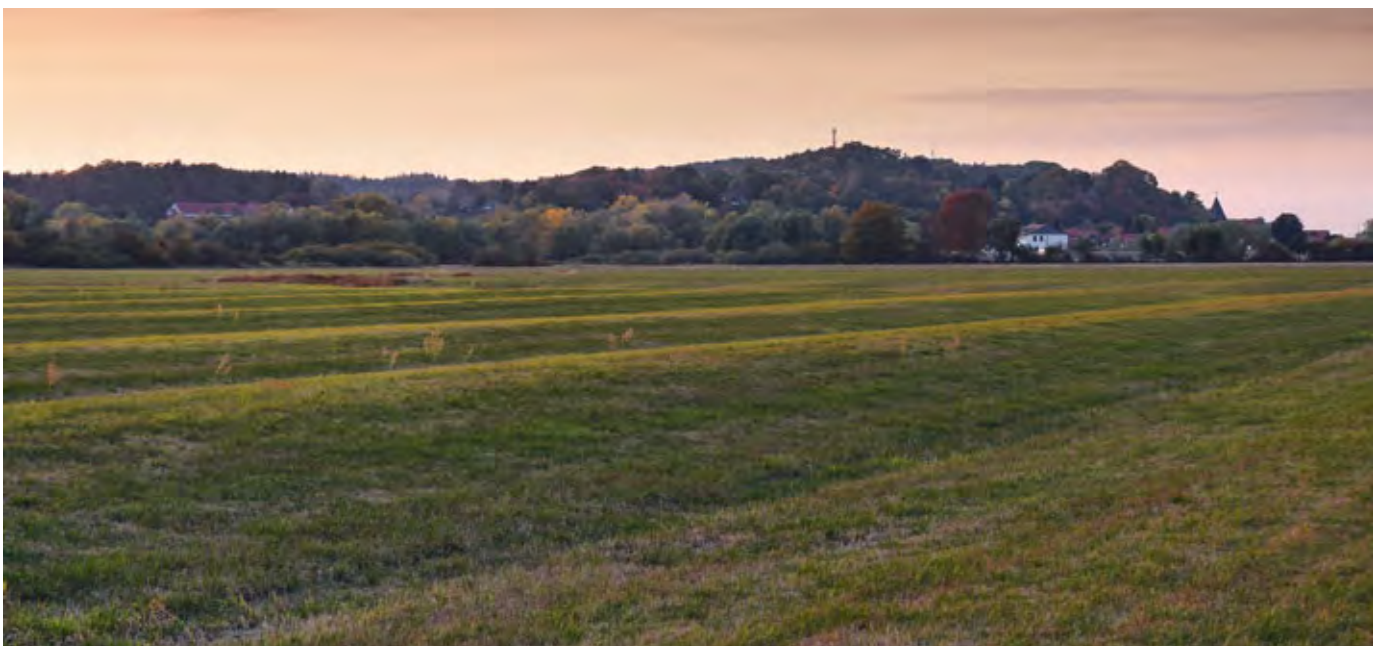
Blick vom Jeetzedeich auf Grabau in der Elbeniederung (Foto: C. Wiegand)



Die schmalen Flurstücke der Marschhufen sind hier bei Hittbergen gut zu sehen. (Foto: C. Wiegand)



Binnengewässer und Auwald in der Elbtalau bei Bleckede (Foto: H.-J. Zietz)



Hitzacker liegt am Übergang von der erhöht liegenden Geest zur Elbeniederung. (Foto: H.-J. Zietz)

HK26 Marschhufenlandschaft von Radegast und Hitbergen

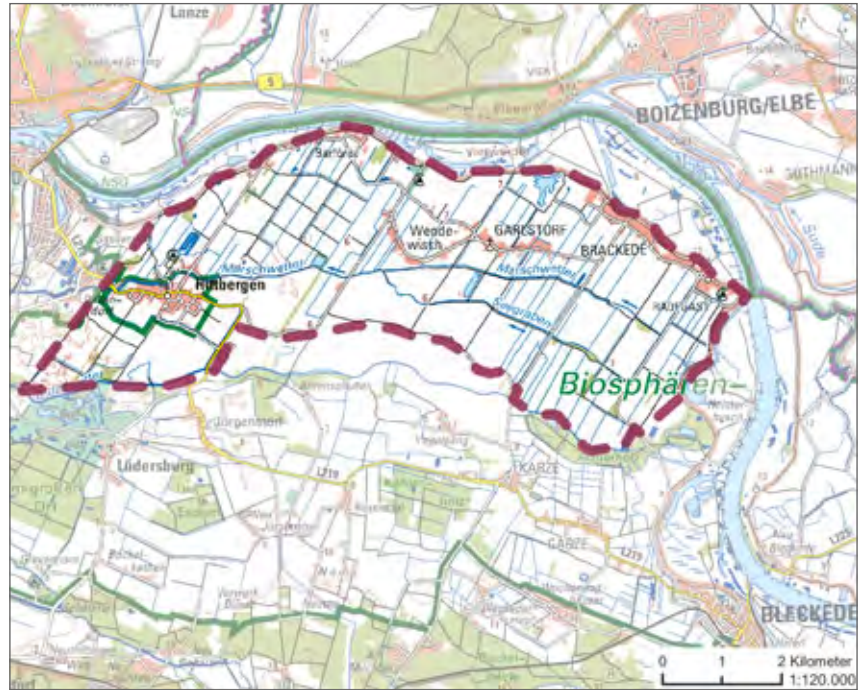


Größe: ca. 34 km²

Lage: Gemeinde Hittbergen und Stadt Bleckede, Landkreis Lüneburg

Kulturlandschaftsraum:
K11 „Elbeniederung“

Naturräumliche Region:
„Lüneburger Heide und Wendland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 34 km² groß und berührt die Gebiete der Gemeinde Hittbergen und der Stadt Bleckede, jeweils Landkreis Lüneburg.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt in der Naturräumlichen Region „Lüneburger Heide und Wendland“, im Kulturlandschaftsraum „Elbeniederung“ und im Biosphärenreservat „Niedersächsische Elbtalaue“. Im Norden wird es durch den Elbedeich begrenzt, der die Landschaft vor Hochwasser schützt.

Kennzeichnend für das Gebiet sind die Marschhufendörfer, deren Häuser sich entlang einer Straße der Länge nach aufreihen. Die weitgehend ebene Landschaft wird überwiegend ackerbaulich, mitunter auch als Grünland genutzt. Dabei ist das Kulturland auffällig in langgestreckte Parzellen unterteilt, die so genannten Hufen. Sie sind durchschnittlich 20 m schmal und weisen Längen von bis zu einem Kilometer auf. Die Hufen werden voneinander durch Gräben oder Hecken abgegrenzt, teilweise auch von beidem. Die Gräben entwässern in die Vorfluter Marschwetter und Seegraben, die nach Westen der Neetze (außerhalb des Gebiets) zufließen. Weitere prägende Strukturen sind Kopfweiden und Obstbaumalleen entlang der Straßen sowie der Elbedeich am nördlichen Rand des Gebiets.

Bedeutung

Um auch die tiefliegenden Elbmarschen besiedeln zu können, hat man im 12. und 13. Jahrhundert die ersten Deiche an der Elbe gebaut. Nach holländischem Vorbild wurde das so geschützte Land in langgestreckte rechteckige Parzel-

len (Marschhufen) aufgeteilt und besiedelt. Die Hofstellen dieser Siedler bilden typischerweise lange Reihensiedlungen entlang des Elbedeichs oder einer Straße, die so genannten Marschhufendörfer. Die Marschhufen wurden mit Hilfe von Gräben, die zugleich als Parzellengrenzen fungieren, entwässert. Durch den tiefen Grabenaushub und die Anlage von hoch aufgewölbten Ackerbeeten konnten die Hufen auf den schweren Marschböden ackerbaulich genutzt werden.

Die Marschhufensiedlungen und -fluren im Gebiet zwischen Radegast und Hittbergen sind besonders gut erhalten. Bemerkenswert ist, dass die Schmalheit der Marschhufen nicht den zwischen 1830 und 1880 durchgeführten Verkopplungen zum Opfer gefallen ist. Weitere Bedeutung erfährt das Gebiet durch zahlreiche Baudenkmale, z. B. eine Galerieholländerwindmühle in Hittbergen, verschiedene Sakralbauten und mehrere landwirtschaftliche Gebäude in Hittbergen, Wendewisch, Radegast, Brackede, Garkstorf und Barförde.

Quellen

LANDKREIS LÜNEBURG (pers. Mitt.), METROPOLREGION HAMBURG (2016)



Direkt hinter der Deichlinie reihen sich die Häuser der Marschhufendörfer Brakede und Radegast. (Foto: H.-J. Zietz)



Die Marschhufendörfer Carlstorf, Brakede und Radegast in der Kurhanoverschen Landesaufnahme von 1775 (LGLN)



Elbdeich bei Barförde (Foto: H.-J. Zietz)



Die mit 20 Metern extrem schmalen Hufen sind im Gebiet noch sichtbar. (Foto: H.-J. Zietz)



Zu den historischen Gebäuden von Hittbergen zählt auch eine Galerieholländerwindmühle. (Foto: H.-J. Zietz)

HK27 Elbauenlandschaft um Hitzacker

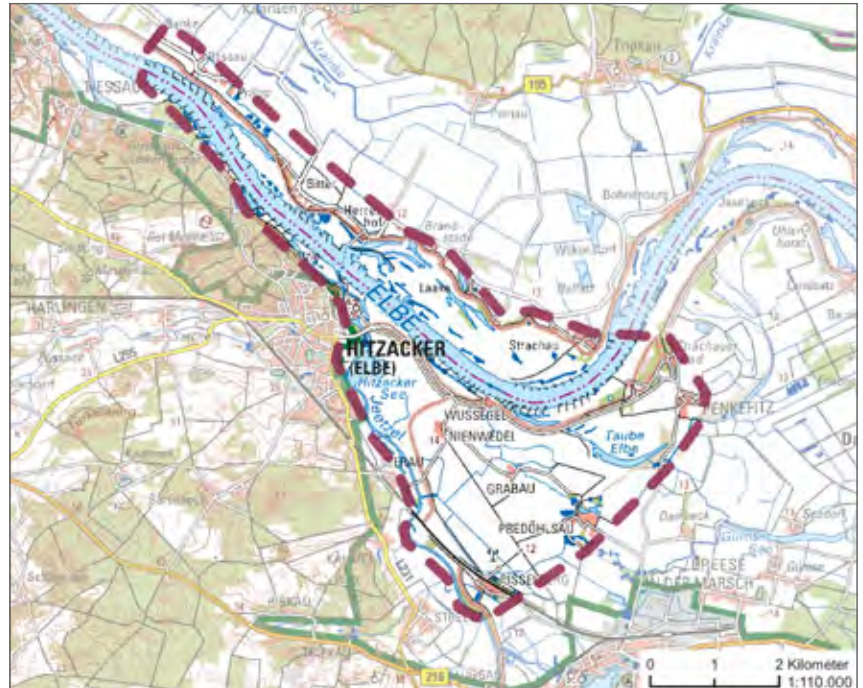


Größe: ca. 25 km²

Lage: Amt Neuhaus, Landkreis Lüneburg sowie Städte Dannenberg und Hitzacker, Landkreis Lüchow-Dannenberg

Kulturlandschaftsraum:
K11 „Elbeniederung“

Naturräumliche Region:
„Lüneburger Heide und Wendland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 25 km² groß und umfasst einen Teilbereich der Elbeniederung bei Hitzacker. Der rechtsseitige Uferbereich zählt zur Gemeinde Amt Neuhaus (Landkreis Lüneburg), der linksseitige zu den Städten Dannenberg (Elbe) und Hitzacker (Elbe), beide Landkreis Lüchow-Dannenberg. Das Gebiet liegt vollständig im 568 km² großen Biosphärenreservat „Niedersächsische Elbtalau“.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet zählt zum Kulturlandschaftsraum „Elbeniederung“ und zur Naturräumlichen Region „Lüneburger Heide und Wendland“. Eingeschlossen sind mehrere Dörfer und Kleinsiedlungen sowie die Altstadt von Hitzacker. Die Elbe durchfließt das Gebiet von Südost nach Nordwest und hat hier bei normalem Wasserstand eine Höhe von etwa 10 m ü. NN. In ihrer Umgebung liegen zahlreiche Stillgewässer und Senken, bei denen es sich um ehemalige Flussarme oder Bracks handelt. Das gesamte Gebiet ist weitgehend eben und hat in den bis zu vier Meter hohen Elbedeichen und in den Einzel- und Dorfwurten, auf denen die Siedlungen liegen, seine höchsten Erhebungen. Nach Süden bilden die in die Elbe mündende Jeetzel und die markant ausgeprägte Geestkante westlich von Hitzacker die Grenze. Im Norden sind die am Elbedeich aufgereihten Dörfer in das Gebiet mit eingeschlossen. Die Landschaft wird überwiegend als Grünland, in Teilen aber auch ackerbaulich genutzt. Einzelbäume, Gehölzgruppen oder Hecken, die die weite Niederung gliedern, finden sich v. a. am Elbeufer, im Bereich der Siedlungen und zwischen den einzelnen Landstücken.

Bedeutung

Das Gebiet weist eine besonders hohe Dichte an historischen Elementen und Strukturen auf, die die Kulturlandschaft Elbtalau seit Jahrhunderten prägen. So stammen die Deichlinien aus der Zeit der ersten Elbeeindeichung, die hier seit Ende des 13. Jahrhunderts begonnen und im 16. Jahrhundert abgeschlossen war. Binnendeichs reihen sich Einzelsiedlungen oder kleine Dörfer auf, z. B. Pisselberg, Penkewitz, Nienwedel, Wussegele oder Grabau, die im Schutz der Deiche gegründet wurden und durch viele historische und denkmalgeschützte Gebäude geprägt sind. Deutlich erkennbar stehen viele Gebäude oder ganze Dörfer auf Wurten zum Schutz gegen die immer wiederkehrenden Elbehochwasser, z. B. Penkewitz, Predöhl Sau, Grabau, Nienwedel, Wussegele, Prilipp oder Rassau. Östlich von Hitzacker ist das Bodenrelief ehemaliger Wölbäcker im Grünland zu Füßen der Deiche auszumachen.

Auch der Verlauf der Elbe selbst ist historisch zu nennen, denn er wurde in dieser Form bereits im 18. und 19. Jahrhundert durch das Anlegen von Buhnen und Durchstichen und durch das Beseitigen von Inseln so festgelegt. Die Kurhannoversche Landesaufnahme von 1776 zeigt einen Zwischenstand auf diesem Weg. Von der Erschließung der Elbaue zeugen auch die langgestreckten Beetstrukturen, die bei Hochwasser besonders gut zu sehen sind.

Die Altstadt von Hitzacker, seine ehemalige Burg samt Weinberg und das Archäologische Zentrum Hitzacker sind in die Abgrenzung der historischen Kulturlandschaft einbezogen. Besonders die Altstadt mit ihren vielen historischen Fachwerk- und Ziegelhäusern ist sehr beeindruckend und steht in Gänze als Gruppe baulicher Anlagen unter Denk-



Blick vom Weinberg in Hitzacker auf die Altstadt und das Urstromtal der Elbe (Foto: H.-J. Zietz)

malschutz. Sie wird von Elbe und Jeetzel umflossen und geschützt und steht so mit der Flusslandschaft in unmittelbarem Zusammenhang. Wegen Hitzackers strategisch wichtiger Lage im slawischen Grenzgebiet errichtete Heinrich der Löwe um 1150 eine Burg auf dem Weinberg oberhalb der Stadt. Zwar wurde die Burg später geschliffen, doch stellt der Weinberg noch heute eine wichtige Landmarke für die Stadt dar. Wesentlich älter und überaus reichhaltig sind die bronzezeitlichen Funde südlich der Altstadt. Sie belegen die frühe Besiedlung und Bedeutung Hitzackers und sind im Archäologischen Zentrum anschaulich aufbereitet.

Quellen

BNE (2009), PRÜTER (2010), SCHRADER (1957)



Die welligen Beetstrukturen zeugen von der landwirtschaftlichen Erschließung der Elbtalaue, auch Kopfweiden sind prägend. (Foto: H.-J. Zietz)



Ausschnitt des Gebietes zwischen Hitzacker und Bitter in der Kurhannoverschen Landesaufnahme von 1776: Der damalige Deichverlauf entspricht dem heutigen, Buhnen gab es noch nicht. (LGLN)



Die Jeetzel umfließt die Altstadt von Hitzacker und trennt sie vom rechts ansteigenden Weinberg. Foto: H.-J. Zietz)



K12 Nordheide

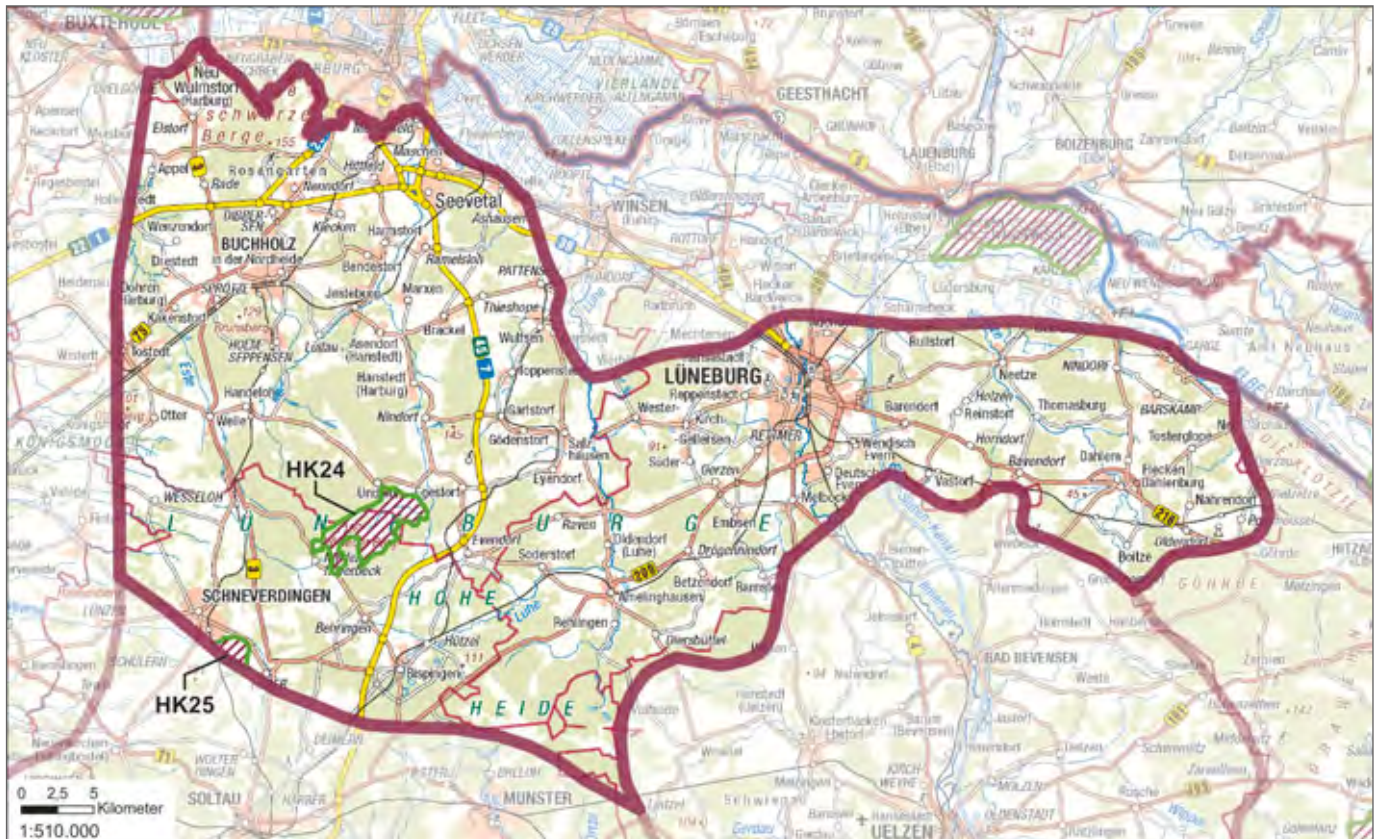
Die „Nordheide“ ist eine Geestlandschaft mit überwiegend armen Sandböden und zahlreichen kulturhistorischen Zeugnissen. Wie Inseln darin eingestreut liegen einzelne fruchtbare Grundmoränen- und Sandlössflächen. Größere Städte sind Lüneburg, Buchholz und Seevetal, zu den kleineren zählen u. a. Bispingen, Amelinghausen und Dahlenburg.

Die „Nordheide“ ist ca. 2.000 km² groß und umfasst den nördlichen Teil der Naturräumlichen Region „Lüneburger Heide und Wendland“ außerhalb des Elbetals. Das Gebiet beinhaltet den östlichen und mittleren Teil des Landkreises Harburg, etwa die südliche Hälfte des Landkreises Lüneburg und Teile des nördlichen Heidekreises.

Nach Norden grenzt die „Nordheide“ an das Urstromtal der Elbe mit dem Kulturlandschaftsraum „Elbeniederung“. Im Osten schließt das Gebiet „Wendländische Geest / Drawehn“

an, das einen eigenständigen Kulturlandschaftsraum darstellt, und im Südosten das deutlich fruchtbarere „Uelzener Becken“. Westlich der „Nordheide“ grenzt die „Elbe-Weser-Geest“ an, deren Erhebungen wesentlich schwächer ausgeprägt sind.

Die südliche Grenze zur „Südheide“ entspricht ungefähr der Wasserscheide zwischen Elbe und Aller. Weitere Merkmale, die die „Nordheide“ von der „Südheide“ abgrenzen, sind die Siedlungsnamen, die im Süden häufig auf -ingen enden, im Norden eher auf -dorf. Vor allem aber ist es die unterschiedliche Orientierung der beiden Räume bzw. der dort lebenden Menschen: Während die „Südheide“ nach Hannover und Braunschweig ausgerichtet ist, orientiert sich die „Nordheide“ nach Hamburg.



Der Kulturlandschaftsraum K12 „Nordheide“ mit den historischen Kulturlandschaften HK24 „Wilseder Berg“ und HK25 „Pietzmoor“



Die „Nordheide“ ist durch Endmoränenzüge geprägt, die ein relativ stark bewegtes Relief aufweisen und die Landschaft nahezu „bergig“ wirken lassen. (Foto: H.-J. Zietz)

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Die „Nordheide“ ist durch Endmoränenzüge geprägt, die (verglichen mit den anderen Geestregionen des niedersächsischen Tieflandes) ein relativ stark bewegtes Relief aufweisen und die Landschaft nahezu „bergig“ wirken lassen. Zusammen mit der etwas sanfteren Südheide ist die Nordheide die mit Abstand hügeligste Geestlandschaft Niedersachsens.

Entsprechend ihrer eiszeitlichen Genese besteht die Landschaft im Prinzip aus drei Landschaftselementen und wirkt daher oft vielfältig: aus den Endmoränen (meist sandig, nährstoffarm und trocken; heute Kiefernforst, früher Heide), den lehmigen und daher fruchtbaren Grundmoränen (Siedlungsschwerpunkte und Ackerbau) und den tiefliegenden Sandern mit ebenfalls eher nährstoffarmen Sandböden (früher vorwiegend Grünland, heute durch Entwässerung z. T. Ackerland).

Die höchsten Erhebungen der Nordheide sind die Endmoränen im Westen des Gebiets, die zugleich die Wasserscheide zwischen Elbe und Aller bilden. Westlich davon schließt der niedrigere und ebenere Kulturlandschaftsraum „Elbe-Weser-Geest“ an. Die Endmoränen verlaufen zunächst in Nord-Süd-Richtung von den Harburger Bergen mit Gannaberg (155 m), Brunsberg (130 m) und Lohberge (113 m) bis zum Wilseder Berg (169 m ü. NN). Dann schwenken sie nach Südosten ab und bilden die Grenze zur „Südheide“.

Nach Osten hin wird die Nordheide flacher. In der Mitte hat sie mit dem Timpenberg (115 m) bei Amelinghausen und dem Hanstedter Berg (129 m) zwei deutliche Erhebungen, die zugleich die Grenze zum Kulturlandschaftsraum „Uelzener Becken“ nach Südosten darstellen. Die Endmoränen der Göhrde (knapp unter 100 m) bilden die östliche Grenze zum Kulturlandschaftsraum „Wendländische Geest / Drawehn“.

Mit ca. 10 m ü. NN bildet die Seeve-Niederung am Übergang zur nördlich anschließenden „Elbeniederung“ den niedrigsten Bereich des Raumes.

Gewässer

Das Gebiet entwässert im Gegensatz zur „Südheide“ nach Norden in die Elbe über die Heideflüsse Seeve, Luhe, Ilmenau und Neetze. Außerdem weisen die Fließgewässer der „Nordheide“ weniger Mäander auf und verlaufen tiefer eingeschnitten, was auf den relativ großen Höhenunterschied zur Elbe zurückzuführen ist.

Das größte Stillgewässer ist der Elbe-Seitenkanal, der das Gebiet von Süden nach Norden durchquert. Ansonsten gibt es nur kleinere Stillgewässer, bei denen es sich um Fischteiche oder Kiesseen (Bau der A 7) handelt.

Klima

Das Klima der „Nordheide“ ist sowohl atlantisch (Westteil) als auch kontinental (Ostteil) beeinflusst. Die Höhen der Harburger Berge und der Lüneburger Heide weisen die höchsten Niederschlagsraten auf. In ihrem Leebereich und im östlichen Teil der „Nordheide“ nimmt die Niederschlagsmenge deutlich ab.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Aufgrund ihrer relativen Nährstoffarmut ist die „Nordheide“ vergleichsweise dünn besiedelt. So kann man an der Dichte und Größe der Bauerndörfer das Nährstoffangebot der Landschaft ablesen. Eine Ausnahme davon stellte schon im Mittelalter die Stadt Lüneburg als Zentrum der Salzproduktion dar – in neuer Zeit auch die Siedlungen im Einzugsbereich Hamburgs. Die traditionellen Siedlungsstandorte konzentrieren sich auf die fruchtbaren Grundmoränenflächen wie das Sandlössgebiet am Ostrand

der Schwarzen Berge sowie auf viele kleinere Lehmfleichen, die den Sandboden durchsetzen.

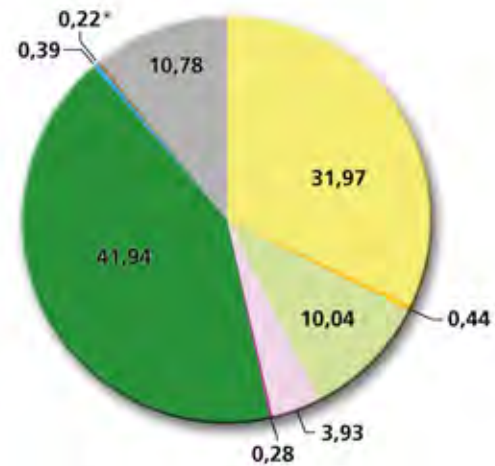
Jahrhunderte lang wurde die „Nordheide“ durch das Heidebauerntum geprägt. Es basierte darauf, dass die wenigen ackerfähigen Böden nur durch permanente Plaggendüngung ihre Fruchtbarkeit bewahrten. Die Fruchtbarkeit der Äcker war gering und der Bedarf an Plaggen derart groß, dass das Plaggenland um ein Vielfaches größer war als das Ackerland und sich im Laufe der Zeit zu weitläufigen Heideflächen entwickelte. Außer zur Plaggengewinnung wurde die Heide auch zur Schafhaltung und als Bienenweide genutzt, weshalb Schafställe und Bienenzäune zu den heidetypischen Kulturlandschaftselementen zählen. Der Schafskot wurde ebenfalls zur Düngung der Äcker eingesetzt. Hierzu hielt jeder Hof große Schafherden, die er in den Gemeinheiten weiden ließ und deren Dung er sammelte und auf seine Äcker aufbrachte. Um auch ferne Flächen zu nutzen, unterhielt man Außenschafställe, einerseits als Nachtquartier, v. a. aber als Düngersammelplatz.

In den Gemeinheiten, die anfangs mehr oder weniger bewaldet gewesen waren, konnte sich bald nur noch anspruchslose Heidevegetation halten. Dies wurde durch Holz sammeln und das Stechen von Heide-Plaggen, die man als Stalleinstreu verwendete, noch verstärkt. So war die Lüneburger Heide mit ihren meist armen Böden besonders dünn besiedelt. Dieses Heidebauerntum war Jahrhunderte lang die übliche Form der Landwirtschaft. Im 18. Jahrhundert hatten Bevölkerungszunahme und zunehmender wirtschaftlicher Druck allerdings zur Übernutzung der Heiden geführt, so dass sich mancherorts offene Sandflächen gebildet hatten. Die Häuser der meist bitterarmen Heidjer vom Typ des niedersächsischen Hallenhauses waren meist klein, aus Fachwerk erbaut und mit Stroh gedeckt. Charakteristisch für Heidehöfe sind außerdem Hofeichen, Findlingsmauern, Eichenbohlenzäune oder Treppenspeicher.

Das 19. Jahrhundert brachte für die Heidjer vielfältige Verbesserungen, z. B. durch die Ausbreitung des Kartoffelanbaus, der auf den sandigen Böden gute Bedingungen fand. Oder durch die Erfindung der mineralischen Düngung, die die Plaggendüngung in ihrer Wirkung übertraf und überflüssig machte. Die in der Heide großflächig praktizierte Wiesenbewässerung führte zu einem steigenden Grasertrag und damit auch zu mehr Vieh und Dünger. Im Zuge von Gemeinheitsteilungen und Verkoppelungen konnten die gewaltigen Heidegebiete nun aufgeforstet oder in Äcker umgewandelt werden. Innerhalb von Jahrzehnten verschwand die Heide fast völlig und wurde durch Kiefernforst oder Kulturland ersetzt, das auf meist geradlinige Weise parzelliert und erschlossen wurde. Der Wandel der Kulturlandschaft war so rasch und radikal, dass sich Widerstand formierte. Dank der aufkommenden „Heimatbewegung“ wurden nicht nur die letzten Heidegebiete unter Naturschutz gestellt. Vielerorts wurden sogar ehemalige Heideflächen ganz bewusst wieder als solche hergerichtet, nicht zuletzt auf ehemaligen Truppenübungsplätzen. So sind manche Heiden erhalten geblieben oder wieder hergestellt worden und stellen heute wertvolle Gebiete für Tourismus, Naherholung und Naturschutz dar (vgl. K15 „Südheide“).

Aktuelle Nutzung

Der Kulturlandschaftsraum „Nordheide“ bildet ein abwechslungsreiches Mosaik aus Forst-, Acker- und Grünlandflächen. Im



Verteilung der Nutzungsarten in %



Westen des Gebietes (NSG Lüneburger Heide) sind auch größere Heideflächen vertreten.

Der Waldanteil liegt mit ca. 42 % deutlich über dem Landesdurchschnitt (21,5 %), wobei der Waldanteil im Westen des Gebietes besonders hoch ist. Bei den meisten Wäldern handelt es sich um Nadelwälder, die auf die Aufforstungen der Heidegebiete zurückgehen. Der Anteil an Ackerland liegt bei 32 % und ist damit gut dreimal größer als der Grünlandanteil. Zusammenhängende Grünlandflächen finden sich lediglich im Bereich der Fluss- und Bachniederungen, v. a. von Seeve, Luhe und Ilmenau sowie ihren Nebengewässern.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind kleinere und größere Heideflächen mit Heidekraut, Wacholder und kleinen Baumgruppen, ferner Schafställe, Immenzäune (z. T. mit Umwallung), Wallhecken, Lesesteinhaufen, -mauern und -wälle, Eichenbohlenzäune, Großsteingräber, Grabhügel, Wegespuren, Hohlwege, ländliche Wege mit Feldsteinpflaster und Sommerweg, Alleen (v. a. Birke), Relikte der Wiesenbewässerung (Rieselwiesen mit Rücken, Wehren, Gräben) sowie weitläufige Dörfer und Höfe mit Nebengebäuden und Hofeichen, oftmals in traditioneller Fachwerkbauweise und reetgedeckt, jüngere Häuser auch in Ziegelbauweise.

Quellen

BROSIUS et al. (1984), LÜNEBURGISCHER LANDSCHAFTSVERBAND (2010), SCHRADER (1957)

Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK24 Wilseder Berg
- HK25 Pietzmoor



Die Imkerei war essenziell für die Heidewirtschaft, Immenzäune wie dieser bei Sudermühlen werden teilweise noch heute genutzt. (Foto: H.-J. Zietz)



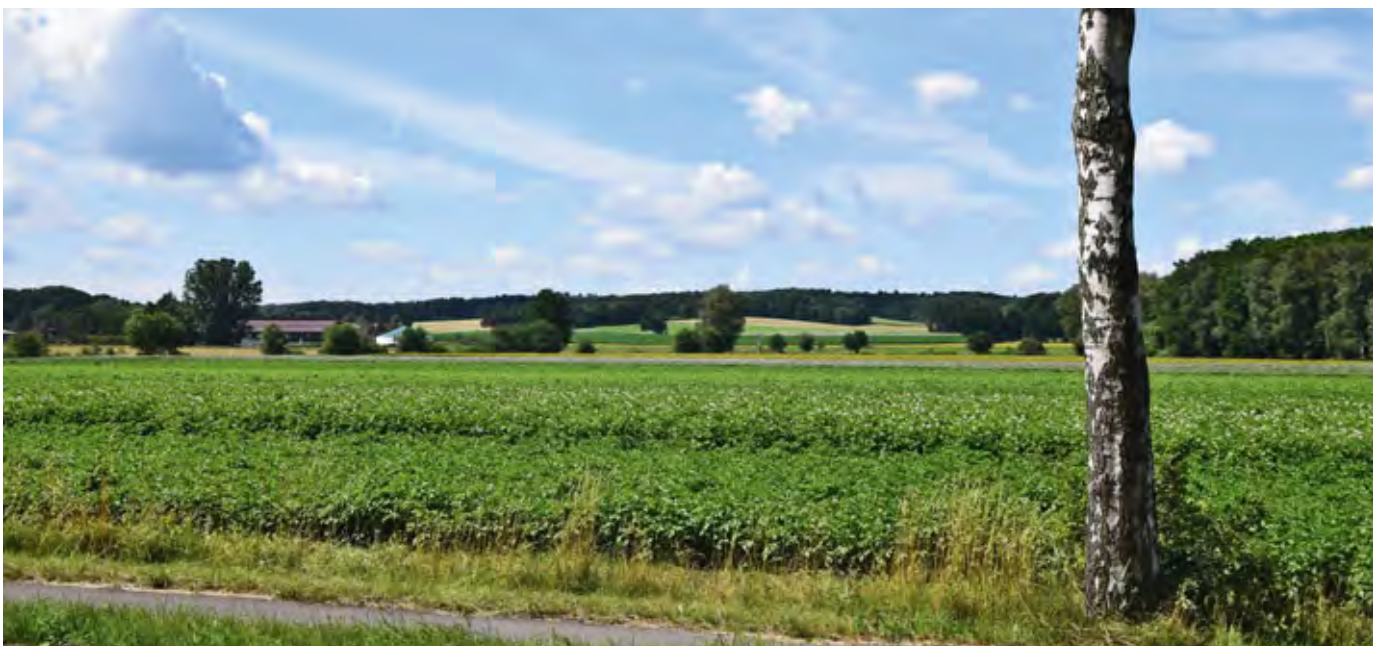
Der Waldanteil in der Nordheide liegt weit über dem Landesdurchschnitt, zum großen Teil handelt es sich um mit Kiefern aufgeforstete ehemalige Heideflächen. (Foto: H.-J. Zietz)



Luheniederung bei Luhmühlen (Foto: C. Wiegand)



Barnstedt-Melbecker Bach bei Melbeck, ein Nebenbach der Ilmenau (Foto: H.-J. Zietz)



Typisches Landschaftsbild bei Oldendorf: Kartoffeläcker, Birken und bewaldete Endmoränen (Foto: C. Wiegand)

HK24 Wilseder Berg



Größe: ca. 19 km²

Lage: Gemeinden Undeloh und Egestorf, Landkreis Harburg sowie Bispingen, Heidekreis

Kulturlandschaftsraum:
K12 „Nordheide“

Naturräumliche Region:
„Lüneburger Heide und Wendland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist rund 19 km² groß und liegt im Kernbereich der Lüneburger Heide zwischen Undeloh und Oberhaverbeck. Es berührt Teile der Gemeinden Undeloh und Egestorf (Landkreis Harburg) sowie Bispingen (Heidekreis).

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt im Kulturlandschaftsraum „Nordheide“ bzw. in der Naturräumlichen Region „Lüneburger Heide und Wendland“ und ist Teil des 234 km² großen Naturschutzgebietes „Lüneburger Heide“. Der abgegrenzte Raum umfasst einen besonders gut erhaltenen, repräsentativen und bei vielen Menschen bekannten Ausschnitt der Lüneburger Heide. In seinem Zentrum liegt der Wilseder Berg (169 m), bei dem es sich um die höchste Erhebung Nordwestdeutschlands handelt. Prägend sind weite Heideflächen, die sich über ein recht hügeliges Gelände ausdehnen. Kleinere Teilflächen und die Umgebung bestehen aus Kiefernforsten, die das Gelände einrahmen. Die Heideflächen sind meist frei von Bäumen und weisen allenfalls einzelne Wacholder oder Birken auf.

Im Zentrum des Gebietes liegt das kleine, nur 46 Einwohner zählende Dorf Wilsede. Mit seiner kaum veränderten Bbauungsstruktur und einer ungewöhnlich dichten Ansammlung sehr alter bäuerlicher Gebäude hat es fast musealen Charakter und trägt zum Bild der historischen Kulturlandschaft in hohem Maße bei. Typisch für ein Heidedorf liegen die Höfe relativ weit voneinander entfernt und auch die einzelnen Gebäude finden auf den von hohen Eichen bewachsenen Hofgrundstücken ihren einzelnen Platz.

Bedeutung

Im abgegrenzten Gebiet sind viele Relikte dieser historischen Kulturlandschaft in typischer Weise erhalten. Neben den Heideflächen selbst zählen dazu z. B. reetgedeckte Schafställe, in denen die Schafherden früher des Nachts untergebracht waren, oder mehrere Bienenzäune, die früher die Bienenkörbe aufnahmen. Auch das Dorf Wilsede gilt als Musterbeispiel eines früheren Heidedorfes und steht mit seinen 19 Gebäuden, einer zentralen Feuchtwiese und dem Baumbestand unter Denkmalschutz.

Das Gebiet zeichnet sich – im Gegensatz zu vielen anderen Gebieten der Umgebung – dadurch aus, dass es in der Zeit nach 1945 kaum als militärisches Übungsgelände genutzt worden ist. Die Heidelandschaft ist hier also das Ergebnis einer kontinuierlichen Entwicklung und nicht Ergebnis einer zwischenzeitlichen Umformung und späteren Rekonstruktion. Gleichwohl ist auch sie auf regelmäßige Pflege wie Schafbeweidung, Abplaggen, Entkusseln oder kontrolliertes Brennen angewiesen, damit nicht Gräser und Gehölze die Überhand gewinnen und die Heide schließlich verdrängen.

Heidelandschaften sind bis weit ins 19. Jahrhundert hinein in den Geestgebieten Niedersachsens weit verbreitet gewesen. Sie hatten im Raum um Lüneburg keinesfalls ihr einziges, wohl aber ein besonders großflächiges Vorkommen. Ihre Entstehung war eng an die frühere Art der Landwirtschaft geknüpft, bei der die Äcker mittels Plaggen (Erdsoden mit samt Bewuchs) gedüngt wurden. Jahrhunderte lang gewannen die damaligen Bauern diese Plaggen v. a. in den Wäldern rings um ihre Dörfer, die durch den Nährstoffentzug im Laufe der Zeit verödeten und sich – verstärkt durch das Sammeln von Holz und die Beweidung mit Vieh – zu Heide entwickel-



Der Wilseder Berg ist ein repräsentativer Teil der Lüneburger Heide. Anders als viele andere Heidegebiete wurde er nicht zwischenzeitlich als militärisches Übungsgelände genutzt und später wieder rekonstruiert. (Foto: H.-J. Zietz)

ten. Weil die Sandböden der Geest nährstoffarm und der Bedarf an Plaggen- und Düngemitteln groß war, betrug das Verhältnis von Plaggen- zu Ackerland oft 10 zu 1, was zu einer riesigen Ausdehnung der Heidegebiete führte. Zum Heidebauerntum gehörte die Haltung von Heidschnucken, einer sehr genügsamen Schafrasse, und von Bienen, deren Honig sich vor Erfindung der Zuckerherstellung aus Zuckerrüben gut verkaufen ließ. Insgesamt galt das Leben der Heidjer jedoch als ärmlich.

Quellen

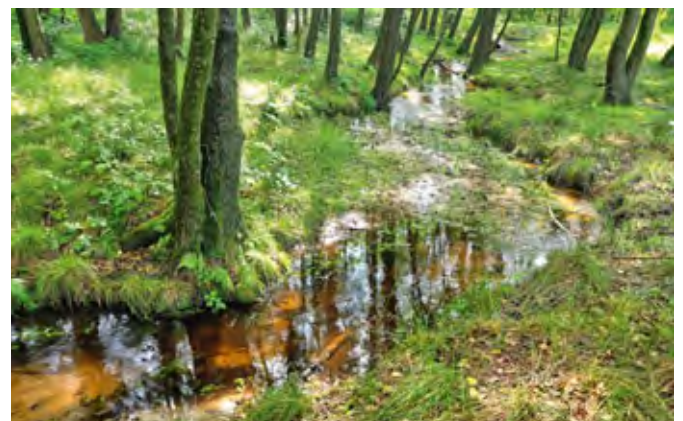
KEIENBURG & PRÜTER (2006), LÜNEBURGISCHER LANDSCHAFTSVERBAND (2010)



Sie prägen seit Jahrhunderten die Vegetationsstruktur und pflegen noch heute die Heide: Heidschnucken und Ziegen. (Foto: H.-J. Zietz)



Beweidung alleine reicht nicht aus, um die Heidelandschaft zu erhalten, in regelmäßigen Abständen muss abgeplaggt werden. (Foto: H.-J. Zietz)



Typischer Heidebach am Fuße des Wilseder Berges (Foto: H.-J. Zietz)

HK25 Pietzmoor

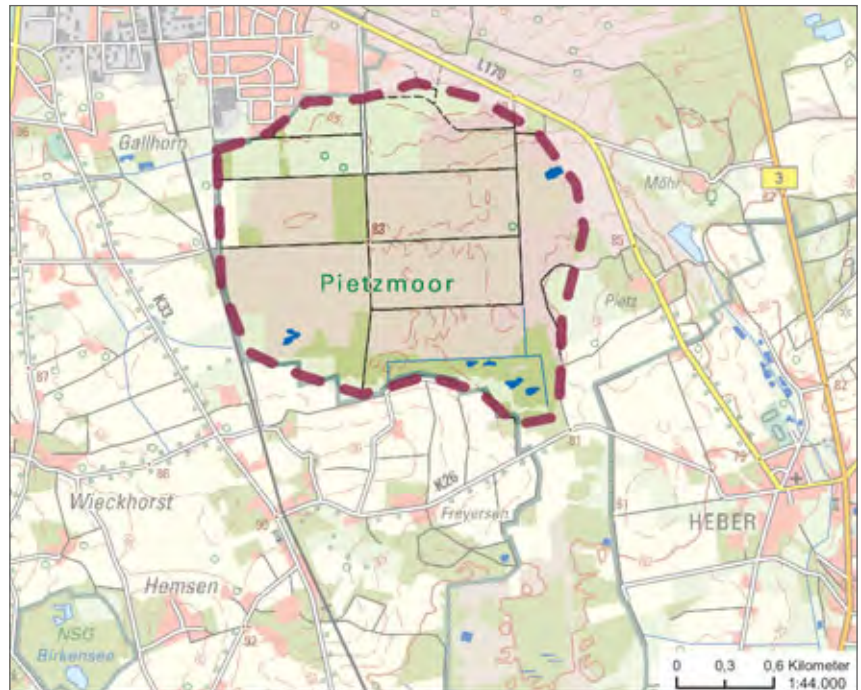


Größe: ca. 2,5 km²

Lage: Südöstlich von Schneverdingen,
Heidekreis

Kulturlandschaftsraum:
K12 „Nordheide“

Naturräumliche Region:
„Lüneburger Heide und Wendland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Pietzmoor liegt südöstlich von Schneverdingen (Heidekreis). Das umgrenzte Gebiet umfasst das Hochmoor mit seinen Randbereichen und ist ca. 2,5 km² groß. Es liegt innerhalb des Naturschutzgebietes „Lüneburger Heide“.

Beschreibung des Raumes

Das Pietzmoor weist zahlreiche, oft länglich geformte Wasserflächen auf, bei denen es sich um ehemalige Torfabbaustellen handelt. Insbesondere in den Uferbereichen ist die typische Hochmoorvegetation mit Torfmoosen, Wollgras, Krähenbeere u. a. zu finden. Vielerorts wachsen Kiefern und Birken auf.

Bedeutung

Die bis zu 7,5 m mächtigen Torfschichten des Pietzmoores wurden von den Bauern der Umgebung seit dem 16. Jahrhundert abgebaut. Mitte des 19. Jahrhunderts legte man Entwässerungsgräben und Dammwege an, um den Torf besser gewinnen und abtransportieren zu können. Dabei entstand ein vergleichsweise weitmaschiges rechtwinkliges Netz aus Wegen. Zwar erwies sich industrieller Torfabbau als unrentabel. Das bäuerliche Torfstechen konnte dadurch aber effektiver und geregelter betrieben werden. Auf Wegen konnte man tief ins Moor gelangen, von ihnen aus ließen sich im rechten Winkel Pütten (Abbaugruben) ins Moor vorantreiben. Zwischen den Pütten blieben Moorstreifen stehen, auf denen man bei Trockenheit weiter ins unerschlossene Gebiet vordringen konnte. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam der Abbau allmählich zum Erliegen. In den 1970er Jahren wurde das Pietzmoor renaturiert und wiedervernässt.

Besondere Bedeutung erlangt das Pietzmoor dadurch, dass sich der bäuerliche Torfabbau an den länglichen mit Wasser gefüllten Abbaustellen sehr gut erkennen und nachvollziehen lässt. Hierzu trägt ein ausgeschilderter und mit Infotafeln versehener Rundweg bei, der abschnittsweise das vernässte Moor über Bohlenwege erschließt. Auch die Vegetation zeigt an vielen Stellen Ähnlichkeit mit natürlichen Hochmooren, auch wenn der Gehölzaufwuchs nicht dem historischen Bild entspricht, sondern durch die Entwässerung des Moores hervorgerufen wurde. Wertgebend ist ferner, dass das Pietzmoor nicht großflächig industriell, sondern vor allem in bäuerlicher Handarbeit abgetorft wurde.

Quellen

LANDKREIS HEIDEKREIS (pers. Mitt.)



Torfabbau fand im Pietzmoor seit dem 16. Jahrhundert statt, doch er wurde nie industriell betrieben. Daher sind die Spuren des bäuerlichen Torfstechens hier noch gut sichtbar. (Foto: H.-J. Zietz)



Seit der Wiedervernässung in den 1970er Jahren sind die Abbaugruben mit Wasser gefüllt. (Foto: H.-J. Zietz)



Zwischen den ehemaligen Abbaustellen ließ man schmale Steifen stehen, auf denen man tief ins Moor gelangen konnte. (Foto: H.-J. Zietz)



Die Abbaugruben (Pütten) können viele Meter tief sein, da die Torfschicht hier bis zu 7,5 Meter mächtig war. (Foto: H.-J. Zietz)



Der Moorfrosch fühlt sich im Pietzmoor seit der Renaturierung wieder wohl. (Foto: A. Frech)



K13 Uelzener Becken

Der Kulturlandschaftsraum „Uelzener Becken“ liegt im Zentrum der Naturräumlichen Region „Lüneburger Heide und Wendland“, umfasst etwa 1.240 km² und liegt vollständig im Gebiet des Landkreises Uelzen. Es handelt sich um eine relativ fruchtbare und vorwiegend ackerbaulich genutzte Landschaft, die einerseits von Bauerndörfern und andererseits von kleinen Flüssen und ihren Wiesenniederungen gegliedert wird. Das „Uelzener Becken“ wird kranzförmig umgeben von Nadelwäldern, die nach Aufgabe der Heidebauernwirtschaft auf ehemaligen Heideflächen gepflanzt wurden.

Gegenüber den benachbarten Kulturlandschaftsräumen „Nordheide“, „Südheide“ und „Wendländische Geest / Drawehn“ unterscheidet sich das „Uelzener Becken“ durch seine vergleichsweise fruchtbaren Böden, was sich z. B. in

dem hohen Ackeranteil und im Erscheinungsbild der Dörfer äußert.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Das „Uelzener Becken“ weist wie die übrige Lüneburger Heide ein ebenes bis flachwelliges, in Bereichen auch stärker bewegtes Relief auf. Die Geländehöhen liegen zwischen 15 m ü. NN (im Bereich der Ilmenau bei Melbeck) und 110 m ü. NN (Eschenberg).

Die Geologie des „Uelzener Beckens“ ist durch Sandlössе der Weichsel-Kaltzeit im Wechsel mit Grundmoränen-



Der Kulturlandschaftsraum K13 „Uelzener Becken“ mit der Stadt Uelzen im Zentrum



Hofeichen und Dorfhaine lassen viele Dörfer im „Uelzener Becken“ wie Wäldchen wirken. (Foto: C. Wiegand)

platten der Saale-Kaltzeit sowie Sanden und Kiesen aus Schmelzwasserablagerungen gekennzeichnet. Auf diesem Untergrund entwickelte sich ein Mosaik aus Bodentypen im Bereich der Podsole (aus Flugsanden und Geschiebedecksanden entstanden) bis hin zu Pseudogleyen (teilweise mit Braunerde-Anteil und aus Geschiebedecksanden) sowie Parabraunerden (über Geschiebelehmen).

Dank der Sandlössablagerungen ist die Bodenfruchtbarkeit vielerorts höher als in der übrigen Lüneburger Heide, insbesondere rund um Ebstorf („Ebstorfer Klei“).

Gewässer

Zu den bedeutendsten linearen Gewässern im Uelzener Becken zählt zum einen der Elbe-Seitenkanal, der das Gebiet von Bad Bodenteich bis Bienenbüttel durchquert. Darüber hinaus prägen zahlreiche natürliche Fließgewässer die Landschaft, z. B. Wipper, Gerdau und Hardau. Sie entspringen aus den Endmoränenzügen, die das Uelzener Becken kranzförmig umgeben, und fließen der im Zentrum verlaufenden Ilmenau zu, die weiter nördlich (außerhalb des Gebietes) in die Elbe mündet.

Klima

Das Klima des Uelzener Beckens ist im Vergleich zu anderen niedersächsischen Landschaften eher kontinental geprägt. Die durchschnittlichen Jahresniederschläge liegen zwischen 650 und 750 mm.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Für die niedersächsischen Geestgebiete nördlich der Lössgrenze, zu denen das „Uelzener Becken“ zählt, kann als

Beginn der Sesshaftwerdung das 4. Jahrtausend vor Christus angenommen werden. Dies kann mit dem Beginn der Umwandlung der Natur- in eine Kulturlandschaft gleichgesetzt werden, die jedoch mehrfach durch Siedlungsaufgabe unterbrochen wurde.

Etwa ab dem 8. und 9. Jahrhundert fand in Niedersachsen vielerorts ein neuer Siedlungsbeginn statt. Bis zum Hochmittelalter waren nahezu alle heutigen Dörfer und Städte des Gebietes gegründet. Manche von ihnen wurden im Zuge der mittelalterlichen Wüstungsperiode (etwa Mitte des 14. bis Ende des 15. Jh.) wieder aufgegeben. Ursachen waren Kriege und Fehden, v. a. aber Verfall der Getreidepreise, Landflucht etc.

Zentraler Ort des „Uelzener Beckens“ ist die 1250 gegründete Stadt Uelzen. Dank ihrer günstigen Lage an einem Ilmenauübergang und einer von Lüneburg nach Süden führenden Salzstraße entwickelte sie sich gut. Bereits 1270, nur 20 Jahre nach ihrer Gründung, erhielt sie Stadtrechte. 1370 trat Uelzen der Hanse bei. Bis heute ist Uelzens Altstadt geprägt von zahlreichen Fachwerkhäusern und bedeutenden Bauten der Backsteingotik. Einschließlich einiger Eingemeindungen zählt die Stadt rund 33.000 Einwohner. Uelzen ist Knotenpunkt zweier Bahnlinien (mit dem von Friedensreich Hundertwasser im Jahr 2000 umgestalteten Bahnhof) und Standort einer Zuckerfabrik, die für die Entwicklung des ländlichen Raumes große Bedeutung hatte.

Neben Uelzen gibt es im „Uelzener Becken“ mit Bad Bevensen lediglich eine weitere Stadt und mit Bad Bodenteich und Ebstorf zwei Flecken. Die ländlichen Siedlungen des Uelzener Beckens lassen sich ihrem Grundriss nach in zwei Typen teilen: Zum einen in Haufendörfer, wie sie in

vielen Regionen Deutschlands vorkommen. Zum anderen in Rundlinge, die nur in einem begrenzten Gebiet zwischen der Ilmenau und der Elbe zu finden sind.

Lange Zeit glich die Landwirtschaft des „Uelzener Beckens“ im Wesentlichen der der übrigen Lüneburger Heide: Innerhalb einer Dorfgemarkung war das Ackerland begrenzt und umfasste nur einen Bruchteil der übrigen Gemarkung, die zum Plaggenstechen, Holz sammeln und für die Viehweide gebraucht wurde. Wegen dieses Nutzungsdruckes entwickelten sich diese Flächen im Laufe der Jahrhunderte zu Heide. Erst nach den Gemeinheitsteilungen und Entdeckung der mineralischen Düngung Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Heideflächen entweder zu Ackerland umgewandelt oder aufgeforstet.

In der Folge boten die überdurchschnittlich fruchtbaren Sandlössböden dem Uelzener Becken einen großen Vorteil, weil sie den Anbau von Zuckerrüben erlaubten. Der Aufschwung jener Zeit ist in vielen Dörfern an den so genannten „Rübenburgen“ abzulesen, die sich reich gewordene Bauern Ende des 19. Jh. zu Wohnzwecken erbauten.

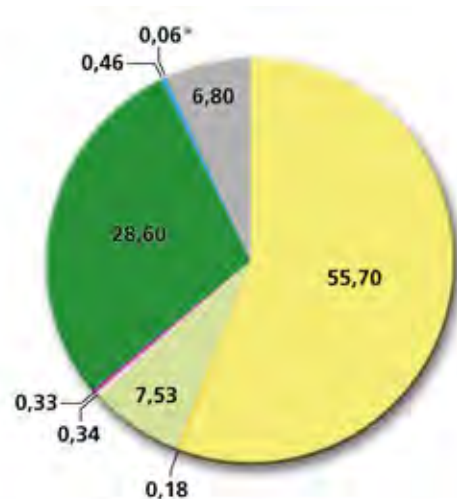
Weitere Verbesserungen brachten im 20. Jh. die Saatzucht und die in Suderburg entwickelte Wiesenbewässerung, die den Heuertrag enorm steigerte. Später kam die Feldberegnung hinzu, deren Beregnungsmaschinen heute das Landschaftsbild der gesamten Lüneburger Heide mitbestimmen.

Aktuelle Nutzung

Über die Hälfte der Gesamtfläche des Uelzener Beckens wird aufgrund der ertragreichen Böden ackerbaulich genutzt (ca. 56 %). Dabei liegt ein Schwerpunkt auf dem Anbau von Zuckerrüben. Sandigere Bereiche bedürfen intensiver Bewässerung. Bei den Wäldern (29 %) handelt es sich vorwiegend um Kiefern- und Fichtenforste, die großflächig auf den Grundmoränenzügen am Rande des Kulturlandschaftsraumes wachsen und durch Aufforstung ehemaliger Heideflächen entstanden sind. Die wenigen Laubwaldbestände (v. a. Eichen- und Buchen-Mischwälder sowie Bruch- und Auwälder) sind seltener und liegen wie Inseln bzw. Bänder innerhalb der Kulturlandschaft. Grünland sowie Siedlungs-, Gewerbe- und Verkehrsflächen nehmen jeweils ca. 7 % der Gesamtfläche ein.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind vereinzelte Heideflächen mit Heidekraut, Wacholder oder kleinen Baumgruppen, Schafställe (auf Bauernhöfen und in der Landschaft) als Relikte der Schafhaltung, historische Parzelleneinfriedungen wie z. B. (Wall-)Hecken, Lesesteinhaufen, -mauern und -wälle oder Eichenbohlenzäune, ferner Großsteingräber und Grabhügel, Wegespuren und Hohlwege / Hohlwegbündel, Wege mit Feldsteinpflaster und Sommerweg, Alleen (v. a. Birken), Rieselwiesen, Wehre und Gräben als Relikte der Wiesenbewässerung, weitläufige Dörfer und Höfe mit unregelmäßig angeordneten Nebengebäuden und Hofeichen und Bauernhäusern in traditioneller Fachwerk- oder Ziegelbauweise.



Verteilung der Nutzungsarten in %



Quellen

LÜNEBURGISCHER LANDSCHAFTSVERBAND (2010),
VON DER OHE (1963), WIEGAND (2002b)

Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- keine



Ein alter Außenschafstall zwischen den Äckern erinnert an die Zeit, als hier noch Heide war. (Foto: C. Wiegand)



Zuckerrüben und Birkenallee (Foto: C. Wiegand)



Heidehof mit Feldsteinpflaster (Foto: C. Wiegand)



Der Anbau von Zuckerrüben brachte den Bauern Wohlstand, wie man ihren Wohnhäusern, den „Rübenburgen“ ansieht. (Foto: C. Wiegand)



Bohlsen am Rande der Gerdauniederung (Foto: C. Wiegand)



K14 Wendländische Geest / Drawehn

Der Kulturlandschaftsraum „Wendländische Geest / Drawehn“ ist ca. 1.065 km² groß und liegt im Osten Niedersachsens an der Grenze zu Sachsen-Anhalt. Er umfasst den größten Teil des Landkreises Lüchow-Dannenberg. Gegenüber anderen Kulturlandschaftsräumen der Naturräumlichen Region „Lüneburger Heide und Wendland“ wie „Uelzener Becken“ und „Nordheide“ grenzt er sich aufgrund seiner starken regionalen Identität ab. Im Norden schließt die „Elbeniederung“ an, die dort zwar ebenfalls zum Wendland zählt, sich naturräumlich aber so stark von der „Wendländischen Geest / Drawehn“ unterscheidet, dass sie einen eigenen Kulturlandschaftsraum bildet.

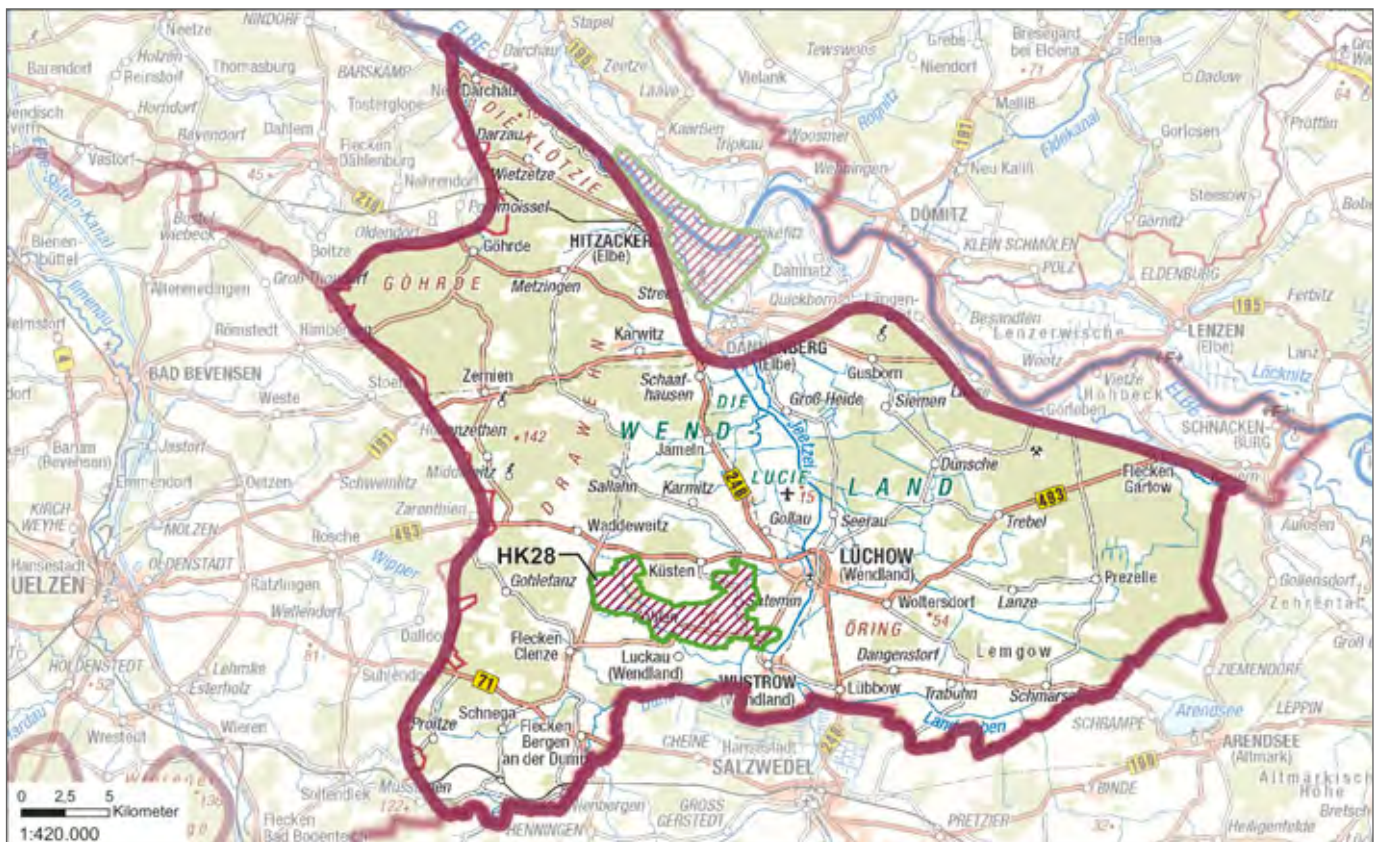
Die besondere Identität des Wendlandes gründet zum einen auf seiner starken Prägung durch wendische (slawische) Siedler. Bis ins 20. Jahrhundert hinein wurde in vielen

Dörfern noch wendisch gesprochen und auch die für das Wendland typischen Rundlinge sind auf die Wenden zurückzuführen. Zum anderen tragen die jahrzehntelange Isolation infolge der deutschen Teilung und die Auseinandersetzung mit dem Atommülllager Gorleben zu der besonderen Identität und Eigenart der Region bei.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Die „Wendländische Geest / Drawehn“ liegt in der Naturräumlichen Region „Lüneburger Heide und Wendland“. Sie nimmt dabei einen Übergangsbereich ein zwischen den naturräumlichen Unterregionen „Lüneburger Heide“ und



Der Kulturlandschaftsraum K14 „Wendländische Geest / Drawehn“ mit der historischen Kulturlandschaft HK28 „Rundlingslandschaft bei Luchow“, nördlich von Hitzacker grenzt die historische Kulturlandschaft HK27 „Elbauenlandschaft um Hitzacker“ an.



Im Vergleich zur Elbeniederung (rechts) wird die Hügeligkeit des Drawehn (links) besonders deutlich. (Foto: C. Wiegand)

„Wendland, Untere Mittelelbeniederung“. Dabei bildet die Jeetzel ungefähr die Grenze zwischen den verschiedenen Teilräumen. Im östlichen Teil des Kulturlandschaftsraumes wirkt die Landschaft nahezu eben mit Höhen zwischen 10 und 20 m ü. NN. Der Drawehn im westlichen Teil zeigt dagegen ein stärker bewegtes Relief mit Höhen bis zu 125 m ü. NN (bei Wedderien im Forst Dragahn).

Beim Drawehn handelt es sich um Endmoränenzüge der Saale-Kaltzeit, die überwiegend von ausgedehnten Kiefernforsten bewachsen sind. Zwischen ihnen finden sich Grundmoränenplatten der Saale-Kaltzeit mit Sanden und Kiesen aus Schmelzwasserablagerungen, auf denen die Siedlungen des Drawehn liegen. Östlich der Jeetzel schließt die Lüchower Niederung an, die vor allem flache, sandige und kiesige Flussablagerungen der Niederterrasse sowie sandige Ablagerungen in Form von Dünenbildungen aufweist.

Die zweiteilige Geomorphologie führt zu einem zweigeteilten Bild an Bodentypen. Während im Westen des Kulturlandschaftsraumes vor allem Podsole und Podsologleye dominieren, nehmen östlich der Jeetzel Gleyböden aus Talsanden, Ranker aus Flugsanden und Dünen zu.

Gewässer

Das bedeutendste Gewässer des Kulturlandschaftsraumes ist die Jeetzel, die bei Hitzacker in die Elbe mündet. Von Westen fließen ihr mehrere kleine Bäche aus den Endmoränenhöhenzügen (v. a. Drawehn) zu. Auch von Osten fließen der Jeetzel Nebenbäche zu, werden dabei aber zusätzlich von einem dichten Netz kleinerer Gräben ergänzt, die die Lüchower-Niederung entwässern.

Klima

Das Klima des Kulturlandschaftsraumes ist im niedersächsischen Vergleich eher kontinental geprägt und weist mit bis zu unter 600 mm (max. 700 mm) die niedrigsten Jahresniederschlagsmengen des Landes auf.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Die Sesshaftwerdung der Menschen und damit die ersten Veränderungen der Naturlandschaft hin zu einer Kulturlandschaft dürften sich im Gebiet etwa im Zeitraum zwischen 4000 und 2000 vor Christus vollzogen haben. Zeugen dieser Zeit sind Großsteingräber im Drawehn, dessen Sandböden sich auch mit den damaligen leichten Pflügen bearbeiten ließen. In der Lüchower Niederung stellten hochwassersichere Orte wie Talsandterrassen, Uferwälle, Dünen oder Geestinseln die bevorzugten Siedlungsplätze dar.

Nachdem in der Völkerwanderungszeit das Gebiet nahezu verlassen gewesen sein dürfte, worauf die Armut archäologischer Funde aus dieser Zeit hinweist, kam es im Frühmittelalter zu einer Zuwanderung slawischer Stämme, der Draväno-Polaben (im Volksmund auch „Wenden“ genannt). Sie gehörten zum Stamm der Polaben, die sich um das 8. Jahrhundert nördlich der unteren Elbe ansiedelten. Die bevorzugte Siedlungsform der Wenden war der Rundling, bei dem fünf bis zehn (in Ausnahmefälle auch bis zu 15) Bauernhöfe sich in einem Halb- oder Dreiviertelkreis um einen zentralen Dorfplatz gruppieren. Dabei zeigen die Giebel und Toreinfahrten immer zur Dorfmitte. Zwar kommen Rundlinge auch in benachbarten Regionen zwischen Ilmenau, Elbe und Braunschweig vor. Das Wendland ist jedoch ihr Hauptver-

breitungsgebiet und bezieht daraus einen Teil seiner regionalen Identität.

Neben Rundlingen gibt es auch Haufendörfer, die sich bei günstigen Voraussetzungen zu größeren Orten entwickelten und teilweise auch Stadtrechte verliehen bekamen, z. B. Lüchow und Dannenberg im 13. Jh. oder Wustrow im 14. Jh. Viele Haufendörfer blieben jedoch reine Bauerndörfer. Dabei fällt auf, dass die Besiedlungsdichte in der Lüchower Niederung deutlich geringer ist als im Drawehn, was auf ihre hohen Grundwasserstände und Hochwassergefahren zurückzuführen ist.

Eigentümliche Dorfnamen im Wendland zeugen heute noch vom slawischen Einfluss: Waddeweitz, Meuchefitz, Middefeitz, Mammoißel, Guhreitzen, Tolstefanz, Dickfeitzen, Salderatzen und viele andere. Die slawische Sprache der Draväno-Polaben im Hannoverschen Wendland verschwand erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Unabhängig ob Rundling oder Haufendorf handelt es sich bei den Bauernhäusern um Vertreter des Typs Niederdeutsches Hallenhaus. Traditionell häufig sind reetgedeckte Fachwerkhäuser, deren Gefache seit dem 19. Jh. oft mit Ziegelsteinen gefüllt und deren Dächer mit Dachziegeln gedeckt werden. Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts ging man dazu über, die Häuser massiv aus Ziegelsteinen zu erbauen. Prägend ist daher die starke Verbreitung des Ziegelrots in den Dörfern.

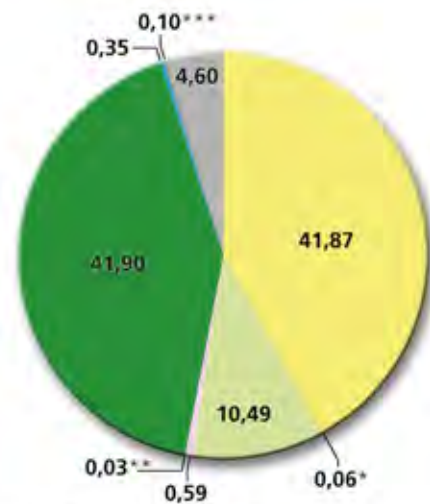
Der Kulturlandschaftsraum „Wendländische Geest / Drawehn“ ist eine vorwiegend agrarisch geprägte Region, deren Einwohner Jahrhunderte lang fast ausschließlich von der Landwirtschaft lebten. Als Geestlandschaft war auch hier das Heidebauernertum verbreitet. Es basierte darauf, dass die relativ wenigen Ackerflächen mit Plaggen (Erdsoden mitsamt Bewuchs) gedüngt wurden, wodurch sich das übrige Gebiet durch Plaggenentnahme, Schafbeweidung und Holzeinschlag schon vor Jahrhunderten zu Heide entwickelte. Erst in Folge der Agrarreformen des 19. Jahrhundert (Gemeinheitsteilung, Verkoppelung, mineralische Düngung, Wiesenbewässerung u.v.m.) wurden die meisten Heideflächen aufgeforstet (z. B. der Gartower Forst und große Teile des Drawehn) oder dank Düngung in Ackerflächen umgewandelt. Andere Folgen sind geradlinige Wege, Parzellengrenzen, Hecken und Baumreihen. Ein wichtiger Erwerbszweig der Landwirtschaft war im 18. und 19. Jh. der Anbau von Flachs und die hofeigene Herstellung von Leinen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Region bis zur Wiedervereinigung durch seine isolierte Randlage geprägt, die sich in ihrer nur mäßigen verkehrlichen Erschließung widerspiegelt.

Besonders bekannt ist die Region durch das Atommülllager Gorleben. Der dortige Salzstock dient zur Zwischenlagerung und Weiterbehandlung hochradioaktive Abfälle und wurde außerdem seit 1977 auf seine Eignung als Endlager hochradioaktiven Mülls überprüft. Er wird während der derzeit laufenden bundesweiten Endlagersuche weiterhin offengehalten. Dies hat in der strukturschwachen Region zwar Arbeitsplätze geschaffen, aber auch Widerstand erzeugt, der sich u. a. in den vielerorts angebrachten gelben Andreaskreuzen äußert.

Aktuelle Nutzung

Das Gebiet „Wendländische Geest / Drawehn“ wird vorwiegend durch Wald- und Ackernutzung bestimmt (jeweils ca.



Verteilung der Nutzungsarten in %

- | | |
|---|--|
| ■ Acker | ■ Wald |
| ■ Gartenbau (*) | ■ Wasserflächen |
| ■ Grünland | ■ Bodenabbau (***) |
| ■ Heide | ■ Siedlung, Gewerbe, Verkehr, Sonstige |
| ■ Moor (**) | |

42 % Anteil an der Gesamtfläche). Bei den Waldbeständen handelt es sich zum einen um Laubwälder, häufiger jedoch um Kiefer- und Fichtenforste, die aus der Aufforstung von Heideflächen hervorgegangen sind. Der Grünlandanteil beläuft sich auf ca. 11 %, während Siedlungs-, Gewerbe- und Verkehrsflächen nur 4,5 % der Gesamtfläche in Anspruch nehmen, was selbst für einen ländlichen Raum sehr wenig ist.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Rundlingsdörfer (z. T. mit radial angeordneter Flureinteilung durch Hecken), vereinzelte Heideflächen mit kleinen Baumgruppen, Schafställe als Relikte der Schafhaltung, historische Parzelleneinfriedungen (z. B. Wallhecken, Lesesteinhaufen, mauern und -wälle, Eichenbohlensäune), Großsteingräber und Grabhügel, Wölbäcker, Wegespuren und Hohlwege / Hohlwegbündel, Alleen (v. a. Birken), Rottekuhlen, Relikte der Wiesenbewässerung (Rieselwiesen mit Rücken, Wehren, Gräben), weitläufige Dörfer (oft in auenorientierter Lage), weitläufige Höfe mit Nebengebäuden (oft unregelmäßig angeordnet) und Hofeichen, Bauernhäuser in traditioneller Fachwerk- oder Ziegelbauweise.

Quellen

BNE (2009), LÜNEBURGISCHER LANDSCHAFTSVERBAND (2010), MEIBEYER (2001), MIEST & PAASCHE (1981) RZETELESKA-FELESZKO (2002)

Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK28 Rundlingslandschaft bei Lüchow



Niederungslandschaft bei Küsten (Foto: C. Wiegand)



Blick von der Elbaue nördlich von Dannenberg auf den Drawehn, dessen Name slawische Wurzeln hat. (Foto: H.-J. Zietz)



Bauernhäuser aus rotem Ziegelstein und gelbe Anti-Atomkraft-Kreuze sieht man in wendländischen Dörfern oft (Platenlaase). (Foto: C. Wiegand)



Karmitz ist ein typischer und gut erhaltener Rundling. (Foto: C. Wiegand)



Ein welliges Profil und viele Baumgruppen prägen den Kulturlandschaftsraum. (Foto: H.-J. Zietz)

HK28 Rundlingslandschaft bei Lüchow



Größe: ca. 27 km²

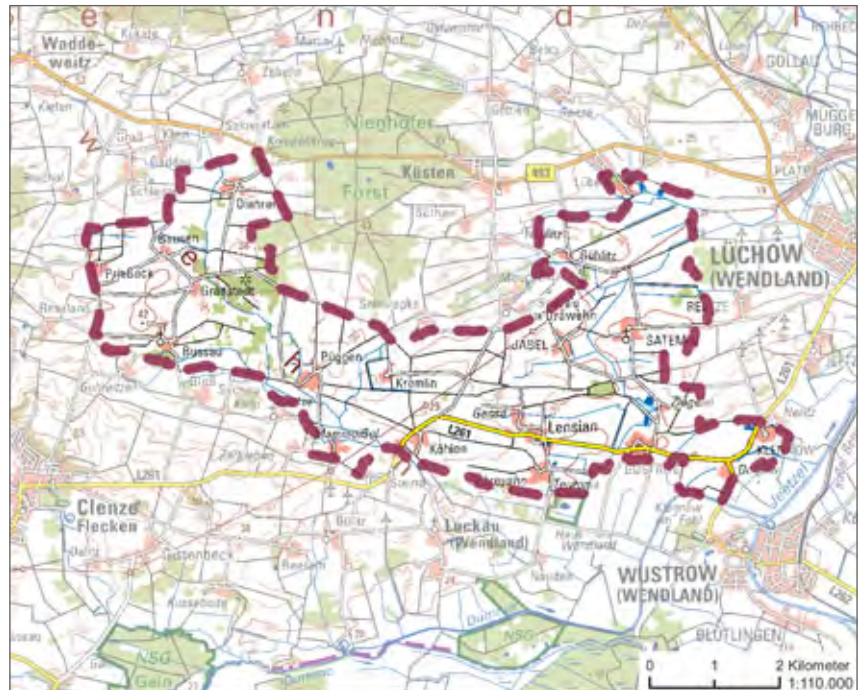
Lage: Stadtgebiet Lüchow, Gemeinden Clenze, Luckau, Küsten und Wustrow, Landkreis Lüchow-Dannenberg

Kulturlandschaftsraum:

K14 „Wendländische Geest / Drawehn“

Naturräumliche Region:

„Lüneburger Heide und Wendland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist etwa 27 km² groß. Es berührt Teile des Stadtgebietes von Lüchow sowie der Gemeinden Clenze, Luckau, Küsten und Wustrow (alle Landkreis Lüchow-Dannenberg).

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet zählt zum Kulturlandschaftsraum „Wendländische Geest / Drawehn“ bzw. zur Naturräumlichen Region „Lüneburger Heide und Wendland“. Es umfasst die 19 Rundlingsdörfer Bausen, Bussau, Diahren, Dolgow, Ganse, Gühlitz, Güstritz, Jabel, Klennow, Köhlen, Kremlin, Lensian, Lübeln, Mammoißel, Naulitz, Püggen, Priesseck, Satemin und Schreyahn. Die meist aus Fachwerk bestehenden Bauernhäuser weisen i. d. R. mit ihren Giebeln zum zentralen Dorfplatz.

Die Landschaft zwischen den Rundlingen ist eine typische Geestlandschaft: Sie ist eben bis leicht wellig und wird überwiegend ackerbaulich genutzt. In tiefer gelegenen Flächen herrscht Grünland vor, das stellenweise recht kleinflächig mit Hecken untergliedert ist.

Bedeutung

Rundlinge sind eine planmäßig entstandene Siedlungsform der Binnenkolonisierung des 12. und 13. Jahrhunderts. Dabei wurden bis dahin unbesiedelte Gebiete unter herrschaftlicher Leitung mit im Kreis angeordneten Höfen besiedelt. Die Giebel der Hofanlagen weisen typischerweise zur Dorfmitte. Rundlinge beschränken sich auf ein Gebiet westlich der Elbe, ungefähr zwischen Lauenburg im Norden und Braunschweig im Süden, wobei das Wendland eine besonders große Dichte an Rundlingen aufweist. Dieses Gebiet war ab dem frühen

Mittelalter vom slawischen Stamm der Draväno-Polaben besiedelt, im Volksmund auch Wenden genannt. Ihre Assimilation war ein langsamer, ca. 500 Jahre dauernder Prozess. So hielt sich das Polabische noch bis Mitte des 18. Jahrhunderts als Sprachinsel, wovon noch viele Ortsnamen zeugen.

Das ausgewählte Gebiet ist ein reines Rundlingsgebiet; andere Dorfformen gibt es dort nicht. Es zeichnet sich außerdem dadurch aus, dass das Siedlungs- und Flurbild der historischen Rundlingsdörfer noch weitgehend ungestört ist. Ihre mittelalterlichen Dorfgrundrisse sind kaum durch Neuansiedlungen verändert. Auch viele Fachwerk-Bauernhäuser aus dem 18. und 19. Jahrhundert sind gut erhalten. In Fortsetzung der radialen Anordnung der Hofstellen weisen mehrere Rundlinge nach außen hin ein radiales Heckensystem auf, mit denen das ans Dorf grenzende Grünland untergliedert ist (Mammoißel, Köhlen, Kremlin, Püggen, Satemin und Güstritz). Es geht auf die Gemeinheitsteilungen des 19. Jahrhunderts zurück, als gemeinschaftliches Weideland unter den Höfen aufgeteilt und mit Hecken verkoppelt wurde.

Für das ausgewählte Gebiet „Rundlingslandschaft bei Lüchow“ hat die Samtgemeinde Lüchow bei der UNESCO die Anerkennung als Weltkulturerbestätte beantragt. Bislang wurde das Gebiet nicht auf die Tentativliste der UNESCO aufgenommen.

Quellen

LANDKREIS LÜCHOW-DANNENBERG (pers. Mitt.),
MEIBEYER (2001), RZETESKA-FELESZKO (2002)



Dorfplatz des Rundlingsdorfs Jabel (Foto: H.-J. Zietz)



Zu den oft gut erhaltenen Bauernhäusern aus dem 18. und 19. Jh. gehören meist eindrucksvolle Hofeichen. (Foto: H.-J. Zietz)



Jabel liegt geschützt in etwas tieferer Lage zwischen Ackerland und Wald. (Foto: H.-J. Zietz)



Hinter den Höfen von Mammoissel ist die ursprüngliche radiale Abgrenzung der Ländereien noch durch Baumreihen sichtbar. (Foto: H.-J. Zietz)



Auch Gräben dienten nach den Gemeinheitsteilungen als Abgrenzung der Ländereien. (Foto: H.-J. Zietz)



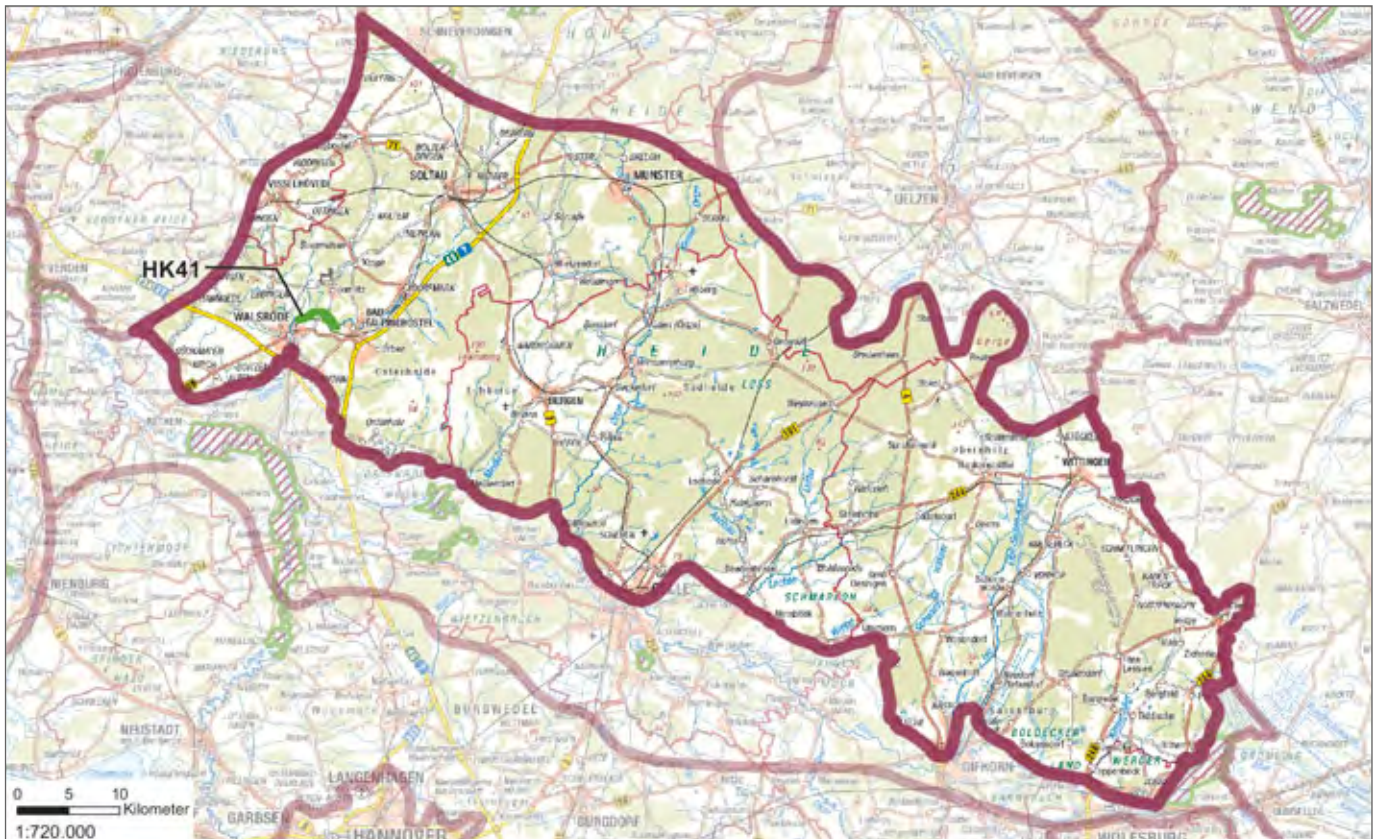
K15 Südheide

Der etwa 3.440 km² große Kulturlandschaftsraum „Südheide“ liegt in der Naturräumlichen Region „Lüneburger Heide und Wendland“. Das Gebiet erstreckt sich über sechs Landkreise. Der größte Teil entfällt auf die drei Landkreise Celle, Heidekreis und Gifhorn. Ein kleiner Bereich im Westen zählt zum Landkreis Rotenburg (Wümme), ein weiterer im Norden zum Landkreis Uelzen und ein kleiner Teil im Südwesten zur Stadt Wolfsburg.

Die Grenze zur „Nordheide“ entspricht ungefähr der Wasserscheide zwischen Elbe und Aller. Weitere Unterscheidungsmerkmale sind, dass die Siedlungsnamen im Süden häufig auf „-ingen“ enden, im Norden eher auf „-dorf“. Vor allem aber ist es die unterschiedliche Orientierung der beiden Räume bzw. der dort lebenden Menschen: Während die „Südheide“

nach Hannover und Braunschweig ausgerichtet ist, orientiert sich die „Nordheide“ nach Hamburg.

Wie die „Südheide“ handelt es sich auch bei den übrigen angrenzenden Kulturlandschaftsräumen um Geestgebiete. Sie unterscheiden sich von der „Südheide“ aber durch einige naturräumliche Eigenschaften. So ist das nordöstlich angrenzende „Uelzener Becken“ deutlich fruchtbarer und stärker durch Ackerbau geprägt als die walddreiche „Südheide“. Die „Allerniederung“ im Süden ist einerseits durch weite Wieseniederungen und andererseits durch Sanddünen charakterisiert, die den Fluss begleiten und ein kleines ‚Randgebirge‘ bilden, das die Grenze zwischen beiden Räumen darstellt. In der „Elbe-Weser-Geest“ im Westen sind die Endmoränen deutlich niedriger als in der „Südheide“, so dass die Landschaft dort oft eben wirkt.



Der Kulturlandschaftsraum K15 „Südheide“ mit der historischen Kulturlandschaft HK41 „Böhmetal und Lönseheide“



Birkenallee bei Wittingen (Foto: C. Wiegand)

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Das Höhengniveau der Landschaft bewegt sich vielerorts zwischen 50 und 80 m ü. NN. Die höchste Erhebung der „Südheide“ liegt mit dem Falkenberg (157 m ü. NN) im Truppenübungsplatz Bergen. Insgesamt fällt das Relief von Nord nach Süd ab. Niedrigster Punkt ist die Böhme-Niederung bei Walsrode am Übergang zur „Allerniederung“ mit etwa 30 m ü. NN.

Die Geologie der „Südheide“ wird weiträumig durch saaleiszeitliche Schmelzwasserablagerungen bestimmt. Besonders verbreitet ist sandiges und kiesiges Material, auf dem sich meist nährstoffarme Podsole ausgebildet haben. Im Bereich ehemaliger Grundmoränen findet man auch tonig-schluffige und mitunter mergelige Ablagerungen. Hier sind Pseudogleye, Pseudogley-Braunerden und Parabraunerden verbreitet, die höhere Ertragspotenziale aufweisen. In den Niederungen der Heidebäche und -flüsse erstrecken sich sandig-kiesige Flussablagerungen der Weichsel-Kaltzeit (Sand und Kies) sowie Auelehme und -sande, aus denen v. a. Gley- oder Niedermoorböden hervorgegangen sind. Örtlich gibt es auch Hochmoore, z. B. das Große Moor nördlich von Gifhorn.

Gewässer

Fast alle Fließgewässer der „Südheide“ entwässern nach Süden in die Aller. Nur im Übergangsbereich zum „Uelzener Becken“ fließen einige Bäche der Ilmenau und damit der Elbe zu. Die bedeutendsten Heidebäche und -flüsse sind von West nach Ost die Böhme, die Meißel, die Örtze, die Aschau,

die Lutter, die Lachte, die Wiehe und die Ise. Weil sie auf ihrem langen Weg von ihren Ursprungsorten in den Moränen bis zur „Allerniederung“ nur einen mäßigen Höhenunterschied überwinden, mäandrieren sie in weiten Schlingen südwärts.

Im Osten der „Südheide“ durchquert der 1976 fertiggestellte Elbeseitenkanal das Gebiet. Er führt vom Mittellandkanal in der südlich gelegenen „Allerniederung“ nach Norden zur Elbe. Außerdem gibt es zahlreiche Fischteiche, die in den Bach- und Flussniederungen der „Südheide“ aufgestaut wurden.

Klima

Das Klima des Kulturlandschaftsraumes ist im niedersächsischen Vergleich eher kontinental zu nennen. Je weiter man sich innerhalb der „Südheide“ jedoch nach Westen bewegt, desto mehr unterliegt es atlantischen Einflüssen. So steigt die durchschnittliche jährliche Niederschlagsmenge von etwa 650 mm im Osten auf bis zu 850 mm im Westen an.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Die ersten Siedlungen der Jungsteinzeit sind vermutlich auf den fruchtbaren Grundmoränenböden entstanden, während die nährstoffarmen und zur Trockenheit neigenden Moränenkuppen mit ihren Podsolböden meist unbesiedelt blieben. Die ersten Bauern gewannen ihr Ackerland durch Brandrodung. Allerdings ließ die Bodenfruchtbarkeit auf Dauer nach, weshalb sie immer wieder gezwungen waren ihre Siedlungen zu verlassen und anderswo neu zu beginnen.

Die ältesten Siedlungen, die dauerhaft bis heute existieren, stammen aus dem frühen Mittelalter. Die Standorttreue wurde dadurch ermöglicht, dass man schwindende Bodenfruchtbarkeit durch Düngung ausglich. Hierzu hielt jeder Hof große Schafherden, die er in den Gemeinheiten weiden ließ und deren Dung er sammelte und auf seine Äcker aufbrachte. Um auch ferne Flächen zu nutzen, unterhielt man Außenschafställe, einerseits als Nachtquartier, v. a. aber als Düngersammelplatz. In den Gemeinheiten, die anfangs mehr oder weniger bewaldet gewesen waren, konnte sich bald nur noch anspruchslose Heidevegetation halten. Dies wurde durch Holz sammeln und das Stechen von Heide-Plaggen, die man als Stalleinstreu verwendete, noch verstärkt. Weil der Düngerbedarf groß war, benötigte man ein Vielfaches mehr Heide- als Ackerfläche. So war die „Südheide“ ebenso wie die „Nordheide“ mit ihren meist armen Böden besonders dünn besiedelt.

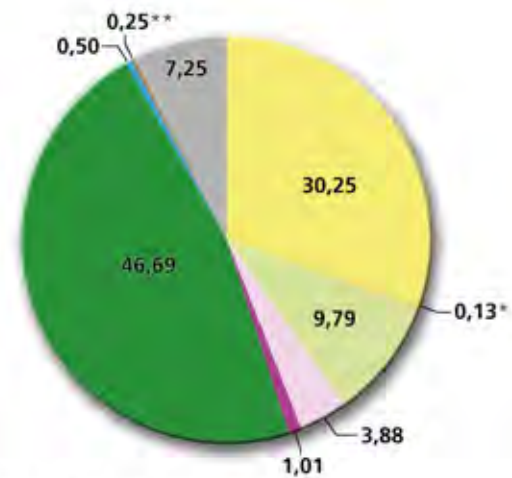
Dieses Heidebauerntum, zu der auch die Bienenhaltung gehörte, war Jahrhunderte lang die übliche Form der Landwirtschaft. Im 18. Jahrhundert hatten Bevölkerungszunahme und zunehmender wirtschaftlicher Druck allerdings zur Übernutzung der Heiden geführt, so dass sich mancherorts offene Sandflächen gebildet hatten. Damalige Reisende berichteten nicht nur vom katastrophalen Zustand der Straßen, sondern auch vom bitterarmen Leben der Heidjer. Ihre Häuser vom Typ des niedersächsischen Hallenhauses waren meist klein, aus Fachwerk erbaut und mit Stroh gedeckt. Charakteristisch für Heidehöfe sind außerdem Hofeichen, Findlingsmauern, Eichenbohlenzäune oder Treppenspeicher.

Im 19. Jahrhundert brachten mehrere Ursachen zugleich den Bauern spürbare Erleichterungen: Die Teilung, Privatisierung und Verkoppelung der Gemeinheiten, die Ablösungen von Zehntzahlungen, Hand- und Spanndiensten, die weite Verbreitung der Wiesenbewässerung und die Erfindung der mineralischen Düngung machten es möglich, die Heideflächen aufzuforsten oder in Äcker umzuwandeln. Innerhalb von Jahrzehnten verschwand die Heide fast völlig und wurde durch Kiefernforst oder Kulturland ersetzt, das auf meist geradlinige Weise parzelliert und erschlossen wurde. Dank frühzeitiger Bemühungen des Naturschutzes im 20. Jahrhundert konnten einige Heideflächen bewahrt bzw. wieder hergestellt werden.

In den Dörfern der „Südheide“ schlug sich zwar der wirtschaftliche Aufschwung des 20. Jahrhunderts sichtbar nieder. Viele haben jedoch ihren typischen Heidedorf-Charakter bewahrt, bei dem die locker beieinanderliegenden Bauernhöfe mit ihrem Fachwerk und ihren Hofeichen das Bild bestimmen.

Aktuelle Nutzung

Die „Südheide“ ist mit rund 47 % Flächenanteil ein sehr waldreiches Gebiet. Ausschlaggebend hierfür sind die ausgedehnten Kiefernwälder, die auf ehemaligen Heideflächen aufgeforstet wurden. Die landwirtschaftliche Nutzung wird vom Ackerbau klar dominiert (30 % der Gesamtfläche), während Grünland wegen der eher trockenen Sandböden nur bei 10 % liegt. Trotz vielfacher Aufforstung nehmen Heideflächen immerhin fast 4 % ein. Siedlungs-, Gewerbe-



Verteilung der Nutzungsarten in %



und Verkehrsflächen verteilen sich auf 7,3 % der Fläche, was auch für einen ländlichen Raum ein eher geringer Wert ist.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Heidegebiete mit Wacholder und kleinen Baumgruppen aus Birken, Eichen und Kiefern, Schafställe und Immenstände, historische Grenzen und Einfriedungen wie (Wall-)Hecken, Lesesteinhaufen, -mauern und -wälle oder Eichenbohlenzäune, Großsteingräber und Grabhügel, Hute- oder Niederwaldrelikte, Heidedörfer mit weitläufigen Höfen, Hofeichen, Haupthäusern, Treppenspeichern und anderen Nebengebäuden in Fachwerk-, Ziegel- oder Bohlenbauweise, Wassermühlen mit Mühlteichen, -gräben und -wehren sowie Relikte von Rieselwiesen mit Staugräben und -wehren.

Quellen einfügen

BROSIUS et al. (1984), KEIENBURG & PRÜTER (2006), LÜNEBURGISCHER LANDSCHAFTSVERBAND (2010), SCHRADER (1957)

Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK41 Böhmetal und Lönshede



Lönshede bei Böhme (Foto: C. Wiegand)



Offen ist ein typisches Heidedorf mit weitläufigen Fachwerkhöfen und Eichenbestand. (Foto: C. Wiegand)



Die Heide wurde vielerorts mit Kiefern aufgeforstet, die nun stellenweise einem naturnäheren Laubwald weichen. (Foto: H.-J. Zietz)



Klare Heidebäche wie die Lachte durchziehen das Gebiet. (Foto: H.-J. Zietz)



Leicht gewellte Moränenlandschaft bei Vierde (Foto: C. Wiegand)

HK41 Böhmetal und Lönshede

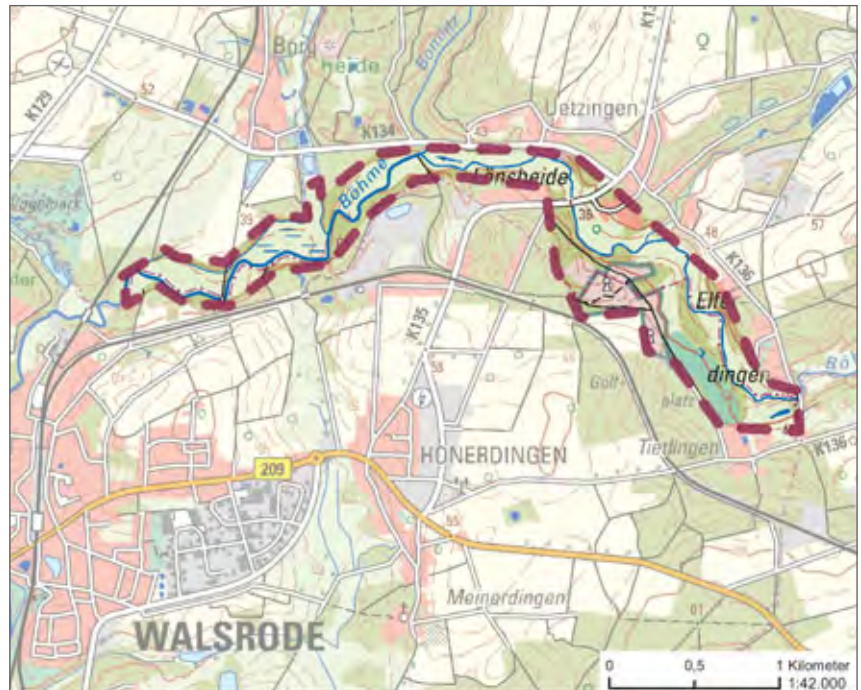


Größe: ca. 1,6 km²

Lage: Gemeinde Bomlitz, Heidekreis

Kulturlandschaftsraum:
K15 „Südheide“

Naturräumliche Region:
„Lüneburger Heide und Wendland“



Größe und Lage des Gebiets

Das ca. 1,6 km² große Gebiet liegt zwischen Bad Fallingb. und Walsrode in der Gemeinde Bomlitz (Heidekreis).

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt im Kulturlandschaftsraum „Südheide“ bzw. in der Naturräumlichen Region „Lüneburger Heide und Wendland“. Es umfasst einen naturnah ausgeprägten Talraum des Heideflüsschens Böhme. Das Tal der Böhme wird hier fast ausschließlich als extensives Grünland genutzt und mitunter von Gebüsch und Einzelbäumen gegliedert. Beiderseits des Tals schließen meist Kiefernwälder an. Im östlichen Teil des Gebiets liegt der Tietlinger Wacholderhain. Auf dem rund 15 ha großen und zur Böhme leicht abfallenden Heidegebiet wachsen einzelne Wacholdersträucher, Birken, Kiefern und Eichen. Ein großer Findling markiert das mutmaßliche Grab von Hermann Löns.

Bedeutung

Das Böhmetal mit dem mäandrierenden Verlauf der Böhme und dem begleitenden extensiven Grünland weist kaum Veränderungen gegenüber historischen Landschaftszuständen auf (siehe Kartenvergleich), die früher in der Lüneburger Heide weit verbreitet waren und heute in dieser Ausprägung selten sind. An den Rändern der Talniederung sind stellenweise noch Relikte der früher weit verbreiteten Wiesenbewässerung zu finden: Mehr oder weniger erhalten sind z. B. von der Böhme abgehende Gräben, über die man früher die Wiesen durch Überstauung bewässert und gedüngt hat.

Die Tietlinger Wacholderheide gilt als Idealbild einer historischen Heidelandschaft. Kennzeichnend hierfür sind ihr

flächiger Heidebewuchs, die solitär stehenden Wacholder, vereinzelte Stellen offenen Sandbodens und ein bewegtes eiszeitliches Relief. Zusätzliche assoziative Bedeutung erfährt das Gebiet durch das „Lönshede“, in dem 1935 die vermeintlichen Überreste des Heimatdichters Hermann Löns bestattet wurden.

Quellen

LANDKREIS HEIDEKREIS (pers. Mitt.)



Das bewegte eiszeitliche Relief der Lönshede, im Hintergrund das Böhmetal (Foto: H.-J. Zietz)



Die Kurhannoversche Landesaufnahme von 1778 (LGLN) zeigt einen dem heutigen sehr ähnlichen Zustand.



Die Tietlinger Wachholderheide gilt vielen als Idealbild einer historischen Heidelandschaft. Tatsächlich war sie ein Mosaik aus frisch abgeplagtem Offenboden, Übergangsphasen und Heideflächen. (Foto: H.-J. Zietz)



Zusätzliche kulturelle Bedeutung erfährt das Gebiet durch das Grab des ambivalenten Heimatdichters Hermann Löns, der später von den Nationalsozialisten vereinnahmt wurde. (Foto: H.-J. Zietz)



Der Flusslauf der Böhme (hier südwestlich des Gebiets) wird begleitet von extensivem Grünland. (Foto: H.-J. Zietz)



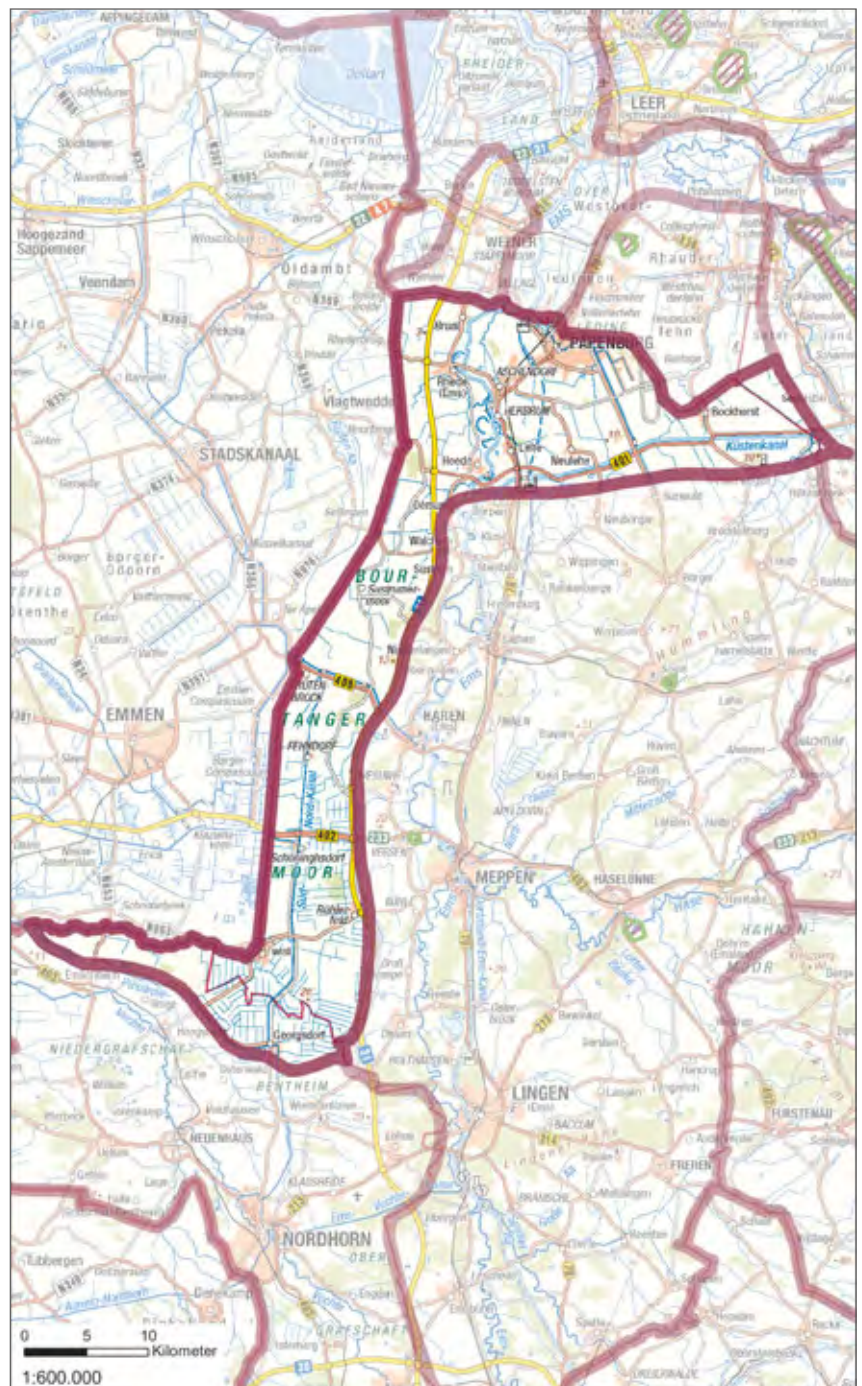
K16 Emslandmoore

Die ca. 800 km² großen „Emslandmoore“ sind durch ihren überaus hohen Anteil an Mooregebieten gekennzeichnet. Einige dieser Moore stellen heute wertvolle Flächen für den Naturschutz dar, andere befinden sich in industrieller Abtorfung, die meisten jedoch werden seit ihrer Kultivierung in der Nachkriegszeit landwirtschaftlich genutzt. Das größte (ehemalige) Moor des Gebietes ist das gewaltige Bourtanger Moor, das sich über eine Strecke von 40 km entlang der niederländischen Grenze von Nord nach Süd erstreckt. Im Norden sind weitere Moore des Landkreises Emsland eingeschlossen, z. B. das Rheder Moor bei Rhede oder das Wilde Moor südlich von Papenburg. Der Süden des Gebietes ragt in den Landkreis Grafschaft Bentheim hinein und reicht bis zum Coevorden-Piccardie-Kanal, wo er ähnliche Moorlandschaften einschließt, z. B. das Wietmarscher Moor bei Georgsdorf, aber auch kleinere Mooregebiete wie die Weusten bei Emlichheim.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Die „Emslandmoore“ sind Teil der Naturräumlichen Region „Ostfriesisch-Oldenburgische Geest“. Ein kleiner Streifen im Südwesten zählt zur „Ems-Hunte-Geest und Dümmer-Geestniederung“. Charakteristisch sind großflächige Hoch- und Niedermoorgebiete und die Gliederung durch zahlreicher Kanäle, Gräben und Bäche. Das Gelände fällt zwar von Süd nach Nord von etwa 15 m ü. NN auf unter 5 m ü. NN ab, wirkt jedoch mit bloßem Auge eben – im Gegensatz zum östlich anschließenden Kulturlandschaftsraum „Emsländische Geest mit Hümmling“ mit ihren sanft gewellten Moränen und Dünen. Der Untergrund besteht vorwiegend aus eiszeitlichen Sanden und Kiesen. Nach der Eiszeit flossen Regen- und Schmelzwasser



Für den Kulturlandschaftsraum K16 „Emslandmoore“ sind keine historischen Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung ausgewiesen.



Industrieller Torfabbau in der Esterweger Dose (Foto: H.-J. Zietz)

ser wegen des geringen Gefälles so langsam ab, dass sich vielerorts Hochmoore gebildet haben. Geestbereiche, deren Sande und Kiese niemals von Mooren bedeckt waren, finden sich entweder kleinflächig zwischen den Mooren oder am Rande des Gebiets.

Gewässer

Die bedeutendsten Gewässer des Gebietes sind Kanäle und damit künstlichen Ursprungs. So wird das Bourtangter Moor vom Süd-Nord-Kanal durchquert, der von der Vechte bei Northorn zum Haren-Rütenbrock-Kanal führt. Dieser wiederum verläuft in West-Ost-Richtung und verbindet die Ems bei Haren mit dem niederländischen Ter Apel. Zusammen mit einem engen Grabennetz entwässern sie die Landschaft.

Klima

Das Klima des Gebietes ist überwiegend atlantisch geprägt. Die Niederschlagsmengen erreichen Werte von durchschnittlich 800 mm pro Jahr.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Im Gegensatz zu den benachbarten Geestgebieten, auf denen sich die Menschen schon vor Tausenden von Jahren niedergelassen und Ackerbau betrieben hatten, blieben die Moore des Emslandes bis in die Neuzeit hinein nahezu unbesiedelt. Sie waren für die früheren Menschen eher ein undurchdringlicher Grenzsaum zu den Niederlanden als ein Siedlungsgebiet. Lediglich die Randbereiche der Moore wurden von der Geest aus zur Schafbeweidung, zur Plaggenmahd oder zum Stechen von Brenntorf genutzt. Dies

erklärt die charakteristische Armut archäologischer Funde in den „Emslandmooren“.

Die ersten Ansätze zur Kolonisierung der „Emslandmoore“ gab es im Norden des Gebietes, wo um 1630 Papenburg als erste deutsche Fehnkolonie gegründet wurde. Nach holländischem Vorbild erwarb dabei ein privater Investor große Mooregebiete, ließ zu deren Erschließung und Entwässerung einen Kanal erbauen, teilte beiderseits davon das Land in schmale Parzellen auf und besetzte diese mit Siedlern. Haupterwerb der Fehntjer war nicht die Landwirtschaft, sondern der Abbau von Torf, den sie über den Kanal zur Ems transportierten und andernorts vermarkteten. Begünstigt durch die Nähe zur Ems mit den Absatzmärkten Leer und Emden entwickelte sich Papenburg zur größten Fehnsiedlung Deutschlands.

Vor allem in Ostfriesland wurde die Methode der Fehnkolonisierung in den folgenden Jahrhunderten fortgesetzt. In den „Emslandmooren“ dagegen konnte sie sich nicht durchsetzen. Dort blieb es bei wenigen kleinen Besiedlungen von nahegelegenen Geestdörfern aus. Ihre Namen enthalten die Namen der Ursprungs-Geestorte und enden oft auf -moor oder -twist, z. B. Rühlermoor (von Rühle) oder Heseper twist (von Hesepe).

Weil den Moorsiedlern zum Torfabbau die Transportwege fehlten, suchten sie ihr Auskommen meist in der Moorbrandkultur. Das war jedoch problematisch, weil der Boden schon nach wenigen Jahren erschöpft war und danach für Jahrzehnte unberührt bleiben musste, so dass man große Flächen benötigte.

Nach dem Anschluss Hannovers (und damit auch des Emslandes) an Preußen (1866) wurden links der Ems zwi-

schen 1871 und 1904 zahlreiche Kanäle angelegt, so auch der Süd-Nord-Kanal und der Haren-Rütenbrock-Kanal. Ihr verkehrlicher Nutzen blieb zwar hinter den Erwartungen zurück, doch sie halfen die Moore zu entwässern und dienten in der Folgezeit als Leitachsen der weiteren Besiedlung. Dank Erfindung der mineralischen Düngung durch Justus von Liebig (1848) etablierte sich ab 1877 die Deutsche Hochmoorkultur, bei der das Moor nach Entwässerung von der Vegetation befreit, gedüngt und in Kultur genommen wurde.

Einen zwangsweisen Beitrag zur Moorkultivierung und zur Stärkung der lokalen Wirtschaft durch Zwangsarbeit leisteten unter unmenschlichen Bedingungen ca. 80.000 KZ-Häftlinge und Strafgefangene sowie zwischen 100.000 und 180.000 Kriegsgefangene, die in der Zeit des Nationalsozialismus in den sogenannten Emslandlagern interniert waren. Ab 1933 entstanden insgesamt 15 Lager, die sich über den gesamten Raum der Emslandmoore verteilten, viele davon waren Strafgefangenenlager. Die harte körperliche Arbeit der Moorkultivierung wurde gezielt zur Bestrafung zivil- und militärgerichtlich Verurteilter eingesetzt. In der Gedenkstätte in Esterwegen ist die Geschichte der Emslandlager dokumentiert und für Besucher aufbereitet.

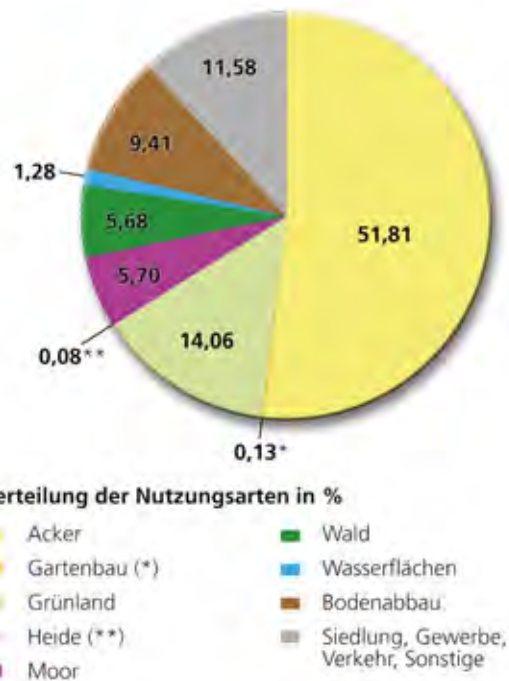
Dass das Emsland und auch die „Emslandmoore“ heute als starke wirtschaftliche Region angesehen werden, verdanken sie v. a. dem Emslandplan und der Sandmischkultur. Der Emslandplan wurde 1950 vom Bundestag beschlossen, um in der als rückständig geltenden Region gleichwertige Lebensverhältnisse zu schaffen. Ausgestattet mit erheblichen Mitteln ließ die 1951 gegründete Emsland GmbH riesige Mooregebiete abtorfen und tiefpflügen, womit die Moore unwiederbringlich verloren gingen. Weil dabei der unter dem Moor liegende Sand eingearbeitet wurde, nennt man die Methode Sandmischkultur. Die derart bearbeiteten Böden lassen sich mithilfe mineralischer Düngung gut ackerbaulich nutzen, auch die Tierhaltung und Fleischwirtschaft findet gute Bedingungen. Zum wirtschaftlichen Aufschwung der Emslandmoore trugen außerdem Erdölfunde, die Ansiedlungen der Transrapid- und Daimler-Benz-Teststrecken, die „Emslandautobahn“ (BAB 31) und die Meyer-Werft in Papenburg bei. Die meisten Siedlungen in den Emslandmooren sind sehr jung, so dass man hier – anders als in anderen ländlichen Regionen – nur wenig alte Bausubstanz findet.

Aktuelle Nutzung

In den „Emslandmooren“ ist die Landwirtschaft, v. a. der Ackerbau, die dominierende Flächennutzung. Naturgemäß nimmt Wald mit 5 % einen eher unbedeutenden Stellenwert ein. Hervorzuheben ist, dass fast ein Zehntel des Gebiets für den Bodenabbau (v. a. Torf) genutzt wird, während die als „Moor“ zu bezeichnende Fläche nur halb so groß ist. Windräder, Mastställe und Biogasanlagen prägen vielerorts die Landschaft.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind lineare Kleinstrukturen wie (Wall-)Hecken, Alleen mit Stieleiche oder Birke, Entwässerungsgräben oder



-kanäle, außerdem Handtorfstiche und Torfbänke, Brücken und Schleusen sowie Fehn-, Reihen- und Einzelsiedlungen.

Quellen

BECHTLUFT et al. (1982), HAVERKAMP (2010), HESKAMP & EIYNCK (2009)

Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- keine



Siedlung des 20. Jahrhunderts am Süd-Nord-Kanal (Foto: H. Platte)



Intensive Landwirtschaft und Tierproduktion im Wesuermoor (Foto: H. Platte)



Schienen der Moorbahn in die Esterweger Dose (Foto: H.-J. Zietz)



In Abtorfung befindliches Moor bei Schöningsdorf (Foto: H. Platte)



Wiedervernässte Moorfläche im Leegmoor (Foto: H.-J. Zietz)



K17 Emsländische Geest mit Hümmling

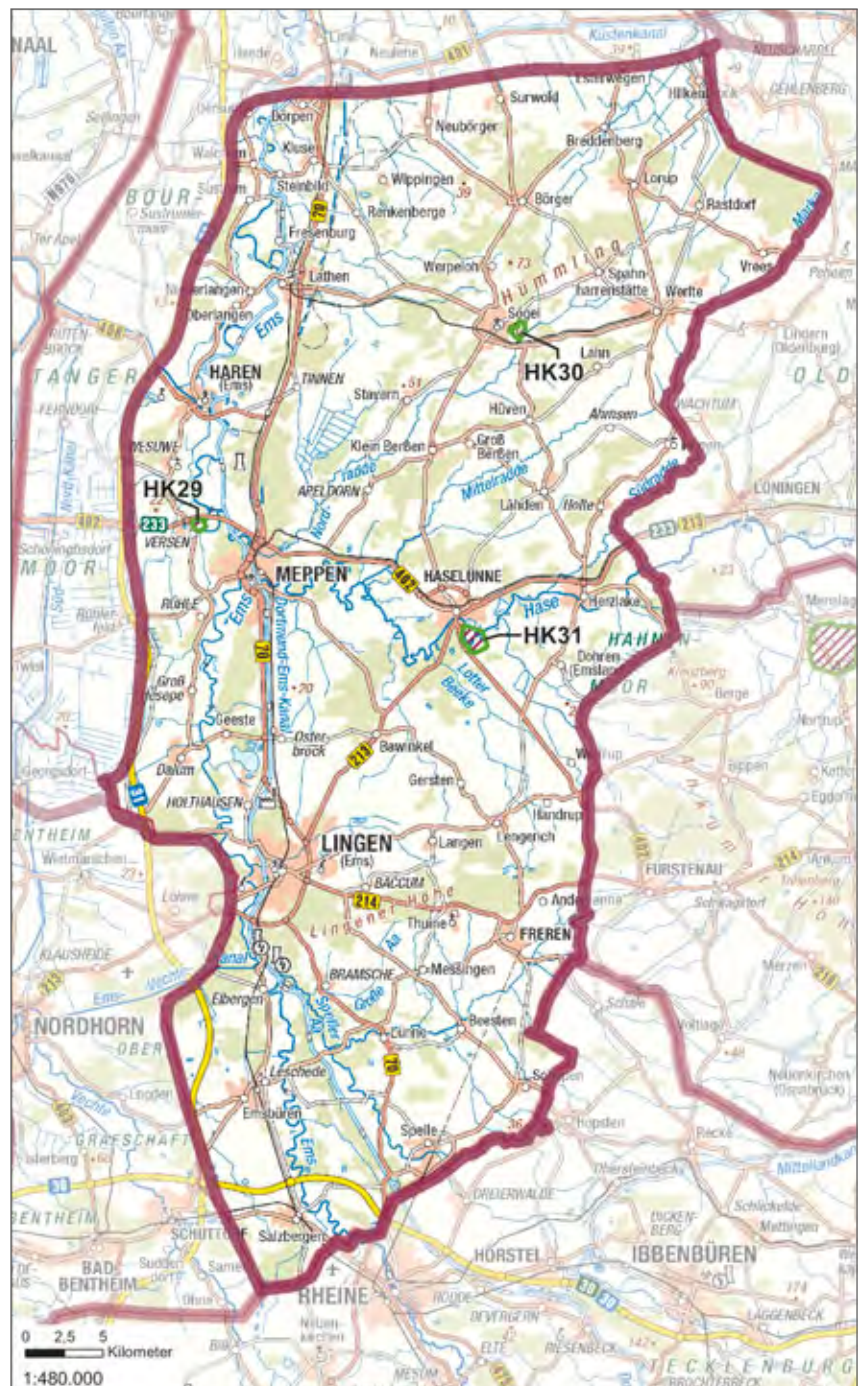
Die „Emsländische Geest mit Hümmling“ ist etwa 2.200 km² groß und liegt vollständig im Landkreis Emsland. Gegenüber den westlich und nördlich angrenzenden „Emslandmooren“ unterscheidet sie sich durch ihren höheren Wald- und geringeren Mooranteil sowie durch andersartige Landschafts- und Siedlungsstrukturen. Gegenüber den im Osten angrenzenden Kulturlandschaftsräumen „Oldenburger Münsterland“ und „Bersenbrücker Land mit Artland“ weist sie eine andere Territorialgeschichte auf. Dasselbe gilt für die südwestlich angrenzende „Grafschaft Bentheim“, von der sich die „Emsländische Geest“ außerdem in konfessioneller Hinsicht unterscheidet.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Die „Emsländische Geest mit Hümmling“ zählt zur Naturräumlichen Region „Ems-Hunte-Geest und Dümmer-Geestniederung“. Festgesteine treten an keiner Stelle des Gebiets zu Tage – die Oberfläche der Landschaft ist ausnahmslos eiszeitlich geprägt. Bei den höchsten Erhebungen handelt es sich um Endmoränen der Saale-Eiszeit, z. B. die langgestreckten Lingener Höhen (91 m) oder der ausgedehnte und aus vielen sanften Kuppen bestehende Hümmling, der mit dem Windberg (73 m) seine höchste Erhebung hat.

Geologisch gesehen stellt das Gebiet ein recht kleinteiliges Mosaik dar. Es überwiegen Grundmoränenplatten und Schmelzwasserablagerungen, zwischen denen sich oftmals sandige Ablagerungen der Niederterrasse erstrecken. Ebenso kleinteilig haben sich darauf – je nach Bodenfeuchte, Korngröße und Kalkgehalt des Untergrundes – v. a. Pseudogley-Braunerden, Podsol-Braunerden, Podsole oder Ranker gebildet. Vielerorts haben sich die ehemals



Der Kulturlandschaftsraum K17 „Emsländische Geest mit Hümmling“ mit den historischen Kulturlandschaften HK29 „Borkener Paradies“, HK30 „Clemenswerth“ und HK31 „Haselünner Kuhweide und Negengehen“



Die Ems bei Meppen (Foto: H.-J. Zietz)

eher sandigen, sauren und nährstoffarmen Böden durch die Plaggeneskultur zu Plaggeneschen entwickelt. In Senken und Mulden sind auch Nieder- und Hochmoorböden zu finden, wie z. B. die Tinner Dose. Die Vielfalt von Geologie und Böden setzt sich in den etwas niedrigeren Bereichen von Ems- und Haseniederung fort, allerdings weisen diese einen höheren Anteil an sandigen Niederterrassen der Weichsel-Kaltzeit auf, die sich v. a. zu Podsolen auf Talsanden entwickelt haben. Entlang der Ems gibt es außerdem zahlreiche Sanddünen der Nacheiszeit.

Gewässer

Das bedeutendste Gewässer des Gebietes ist die Ems, die von Süd nach Nord zahlreiche größere Orte und Städte wie Salzbergen, Lingen, Meppen, Haren und Lathen passiert. Bei Meppen fließt ihr von Osten die Hase zu. Beide Flüsse sind durch ihren mäandrierenden Verlauf und zahlreiche Altarme gekennzeichnet. Wichtige Nebengewässer der Hase wiederum sind die aus nordöstlicher Richtung zufließenden Flüsse Nord-, Mittel- und Südradde.

Klima

Das Klima ist atlantisch geprägt, die durchschnittlichen Niederschlagsmengen liegen zwischen 750 bis 850 mm pro Jahr.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Der Beginn der Sesshaftwerdung im Gebiet begann vor etwa 6.000 Jahren. Großsteingräber und Grabhügel sind landschaftliche Zeugnisse davon. Meist handelte es sich um Wandersiedlungen, die nach einigen Jahrzehnten wieder aufge-

geben und anderswo neu gegründet wurden. Erst nach der Völkerwanderungszeit etablierten die Sachsen dauerhafte ortsfeste Siedlungen. Meist bestanden sie aus drei bis sieben Höfen, lagen hochwassersicher am Rande einer Niederung und verfügten über fruchtbare Braun- oder Parabraunerden in der Nähe, auf denen Ackerbau möglich war.

Vor etwa 1.000 Jahren gingen die Menschen dazu über, ihre Äcker dauerhaft mit Roggen zu bestellen. Nährstoffentzug und Bodenermüdung glichen sie damit aus, dass sie in der Umgebung Plaggen (Erdsoden mitsamt Bewuchs) stachen und diese als Dünger auf ihre Felder aufbrachten. Im Laufe der Jahrhunderte veränderte sich durch die Plaggenwirtschaft die Umgebung der Dörfer. Die mit Plaggen gedüngten Äcker wuchsen durch den Auftrag bis zu 1,5 m hoch an, was noch heute vielerorts zu erkennen ist. Aus den gemeinschaftlich genutzten ehemaligen Urwäldern wurden weitläufige Heidegebiete, was durch das Eintreiben von Vieh zur Waldweide und durch das Sammeln von Holz noch verstärkt wurde. Im 16. Jahrhundert ging man dazu über, auf den Heiden außerdem Schafferden zu halten. Manche Gemeinheiten waren im 18. Jahrhundert so übernutzt, dass der Sandboden bloß lag, verweht wurde und andernorts das Kulturland überdeckte. In den Senken dagegen erstreckten sich Hochmoore, die ebenfalls kaum nutzbar waren.

Im 19. Jahrhundert wurden die Gemeinheiten geteilt und die Waldweide verboten. Einzelne Bereiche wurden in Ackerland umgewandelt, der größte Teil aber mit Nadelhölzern aufgeforstet, was z. B. zu den heutigen Nadelwäldern führte, die heute im Hümmling, in den Lingener Bergen oder auf den Sanddünen entlang der Ems wachsen. Innerhalb

von Jahrzehnten zog sich die Heide auf kleine Restflächen zurück, wo sie heute unter Naturschutz steht. Durch die Zusammenlegung und Verkoppelung der oft zersplitterten bäuerlichen Parzellen hielten gerade Linien und rechte Winkel Einzug ins Landschaftsbild. Ermöglicht durch mineralische Düngung stieg der Anteil des Ackerlandes an.

Im 20. Jahrhundert hat man außerdem viele Moore kultiviert, vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg durch den Emslandplan. Sie wurden abgetorft, entwässert, tiefgepflügt und meist in Ackerland überführt. Begünstigt durch den Dortmund-Ems-Kanal und die Emslandautobahn haben sich die Uferwälle der Ems, über die schon immer wichtige Handelsrouten verliefen, zu dicht besiedelten und wirtschaftsstarke Räum entwickelt. In der Landwirtschaft hat sich die traditionell bedeutende Viehhaltung zur großmaßstäblichen Tierhaltung und Fleischwirtschaft entwickelt.

Aktuelle Nutzung

Die „Emsländische Geest mit Hümling“ ist sehr stark landwirtschaftlich geprägt, wobei Ackerbau eindeutig gegenüber der Grünlandnutzung dominiert. Wälder, die zumeist aus Nadelhölzern bestehen, machen 22 % aus. Im Norden des Kulturlandschaftsraums liegt das Naturschutzgebiet „Tinner Dose – Sprakeler Heide“ mit dem großflächigen Hochmoorgebiet Tinner Dose.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Wallheckenstrukturen, die die landwirtschaftlich genutzten Flächen gliedern, Relikte alter Hute- und Niederwälder als Zeugnisse historischer Waldnutzung, Reste historischer Allmendeweiden (z. B. Haselünner Kuhweide, Borkener Paradies), Wölbäcker, Plaggenesche, Eschkanten und Plaggenabbaufächen, Rieselwiesen, Sandfänge, Torfbahnen, Handtorfstiche, Mergelkuhlen, Wind- und Wassermühlen, Grabhügel, Großsteingräber, Einzelhöfe, Streusiedlungen und Haufendörfer.

Quellen

BECHTLUFT et al. (1982), HAVERKAMP (2010), HESKAMP & EYNCK (2009)



Verteilung der Nutzungsarten in %



Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK29 Borkener Paradies
- HK30 Clemenswerth
- HK31 Haselünner Kuhweide und Negengehren



Brockort bei Lingen (Foto: C. Wiegand)



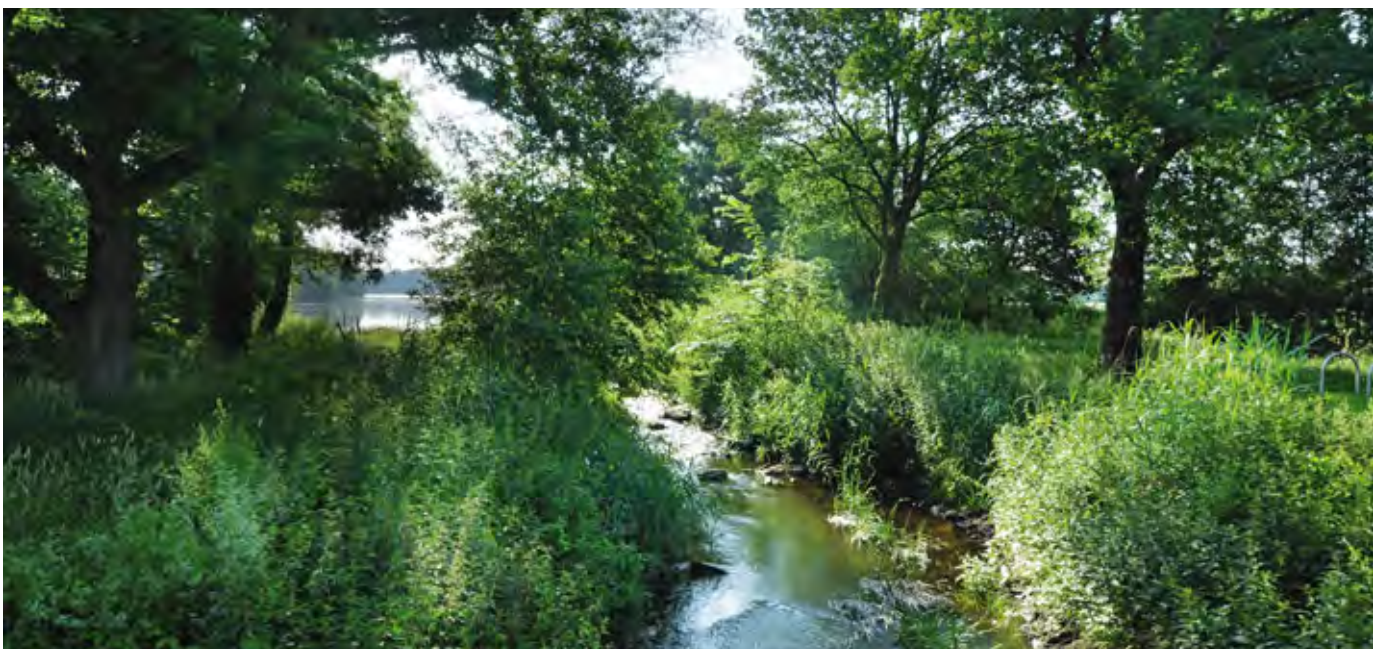
Intensive Landwirtschaft und Entwässerung an der Mittelradde bei Werlte (Foto: H.-J. Zietz)



Die Hase bei Haselünne hat durch das geringe Gefälle einen stark mäandrierenden Verlauf. (Foto: H.-J. Zietz)



Hutelandschaft im NSG Haselünner Kuhweide an der Hase (Foto: C. Wiegand)



Der Lauf der Ems ist geprägt von Schleifen und Altarmen wie hier bei Versen. (Foto: H.-J. Zietz)

HK29 Borkener Paradies



Größe: ca. 50 ha

Lage: Stadtgebiet Meppen,
Landkreis Emsland

Kulturlandschaftsraum:
K17 „Emsländische Geest mit Hümmling“

Naturräumliche Region:
„Ems-Hunte-Geest und
Dümmer-Geestniederung“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 50 ha groß und liegt im Stadtgebiet von Meppen, rund 4 km nordwestlich der Innenstadt (Landkreis Emsland). Es liegt auf einer vom heutigen Emslauf und einem Ems-Altarm umgebenen Insel.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt in der Naturräumlichen Region „Ems-Hunte-Geest und Dümmer-Geestniederung“ und im Kulturlandschaftsraum „Emsländische Geest mit Hümmling“. Es besteht aus Gras- und Heidevegetation, auf der sich Solitäräume, Baum- und Strauchgruppen unterschiedlicher Größe mehr oder weniger locker verteilen. Bei den Bäumen handelt es sich überwiegend um Eichen mit oftmals großkronigem Wuchs. Die Gebüsch- und Sträucher bestehen i. d. R. aus bewehrten Arten wie Schlehe oder Weißdorn.

Bei den Böden handelt es sich um Sande, die durch Emshochwasser oder Wind hier abgelagert wurden. In Folge früherer Dünenanwehung ist das Relief leicht wellig, mit Höhen zwischen 10 und 15 m ü. NN. In einer Mulde liegt ein langgestrecktes Altgewässer von etwa 120 m Länge.

Bedeutung

Das Borkener Paradies gilt als eine der besterhaltenen Hutelandschaften Deutschlands. Sie wird von Gras und Heidevegetation, durch Viehtritt verursachte offene Sandstellen, von großkronigen Bäumen, Dorngebüsch- und Scheitelbäumen geprägt. Bis in die 1980er Jahre hinein ließen hier hute- und eintriebsberechtigte Bauern aus Borken ihr Vieh weiden. Während anderorts die Waldweiden im 19. Jahrhundert aufgehoben und die Marken geteilt wurden, ist dies im

Borkener Paradies wegen seiner abseitigen Lage und den oft wechselnden Emsverläufen unterblieben. Seit 1985 befindet sich das Gebiet in Landesbesitz und wird von Rindern beweidet. Auf diese Weise hat sich das historische Bild einer Hutelandschaft erhalten.

Quellen

POTT (1999)



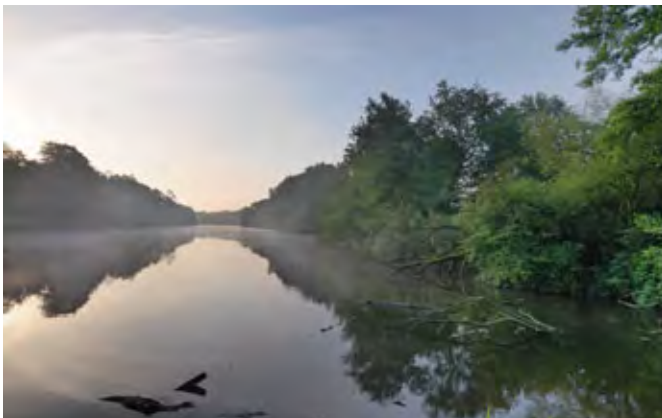
Durch Emshochwasser und Winde haben sich die Sande in der Emsschleife abgelagert, auf denen sich seit Jahrhunderten eine Hutelandschaft entwickelt hat, wie sie heute nur noch selten zu finden ist. (Foto: H.-J. Zietz)



Hutelandschaft: Gras- und Heidevegetation, durchsetzt von Sträuchern und freistehenden Bäumen (Foto: H.-J. Zietz)



Besonders alte Eichen prägen mit großkronigem Wuchs das Bild. (Foto: H.-J. Zietz)



Das Borkender Paradies liegt in der Schleife dieses Ems-Altarms wie auf einer Insel. (Foto: H.-J. Zietz)



Schneitelbäume prägen das Bild südlich des Naturschutzgebiets. (Foto: A. Harms)

HK30 Clemenswerth



Größe: ca. 70 ha

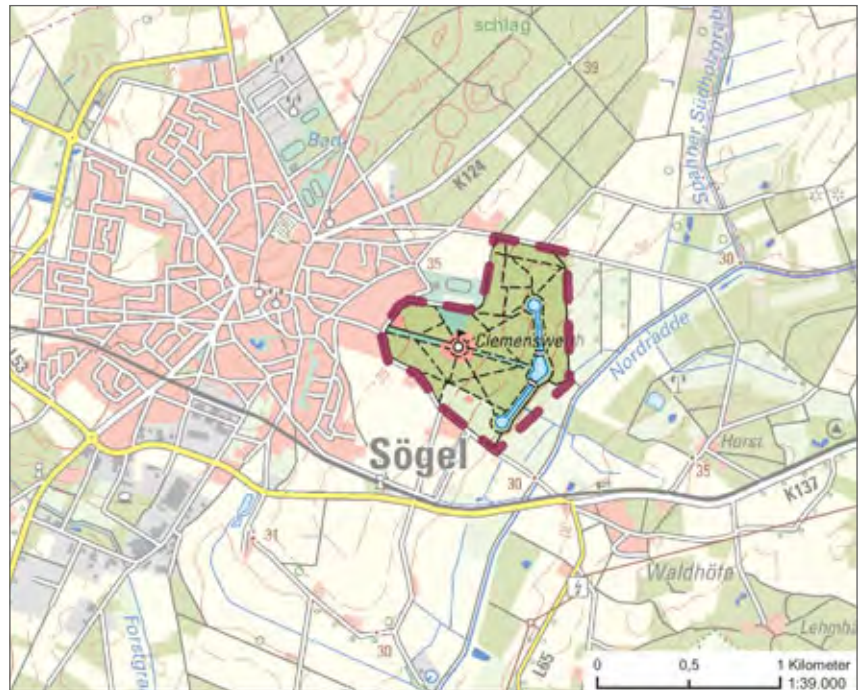
Lage: Gemeinde Sögel, Landkreis Emsland

Kulturlandschaftsraum:

K17 „Emsländische Geest mit Hümmling“

Naturräumliche Region:

„Ems-Hunte-Geest und Dümmer-Geestniederung“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 70 ha groß und umfasst das Jagdschloss und den Park Clemenswerth. Es liegt in der Gemeinde Sögel im Landkreis Emsland.

Beschreibung des Raumes

Die Schlossanlage von Clemenswerth besteht aus einem zentralen Hauptschloss, acht im Kreis darum angeordneten Pavillons, einem Marstall, einem Klostergebäude und einem Park mit Wasserflächen und altem Baumbestand.

Bei dem Hauptschloss im Zentrum der Anlage handelt es sich um einen symmetrischen achteckigen Pavillon mit kreuzförmigem Grundriss. Seine Fenster sind zu den acht Sichtschneisen des Parks ausgerichtet. Er liegt inmitten einer Rasenfläche, um die die acht kleineren Pavillons im Kreis angeordnet sind. Einer von ihnen dient als Schlosskapelle. An seiner Rückseite schließen ein Klostergebäude und ein Klostergarten an.

Der Park besteht überwiegend aus Wald und wird durch ein geometrisches Wegesystem erschlossen. Nahe dem Eingangsbereich im Westen liegt der ehemalige Marstall, der heute als Jugendbildungsstätte dient. Im östlichen Teil des Parks befindet sich die Schlossteichanlage, die aus drei mit Kanälen verbundenen Bassins besteht.

Bedeutung

Kurfürst Clemens August von Bayern ließ das Schloss, die Nebengebäude und die Außenanlagen in den Jahren 1737 bis 1747 als Jagdsitz im barocken Stil erbauen. Er war u. a. Fürstbischof von Münster, so dass Clemenswerth zu seinem weit verstreuten Herrschaftsgebiet gehörte. Die gesamte

Anlage ist ein Kulturdenkmal besonderen Ranges und einzigartig in die Landschaft eingebettet.

Das Hauptschloss liegt im Zentrum eines Achtsterns, dessen Schneisen in den damaligen Buchenwald geschlagen wurden. Solche sternförmigen Schneisen sind typisch für die Jagd des Barock und ermöglichten es, die Jagd vom Zentrum des Sterns aus zu beobachten. Die Gebäude sind aus rotem Backstein gefertigt und mit Werksteinen aus Baumberger Sandstein gegliedert. Heute ist das Emslandmuseum in den Pavillons untergebracht.

Die Außenanlage wird durch geschnittene Eiben- und Buchsbaumgehölze gegliedert. Der Küchengarten mit Rabattenhecke und Sonnenuhr wurde 1739 angelegt und mit einer Taxushecke umgeben. In den Waldungen zeugen gewaltige Buchen von der Erbauungszeit des Jagdschlusses. Eingebettet in den Park ist die Schlossteichanlage, die dem Kurfürsten zur Entenjagd diente. Am Rande des Parks sind lebende Restbäume mit Spuren ehemaligen Heckenflechtens zu finden. Dabei bildeten abgebogene und in waagerechte Form erzogene Stämme die äußere Begrenzung des Schlossparks und verhinderten so das Entlaufen des Wildes.

Quellen

DEHIO (1992), POTT (1999)



Acht Lindenalleen führen sternförmig durch die weitläufige Parkanlage auf das Hauptschloss zu. Clemenswerth ist damit der einzige erhalten gebliebene bebaute Jagdstern Europas. (Foto: A. Harms)



Die Gewässeranlagen mit mehreren Bassins und Verbindungen liegen im Osten der Anlage. (Foto: A. Harms)



Alter Wall im Parkwald (Foto: A. Harms)



Der Klostersgarten ist von einer gut 270-jährigen Taxushecke umgeben. (Foto: A. Harms)



Das Schloss umgeben acht im Kreis angeordnete Pavillons. (Foto: A. Harms)

HK31 Haselünner Kuhweide und Negengehren



Größe: ca. 2 km²

Lage: Stadtgebiet Haselünne,
Landkreis Emsland

Kulturlandschaftsraum:
K17 „Emsländische Geest mit Hümmling“

Naturräumliche Region:
„Ems-Hunte-Geest und
Dümmer-Geestniederung“



Größe und Lage des Gebiets

Das rund 2 km² große Gebiet liegt südlich von Haselünne im Gebiet der Stadt Haselünne, Landkreis Emsland.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet zählt zur Naturräumlichen Region „Ems-Hunte-Geest und Dümmer-Geestniederung“ und zum Kulturlandschaftsraum „Emsländische Geest mit Hümmling“. Es wird durch die Hase in zwei Teile geteilt: im Norden die Haselünner Kuhweide und im Süden das Negengehren. Sie sind als Naturschutzgebiet ausgewiesen.

Die Haselünner Kuhweide ist eine Dünenlandschaft mit entsprechend bewegtem Relief. Die bei weitem überwiegende Vegetation besteht aus kurzrasigem Weidegrünland. Dazwischen finden sich immer wieder kleinere Heideflächen, Wacholderhaine oder Eichenwäldchen sowie – in den Senken – Flutrinnen, Altwasser und Reste von Feuchtgrünland. Insbesondere die Dünenrücken sind durch zahlreiche Viehpfade zerfurcht, die Senken von kleineren Heideresten bedeckt.

Das Negengehren dagegen ist eine vollkommen eben wirkende Niederungslandschaft, die im Wesentlichen aus feuchten Wiesen und Weiden sowie etwas Ackerland besteht. Charakteristisch sind zahlreiche parallel verlaufende Gehölzreihen, Hecken oder Gräben, die die Landschaft in schmale langgestreckte Flurstreifen unterteilen.

Bedeutung

Die Haselünner Kuhweide gilt als Musterbeispiel für den Zustand nordwestdeutscher Marken vor der Allmendenteilung. Allmend-, Marken- oder Gemeinheitsteilungen wurden im

18. und 19. Jahrhundert fast überall in Niedersachsen durchgeführt. Dabei wurden die Allmenden, die Jahrhunderte lang von den Bauern gemeinschaftlich zur Weide genutzt worden waren, aufgeteilt, privatisiert und in Forst, Acker- oder Grünland umgewandelt. Die Haselünner Kuhweide dagegen ist bis in die 1960er Jahre Allmende geblieben und mit Rindern beweidet worden. Seit 1937 ist sie als Naturschutzgebiet ausgewiesen. Um das historische Landschaftsbild zu erhalten, werden sie bis heute von Rindern und Pferden beweidet.

Das Negengehren zeigt ebenfalls einen historischen Landschaftszustand. Hier ist es allerdings keine Allmende-landschaft. Im Gegenteil: Die vielen Hecken und Gräben dienen und dienen als Einfriedung vieler privater Flächen. Das Besondere ist, dass diese kleinen Flächen niemals im Zuge einer Flurbereinigung zusammengelegt wurden und darum dasselbe Flurbild wie z. B. zur Zeit der Preußischen Landesaufnahme zeigen. Auf diese Weise ist hier ein seltenes historisches Landschaftsbild erhalten.

Quellen

POTT (1999)



Jahrhundertlang gemeinschaftlich genutztes Weideland – die Haselünner Kuhweide bietet einen Anblick, der bis ins 19. Jahrhundert typisch für eine Hutelandschaft war. Heute ist er eine Rarität. (Foto: A. Harms)



Der Ausschnitt der Preußischen Landesaufnahme von 1900 (LGLN) zeigt die Allmende im Norden und die eingefriedeten Privatflächen im Süden.



Zwischen dem kurzrasigen Weidegrünland finden sich Heideflächen, Feuchtgrünland und Wacholderhaine. (Foto: H.-J. Zietz)



Die Dünen, die das Landschaftsbild prägen, sind zum Teil bewaldet. (Foto: A. Harms)



Jenseits der Hase zeigt der Negengehren ein komplett anderes historisches Landschaftsbild: in Parzellen aufgeteilter Privatbesitz. (Foto: A. Harms)



K18 Grafschaft Bentheim

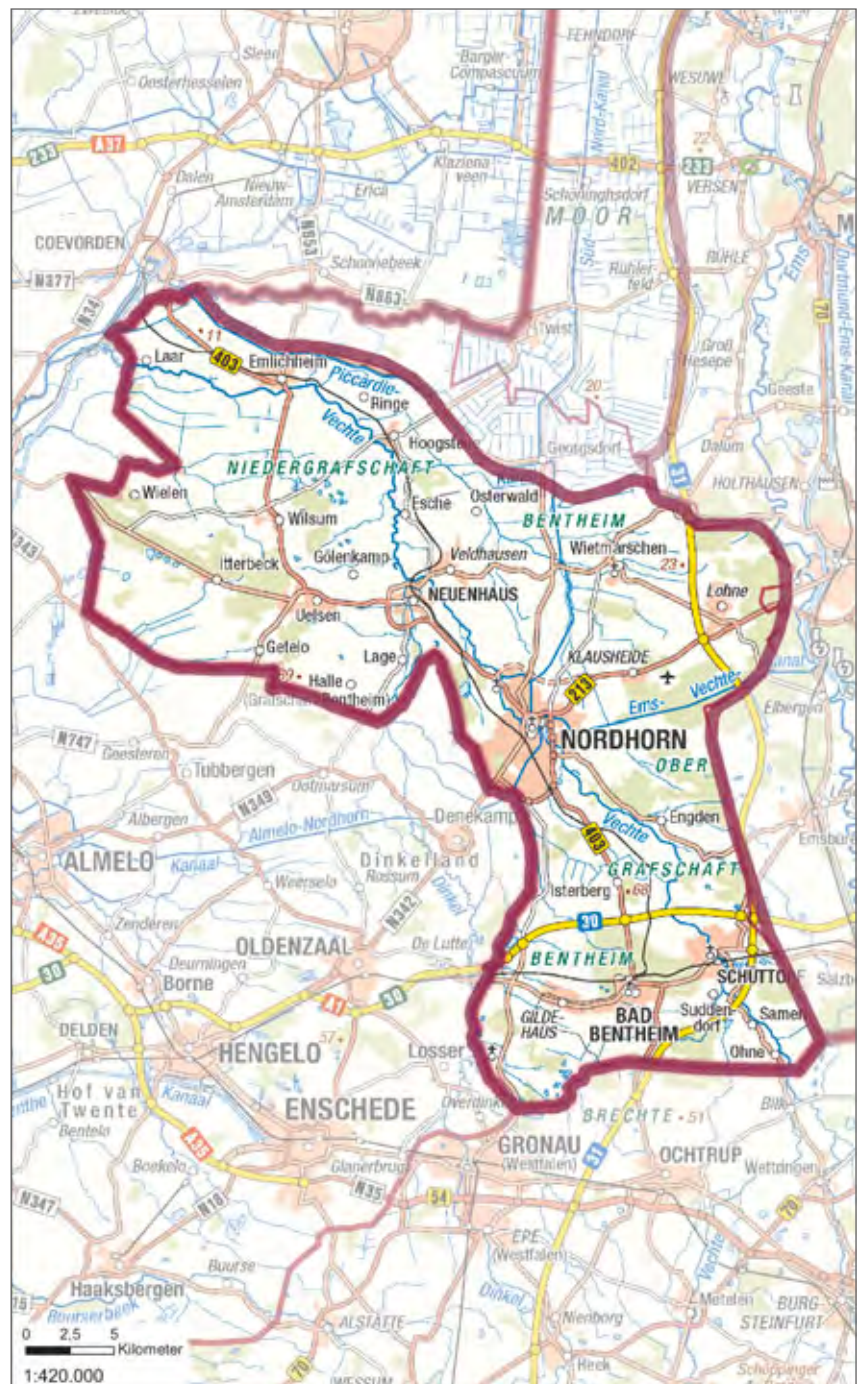
Der Kulturlandschaftsraum „Grafschaft Bentheim“ umfasst große Teile des gleichnamigen Landkreises und ist knapp 900 km² groß. Bei dem Gebiet handelt es sich naturräumlich gesehen um eine typische Geestlandschaft, worin sie den benachbarten Kulturlandschaftsräumen „Emslandmoore“ im Norden und „Emsländische Geest mit Hümmeling“ im Osten ähnelt. Allerdings unterscheidet sich „die Grafschaft“ vom Emsland durch ihre eigenständige Territorialgeschichte, was neben einem besonders hohen Protestantenanteil zu einer eigenen Identität in der Bevölkerung geführt hat. Im Westen und Süden grenzt die „Grafschaft Bentheim“ an die Niederlande bzw. Nordrhein-Westfalen an.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Die „Grafschaft Bentheim“ liegt in der Naturräumlichen Region „Ems-Hunte-Geest und Dümmer-Geestniederung“. Der überwiegende Teil des Gebietes weist mehr oder weniger ebenes Gelände auf: Es hat im Südosten ein Niveau von etwa 30 m ü. NN und fällt nach Nordwesten auf etwa 10 m ü. NN kaum merklich ab. Markante Erhebungen gibt es im Süden mit dem Bentheimer Berg (91 m ü. NN), im Raum um Uelsen (89 m ü. NN) und entlang der Ems.

Bei den überwiegend ebenen Gebieten handelt es sich i. d. R. um Sand- und Flussablagerungen der Niederterrasse, die von Gletscherschmelzwassern während der Weichsel-Kaltzeit abgelagert wurden. Außerdem gibt es dort Sanddünen, die während und nach der letzten Eiszeit angeweht wurden, v. a. entlang der Vechte und der Ems. Festgestein tritt nur im Süden des Gebietes an die Oberfläche. Durch Auffaltungen treten hier v. a. Ablagerungen der Kreidezeit zu Tage, wie die Bentheimer-Gildehauser Berge und der Isterberg.



Für den Kulturlandschaftsraum K18 „Grafschaft Bentheim“ sind keine historischen Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung ausgewiesen.



Typische Geestlandschaft der Grafschaft Bentheim: Laubwälder, Einzelhöfe, Maisanbau, Grünland und Windräder bei Gildehaus (Foto: H. Platte)

Auf den Flussablagerungen haben sich vorwiegend Podsole oder Gley-Podsole mit meist geringem ackerbaulichen Ertragspotenzial ausgebildet. Insbesondere auf den Uferwällen der Vechte sind Plaggenesche entstanden, in tief liegenden Bereichen der Vechteniederung v. a. Gleye. Im Bereich der kreidezeitlichen Berge im Süden findet man v. a. Pseudogleye, dazwischen ein Mosaik aus Plaggeneschen und Podsolen.

Gewässer

Prägendes Gewässer der „Grafschaft Bentheim“ ist die Vechte, die das Gebiet der Länge nach vom Südosten bis zum Nordwesten durchfließt. Ihre wichtigsten Zuflüsse sind die Dinkel und die Lee. Außerdem verlaufen mehrere der so genannten „linksemsischen Kanäle“ durch das Gebiet, im Norden z. B. der Coevorden-Piccardie-Kanal, der eine Verbindung vom niederländischen Stieltjeskanaal zum Süd-Nord-Kanal herstellt, der wiederum nach Norden zum Bourtanger Moor führt bzw. nach Süden zum Ems-Vechte-Kanal.

Klima

Die „Grafschaft Bentheim“ liegt in der atlantisch geprägten Klimazone mit durchschnittlichen Niederschlagsmengen von 800 mm pro Jahr.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

In der Jungsteinzeit vor etwa 5.000 bis 6.000 Jahren begannen im Gebiet der „Grafschaft Bentheim“ der Ackerbau und damit auch die Sesshaftwerdung und die Entwicklung der Kulturlandschaft. Bevorzugte Siedlungsplätze waren die hochwassersicheren Ufersäume von Vechte und Ems. Sicher-

lich sind die Dörfer viele Male aufgegeben und neu gegründet worden. Von einer bis heute durchgehenden Besiedlung ist wohl seit dem Frühmittelalter auszugehen, wobei im Gebiet seit je her sowohl Einzelhöfe als auch lockere Hofgruppen und später Dörfer üblich waren. Spätestens vor rund 1.000 Jahren setzte sich im Gebiet der „Grafschaft Bentheim“ (wie in allen niedersächsischen Geestgebieten) die Plaggendüngung durch, bei der Erdsoden mitsamt Bewuchs in den Gemeinheiten rund um die Siedlungen gestochen und als Dünger auf die Äcker (Esche) aufgebracht wurde. Im Laufe der Jahrhunderte haben sich die Ackerböden dadurch erhöht, was man vielerorts an bis zu 1 m hohen Eschkanten erkennen kann.

Die Gemeinheiten entwickelten sich zu „Ödland“, worunter man Heide und Moor zusammenfasst, die Mitte des 19. Jahrhunderts fast 80 % der Landwirtschaftsfläche (also ohne Siedlungs- und Waldflächen) ausmachte. Dabei sei darauf hingewiesen, dass es sich bei Heide um eine Kulturlandschaft handelt, denn sie ist durch Plaggenhieb, Schafbeweidung und Holzraubbau entstanden, bei Moor dagegen um eine Naturlandschaft. Die Übernutzung der Heiden war so groß, dass diese sich mancherorts zu Sandwüsten entwickelten und das nahegelegene Kulturland überwehten.

Etwa in der Mitte des 19. Jahrhunderts läutete wie fast überall in Niedersachsen die Teilung der Gemeinheiten (auch Marken genannt) einen Wandel der Landwirtschaft und damit auch der Kulturlandschaft ein. Trockene Bereiche wurden mit Nadelbäumen aufgeforstet und feuchte in Wiesen und Weiden umgewandelt. Zersplitterter Besitz wurde zusammengefasst und durch Wallhecken verkoppelt, Mineraldünger erlaubte Ackerbau ohne Plaggendüngung. Die

Folgen waren eine Zunahme der Acker- und Wiesenflächen zulasten der Heide, Einzelhöfe neuer Siedler, eine vielfältige Kammerung der Landschaft durch Wallhecken, Feldgehölze, Wiesen und Äcker („Parklandschaft“) sowie eine neue Geradlinigkeit der Landschaftselemente infolge Vermessung und Verkoppelung. Wegen der oftmals bodenfeuchten Verhältnisse gab es weitaus mehr Grün- als Ackerland und also ein Schwergewicht auf der Viehhaltung.

Innerhalb von Jahrzehnten ging die Heide nun deutlich zurück. Die vielen Hochmoore aber blieben weitgehend unangetastet. Einen ersten Schritt zu ihrer Entwässerung und Kultivierung machten die linksemsischen Kanäle, die zwischen 1871 und 1894 in der Grafschaft Bentheim und im Emsland erbaut wurden. Ein großflächiger Wandel setzte aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg ein: Viele Hochmoore wurden industriell abgetorft, andere tiefpflügt und in Kulturland umgewandelt, so dass heute in der Grafschaft kein natürliches Hochmoor mehr vorhanden ist. Mittels Melioration und Motorisierung wurden Moor- aber auch Grünlandflächen in Äcker umgewandelt. Auf vielen wird heute Viehfutter oder Gärmaterial für Biogasanlagen angebaut. Wie in anderen Geestgebieten Westniedersachsens spielt die Fleischproduktion eine große Rolle.

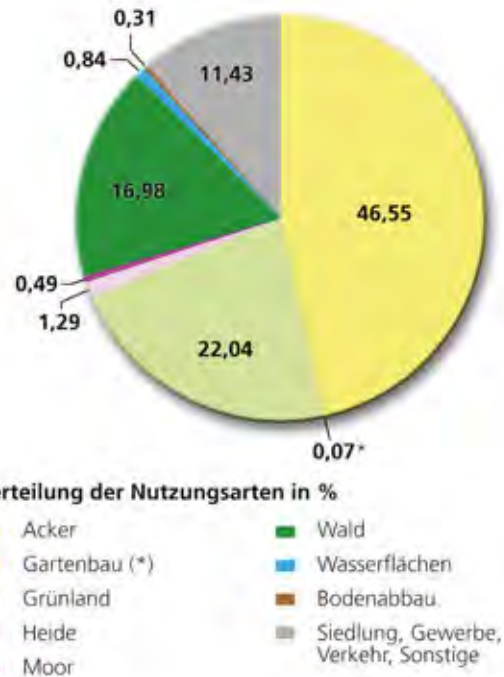
Die territorialgeschichtliche Entwicklung des Gebiets verlief äußerst homogen. Der Begriff „Grafschaft Bentheim“ tauchte bereits 1228 in Urkunden auf und die Bentheimer Burg wurde bereits 1050 erwähnt. Seither hat sich der Gebietszuschnitt der Grafschaft kaum verändert. Sieht man vom Verlust der Grafschaft Steinfurt im 15. Jahrhundert ab, war sie schon damals in ihren Grenzen nahezu identisch mit dem heutigen Landkreis Grafschaft Bentheim. Im Zuge der Reformation wurde die Grafschaft protestantisch – im Gegensatz zum benachbarten späteren Emsland, das unter dem Einfluss des Bistums Münster und damit katholisch blieb. Erst mit dem Wiener Kongress kamen beide zum Königreich Hannover und wurden 1866 preußisch. Die Identifizierung der „Grafschafter“ mit ihrer Region ist bis heute ausgeprägt.

Aktuelle Nutzung

Fast die Hälfte des Gebietes wird ackerbaulich genutzt, und dies bei steigender Tendenz. Grünland nimmt mit 22 % einen nennenswerten Anteil ein, geht jedoch insgesamt zurück, v. a. Dauergrünland. Wald liegt mit ca. 17 % Flächenanteil unter dem Landesdurchschnitt, jedoch für eine Geestregion im normalen Bereich. Dabei bestehen die Forste auf den Endmoränen überwiegend aus Nadel-, die auf den Festgesteinsrücken v. a. aus Laubholzarten. Heide- und Moorflächen machen heute insgesamt weniger als 2 % aus.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind dichte Wallheckenstrukturen, Solitär bäume, Relikte alter Hute- und Niederwälder, Eschfluren, Plaggenesche und Plaggenabbauf lächen, Hohlwege, Grenzsteine und -gräben, Einzelhöfe, Streusiedlungen, lockere Hausendörfer, Ziegeleien und Lehmkuhlen, bäuerliche Handtorfstiche, Mergelkuhlen, Steinbrüche, Sandfänge, Grabhügel,



Großsteingräber, Gräben und Kanäle, historische Burg- und Wallanlagen sowie Wölbackerbeete.

Quellen

BURKERT (2010)

Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- keine



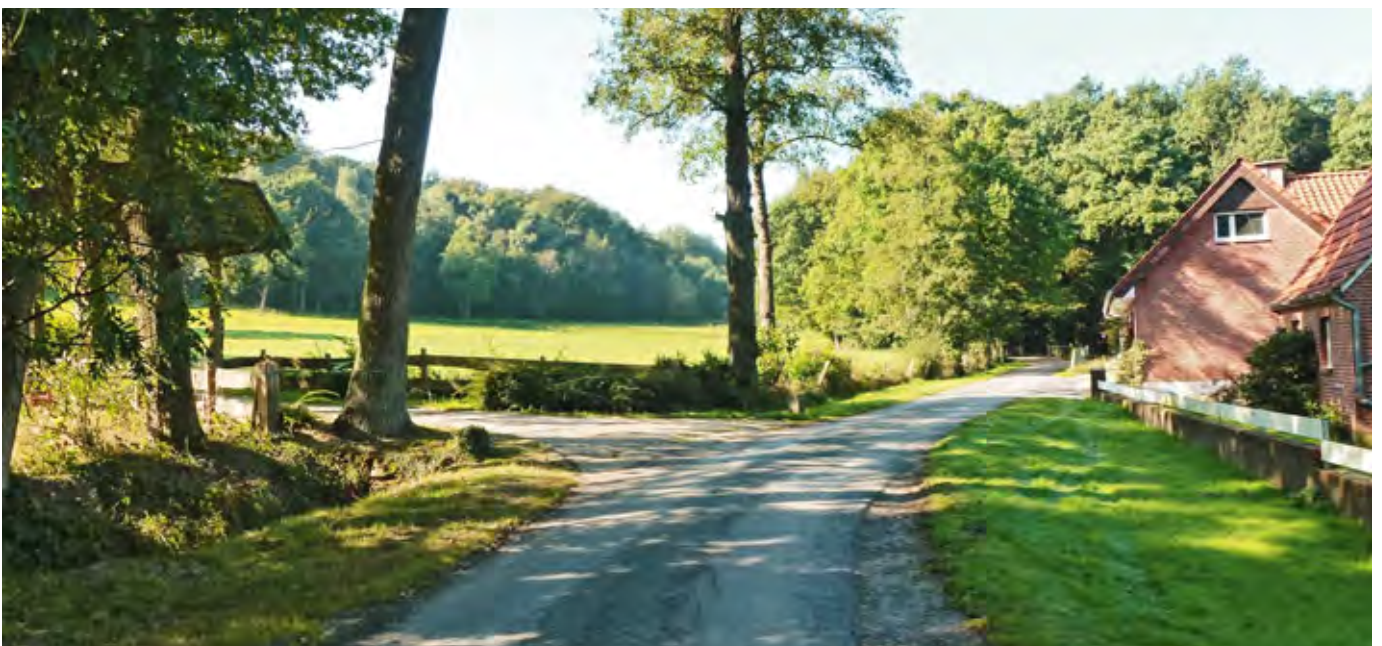
Einmündung der Dinkel in die Vechte bei Neuenhaus (Foto: H. Platte)



Ziegelgeprägtes Ortsbild in Neuenhaus (Foto: H. Platte)



Maststall westlich von Bad Bentheim (Foto: H. Platte)



Bewegtes Relief der Bentheimer Berge (Foto: H. Platte)



K19 Oldenburger Münsterland

Der Kulturlandschaftsraum „Oldenburger Münsterland“ ist 1.955 km² groß und besteht aus den Landkreisen Vechta und Cloppenburg. Lediglich das Saterland (Landkreis Cloppenburg) ist ausgenommen, weil es aufgrund seiner eigenen Sprache und Territorialgeschichte einen separaten Kulturlandschaftsraum darstellt. Das „Oldenburger Münsterland“ zählt zu den niedersächsischen Geestgebieten und gleicht in naturräumlicher Hinsicht seinen Nachbarräumen. Es unterscheidet sich von ihnen aber durch seine Territorialgeschichte, seinen hohen Katholikenanteil und seine Eigenschaft als Kerngebiet der industriellen Tierhaltung und Fleischwirtschaft.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Das „Oldenburger Münsterland“ ist eine eiszeitlich geprägte Geestlandschaft. Der weit überwiegende Teil zählt zur Naturräumlichen Region „Ems-Hunte-Geest und Dümmer-Geestniederung“, ein kleinerer Teil im Norden zur „Ostfriesisch-Oldenburgischen Geest“. Der niedrigste Bereich des „Oldenburger Münsterlandes“ liegt im Norden bei Elisabethfehn mit nur wenigen Metern über Meeresspiegelniveau. Im weiteren Verlauf nach Süden steigt das Höhenniveau allmählich aber kaum wahrnehmbar auf ein Niveau von 20 bis 40 m ü. NN. Erst die Dammer Berge im Süden des Gebietes, mit dem Signalberg (146 m) als höchste Erhebung, sind als Geländestufe deutlich erkennbar.

Die naturräumliche Zweiteilung basiert auf den geologischen Verhältnissen. Während im Norden in der Ostfriesisch-Oldenburgischen Geest (nördlich der Linie Garrel-Markhausen) große Hochmoorbereiche und Flussablagerungen der Niederterrassen geologisch prägend sind, wird der mittlere und südliche Bereich des „Oldenburger



Der Kulturlandschaftsraum K19 „Oldenburger Münsterland“ mit den historischen Kulturlandschaften HK11 „Elisabethfehn“, HK33 „Heide an der Thülsfelder Talsperre“, HK34 „Burgwald Dinklage“ und HK35 „Visbecker Mühlen- und Geestlandschaft“ (teilweise auch K21)



Wegekreuz und Getreideacker bei Lönningen (Foto: C. Wiegand)

Münsterlandes“ von ausgedehnten Grundmoränenplatten eingenommen, die großflächig von Flugsand bedeckt sind. Weiterhin kommen dort Sandlösser und Schmelzwasserablagerungen vor, z. B. im Binnendelta der Hase. Die Dammer Berge ganz im Süden, bei denen es sich um Endmoränen der Saale-Kaltzeit handelt, bestehen aus Sanden und Kieseln.

Die Verschiedenartigkeit des geologischen Untergrundes spiegelt sich in den Bodentypen wider. Im Norden des „Oldenburger Münsterlandes“ haben sich hauptsächlich Hochmoore und Podsole über Talsanden als typische Bodenart ausgebildet. Trotz Entwässerung lassen sich Teile der Flächen nicht ackerbaulich, sondern nur als Grünland nutzen. Im mittleren Bereich sind Pseudogley-Braunerden oder -Parabraunerden charakteristisch. Im südlichen Bereich bildeten sich in den höheren Lagen v. a. Podsole und in den tieferen Lagen v. a. Gleye.

Gewässer

Das größte Fließgewässer im nördlichen Teil des „Oldenburger Münsterlandes“ ist die Soeste, die bei Emstek entspringt und bei Barbel in das Nordloher-Barbeler Tief mündet. Die Hase ist das bedeutendste Fließgewässer im südlichen Teil. Von Osnabrück kommend, tritt sie bei Essen ins Gebiet ein, nimmt die Lager Hase auf und verlässt es westlich von Lönningen wieder, um später in die Ems zu münden. Ansonsten gibt es nur kleinere Bäche, die allesamt zum Einzugsgebiet von Soeste und Hase zählen.

Außer diesen Fließgewässern weist das Gebiet mehrere Kanäle auf, z. B. den Küstenkanal zwischen Ems und Hunte, der das Gebiet im Norden durchquert, oder den Elisabethfehnkanal. Außerdem gibt es ein dichtes Netz von Entwässerungsgräben, vor allem in den Senken. Größtes Stillgewässer ist die in den 1920er Jahren errichtete Thülsfelder Talsperre.

Klima

Das „Oldenburger Münsterland“ liegt im Übergangsbereich zwischen atlantischem und kontinentalem Klima. Der mittlere Jahresniederschlag beträgt etwa 800 mm. Nahe der höchsten Erhebungen (Dammer Berge) liegt dieser etwas darüber, in den niedriger gelegenen Teilen etwas darunter.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Als Teil der niedersächsischen Geestgebiete kann auch für das Oldenburger Münsterland das 5. Jahrtausend vor Christus als Beginn der Sesshaftwerdung vermutet werden. Vegetationsgeschichtlich lässt sich nachweisen, dass etwa ab 3000 v. Chr. Wälder in größerem Umfang gerodet wurden. Ab dieser Zeit muss es eine gewisse Ortsbindung gegeben haben. Erst seit der Völkerwanderungszeit kann man allerdings von einer bis heute durchgehenden Besiedlung in dem Gebiet ausgehen. Bei den damaligen Siedlern handelte es sich um sächsische Stämme, die im 9. Jahrhundert durch Karl den Großen christianisiert wurden. In der für den Ackerbau eher minder geeigneten Region boten die Grundmoränen- und Flugsandböden noch die besten Voraussetzungen und wurden als erste besiedelt.

Mindestens 1.000 Jahre lang, vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert, stellte auch im „Oldenburger Münsterland“ die Plaggenwirtschaft die typische Form des Ackerbaus dar. Dabei wurden die Äcker mit Plaggen gedüngt, die man in der Umgebung stach. Hierzu war ein Vielfaches an Plaggenland nötig. So blieben die Besiedlung der Region eher dünn und die Dörfer klein, sofern nicht ohnehin Einzelhöfe vorherrschten.

Im Mittelalter fiel im Jahr 1252 zunächst die Grafschaft Ravensburg-Vechta und 1400 das Amt Cloppenburg an das Bistum Münster. So kam es, dass die späteren Landkreise

Cloppenburg und Vechta auch nach der Reformation ein katholisches Kerngebiet blieben (im Gegensatz zu den nördlichen Nachbarländern Oldenburg und Ostfriesland), was bis heute die Eigenart der Region mitbestimmt.

Insgesamt galt die Region wegen ihrer minderen Sandböden als arm. Wegen der schlechten Voraussetzungen für den Ackerbau und dem hohen Grünlandanteil hatte die Viehwirtschaft den größten Stellenwert. Die Bedingungen besserten sich entscheidend ab Mitte des 19. Jahrhunderts mit den Bahnverbindungen zwischen dem Ruhrgebiet und den Nordseehäfen, die das Oldenburger Münsterland auf zwei Achsen durchquerten und viele Orte anbanden. Düngemittel und Energieträger waren nun leicht verfügbare Absatzmärkte erreichbar. Erst jetzt wurden auch die Hochmoore des Gebietes kolonisiert, z. B. 1855 mit der Gründung von Elisabethfehn.

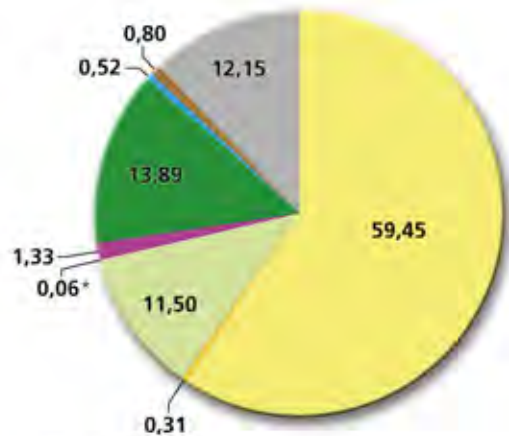
Unterbrochen zwar von beiden Weltkriegen, setzte im Oldenburger Münsterland und seinen Nachbarregionen seit dem 19. Jahrhundert eine enorme Intensivierung der Landwirtschaft ein, die sich – aus der Tradition heraus – auf Tierhaltung spezialisierte. Die steigende Nachfrage nach Fleisch ließ die Region wirtschaftlich erstarken, umso mehr als sich flankierend dazu eine agrartechnische Industrie bildete. Heute weist das Oldenburger Münsterland die größte Dichte an Großmastbetrieben auf und wird als „Silikon Valley“ für spezielle Agrartechnologie bezeichnet (WINDHORST 2012). Dank der ungewöhnlich hohen Geburtenraten von 1,8 Kindern pro Einwohnerin weist die Region das niedrigste Durchschnittsalter der Bevölkerung in ganz Deutschland auf.

Aktuelle Nutzung

Das „Oldenburger Münsterland“ wird von Ackerland dominiert, das fast 60 % der Gesamtfläche einnimmt. Große Teile davon dienen dem Anbau von Viehfutter. Signifikant ist die hohe Dichte meist großdimensionierter Mastställe. Die ehemals großflächigen Nieder- und Hochmoore sind durch Entwässerung, Torfabbau oder Grünlandumbruch auf 11,5 % Grünland bzw. 1,3 % Moor reduziert worden. Insbesondere im Vehnemoor im Norden des Gebietes kommt dem Torfabbau weiterhin ein bedeutender Stellenwert zu. Typisch für eine westniedersächsische Geestregion hat Wald mit knapp 14 % Flächenanteil eine eher unterdurchschnittliche Bedeutung.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Großsteingräber und Grabhügel, ein dichtes Wallheckennetz, welches Acker- und Grünlandstandorte durchzieht, ehemalige Hute- und Niederwälder, Reste von Allmendeweiden, Eschfluren, Plaggenesche und Plaggenabauflächen, Wölbäcker, ländliche Siedlungen in Form von Einzelhöfen, Streusiedlungen und kleineren Haufendörfern sowie in Moorgebieten auch Reihensiedlungen, Wegekreuze, Hofkreuze, Prozessionswege, Kapellen etc., ein dichtes Netz von Graben- und Entwässerungskanälen und Alleen mit Stieleiche oder Birke.



Verteilung der Nutzungsarten in %



Quellen

HAGEN et al. (1999), NHB (2012), SEEDORF & MEYER (1992, 1996), WINDHORST (2012)

Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK11 Elisabethfehn
- HK33 Heide an der Thülsfelder Talsperre
- HK34 Burgwald Dinklage
- HK35 Visbecker Mühlen- und Geestlandschaft



Abgeernteter Maisacker bei Barbel (Foto: C. Wiegand)



Torfbahn ins Vehnemoor bei Bösel (Foto: C. Wiegand)



Wiedervernässungsfläche im Goldenstedter Moor (Foto: H.-J. Zietz)



Der Dammer Bergsee ist Naturschutzgebiet. (Foto: NLWKN)



Maststall und Nadelholzforst bei Varrelbusch (Foto: H. Platte)

HK11 Elisabethfehn

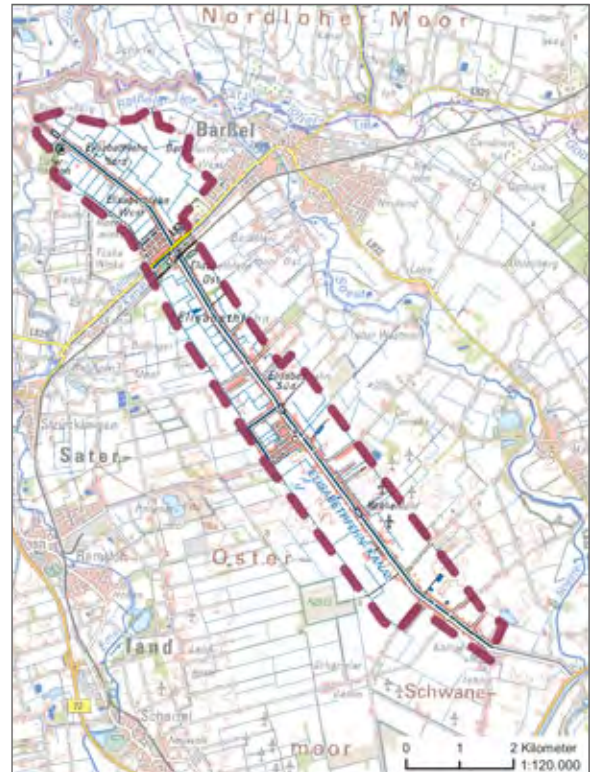


Größe: ca. 18 km²

Lage: Südwestlich von Barbel,
Landkreis Cloppenburg

Kulturlandschaftsraum:
K19 „Oldenburger Münsterland“

Naturräumliche Region:
„Ostfriesisch-Oldenburgische Geest“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 18 km² groß und liegt südwestlich von Barbel beiderseits des Elisabethfehnkanals. Der größte Teil zählt zur Gemeinde Barbel, ein kleinerer im Süden zur Gemeinde Friesoythe, beides Landkreis Cloppenburg.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt am nordwestlichen Rand des Kulturlandschaftsraumes „Oldenburger Münsterland“; unmittelbar westlich schließt das „Saterland“ an. Es zählt zur Naturräumlichen Region „Ostfriesisch-Oldenburgische Geest“. Die Landschaft wirkt vollkommen eben, hat jedoch ein geringes Gefälle von rund 7 m ü. NN im Süden bei Kamperfehn bis 2 m ü. NN im Norden an der Einmündung des Elisabethfehnkanals in die Sagter Ems. Zur Überwindung des Gefälles ist der Kanal mit vier Schleusen ausgestattet. Weiterhin kann er über insgesamt sieben Klappbrücken überquert werden.

Leitachse von Elisabethfehn ist der von 1855 bis 1893 erbaute Elisabethfehnkanal, der an beiden Seiten von einer Straße und einer Allee begleitet wird. Daran anschließend reihen sich die Häuser des Ortes auf, deren Giebel i. d. R. zum Kanal weisen. Auf ihrer Rückseite erstrecken sich die Grundstücke der Siedler (Moorhufen) im rechten Winkel zu Kanal und Straße weit in die Landschaft hinein. Sie werden etwa zu gleichen Teilen als Acker- oder Grünland genutzt und sind durch Entwässerungsgräben und manchmal auch durch Baumreihen voneinander abgegrenzt.

Bedeutung

Die Siedlung Elisabethfehn wurde um 1860 entlang des Elisabethfehnkanals gegründet. Das Gebiet ist ein typisches

und wenig überprägtes Beispiel einer Fehnsiedlung, die seit etwa 1600 an vielen Stellen im Ostfriesischen und Oldenburgischen gegründet wurden. Im Gegensatz zu vielen anderen Fehnsiedlungen, die sich in der Fläche stark erweitert haben, ist in Elisabethfehn die lineare Siedlungs- und Flurstruktur einer Fehnsiedlung gut erhalten, was sich in der Anordnung und Ausrichtung der Häuser und in der gut erkennbaren Aufteilung der Landparzellen äußert. Der 14,8 km lange Elisabethfehnkanal ist als einziger Fehnkanal Europas noch durchgängig schiffbar, wovon heute fast ausschließlich die Sportschifffahrt Gebrauch macht. Seine Schleusen und Brücken, ein Torfkokswerk und der Kanal selbst sind als Kulturdenkmale ausgewiesen.

Quellen

BEHRE (2008), ENGERS (pers. Mitt.),
LANDKREIS CLOPPENBURG (pers. Mitt.), NLD (2016)



Leitachse von Elisabethfehn ist der von 1855 bis 1893 erbaute Elisabethfehnkanal, der an beiden Seiten von einer Straße und einer Allee begleitet wird. Wie für diese Art von Fehnsiedlung üblich, reihen sich daran entlang die Häuser des Ortes auf. (Foto: H.-J. Zietz)



Hinter den einzelnen Häusern gehen im rechten Winkel zum Kanal die zugehörigen Landparzellen, die Moorhufen, ab. (Foto: H.-J. Zietz)



Klappbrücke an der Ramsloher Straße, rechts die Moorhufenflur (Foto: C. Wiegand)



Der Abtransport des Torfs erfolgte per Schiff, hier ein historisches Torfschiff. (Foto: H.-J. Zietz)



Der Elisabethfehnkanal ist als einziger Fehnkanaal Europas noch durchgängig schiffbar, wovon die Sportschiffahrt Gebrauch macht. (Foto: H.-J. Zietz)

HK33 Heide an der Thülsfelder Talsperre



Größe: ca. 1 km²

Lage: Gemeinde Molbergen,
Landkreis Cloppenburg

Kulturlandschaftsraum:
K19 „Oldenburger Münsterland“

Naturräumliche Region:
„Ems-Hunte-Geest und
Dümmer-Geestniederung“



Größe und Lage des Gebiets

Das ca. 1 km² große Gebiet liegt westlich von Garrel am Westufer der Thülsfelder Talsperre und zählt zur Gemeinde Molbergen, Landkreis Cloppenburg.

Beschreibung des Raumes

Die 1927 erbaute Thülsfelder Talsperre liegt im Norden der Naturräumlichen Region „Ems-Hunte-Geest und Dümmer-Geestniederung“ sowie im Kulturlandschaftsraum „Oldenburger Münsterland“. Das Gebiet ist überwiegend eben, weist jedoch an seinen Rändern einige sanfte Erhebungen auf, bei denen es sich um nacheiszeitliche Sanddünen handelt. An seinem westlichen Rand wird es durch einen Deich begrenzt.

Die Vegetation besteht überwiegend und großflächig aus Sandheidebeständen, die v. a. aus Besenheide (*Calluna vulgaris*) gebildet werden. In Senken gibt es auch feuchtere Heide- sowie kleine Moor- und temporäre Wasserflächen. Wald kommt im Gebiet selbst kaum vor, grenzt jedoch direkt an und bildet eine optische Umrahmung. Die Ufer zur Thülsfelder Talsperre sind v. a. von Gebüsch und Hochstauden bewachsen. Von der Talsperre aus ragen zwei wassergefüllte Arme in das Heidegebiet hinein, die auf Holzbrücken überquert werden können. Im Zentrum der Heidefläche steht mit dem „Tholen Hinnerk sien Schaopstall“ ein Schafstall. Durch zahlreiche Wander- und Radwege ist die Landschaft erschlossen und wird von Erholungssuchenden und Touristen stark frequentiert, zumal sich am gegenüberliegenden Ufer der Talsperre Ferienhäuser und Campingplätze befinden.

Bedeutung

Hinsichtlich ihrer Größe und Ausdehnung ist das Vorkommen der Sandheiden an der Thülsfelder Talsperre für Westniedersachsen eine Besonderheit. Die Weitläufigkeit der Heideflächen und das Vorkommen vegetationsloser sandiger Stellen vermittelt eine große Ähnlichkeit mit der historischen Kulturlandschaft, wie sie in der niedersächsischen Geest früher typisch und weit verbreitet war. Dazu trägt auch der Schafstall bei.

Quellen

LANDKREIS CLOPPENBURG (pers. Mitt.), POTT (1999)



Hinsichtlich ihrer Größe und Ausdehnung ist das Vorkommen der Sandheiden an der Thülsfelder Talsperre für Westniedersachsen eine Besonderheit. (Foto: H.-J. Zietz)



Regelmäßige Beweidung durch Schafe ist für den Erhalt der Heide unerlässlich. (Foto: H.-J. Zietz)



In den Senken finden sich nasse Bereiche mit Glockenheide. (Foto: H.-J. Zietz)



Zwei Arme der Talsperre, über die Holzbrücken führen, ragen in das Gebiet hinein. (Foto: H.-J. Zietz)



Das Wander- und Radwegenetz im Gebiet wird von vielen Erholungssuchenden genutzt. (Foto: H.-J. Zietz)

HK34 Burgwald Dinklage

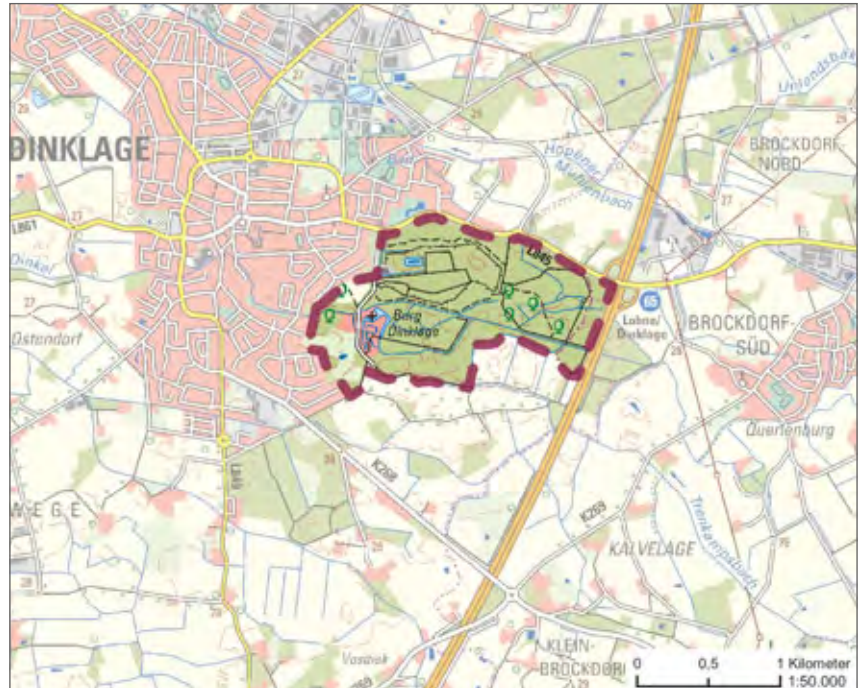


Größe: ca. 1,6 km²

Lage: Stadt Dinklage, Stadt Lohne,
Landkreis Vechta

Kulturlandschaftsraum:
K19 „Oldenburger Münsterland“

Naturräumliche Region:
„Ems-Hunte-Geest und
Dümmer-Geestniederung“



Größe und Lage des Gebiets

Das ca. 1,6 km² große Gebiet umfasst den Burgwald und die Burg Dinklage mit ihren umliegenden Wiesen. Es zählt überwiegend zum Gebiet der Stadt Dinklage, ein kleiner Teil nahe der Autobahn A 1 gehört zur Stadt Lohne, beide Landkreis Vechta.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt im Kulturlandschaftsraum „Oldenburger Münsterland“ und in der Naturräumlichen Region „Ems-Hunte-Geest und Dümmer-Geestniederung“. Das Gelände ist nahezu eben und wird größtenteils vom Burgwald eingenommen. Im westlichen Teil liegt die im 15. Jahrhundert erbaute Wasserburg, die nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer Benediktinerinnenabtei umgewandelt wurde.

Der Burgwald besteht hauptsächlich aus Eichen und Buchen. An mehreren Stellen sind besonders alte großkronige Exemplare erhalten, die als ehemalige Hutebäume anzusprechen sind. Anhand einer etwa von West nach Ost verlaufenden Allee, der „Tiergartenallee“, lässt sich der Burgwald in zwei Teile teilen. Der nördliche wird größtenteils von einem Wildgehege eingenommen, das von zahlreichen teils geschwungenen Wegen erschlossen wird. An seinem Eingangsbereich liegt ein großes Hotel, das in den 1980er Jahren in Fachwerkbauweise errichtet wurde. Im südlichen Teil finden sich die Reste der 1374 zerstörten Ferdinandsburg, die aus einem kleinen Erdhügel und einigen Wasserflächen bestehen. Auffällig ist die Vielzahl an Gräben im Burgwald, von denen die meisten nach Westen entwässern und dort das Graftensystem der ehemaligen Wasserburg speisen.

Das ehemalige Wasserburg- und heutige Klostergebäude weist zahlreiche historische und denkmalgeschützte

Gebäude auf, die zum Teil noch aus der Anfangszeit der Wasserburg (frühes 15. Jh.) stammen. Zentraler Ort ist eine Gräfteninsel, auf der sich die Gebäude um einen rechteckigen Innenhof gruppieren, u. a. eine 1614 errichtete Scheune, die 1961 zur Klosterkirche umgebaut wurde. Außer auf der Gräfteninsel beherbergt die Klosteranlage weitere historische Gebäude wie die ehemalige Rentei oder die Burgkapelle. Nach Westen wird der Komplex umgeben von Wiesen und einzelnen Solitärbäumen.

Bedeutung

Die Burg Dinklage ist die älteste erhaltene Wasserburg im Raum Weser-Ems. Sie ging aus der im Jahr 980 erbauten und 1374 zerstörten Ferdinandsburg hervor, deren Reste im Burgwald zu finden sind. An ihrer Stelle wurden zu Beginn des 15. Jahrhunderts vier neue Burgen erbaut, die zum Teil erhalten sind und als Burg Dinklage bezeichnet werden. Die Familie von Galen, in deren Besitz sich die Burg seit 1671 befand, überließ die Anlage 1949 dem Benediktinerinnenorden. Neben der Klosteranlage und ihrer Umgebung weist auch der Burgwald kulturhistorische Bedeutung auf. Zu nennen sind z. B. die an die ehemalige Hutennutzung erinnernden Hutebäume, das von der Familie von Galen als „Tiergarten“ mit einem parkartigen Wegenetz versehene Wildgehege, die ehemalige Ferdinandsburg oder das zur Speisung des Gräftensystems dienende Grabennetz, das noch einige Brücken und Wehre aufweist.

Quellen

LANDKREIS VECHTA (pers. Mitt.), NLD (2016),
RICKE & SAJAK (1991)



Die Burg Dinklage ist die älteste erhaltene Wasserburg im Raum Weser-Ems. Sie besteht aus vier Burgen, die im 15. Jahrhundert an Stelle der 1374 zerstörten Ferdinandsburg errichtet wurden. (Foto: H.-J. Zietz)



Auf dem Grund der ehemaligen Hugoburg wurde um 1730 eine Wassermühle errichtet. (Foto: H.-J. Zietz)



Die ehemalige Rentei gehört heute ebenfalls zum Benediktinerinnenkloster. (Foto: A. Harms)



Im Burgwald zeugen mächtige Eichen von der ehemaligen Hutennutzung. (Foto: A. Harms)



Den gesamten Burgwald durchzieht ein historisches Wege- und Grabensystem. (Foto: H.-J. Zietz)

HK35 Visbeker Mühlen- und Geestlandschaft



Größe: ca. 18 km²

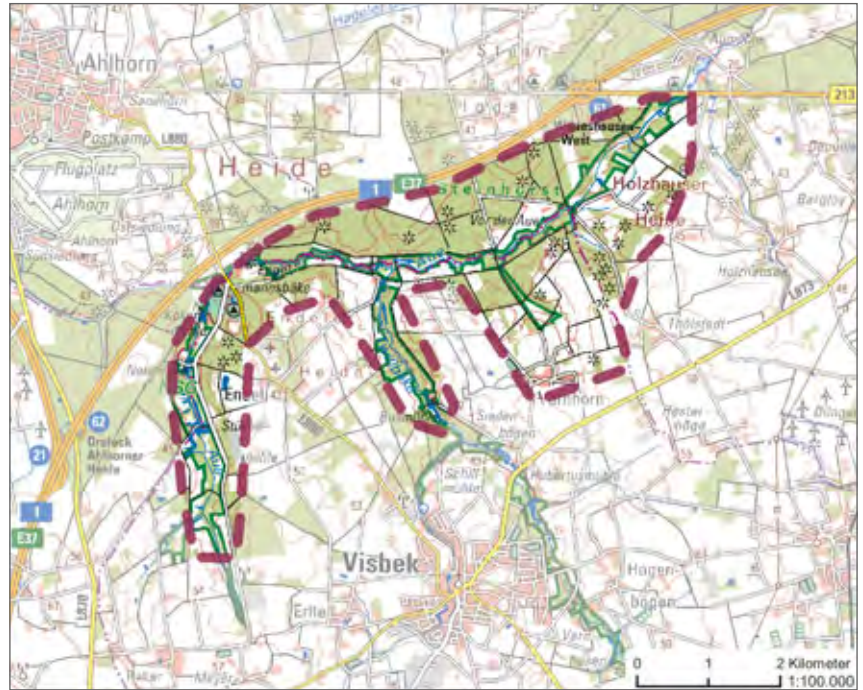
Lage: Zwischen Ahlhorn und Visbeck südlich der A1, Landkreise Vechta und Oldenburg

Kulturlandschaftsraum:

K19 „Oldenburger Münsterland“ (westlicher Teil) und K21 „Wildeshauser und Syker Geest“

Naturräumliche Region:

„Ems-Hunte-Geest und Dümmer-Geestniederung“



Größe und Lage des Gebiets

Das ca. 18 km² große Gebiet umfasst einen Teil der nördlich von Visbek liegenden Geestlandschaft. Es beinhaltet das Dorf Varnhorn und Umgebung, die Bachtäler von Aue und Twillbäke, mehrere historische Mühlen und die nördlich anschließende bewaldete Ahlhorner Heide bis zur Autobahn A 1. Das Gebiet berührt die Flächen der Gemeinde Visbek (Landkreis Vechta) sowie der Stadt Wildeshausen und der Gemeinde Großenkneten (beide Landkreis Oldenburg). Die Bachtäler sind größtenteils als Naturschutzgebiet ausgewiesen, die Waldflächen als Landschaftsschutzgebiet. Das gesamte Gebiet ist Bestandteil des Naturparks „Wildeshauser Geest“.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet ist auf den ersten Blick relativ eben, weist jedoch im Bereich der Bachtäler einige Höhenunterschiede auf. Im Gegensatz zur südlich anschließenden recht ausgeräumten Kulturlandschaft mit ihren Einzelhöfen, Großmastställen und Biogasanlagen ist die Landschaft recht kleinteilig. Die Kulturlandschaft rund um Varnhorn ist gekammert durch zahlreiche Wallhecken. Die Täler mit ihren mäandrierenden Bächen sind naturnah und werden begleitet von Wiesen und reich strukturierten Wäldchen. An ihren Ufern stehen fünf ehemalige Wassermühlen, deren historische Gebäude, Stauteiche und Gräben teilweise erhalten sind. Bei den Wäldern zwischen den Bachtälern und der Autobahn handelt es sich um typische Kiefernforste, die aus der Aufforstung ehemaliger Heideflächen hervorgegangen sind. An vielen Stellen beherbergen sie Hügelgräber, außerdem mehrere markante

Großsteingräber wie die „Visbeker Braut“, den „Visbeker Bräutigam“, die „Kellersteine“ und den „Heidenopfertisch“.

Bedeutung

Die Visbeker Mühlen- und Geestlandschaft ist reich strukturiert und weist – im Gegensatz zu normalen heutigen Geestlandschaften – viel Ähnlichkeit mit historischen Landschaftszuständen auf. Hierzu zählen zum einen die Aue und die Twillbäke mit ihren naturnahen Mäandern, ihren Prall- und Gleithängen und den kleinen extensiv genutzten Bachwiesen. In ihrem Uferbereich sind der Wall einer historischen Schafwäsche sowie fünf ehemalige Wassermühlen zu finden, deren Gebäude, Stauteiche und Wehre zum Teil erhalten sind; davon sind die Neu- und die Kokenmühle an der Aue mit ihren Mühleichen als Kulturdenkmale ausgewiesen. Zum anderen weist das Gebiet zahlreiche Großsteingräber auf, deren Dichte, Anzahl und Größe bemerkenswert ist.

Quellen

BÜRSTER (2014), LANDKREIS VECHTA (pers. Mitt.), NLD (2016)



Der „Visbeker Bräutigam“ ist mit über hundert Metern die längste Steinsetzung in Niedersachsen. (Foto: H.-J. Zietz)



Beim Großsteingrab „Heidenopfertisch“ bei Engelmansbäke ist auch der Deckstein noch teilweise erhalten. (Foto: H.-J. Zietz)



Der Visbeker Bruchbach mündet in die Twillbäke. (Foto: H.-J. Zietz)



Die Neumühle ist die älteste der im Gebiet erhaltenen historischen Wassermühlen. (Foto: H.-J. Zietz)



Historische Mühlsteine an der Bullmühle (Foto: H.-J. Zietz)



K20 Bersenbrücker Land mit Artland

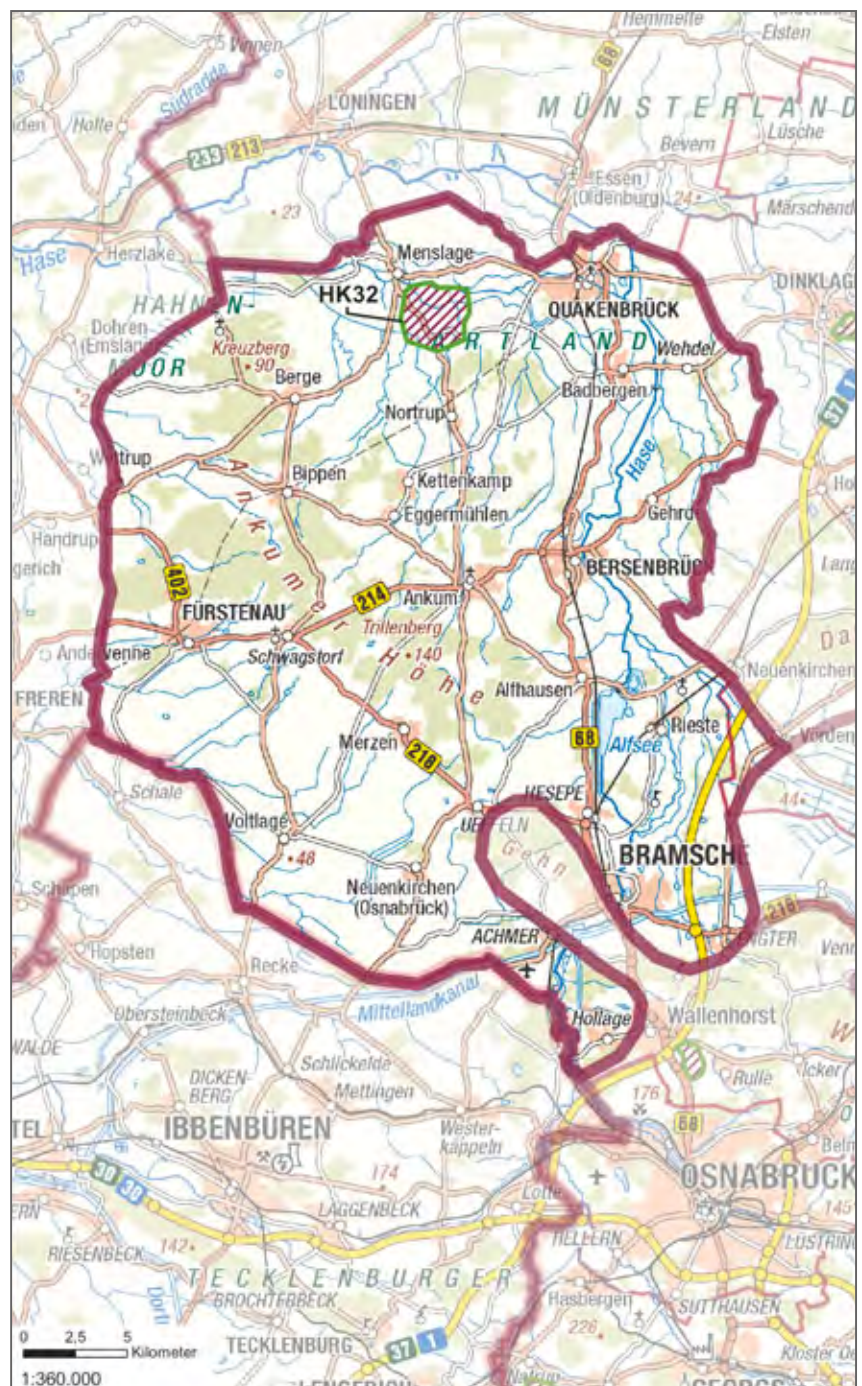
Der Kulturlandschaftsraum „Bersenbrücker Land mit Artland“ umfasst den nördlichen Teil des Landkreises Osnabrück. Das Gebiet ist ca. 950 km² groß und berührt die Gebiete der Städte Bramsche, Fürstenau und Quakenbrück sowie der Samtgemeinden Artland, Bersenbrück, Fürstenau und Neuenkirchen. Im Norden grenzt es an das „Oldenburger Münsterland“ und im Westen an die „Emsländische Geest mit Hümling“, von denen es sich in territorialgeschichtlicher Hinsicht unterscheidet. Nach Osten und Süden grenzen die naturräumlich anders gestalteten Kulturlandschaftsräume „Diepholzer Moorniederung mit Dümmer“ und „Osnabrücker Hügelland“ an. Ein charakteristisches Merkmal des Gebietes sind die fruchtbaren Schwemmsandböden und die imposanten Bauernhöfe in Einzellage, die neben einem repräsentativen Hauptgebäude in der Regel mehrere Nebengebäude aufweisen, die oftmals rechtwinklig angeordnet sind und einen burgähnlichen Innenhof bilden.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Der Kulturlandschaftsraum liegt in der Naturräumlichen Region „Ems-Hunte-Geest und Dümmer-Geestniederung“. Die Landschaft weist Höhen zwischen 18 m ü. NN (Hahnenmoor bei Börstel) und 142 m ü. NN (Trillenberg, Ankumer Höhe) auf.

Der geologische Untergrund ist von eiszeitlichen Prozessen geprägt. Bei den bedeutendsten Höhenzügen, den Ankumer und Fürstenauer Höhen, handelt es sich um eine Endmoräne der Saale-Kaltzeit mit entsprechend sandigen Böden. Hier finden sich vor allem sandige bis kiesige Schmelzwasserablagerungen. Ansonsten bestimmen Sand- und Flugsanduntergründe, schluff- und tonhaltige Grundmoränenplatten oder Hang- und Schwemmlagerungen (v. a. im



Der Kulturlandschaftsraum K20 „Bersenbrücker Land mit Artland“ mit der historischen Kulturlandschaft HK32 „Artländer Kulturlandschaft von Klein Mimmelage und Wierup“



Typischer Artlandhof in der Gemeinde Menslage (Foto: C. Wiegand)

Artland) den Untergrund. Im nordöstlichen Teil des Gebietes, dem Hase-Urstromtal, nimmt der Anteil der Grundmoränenplatten ab und weicht großflächigen Flussablagerungen.

Auf diesem Untergrund aus glazifluvialen Sanden hat sich eine Vielfalt an Bodentypen ausgebildet. Das Spektrum verläuft dabei von Parabraunerden aus Sandlössen über Podsol-Braunerden hin zu verschiedenen Podsolböden aus Flugsanden sowie Gley(-Auen)böden aus Talsanden (bzw. Auensanden). Berühmt für ihre Fruchtbarkeit sind die entwässerten Schwemmsandböden des Artlandes, eines ehemaligen Binnendeltas der Hase.

Gewässer

Der Kulturlandschaftsraum ist geprägt durch viele reliefbildende, mäandrierende Fließgewässer. Der bedeutendste Fluss ist die Hase, die das Gebiet von Süd nach Nord durchfließt und der mehrere Bäche zufließen (Reitbach, Bohlenbach, Langenbach, Eggermühlenbach, Nonnenbach). Außerdem gibt es vor allem im Artland viele Gräben und Kanäle aus dem 19. und 20. Jahrhundert, die das Gebiet entwässern.

Eine Besonderheit ist der Alfsee bei Alfhausen, der 1970 bis 1982 zur Hochwasserrückhaltung angelegt wurde, aber auch für die Naherholung wichtig ist (Baden, Wassersport).

Klima

Das Klima ist überwiegend atlantisch geprägt und weist im Jahresmittel durchschnittliche Niederschlagsmengen zwischen 750 und 850 mm auf. Reliefbedingt können sie im Bereich der Fürstenauer und Ankumer Berge auf bis zu 1.000 mm ansteigen.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Zahlreiche Großsteingräber der Jungsteinzeit und Grabhügel der Bronzezeit zeigen, dass das Gebiet schon früh besiedelt war. Allerdings sind diese Siedlungen im Laufe der Zeit immer wieder verlassen und andernorts neu gegründet worden. Die ältesten heute noch existierenden Siedlungen sind vermutlich erst nach der Völkerwanderungszeit, also ab etwa 600 n. Chr. entstanden. Kennzeichnend für das Siedlungsbild des „Bersenbrücker Landes“ ist das Nebeneinander von Dörfern, Drubbeln (kleine Hofgruppen) und Einzelhöfen, letztere oft mit wehrhaftem Charakter und beeindruckend in ihrer Größe.

Territorialgeschichtlich zählte das Gebiet seit Karl dem Großen zum Hochstift Osnabrück. Zu seiner Sicherung wurden Burgen errichtet, aus denen u. a. die Städte Quakenbrück und Fürstenau hervorgegangen sind. Im Zuge der Reformation wandten sich viele Gemeinden dem lutherischen Glauben zu. Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurden einige wieder katholisch, andere blieben protestantisch (z. B. im Artland), so dass das Gebiet von einem kleinräumigen Nebeneinander der Konfessionen geprägt ist.

Wie in weiten Teilen Niedersachsens üblich, insbesondere in den Geestgebieten, stützte sich der Ackerbau auf die Düngung mit Plaggen, die in der umliegenden Mark (Gemeinheit, Allmende) oder auch auf eigenem Grund gestochen wurden. Weil die Mark außerdem beweidet und zum Holzsammeln genutzt wurde, entwickelten sich die ehemaligen Markwälder zu Heiden, v. a. auf sandigen Erhebungen wie den Moränenzügen der Ankumer Höhen. So wurden bis ins 19. Jahrhundert hinein die Heideflächen mit Schafen beweidet. Niederungen dagegen, die sich schon in vorge-

schichtlicher Zeit zu Hochmooren entwickelt hatten, blieben von der Nutzung lange Zeit ausgenommen. Noch 1913 bestand der Altkreis Bersenbrück zu einem Viertel aus Moor und Heide. Es gab aber auch Gunstgebiete, v. a. das Artland, wo die Überschwemmungen der Hase fruchtbares Feinmaterial abgelagert hatten. Hier war der Boden zu kostbar für die Schafbeweidung. Stattdessen baute man Flachs an, wovon heute das Tuchmachermuseum in Bramsche zeugt.

Nach den Verkoppelungen des 19. Jahrhunderts und später den Meliorationen und Kultivierungen zeigt die Landschaft heute ein verändertes Bild: Wallhecken sind im Zuge der Verkoppelungen hinzugekommen, die zwischenzeitlich (zusammen mit manchem Bauernwäldchen) dem Gebiet den Charakter einer „Parklandschaft“ einbrachte. Heiden sind dagegen weitgehend verschwunden – sie wurden mit Nadelbäumen aufgeforstet (v. a. in den Ankumer Höhen) oder durch Mineraldünger unter den Pflug genommen. Moore wurden entwässert, besiedelt und von Kleinbauern bewirtschaftet. Das Artland kann durch Entwässerung noch einträglicher ackerbaulich genutzt werden. Ermöglicht durch die weitgehende Ebenheit des Geländes sind im 20. Jahrhundert die Ackerschläge größer und die Landbewirtschaftung intensiver geworden. Auch Großmastställe und Biomasseanbau gehören heute zum Bild des Kulturlandschaftsraumes.

Aktuelle Nutzung

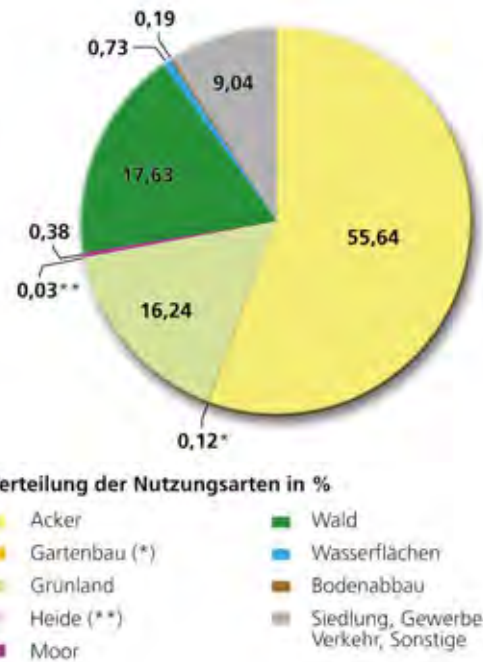
Das „Bersenbrücker Land mit Artland“ ist verhältnismäßig dünn besiedelt (ca. 9 % Flächenanteil für Siedlungs-, Industrie- und Verkehrsflächen) und weist besonders viele Einzelhöfe, Streusiedlungen und Haufendörfer auf. Weit über die Hälfte der Fläche (knapp 56 %) werden ackerbaulich genutzt. Die zahlreichen Niederungen sind durch reich strukturierte Wiesen und Weiden sowie durch einen hohen Anteil an Bruchwäldern gekennzeichnet. Die Landschaft wird von zahlreichen Laubwäldern, Wallhecken und Einzelgehölzen geprägt (knapp 18 % Waldfläche). Insbesondere auf den Ankumer Höhen ist der Nadelwaldanteil hoch. Dort werden außerdem Sand- und Kiesvorkommen abgebaut.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Bauernhöfe mit mehreren und oft repräsentativen Gebäuden wie Steinwerke oder Torhäuser, Taxushecken, Wegekreuze, bäuerlich geprägte Siedlungen in Form von Einzelhöfen, Drubbeln und Haufendörfern, Eschfluren, Plagensesche, Plagenseschkanten und Plagenabbauflächen, Entwässerungsgräben und Wehre, ein dichtes Wallheckennetz, historische (Wasser-)Burg- und Wallanlagen, ehemalige Hutewälder, Reste von Allmendeweiden, Grabhügel, Großsteingräber, Wölbäcker sowie Hohlwege und Wegespuren.

Quellen

BÖNING (2003), DOBELMANN (1979), HERZOG (1938), HUCKSCHLAG (2014), OSTENDORFF (1977a, b), SCHRADER (1957)



Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK32 Artländer Kulturlandschaft von Klein Mimmelage und Wierup



Wegekreuz und Einzelhof bei Lechtrup (Foto: C. Wiegand)



Sandabbau in den Ankumer Höhen (Foto: C. Wiegand)



Der Strautbach ist einer der vielen Bäche, die das intensiv genutzte Artland durchziehen. (Foto: H.-J. Zietz)



Nicht nur wichtig für den Hochwasserschutz, sondern auch für die Naherholung und den Vogelschutz: der Alfsee (Foto: H.-J. Zietz)



Grün- und Ackerland sowie traditionelle und moderne Landwirtschaft liegen nahe beieinander. (Foto: C. Wiegand)

HK32 Artländer Kulturlandschaft von Klein Mimmelage und Wierup



Größe: ca. 8,7 km²

Lage: Samtgemeinde Artland,
Landkreis Osnabrück

Kulturlandschaftsraum:
K20 „Bersenbrücker Land mit Artland“

Naturräumliche Region:
„Ems-Hunte-Geest und
Dümmer-Geestniederung“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet umfasst die beiden Bauernschaften Klein Mimmelage und Wierup in der Gemeinde Menslage (Samtgemeinde Artland, Landkreis Osnabrück). Es ist ca. 8,7 km² groß und liegt westlich von Quakenbrück.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt im Kulturlandschaftsraum „Bersenbrücker Land mit Artland“ bzw. in der Naturräumlichen Region „Ems-Hunte-Geest- und Dümmer-Geestniederung“. Es handelt sich um einen typischen Teil des Artlandes, das für seine besondere Bodengüte und seine prächtigen Bauernhöfe bekannt ist. Bei den Böden des Artlandes handelt es sich um Schwemmlandböden, die im Laufe von Jahrhunderten durch frühere Hasehochwasser abgelagert wurden. Auf dieser Grundlage hat sich eine überwiegend ackerbaulich genutzte Kulturlandschaft entwickelt, deren Gunst Ende des 19. Jahrhunderts noch gesteigert wurde, als das zur Nässe neigende Land durch ein Netz von Entwässerungsgräben und -kanälen melioriert wurde.

Die Bauernhöfe liegen typischerweise in Einzellage und mehrere hundert Meter voneinander entfernt. Viele Höfe sind in einem geschlossenen Viereck angeordnet und weisen neben dem Wohnwirtschaftsgebäude auch heute noch zahlreiche Nebengebäude wie Scheune, Speicher, Backhaus, Schafstall oder Wagenschuppen auf. Waldflächen sind in der Landschaft wegen der guten Böden selten und allenfalls klein. Jedoch weist fast jeder Hof einen beachtenswerten Bestand an Hofeichen auf, die früher als Vorrat zum Bau von Fachwerkhäusern vorgehalten wurden. Traditionell werden

bei einem Artlandhof die Gärten von Taxushecken umsäumt, die jedoch in ihrem Bestand zurückgehen.

Bedeutung

Das Gebiet steht repräsentativ für die Kulturlandschaft des Artlandes, weil hier die wertgebenden Merkmale, die das Artland auszeichnen, gut ausgeprägt und erhalten sind. Dabei handelt es sich zum Beispiel um das Siedlungsbild der Streusiedlung, das auf die mittelalterliche Besiedlung des Artlandes zurückgeht. Vor allem aber handelt es sich um die Bauernhöfe, die im fruchtbaren Artland besonders groß und prächtig ausfallen, so dass sie der Landschaft einen eigenen Charakter verleihen. Typisch für die Melioration des Artlandes ist auch der Linksseitige Grabenabzug im Norden des Gebietes, der mit seinen Zulaufgräben zur Kleinen Hase entwässert und der im Zuge der Artländer Melioration Anfang des 20. Jahrhunderts angelegt wurde.

Quellen

DOBELMANN (1979), HUCKSCHLAG (2014), NLD (2016), OSTDORFF (1977b), POTT (1999), LANDKREIS OSNABRÜCK (pers. Mitt.)



Ein typisches Einzelgehöft im Artland: die Hofstelle Klein Mimmelage mit seinen zahlreichen im Viereck angeordneten Nebengebäuden und mächtigen Hofeichen (Foto: A. Harms)



Das intensiv bewirtschaftete Gebiet ist so fruchtbar durch das Schwemmland, das die Hase-Hochwasser abgelagert haben. (Foto: H.-J. Zietz)



Die zahlreichen Entwässerungsgräben machten das Land ab dem 19. Jh. noch besser – und zunehmend intensiver – nutzbar. (Foto: H.-J. Zietz)



Prächtige Wohngebäude zeugen vom Reichtum der artländer Bauern. (Foto: A. Harms)



Für den Bau der Fachwerkgebäude wurden Hofeichen vorgehalten. (Foto: H.-J. Zietz)



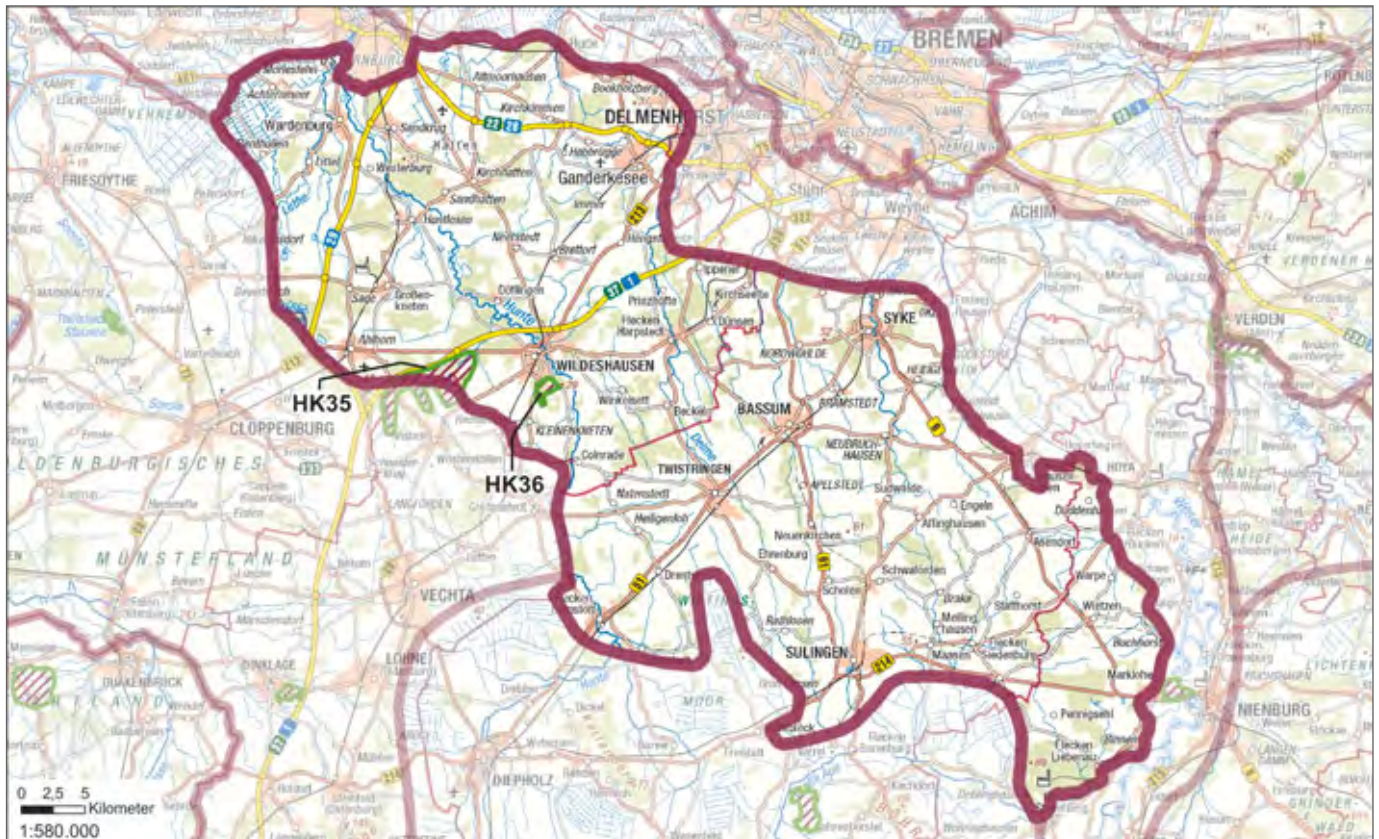
K21 Wildeshäuser und Syker Geest

Der Kulturlandschaftsraum „Wildeshäuser und Syker Geest“ ist etwa 2.050 km² groß und nimmt große Teile des Landkreises Oldenburg, etwa die Hälfte des Landkreises Diepholz und ca. ein Fünftel des Landkreises Nienburg ein. Er unterscheidet sich vornehmlich durch seine naturräumlichen Merkmale von den benachbarten Kulturlandschaftsräumen. So wird die Landschaft oft als „Hohe Geest“ bezeichnet, weil sie deutlich höher liegt als die im Norden und Osten angrenzende „Mittelweser“ und die südlich anschließende „Diepholzer Moorniederung mit Dümmer“. Nach Westen grenzt die „Wildeshäuser und Syker Geest“ an das „Oldenburger Münsterland“ an, von dem sie sich territorial-geschichtlich und konfessionell unterscheidet.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Der Kulturlandschaftsraum liegt überwiegend in der Naturräumlichen Region „Ems-Hunte-Geest und Dümmer-Geestniederung“. Charakteristisch ist ein meist flachwelliges, stellenweise auch ebenes Relief mit Geländehöhen zwischen 40 und 60 m ü. NN. Die höchsten Erhebungen befinden sich im Südosten des Gebietes mit der Eickhöfer Heide und dem Heisterberge (88 m). Der Nordwesten des Kulturlandschaftsraumes geht in die Naturräumliche Region „Ostfriesisch-Oldenburgische Geest“ über. Hier fällt das Relief ab auf eine Geländehöhe von etwa 10 m ü. NN.



Der Kulturlandschaftsraum K21 „Wildeshäuser und Syker Geest“ mit den historischen Kulturlandschaften HK35 „Visbeker Mühlen- und Geestlandschaft“ (siehe K19 „Oldenburger Münsterland“) und HK36 „Pestruper Gräberfeld“



Vierorts ist die Geestlandschaft durch sanfte Geländewellen geprägt wie hier bei Ramminghausen in der Nähe von Syke. (Foto: C. Wiegand)

Die Geologie des Kulturlandschaftsraumes wird in weiten Teilen von Sandlössen der Weichsel-Kaltzeit und von Grundmoränenablagerungen der Saale-Kaltzeit dominiert. Auf ihnen haben sich (für Geest-Verhältnisse) relativ ertragreiche Böden ausgebildet: Auf Sandlössen v. a. Pseudogley-Parabraunerden und auf Grundmoränen v. a. Pseudogley-Podsole. Sie bilden die Grundlage für die vorwiegend ackerbaulich orientierte Landwirtschaft der „Wildeshauser und Syker Geest“.

Daneben treten Flugsande der Weichsel-Kaltzeit und des Holozäns auf, z. T. als höhere Dünenenerhebungen wie die Osenberge, auf denen sich ertragsärmere Podsolböden gebildet haben. Früher waren sie vielerorts von Heiden bewachsen, heute von Nadelholzforsten. In den Fließgewässerniederungen liegen Saale-Kaltzeit-Sande sowie kiesige Schmelzwasserablagerungen, aus denen vorwiegend Gleyböden hervorgegangen sind, die oft als Grünland genutzt werden.

Gewässer

Das bedeutendste Fließgewässer der „Wildeshauser und Syker Geest“ ist die Hunte. Von Süden aus dem Wiehengebirge kommend fließt sie u. a. durch Barnstorf und Wildeshausen und verlässt den Kulturlandschaftsraum nach Norden in Richtung Oldenburg. Bis zum Naturschutzgebiet „Barneführer Holz“ nimmt sie einen weitgehend naturnahen mäandrierenden Verlauf. Nördlich davon ist sie meist eingedeicht und reguliert.

Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl kleinerer Geestflüsse und -bäche. Sie fließen entweder nach Norden und münden direkt in die Weser, z. B. Delme oder Hache über die

Ochtum, oder nach Westen und Norden in die Hunte, z. B. Lethe, Hageler Bach, Aue oder Katenbäke.

Die Stillgewässer des Gebietes sind meist klein und nur lokal landschaftsprägend. Hervorzuheben ist die ehemalige „Staatliche Teichwirtschaft Ahlhorn“. Dabei handelt es sich um insgesamt über 30 künstlich angelegte Stillgewässer unterschiedlicher Größe, die von der Lethe gespeist werden und inzwischen eine sehr hohe Bedeutung für den Naturschutz besitzen (NSG, Natura 2000-Gebiet).

Klima

Der Kulturlandschaftsraum unterliegt subatlantischen Klimaeinflüssen. Diese sind durch relativ milde Winter und relativ kühle und regnerische Sommer geprägt. Die durchschnittliche Jahresniederschlagsmenge liegt bei 750 bis 800 mm. In Richtung Nordwesten nehmen die jährlichen Niederschlagsmengen auf 800 bis 840 mm zu.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Die ersten bäuerlichen Siedlungen wurden in der Wildeshauser und Syker Geest vermutlich um 3000 v. Chr. gegründet. Bevorzugte Siedlungsplätze waren die nährstoffreicheren Grundmoränen und Sandlössablagerungen. Eindrucksvolle Zeugnisse dieser Zeit sind zahlreiche Großsteingräber, die die Menschen der Jungsteinzeit aus eiszeitlichen Findlingen erbauten. Wenn man bedenkt, dass ein großer Teil im 19. Jahrhundert zerstört und für den Straßenbau verwendet wurde, müssen sie früher regelrecht landschaftsprägend gewesen sein. Die Siedlungen dieser Menschen waren jedoch nicht dauerhaft sondern temporär, weil sich der Ackerboden auf Dauer erschöpfte.

Erst seit der Völkerwanderungszeit kann man von einer bis heute durchgängigen Besiedlung ausgehen. Dies wurde möglich, weil man nun die Nährstoffe, die dem Boden durch das Ernten entzogen werden, immer wieder ersetzt. Wie in den anderen niedersächsischen Geestgebieten hat sich hierzu auch in der „Wildeshauser und Syker Geest“ vor mindestens 1.000 Jahren die Plaggen düngung durchgesetzt. Dabei stachen die Bauern in der Umgebung ihrer Siedlungen Plaggen (Erdsoden mitsamt Bewuchs) und brachten diese, oftmals vermischt mit Stalldung, auf die Äcker auf. Bis heute sind Plaggeneschkanten im Gelände zu erkennen. Die Umgebung der Dörfer entwickelte sich durch das Abplaggen sowie durch Holzeinschlagen und das Eintreiben großer Schafherden zu weitläufigen Heideflächen, die wegen dieser Übernutzung vielerorts unbewachsene Sandblößen aufwies.

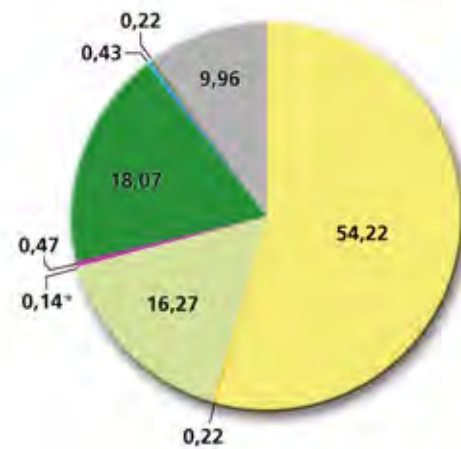
Bei den ländlichen Siedlungen der Wildeshauser und Syker Geest handelt es sich nicht immer nur um Dörfer. Weit verbreitet sind Streusiedlungen, bei denen die Bauernhöfe einzeln oder in kleinen Gruppen in der Landschaft verstreut liegen. Traditionell handelt es sich um Fachwerkhäuser, die an der Giebelseite über eine große Dielentür erschlossen werden. Im 19. Jahrhundert ging man zum massiven Ziegelbau über, behielt aber den traditionellen Hausgrundriss bei. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts transportierte die Eisenbahn Kohle aus dem Ruhrgebiet herbei, mit der man Ziegeleien und Ringöfen befeuerte. Seit je her gehören Nebengebäude wie Stall, Scheune oder Backhaus zu vielen Höfen dazu, heute auch Mastställe oder Bioenergieanlagen.

Wie überall in Niedersachsen haben die Agrarreformen des 19. Jahrhunderts auch das Landschaftsbild der „Wildeshauser und Syker Geest“ massiv verändert. Gemeinheitsteilungen, Verkoppelungen, Meliorationen oder Aufforstungen ließen Heide- und Mooregebiete weitgehend verschwinden. Stattdessen nahmen Wald- und Ackerflächen ebenso zu, wie neue Wege und Parzellengrenzen. Sie wurden meist mit dem Lineal gezogen und brachten eine Geradlinigkeit in die Landschaft, die man zuvor nicht kannte.

Mechanisierung und Motorisierung der Land- und Forstwirtschaft ließen im 19. und 20. Jahrhundert immer größere Flächen entstehen. Einer zugleich aufkommenden Heimat- und Naturschutzbewegung ist es zu verdanken, dass manche naturnahen Gebiete, aber auch Kulturlandschaftsrelikte wie Heideflächen erhalten geblieben sind. Viele Menschen aus den nahen Ballungsräumen Oldenburg und Bremen hatten das Gebiet als „Sommerfrische“ entdeckt. Dem trägt auch der 1984 gegründete „Naturpark Wildeshauser Geest“ Rechnung, der fast zwei Drittel des Kulturlandschaftsraumes einnimmt.

Aktuelle Nutzung

Die Wildeshauser und Syker Geest ist eine durch Ackerbau geprägte Region (54 % Flächenanteil). Grünland nimmt rund 16 % ein und beschränkt sich dabei i. d. R. auf die Niederungen, z. B. im Norden des Gebietes entlang der Hunte. Der Waldanteil ist mit etwa 18 % für eine Geestlandschaft nicht unerheblich und geht meist auf aufgeforstete Heideflächen zurück. Vereinzelt gibt es Relikte ehemaliger Hutewälder (z. B. Hasbruch und Stenum Holz). Zu den großflächigen Waldgebieten gehören Hegeler Wald (Nadel-



Verteilung der Nutzungsarten in %

Acker	Wald
Gartenbau	Wasserflächen
Grünland	Bodenabbau
Heide (*)	Siedlung, Gewerbe, Verkehr, Sonstige
Moor	

wald) und die Ahlhorner und Sager Heide. Nicht unerheblich ist die Erzeugung erneuerbarer Energien durch Wind- und Bioenergieanlagen.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Hute- und Niederwaldrelikte, Wallhecken, Reste von Allmendeweiden und Heiden, Eschfluren und Plaggeneschkanten, Wölbäcker, Hohlwege, eine Vielzahl an Hügel- und Großsteingräbern, Relikte alter Einfriedungen wie Landwehren, Grenzwälle oder Grenzsteine, Siedlungen in Form von Einzelhöfen, Streusiedlungen und Haufendörfern mit Nebengebäuden und Hofeichen sowie Wind- und Wassermühlen mit Mühlwehren, -teichen und gräben.

Quellen

BÜRSTER (2014), LANDSCHAFTSVERBAND WESER-HUNTE (2014, 2016), POTT (1999)

Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK35 Visbeker Mühlen- und Geestlandschaft, siehe K19 „Oldenburger Münsterland“
- HK36 Pestruper Gräberfeld



Welgenmarsch bei Wildeshausen (Foto: C. Wiegand)



Sommertag an den Ahlhorner Fischteichen (Foto: H.-J. Zietz)



Kirche aus Feld- und Ziegelsteinen in Huntlosen (Foto: C. Wiegand)



Hof bei Pennigsehl (Foto: C. Wiegand)



Die Hunte bei Huntlosen (Foto: H.-J. Zietz)

HK36 Pestruper Gräberfeld



Größe: ca. 2 km²

Lage: Stadt Wildeshausen,
Landkreis Oldenburg

Kulturlandschaftsraum:
K21 „Wildeshauser und Syker Geest“

Naturräumliche Region:
„Ems-Hunte-Geest und
Dümmer-Geestniederung“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 2 km² groß und liegt südlich der Stadt Wildeshausen im Landkreis Oldenburg.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet Pestruper Gräberfeld setzt sich v. a. aus Heide und Kiefernwald zusammen, beinhaltet aber auch kleine Acker- und Grünlandflächen. Das Gebiet ist unbesiedelt und weitgehend eben. Es liegt in der Naturräumlichen Region „Ems-Hunte-Geest und Dümmer-Geestniederung“ bzw. im Kulturlandschaftsraum „Wildeshauser und Syker Geest“ sowie im Naturpark „Wildeshauser Geest“.

Das markanteste Merkmal des Gebiets sind Hunderte von Grabhügeln, die aus dem Heide- bzw. Kiefernwaldboden herausragen und das eigentlich ebene Gelände wellig wirken lassen. Die meisten haben einen Durchmesser von sechs bis zwölf Metern bei einer Höhe von rund einem Meter. Im nördlichen Teil des Gebietes liegen die so genannten „Königshügel“, die deutlich größer sind. Im Süden befinden sich mit den „Großen Steinen von Kleinenkneten“ außerdem drei gut erhaltene Großsteingräber der Jungsteinzeit.

Das Pestruper Gräberfeld ist seit langer Zeit sowohl als Kultur- als auch als Naturdenkmal ausgewiesen. Die Heideflächen wurden 1938 zum Naturschutzgebiet „Pestruper Gräberfeld und Rosengarten“ erklärt.

Bedeutung

Allein auf der Heidefläche des Gebietes liegen gut 500 Grabhügel. Im benachbarten Kiefernwald kommen zahlreiche hinzu. Damit gilt das Pestruper Gräberfeld als einer der größten bronze- und eisenzeitlichen Begräbnisorte im

nördlichen Mitteleuropa. Die meisten Grabhügel stammen aus der Bronze- und vorrömischen Eisenzeit und wurden ungefähr zwischen 900 und 200 v. Chr. errichtet. Dabei hat man die Toten vermutlich zunächst verbrannt und ihre Urnen anschließend in den Grabhügeln beigesetzt, wobei man für jede einzelne Urne einen Hügel aus Grassoden aufschichtete. Bei den „Königshügeln“ handelte es sich nicht um Königsgräber sondern um bronzezeitliche Verbrennungsplätze. Bereichert wird das Gebiet durch die sehr gut erhaltenen Großsteingräber „Große Steine von Kleinenkneten“.

Die große Bedeutung, die die historische Kulturlandschaft durch die gewaltige Menge an Grabhügeln erlangt, wird noch gesteigert durch das gut erhaltene Bild einer historischen Heidelandschaft. Dabei ist der Umstand, dass die Heide nicht (wie anderswo) in Acker umgewandelt wurde, zum einen verantwortlich für den guten Erhaltungszustand des Gräberfeldes. Zum anderen ist hier in guter Ausprägung das Bild einer historischen Kulturlandschaft erhalten, wie sie vor den Zeiten der Agrarreformen (Gemeinheitsteilungen, Verkoppelungen, mineralische Düngung etc.) weit verbreitet war.

Quellen

ASCHENBECK & STOCK (2013), BÜRSTER (2014),
NATURPARK WILDESHAUSER GEEST (2016),
RICKE & SAJAK (1991), WOLTMANN (2007)



Hunderte Grabhügel aus der Zeit von 800 bis 200 v. Chr. lassen die Landschaft wellig wirken, darüber breitet sich eine dichte Heidedecke. (Foto: H.-J. Zietz)



Die ca. 1,5 m hohen Grabhügel dienten der Urnenbestattung und wurden aus Plaggen aufgeschichtet. (Foto: H.-J. Zietz)



Die im Norden befindlichen „Königshügel“ sind deutlich höher, es sind bronzezeitliche Verbrennungshügel. (Foto: H.-J. Zietz)



Der Schafkoben wurde nach Brandstiftung nach altem Vorbild neu aufgebaut. (Foto: H.-J. Zietz)



Das Naturschutzgebiet steht in starkem Kontrast zu den angrenzenden, intensiv genutzten Landwirtschaftsflächen. (Foto: H.-J. Zietz)



K22 Diepholzer Moorniederung mit Dümmer

Das rund 1.350 km² große Gebiet liegt überwiegend im Landkreis Diepholz. Teile im Osten zählen zum Landkreis Nienburg, die südwestlichen Bereiche zu den Landkreisen Vechta und Osnabrück. Charakteristisch sind die großen Anteile an Hoch- und Niedermooren und das weitgehende Fehlen markanter Erhebungen.

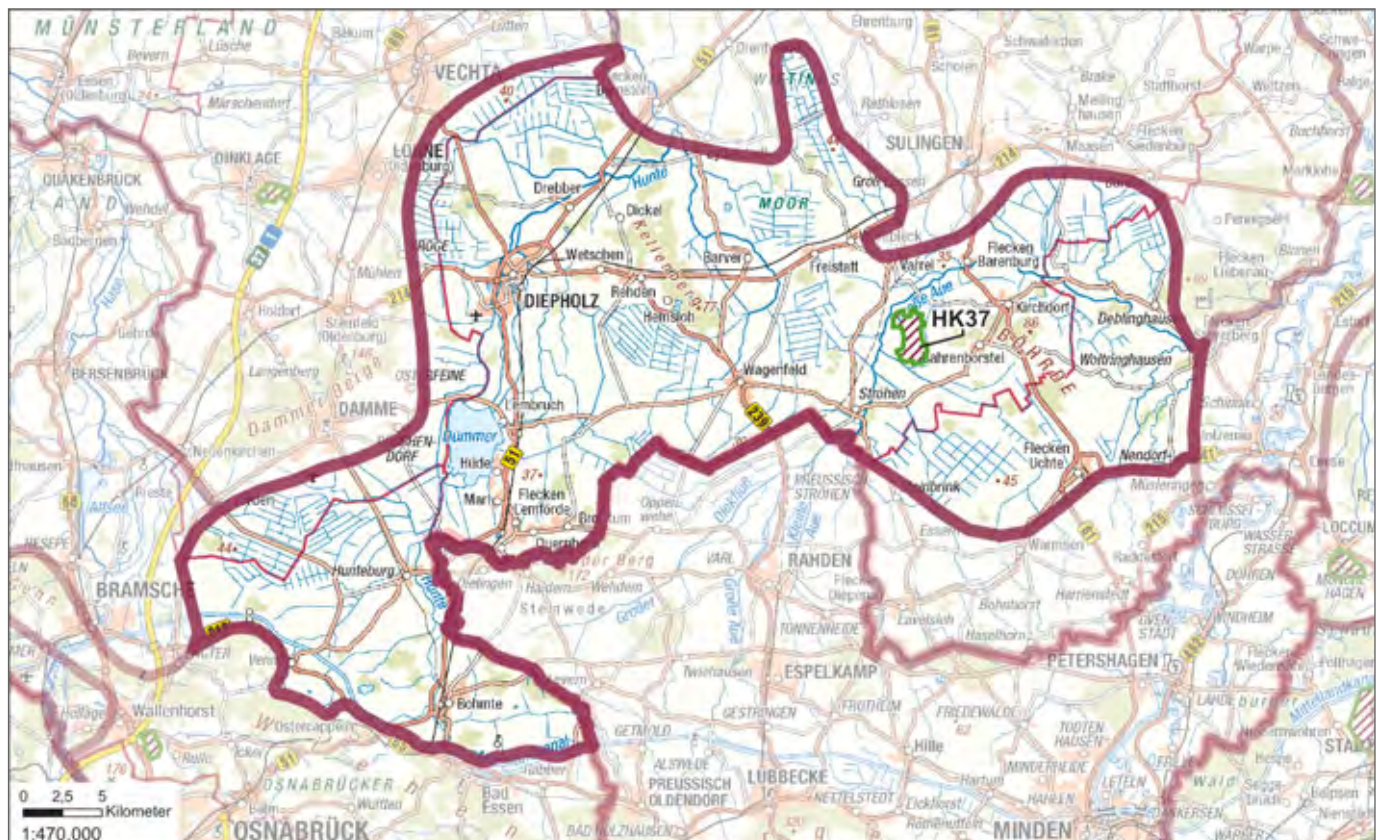
Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Das Relief des Gebiets ist weitgehend eben und liegt meist zwischen 30 und 45 m ü. NN. Nur sehr vereinzelt ragen daraus sanfte Erhebungen heraus, meist in Form eiszeitli-

cher Moränen, z. B. der Kellenberg (77 m). Der Stemweder Berg (172 m) südlich von Lemförde und die Böhnde (85 m) bei Bahrenborstel sind die einzigen nicht-eiszeitlichen und zugleich auch die höchsten Erhebungen des Gebietes.

Abgesehen vom Stemweder Berg und der Böhnde, die jeweils aus aufgefalteten Oberkreideschichten aufgebaut sind, besteht das geologische Ausgangsmaterial ausschließlich aus eiszeitlichen oder nacheiszeitlichen Ablagerungen. Große Anteile nehmen sandig-kiesige Flussablagerungen der Niederterrasse ein, die im Gletscher-Schmelzwasser während der Weichsel-Kaltzeit abgelagert wurden. Hier haben sich vorwiegend Gleye, in höheren Lagen auch Pseudogleye ausgebildet. Weil vielerorts das Wasser nur langsam abfließen konnte, sind sie nicht selten durch Nieder- oder Hochmoore



Der Kulturlandschaftsraum K22 „Diepholzer Moorniederung mit Dümmer“ mit der historischen Kulturlandschaft HK37 „Renzeler Moor“



Der Dümmer ist der zweitgrößte Flachwassersee Niedersachsens und von hohem Erholungs- und Naturschutzwert. (Foto: H.-J. Zietz)

überdeckt, die sich nacheiszeitlich auf ihnen gebildet haben. In der Regel sind diese Moore entwässert und kultiviert worden, manche wurden später wiedervernässt und renaturiert, z. B. das Neustädter Moor nordöstlich von Wagenfeld. Die leicht erhöhten Bereiche bestehen oft aus Flugsanden der Weichsel-Kaltzeit, die sich häufig zu Podsolböden entwickelt haben. Dazwischen finden sich auch Ablagerungen der Grundmoränen, die mehr Feinanteile haben. Hier haben sich nährstoffreichere Podsole und Pseudogley-Podsole ausgebildet, z. B. im Raum Diepholz-Rehden. Ebenfalls zu den besseren Böden zählen die Hanglagen der Oberkreide-Erhebungen, wo nacheiszeitlich Feinmaterial abgelagert wurde. Insgesamt liegt das ackerbauliche Ertragspotenzial des Gebietes aber nur im niedrigen bis mittleren Bereich.

Gewässer

Die beiden größten Fließgewässer des Kulturlandschaftsraumes sind die Hunte und die Große Aue, die von einem Netz kleiner Bäche und zahlreicher Entwässerungsgräben ergänzt werden. Eine Besonderheit ist der Dümmer, der als natürlicher Flachwassersee mit ca. 15 km² das zweitgrößte Stillgewässer Niedersachsens darstellt. Zusammen mit seinen westlich anschließenden Niedermoorlandschaften hat er eine hohe naturschutzfachliche Bedeutung (NSG, Natura 2000-Gebiet).

Klima

Der Kulturlandschaftsraum unterliegt im Wesentlichen atlantischen Klimaeinflüssen. Die mittlere Jahresniederschlagsmenge beträgt 650 bis 750 mm, am Übergang zu Wiehengebirge oder Steweder Berg auch mehr.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Der Beginn von Ackerbau und Viehzucht in der Jungsteinzeit bedeutete auch in der „Diepholzer Moorniederung“ die beginnende Umwandlung von einer Natur- in eine Kulturlandschaft. Im damaligen Erdzeitalter des Atlantikums fanden die ersten Bauern vermutlich eine mehr oder weniger offene Landschaft vor. Ihre bevorzugten Siedlungsplätze waren die fruchtbaren Grundmoränenböden. Nach zahlreichen Siedlungsaufgaben und -neugründungen ist davon auszugehen, dass die ältesten bis heute existierenden Siedlungen wohl nach der Völkerwanderungszeit im Frühmittelalter entstanden sind.

Von einem geschlossenen Siedlungsbild konnte allerdings keine Rede sein, denn Jahrhunderte lang blieben die Hochmoore und die sumpfigen Niedermoore unbesiedelt. Sie stellten Hindernisse und oft auch territoriale Grenzen dar, die man mit Bohlenwegen zu überqueren suchte. Solche „Moorpässe“ waren von strategischer Bedeutung und durch Burgen wie die Hunteburg, die Burg Lembruch oder die Diepholzer Burg gesichert. Die Endmoränen Kellenberg und Böhnde oder auch der Steweder Berg dürften darin wie Inseln gewirkt haben. So kann man verstehen, dass der zwischen dem Kellenberg und dem Moor gelegene Ort Diepholz zum Sitz einer Grafschaft aufstieg.

Vor mindestens 1.000 Jahren hat sich in der Diepholzer Moorniederung – wie in allen niedersächsischen Geestgebieten – die Plaggendüngung etabliert. Plaggen sind Erdsoden mitsamt Bewuchs, die man in den Gemeinheiten gewann. Durch Plaggenentnahme, Holzernte und Schafbeweidung entwickelten sie sich zu kargen Heide- oder gar Sandflächen.

Die ländlichen Siedlungen bestanden oft nur aus wenigen Höfen, die sich um einen gemeinsamen Esch gruppierten.

Im Mittelalter trennte man aus der Gemeinschaft heraus weiteres Kulturland ab, die Kämpe, an denen sich meist Kampsitzer (Kötter) ansiedelten. Zum Schutz vor dem Weidevieh waren Esch und Kämpe von Wallhecken umgeben. Die Hochmoore dagegen blieben bis weit in die Neuzeit hinein unbesiedelt (vgl. historische Karte auf der nachfolgenden Fotoseite).

Dies und vieles mehr änderte sich im 19. Jahrhundert. Die Gemeinheiten wurden vermessen, neu parzelliert, und in Forste oder Agrarland umgewandelt, so dass sich Heide heute allenfalls auf Restgebiete beschränkt. Schnurgerade Straßen und Wege wurden gebaut und Neubauern daran angesiedelt, manche in Streulage, andere in Reihen. Niedermoore wurden drainiert und auf diese Art besiedelt. Die meisten Hochmoore wurden trockengelegt und viele abgetorft. Erst in den letzten Jahrzehnten hat man einige wiedervernässt und unter Naturschutz gestellt. Wegen des hohen Anteils an Niedermooren und Feuchtgrünland haben sich viele Landwirte auf Viehwirtschaft, konzentriert. Im 19. Jahrhundert änderten sich auch die Bauernhäuser: Sie wurden nun nicht mehr ausschließlich in Fach- sondern in massivem Ziegelmauerwerk erbaut.

Aktuelle Nutzung

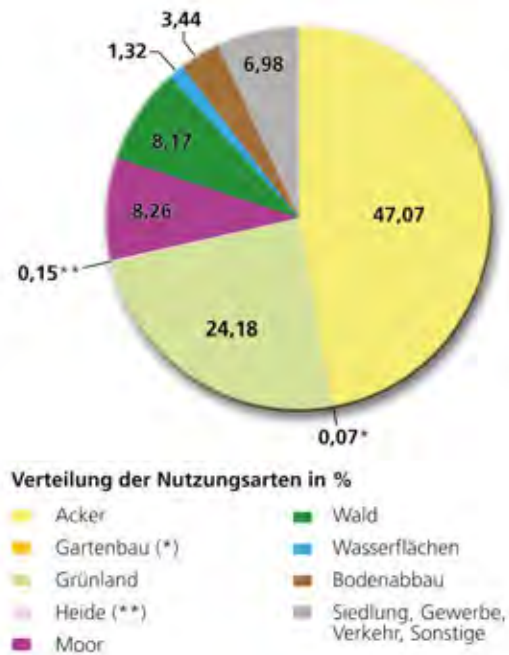
Fast die Hälfte der Diepholzer Moorniederung wird heute ackerbaulich genutzt (47 %). Auch Grünland nimmt mit 24 % einen recht hohen Anteil ein. Landesweit herausragend sind die 8,3 % Hoch- und Niedermoorflächen, die sich oft auf größere, zusammenhängende Areale verteilen, z. B. Wietingsmoor, Neustädter Moor und Rehdener Geestmoor (alle NSG). Zählt man die Bodenabbauflächen hinzu, bei denen es sich meist um Abtorfungsgebiete handelt, kommt der Mooranteil sogar auf rund 12 %. Größere Wälder gibt es nur auf den Erhebungen; mit rund 8 % ist der Waldanteil gering, ebenso wie die Flächen für Siedlung, Gewerbe und Verkehr. Beides ist dem Umstand geschuldet, dass es sich um eine Moorregion handelt, die recht weit entfernt von wirtschaftsstarke Ballungsräumen liegt.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Wallhecken, die Acker- und Grünland durchziehen, Kopfweiden und andere Schneitelbäume, ehemalige Hute- und Niederwälder, Reste von Heiden und Allmende-weiden, Eschfluren, Wölbäcker, Plaggengesche und Plaggenschkanten, Siedlungen in Form von Einzelhöfen, Streusiedlungen und Haufendörfern, Windmühlen, Kanäle, Gräben und Wehre, (Niederungs-)Burgen, Landwehren und Grenzsteine, Handtorfstiche, Torfbahnen, Bohlenwege, Hohlwege, Sand- und Mergelkuhlen.

Quellen

FANSA (2002), POTT (1999), SCHRADER (1957)



Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK37 Renzeler Moor



Kellenberg und Umgebung: 1773 (Kurahannoversche Landesaufnahme LGLN) war die Kuppe großräumig verheidet und bestand aus sandigem Offenboden. Unterhalb folgten Dörfer und Äcker, dann Moore. Heute ist die Heide Forst gewichen; große Teile der Moore sind nun Acker und Grünland.



Maststall bei Schobrink (Foto: C. Wiegand)



Entwässerter, abgesackter Moorboden lässt die Bäume im Dammer Moor wie auf Podesten stehend erscheinen. (Foto: C. Wiegand)



Blick über das Neustädter Moor von einem der – vor allem zur Zugzeit der Kraniche – viel besuchten Beobachtungstürme. Am Horizont ist schwach der Endmoränenzug des Kellerbergs zu erkennen. (Foto: H.-J. Zietz)

HK37 Renzeler Moor

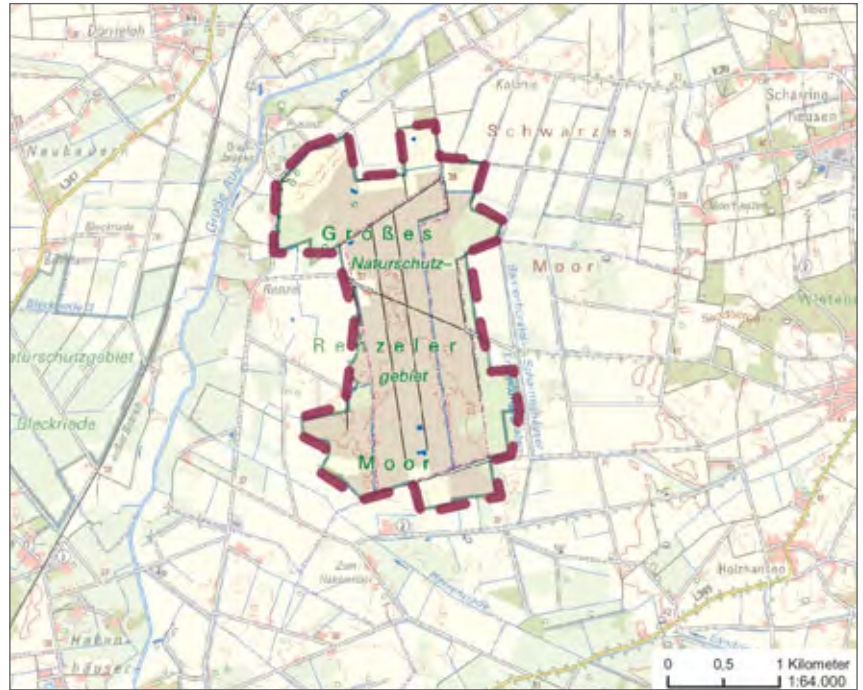


Größe: ca. 4,2 km²

Lage: Gemeinden Bahrenborstel, Bahrenburg, Kirchdorf und Varrel, Landkreis Diepholz

Kulturlandschaftsraum: K22 „Diepholzer Moorniederung mit Dümmer“

Naturräumliche Region: „Ems-Hunte-Geest und Dümmer-Geestniederung“



Größe und Lage des Gebiets

Die historische Kulturlandschaft „Renzeler Moor“ ist ca. 4,2 km² groß und umfasst das Naturschutzgebiet „Großes Renzeler Moor“. Das Gebiet liegt im Grenzbereich der Gemeinden Bahrenborstel, Bahrenburg, Kirchdorf und Varrel (alle Landkreis Diepholz).

Beschreibung des Raumes

Das Renzeler Moor zählt zur Naturräumlichen Region „Ems-Hunte-Geest und Dümmer-Geestniederung“ und liegt im Kulturlandschaftsraum „Diepholzer Moorniederung mit Dümmer“. Es unterliegt keinerlei Nutzungen und weist die typischen Merkmale und Entwicklungsstadien eines heutigen Hochmoores auf: Tendenz zum Trockenfallen und zu natürlicher Verbuschung aufgrund von Entwässerung und diffusem Nährstoffeintrag. Eine Besonderheit stellt die große Binnendüne am Nordwestrand des Moores dar. Auch im weiteren Verlauf wechseln sich Moorflächen und Sandheiden in einem kleinräumigen Mosaik ab. Dank kontinuierlicher Pflegemaßnahmen (Entkusseln, Verschließen von Entwässerungsgräben) sind vor allem im zentralen und nördlichen Bereich weite Teile in ihrem historisch anmutenden Bild erhalten und zeigen eine typische Vegetation (Wollgras, Sonnentau, Krähenbeere etc.). In anderen wächst Moorbirkenwald auf. Auch die Binnendüne wurde in Teilen wieder freigelegt, in dem die Kiefernaufforstung beseitigt und der Oberboden abgetragen wurde. So liegt an manchen Stellen der Flugsand wieder frei. An zahlreichen Stellen des Gebietes sind Pütten (rechteckige Gruben) und Geländekanten erhalten, die von der früheren Torfgewinnung in Handtorfstichen zeugen. Erschlossen ist das Gebiet durch ein Netz parallel verlaufender

Moordämme, die bereits zur Zeit der Preußischen Landesaufnahme (um 1900) existierten.

Bedeutung

Das Renzeler Moor ist nie industriell, sondern lediglich im Handtorfstich abgetorft worden, vermutlich aufgrund seiner geringen Torfmächtigkeit. Der Torfabbau ging im 20. Jahrhundert allmählich zurück, weil günstigere alternative Brennstoffe erhältlich waren, lebte in den Notzeiten nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch noch einmal auf. Berechtig waren die vier Gemarkungen Dörrielohe, Dörrielohe-Bahrenburg, Bahrenbostel und Scharringhausen. Die große Binnendüne wurde lange durch Plaggenhieb genutzt. Heute dient sie als Trift und wird von Schafen auf dem Weg ins Moor beweidet. Die zahlreichen sichtbaren Handtorfstiche und das stellenweise historische Bild einer Moorlandschaft machen die landesweite Bedeutung dieser historischen Kulturlandschaft aus.

Quellen

LANDKREIS DIEPHOLZ (pers. Mitt.)



Das Große Renzeler Moor wurde wegen seiner geringen Torfmächtigkeit zwar im Handtorfstich, aber nie industriell abgetorft. (Foto: H.-J. Zietz)



Von links kommt einer der parallelen Moordämme ins Bild, mit denen man das Moor einst erschlossen hat. (Foto: H.-J. Zietz)



Die vielen Geländekanten zeugen von den alten Handtorfstichen. (Foto: H.-J. Zietz)



Im Norden wurde eine Binnendüne wieder teilweise freigelegt, die trockene Anhöhe wurde und wird als Schafstrif genutzt. (Foto: NLWKN)



Trockene, feuchte und nasse Standorte liegen nah beieinander und schaffen so eine große Vielfalt an Lebensräumen. (Foto: H.-J. Zietz)



K23 Nördliches Mindener Land

Der Kulturlandschaftsraum „Nördliches Mindener Land“ ist mit 184 km² einer der kleinsten Niedersachsens. Dies ist seiner Lage an der Landesgrenze zu Nordrhein-Westfalen geschuldet, denn jenseits davon hat er in Richtung Minden seine Fortsetzung. Nach Norden und Osten grenzt das Gebiet an zwei benachbarte niedersächsische Kulturlandschaftsräume: Die nördlich angrenzende „Diepholzer Moorniederung mit Dümmer“, von der es sich durch seinen deutlich geringeren Anteil an Nieder- und Hochmooren und seinen stattdessen höheren Anteil an Grundmoränenböden unterscheidet, und die „Mittelweser“, gegenüber der es eine deutlich dünnere Besiedlung und geringere verkehrliche Erschließung aufweist. Das „Nördliche Mindener Land“ nimmt etwa die Hälfte der Samtgemeinde Uchte und einen

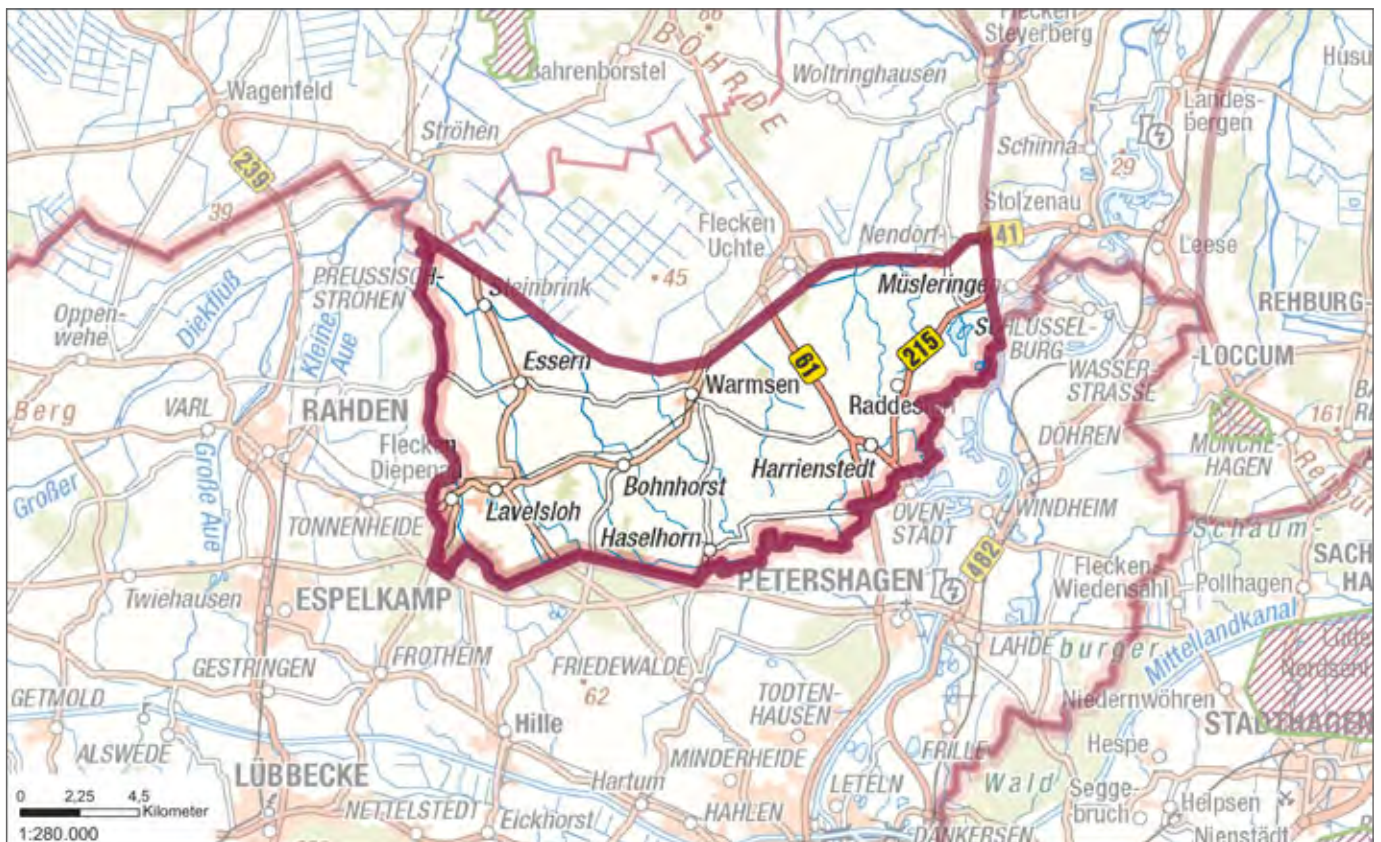
kleineren Teil der Gemeinde Stolzenau ein, beide Landkreis Nienburg/Weser.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Das „Nördliche Mindener Land“ zählt zur Naturräumlichen Region „Ems-Hunte-Geest und Dümmer-Geestniederung“. Das Gelände ist weitgehend eben bei Höhen zwischen 40 und 50 m ü. NN.

Geologisch handelt es sich bei größeren Teilen des Gebietes um sandige bis tonige Grundmoränenplatten der Saale-Kaltzeit. Vor allem im Osten werden sie oft von



Der Kulturlandschaftsraum K23 „Nördliches Mindener Land“ an der Landesgrenze zu Nordrhein-Westfalen



Mit einigem Abstand beieinander liegende Höfe in Huddestorf (Foto: C. Wiegand)

sandig-kiesigen Flussablagerungen der Mittel- oder Niederterrasse überdeckt, die auf die Saale- bzw. Weichsel-Kaltzeit zurückgehen. Kleinräumig haben sich während der Weichsel-Kaltzeit auch Flugsande abgelagert.

Aufgrund der geologischen und hydrologischen Gegebenheiten haben sich auf den Grundmoränen v. a. Pseudogley-Podsole herausgebildet, bei höheren Anteilen an tonig-schluffigem oder mergeligem Material stellenweise auch ertragreichere Pseudogley-Braunerden. Aus den sandigen und kiesigen Mittelterrassen sind v. a. Podsol-Braunerden und Podsole hervorgegangen. Der Westen des Gebietes weist in der Talniederung der Klein-Wickriede Niedermoorböden auf. Insgesamt weisen die Böden ein vorwiegend geringes, stellenweise auch mittleres Ertragspotenzial auf.

Gewässer

Im Mindener Land verlaufen u. a. die Fließgewässer Wickriede, Kleine Wickriede und Uchter Mühlenbach, die in ihrem Verlauf fast durchgehend begradigt sind. Bei Diepenau und südlich von Uchte gibt es einige Kiesabbaugewässer.

Klima

Das „Nördliche Mindener Land“ liegt im Übergangsbereich vom atlantischen zum kontinentalen Klima. Die durchschnittlichen Niederschlagsmengen liegen zwischen 650 und 700 mm pro Jahr.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Die leichten eiszeitlichen Böden des „Nördlichen Mindener Landes“ werden seit der Jungsteinzeit ackerbaulich genutzt und besiedelt. Sichtbare Zeugnisse dieser Zeit sind Großstein-

gräber, die aus eiszeitlichen Findlingen erbaut sind, sowie Grabhügel der späteren Bronze- und Eisenzeit. Im Laufe der Jahrtausende sind die Siedlungen viel Male aufgegeben und neu gegründet worden. Erst nach Ende der Völkerwanderungszeit kann mit dem Eindringen der Sachsen von einer bis heute durchgängigen Besiedlung ausgegangen werden. Im 8. Jahrhundert ist das Gebiet dann wie viele andere in Norddeutschland unter die Herrschaft der Franken geraten, die ihr Territorium mit dem Bau erster Burgen in Form von Wall-Grabensystemen sicherten. Später sind viele Burgen hinzugekommen, denn das „Nördliche Mindener Land“ lag in einem Grenzgebiet. Über viele Jahrhunderte gehörte es mal zur Grafschaft Hoya, dann wieder zum Bistum Minden. Von vielen Burgen sind Wälle oder Gräben erhalten.

Wegen der Nährstoffarmut der Ackerböden war das Gebiet schon immer eher dünn besiedelt. Bis heute stehen die Bauernhöfe meist in Einzellage oder in lockeren Hausendörfern (Drubbel) beieinander und sind durch ein enges Wegenetz erschlossen, worin die Region Ähnlichkeit mit dem angrenzenden Westfalen hat. Wie in anderen Geestgebieten Niedersachsens auch, hat sich vor mindestens 1.000 Jahren die Düngung mit Plaggen (Erdsoden mitsamt Bewuchs) etabliert. Die Plaggen stach man i. d. R. in den Gemeinheiten, nutzte sie einige Zeit lang als Stalleinstreu und brachte sie auf die Felder aus. Die Gemeinheiten, die anfangs meist aus Wäldern bestanden hatten, degenerierten durch das Plaggenstechen, aber auch durch Waldweide, Holzsammeln und Laubheugewinnung so sehr, dass sie sich zu öden Heidegebieten entwickelten. In der Regel wurden diese dann zur Schafbeweidung genutzt.

Im ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert wurden die Gemeinden im Zuge der Gemeindefestlegungen und Verkoppelungen privatisiert und später (ermöglicht durch mineralische Düngung) meist zu Acker- oder Weideland umgewandelt, seltener in Wald. Durch Mechanisierung, Meliorationen und die Anbindung der Region an Eisenbahnen entwickelte sich eine intensive Landwirtschaft. Den Verkoppelungen folgten weitere Flurbereinigungen, die – auch ermöglicht durch die Ebenheit – eine Agrarlandschaft mit großen Flurstücken und recht wenigen gliedernden Feldgehölzen und Hecken schufen.

Aktuelle Nutzung

Im „Nördlichen Mindener Land“ ist der Ackerbau heute die klar vorherrschende Bodennutzung. Grünlandareale nehmen immerhin ein Fünftel der Gesamtfläche ein, vorwiegend in den Niederungen der Fließgewässer Wickriede, Kleine Wickriede und Uchter Mühlenbach sowie Morlinger Flöte / Lohebach. Auffällig sind die geringen Anteile an Wald, aber auch an Siedlungs-, Gewerbe- und Verkehrsflächen. Letzteres ist ein Ausdruck davon, dass die Region weit entfernt von größeren Ballungsräumen liegt und insgesamt sehr ländlich geprägt ist.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Siedlungen in Form von Einzelhöfen, Streusiedlungen und Haufendörfern, Bauernhöfe mit Nebengebäuden und zahlreichen Hofeichen, ferner Großsteingräber und Grabhügel, Baumreihen, kleine Feldgehölze und einzelne Wallhecken, die die Ackerlandschaft durchziehen, Wölbacker, Reste von Nieder- und Hutewäldern, Altstraßen und aufgegebene Bahnlinien sowie Landwehren, Grenzwälle und -steine.

Quellen

ADAMECK (1995), SEEDORF & MEYER (1992, 1996)



Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- keine



Von Hecken umgebener Maisacker bei Uchte (Foto: C. Wiegand)



Eine Seltenheit in der intensiv genutzten Agrarlandschaft: die Orchideenwiese bei Diepenau (Foto: NLWKN)



Fachwerkhof bei Huddestorf (Foto: C. Wiegand)



Wie hier bei Huddestorf überwiegt im gesamten Gebiet die ackerbauliche Nutzung; aufgrund der Ebenheit und Waldarmut prägen große Flurstücke das Landschaftsbild. (Foto: C. Wiegand)



K24 Mittelweser

Der etwa 920 km² große Kulturlandschaftsraum „Mittelweser“ liegt im äußersten Westen der Naturräumlichen Region „Weser-Aller-Flachland“. Seine Kernbereiche zählen zu den Landkreisen Diepholz, Verden und Nienburg/Weser; Randbereiche im Norden zur kreisfreien Stadt Delmenhorst und zum Landkreis Oldenburg. Die Landschaft hat vielerorts einen Niederungscharakter und unterscheidet sich dadurch von den meisten angrenzenden Kulturlandschaftsräumen. Der Höhenunterschied zur benachbarten Geest ist meist deutlich wahrnehmbar und kann örtlich bis zu 30 m betragen.

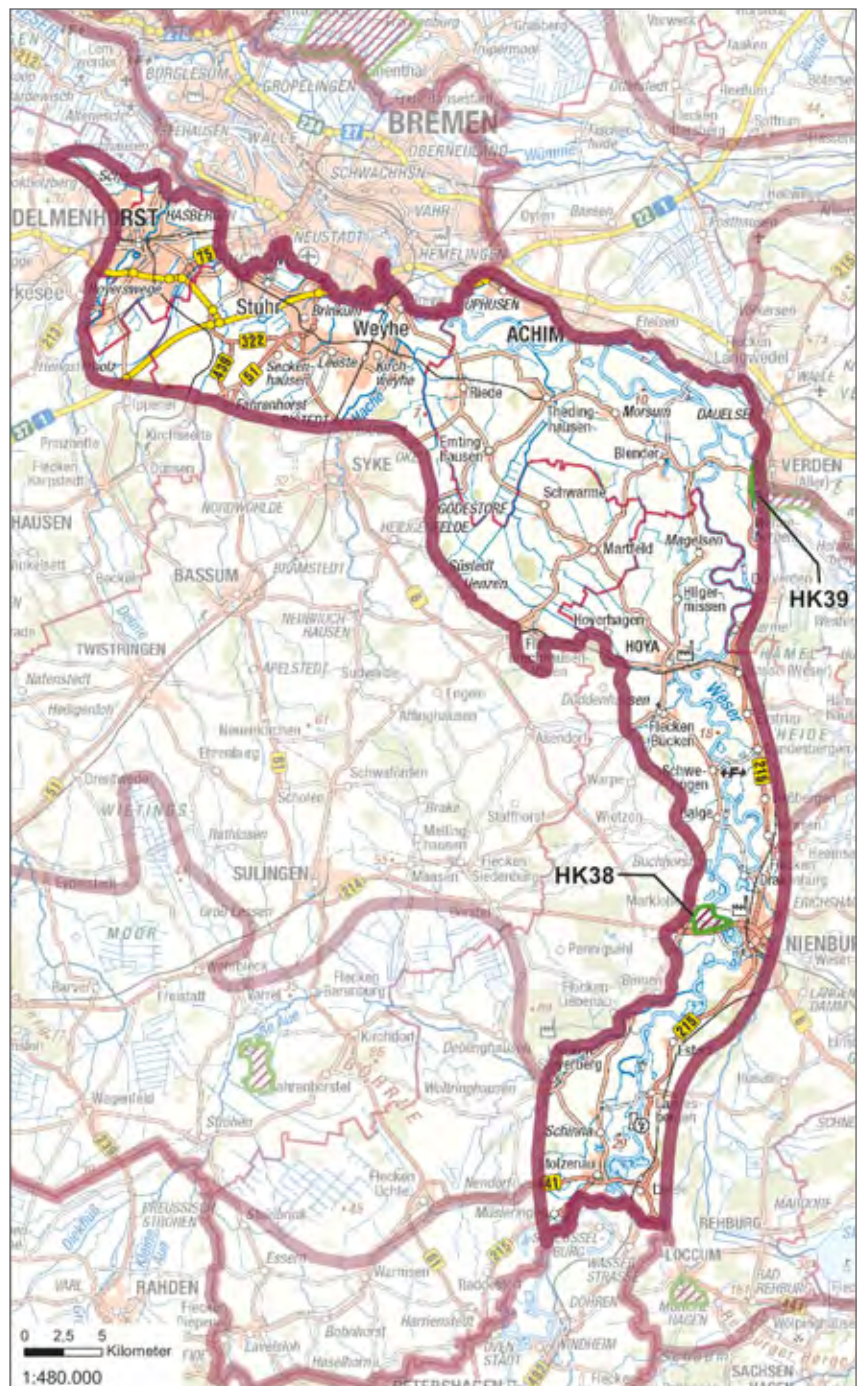
Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Der Kulturlandschaftsraum „Mittelweser“ weist ein nahezu ebenes Relief auf. Das Höhenniveau nimmt von Süd nach Nord allmählich ab von rund 30 m ü. NN bei Leese auf etwa 2 m ü. NN nördlich von Delmenhorst. Das relativ schmale Flusstal erweitert sich bei Hoya zu einer weiten, etwa 20 km breiten Flussniederung.

Geologisch prägend sind die Flussablagerungen der Weser. Vereinzelt bilden auch Flugsande den Untergrund. Dementsprechend haben sich in den Niederungen aus den Ablagerungen von Fluss- und Bachauen Gley-Auenböden als typische Bodenart entwickelt. Auf den älteren Flugsanden sind Podsole entstanden. Angrenzend an die Auenböden finden sich im südlichen Bereich des Gebietes mancherorts Braunerden. In der breiten Ebene nördlich von Hoya haben sich vorwiegend Gleye auf Talsanden gebildet.

Teile der Auenböden werden als Grünland genutzt. Bei effektiver Entwässerung wird auch Ackerbau praktiziert. Podsolböden stellen Waldstandorte dar.



Der Kulturlandschaftsraum K24 „Mittelweser“ mit der historischen Kulturlandschaft HK38 „Flussnickmarschenlandschaft bei Lemke“; HK 39 „Verdener Allerauen“ liegt am Übergang zu K25 „Allerniederung“



Ackerlandschaft und Windräder bei Anemolter (Foto: C. Wiegand)

Gewässer

Das prägendste Gewässer der „Mittelweser“ ist natürlich die Weser selbst, die das Gebiet von Stolzenau in Richtung Norden bis kurz vor Bremen durchquert. Sie ist im nördlichen Bereich eingedeicht, weist aber auch weiträumige Überschwemmungsgebiete in ihrer Talniederung auf. Bei Verden fließt der Weser die Aller zu. Hier ändert sie die Fließrichtung und folgt dem Urstromtal der Allerniederung in Richtung Nordwesten. Ein weiterer größerer Zufluss ist außerdem die Große Aue bei Liebenau.

Klima

Der Kulturlandschaftsraum „Mittelweser“ ist klimatisch überwiegend atlantisch geprägt. Die durchschnittlichen Niederschlagsmengen liegen bei bis zu 750 mm pro Jahr.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Die bevorzugten Siedlungsplätze im Bereich der Mittelweserniederung waren die Uferwälle und Sanddünen links und rechts des Flusses. Sie ragen um wenige Meter aus der Auenlandschaft heraus und boten hochwassersichere Wohnplätze. Oftmals sind diese durch Erdauftrag zu Werten erhöht worden. Hier entwickelten sich die frühesten und bis heute größten Siedlungen der „Mittelweser“ wie Bremen, Verden, Hoya, Nienburg oder Stolzenau. Der Auenlehm der Weserniederung ist sehr fruchtbar und seit alters her ein idealer Boden für Wiesen und Weiden. Auf etwas höher liegenden und trockeneren Bereichen wurde Ackerbau betrieben.

Die Weser war, wie früher alle Flüsse, kein trennendes, sondern ein verbindendes Element. Sie war Lebensader und

Entwicklungsachse, bot fruchtbaren Auenböden und Weideland. An Furten und Fährstellen entwickelten sich Städte, und mit Bremen, Verden und Minden gibt es sogar drei Bistümer im Gebiet bzw. in unmittelbarer Nähe. Im Mittelalter wurde die Weser auch für die Schifffahrt immer wichtiger. Aus den Mittelgebirgen am Oberlauf transportierte man Steine, Holz, Getreide, Bier, Salz, Töpferwaren oder Glas ins Tal. Flussaufwärts musste man segeln oder treideln (ziehen des Schiffes mit Zugtieren), um Hering, Stockfisch, Tran, Butter oder Käse zu transportieren.

Die Bauern in den Dörfern am Rande des Flusses lebten ähnlich wie andere in den benachbarten Geestgebieten: Plaggen düngung ermöglichte den „ewigen“ Roggenanbau und ließ die Gemeinheiten zu Heiden degenerieren. Wälder wurden gerodet oder durch Viehbeweidung verdrängt. Bis heute ist die „Mittelweser“ besonders waldarm. Die feuchten und nährstoffreichen Auenböden sind traditionelles Weideland und stellen eine Grundlage der Pferdezucht dar, für die der Kulturlandschaftsraum bekannt ist. Bei den ländlichen Siedlungen handelt es sich meist um lockere Hausdörfer. Streu- und Einzelsiedlungen beschränken sich auf das Gebiet westlich der Weser. Das typische Bauernhaus ist giebelseitig erschlossen und von Hofeichen umgeben. Ältere Häuser sind aus Fachwerk, jüngere aus Ziegelstein erbaut.

Wie überall in Niedersachsen haben Gemeinheitsteilungen, Verkoppelungen, mineralische Düngung und Entwässerungen das Leben der Bauern im 19. Jahrhundert verbessert und die Kulturlandschaft nachhaltig verändert. Zeugnisse dieser Zeit sind z. B. geradlinige Wegenetze, aber auch zahlreiche Weißdornhecken, die zur Verkoppelung gepflanzt wurden und bis heute manche Teile der „Mittelweser“

prägen. Mittels Meliorationen, Eindeichungen und Entwässerungen stieg der Ackeranteil deutlich an, während Moore und Heiden fast völlig verschwanden. Im 19. Jahrhundert ging man auch daran, die Weser als Schifffahrtsweg aktiv auszubauen, indem man Altarme schloss, Flusschlingen durchstach, Bühnen baute und Inseln beseitigte. Im 20. Jahrhundert folgten Schleusen, Kanäle und Staustufen.

Aktuelle Nutzung

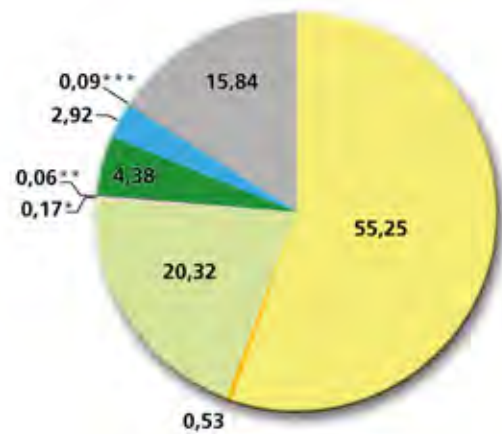
Heute sind weite Teile der „Mittelweser“ ackerbaulich genutzt (55%). Grünland ist nicht mehr vorherrschend, liegt aber mit rund 20% im Bereich des Landesdurchschnitts und etwa auf dem Niveau des Kulturlandschaftsraums „Allerniederung“. Bemerkenswert ist, dass der Kulturlandschaftsraum „Mittelweser“ weniger als 5% Waldflächen aufweist. Der für einen ländlichen Raum relativ hohe Anteil an Siedlungs-, Gewerbe- und Verkehrsflächen zeigt zum einen die starke wirtschaftliche und verkehrliche Erschließung des Gebietes, hängt zum anderen aber auch mit der Nähe zur Großstadt Bremen zusammen. Die bedeutenden Vorkommen von Weserkiesen und -sandsteinen werden vielerorts abgebaut.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Grünland-Hecken-Landschaften, Treidelpfade und Fährstellen, Kopfweiden und andere Schneitelbäume, Obstwiesen und -alleen, bäuerliche Torfstiche in Mooren, Streusiedlungen und lockere Haufendörfer mit Fachwerkhäusern und Hofeichen, Sand-, Lehm- und Mergelkuhlen, Hohlwege, Deiche, Kanäle, Wehre und Schleusen sowie Grenzsteine und Landwehren.

Quellen

BELOW (2009), LANDSCHAFTSVERBAND WESER-HUNTE (2016), NHB (2008b)



Verteilung der Nutzungsarten in %



Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK38 Flussknickmarschenlandschaft bei Lemke
- HK39 Verdener Allerauen, siehe K25 „Allerniederung“



Blick vom Aussichtsturm Leerßen: Von links vorne nach rechts hinten geht die Landschaft vom Kulturlandschaftsraum „Wildeshauser Geest“ in den Kulturlandschaftsraum „Mittelweser“ über. (Fotos: C. Wiegand)



Die Weser nördlich von Nienburg (Foto: H.-J. Zietz)



Die Delme vor Delmenhorst (Foto: H.-J. Zietz)



Bewaldete Düne bei Schinna (Foto: C. Wiegand)

HK38 Flussknickmarschenlandschaft bei Lemke



Größe: ca. 2,5 km²

Lage: Gemeinde Marklohe, Stadt Nienburg,
Landkreis Nienburg/Weser

Kulturlandschaftsraum:
K24 „Mittelweser“

Naturräumliche Region:
„Weser-Aller-Flachland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 2,5 km² groß und liegt zwischen der Stadt Nienburg/Weser und dem Dorf Lemke. Der größte Teil des Gebiets berührt Teile der Gemeinde Marklohe, die östliche Spitze zählt zur Stadt Nienburg/Weser, beides Landkreis Nienburg/Weser.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt am westlichen Ufer der Weser und zählt zu ihrem Überschwemmungsgebiet. Es gehört zum Kulturlandschaftsraum „Mittelweser“ bzw. zur Naturräumlichen Region „Weser-Aller-Flachland“. Das Gelände ist nahezu eben; der Anstieg des Geländeniveaus von Westen nach Osten (Uferwall der Weser) beträgt lediglich einen Meter. In einem Teil des Gebietes, der als Naturschutzgebiet ausgewiesen ist, herrscht Grünlandnutzung vor, im übrigen Ackerbau. Bedingt durch regelmäßige Überschwemmungen weist das Grünland Flutmulden und leichte Unebenheiten auf. Charakteristisch ist, dass die Grünland- und Ackerflächen, sowie die landwirtschaftlichen Wege von Hecken begleitet werden, die zu einem großen Teil aus Weißdornsträuchern bestehen. Durch das Gebiet fließen der Wohlenhauser Mühlenbach und der Oyler Mühlenbach-Seegraben, die beide in die Weser münden.

Bedeutung

Die Kurhannoversche Landesaufnahme vom Ende des 18. Jahrhunderts zeigt, dass das Überflutungsgebiet links und rechts der Weser damals von zahlreichen Hecken gegliedert war. Während die meisten Hecken heute verschwunden oder nur noch in Überresten vorhanden sind,

haben sie sich in der Lemker Marsch bis heute weitgehend erhalten. Ihre Funktion war, die landwirtschaftlichen Parzellen zu umgrenzen und einzufrieden. Dabei bevorzugte man dornige Straucharten zum Schutz der Kulturpflanzen gegen Vieh- und Wildverbiss. Weißdorn bot dabei zusätzlich den Vorteil der Hochwassertoleranz. Ein weiterer Nutzen der Hecken kam bei Hochwasser zum Tragen: Die Hecken reduzierten die Fließgeschwindigkeit des Wassers und damit die Sedimentation fruchtbarer Schwebstoffe. Heute gliedern sie optisch die Landschaft und bieten Pflanzen und Tieren Lebensraum.

Quellen

LANDKREIS NIENBURG/WESER (pers. Mitt.)



Die vielen Hecken in der Flussmarsch dienten früher auch als Umzäunung – um sie viehkehrnd zu machen, wurden die Triebe abgeknickt und miteinander verflochten – daher der Name ‚Knickmarsch‘. (Foto: H.-J. Zietz)



Die Kurhannoversche Landesaufnahme von 1771 (LGLN) zeigt eine starke Parzellierung, die noch in großen Teilen vorhanden ist.



Durch die vielen Überschwemmungen sind Flutmulden entstanden; im Hintergrund die Weserbrücke. (Foto: H.-J. Zietz)



Der Oyler Mühlenbach-Seegraben durchzieht den Süden des Gebiets. (Foto: H.-J. Zietz)



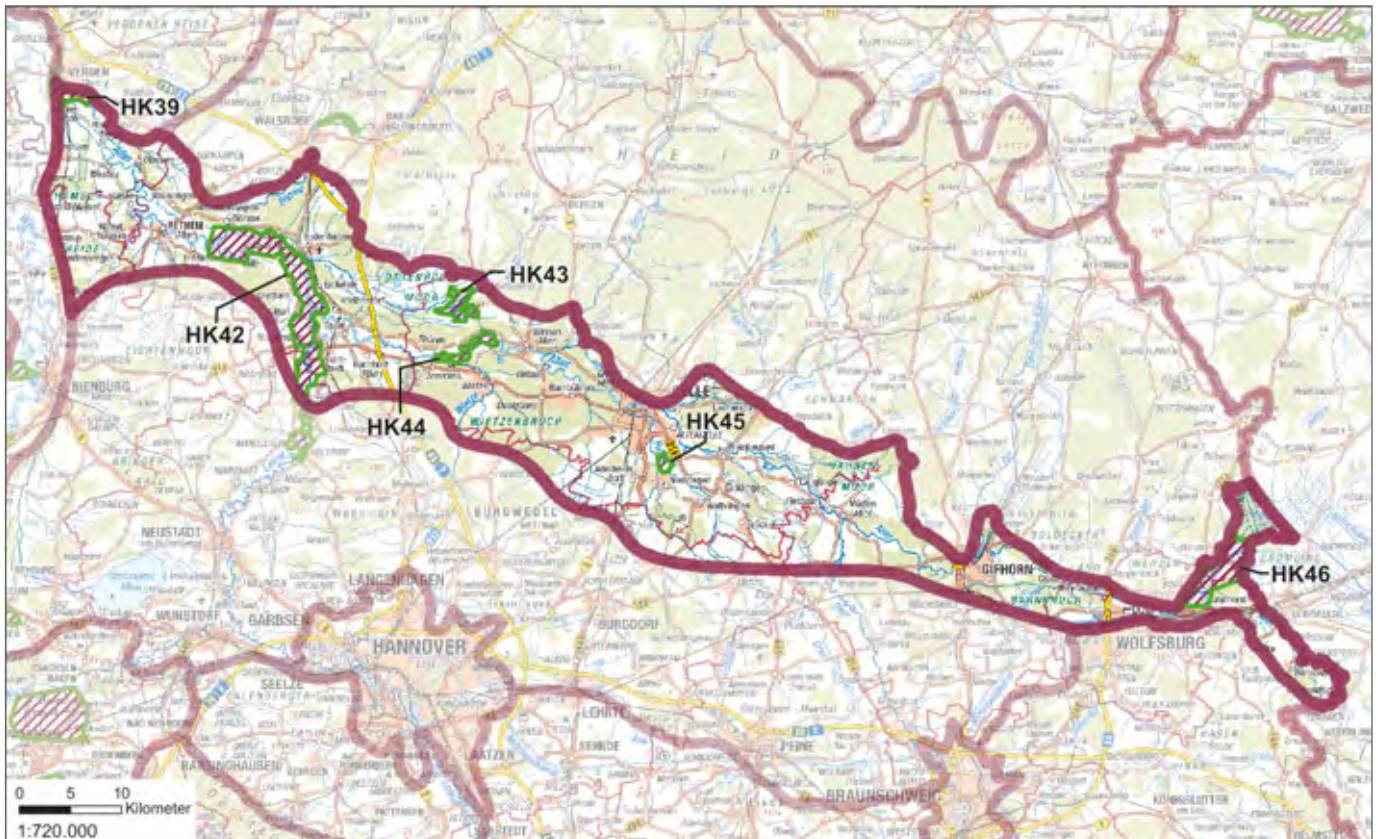
Weißdorn ist hochwassertolerant und darum als Heckengehölz in der Marsch besonders geeignet. (Foto: H.-J. Zietz)



K25 Allerniederung

Bei dem rund 1.400 km² großen Kulturlandschaftsraum „Allerniederung“ handelt es sich um einen ca. 135 km langen Korridor beiderseits der Aller, der zu Beginn an der Landesgrenze zu Sachsen-Anhalt teilweise nur wenige Kilometer schmal ist und sich bis zu seiner Einmündung in die „Mittelweser“ auf 10 bis 15 km Breite aufweitet. Das Gebiet berührt Teile der Stadt Wolfsburg und der Landkreise Gifhorn, Celle, Heidekreis, Nienburg und Verden sowie der Region Hannover. Die „Allerniederung“ unterscheidet sich durch ihren geologischen Untergrund aus Flussablagerungen und Sanddünen der Weichsel-Kaltzeit von den benachbarten Kulturlandschaftsräumen „Südheide“, „Elbe-Weser-Geest“ und „Zentralniedersächsischer Geestrand“, die aus Geschiebematerial der Saale-Eiszeit und damit aus weitaus älterem

Material aufgebaut sind. Noch deutlicher ist der Unterschied zum südöstlich angrenzenden „Ostbraunschweigischen Hügelland“, das bereits zu den „Börden“ zählt und ein bewegteres Relief aufweist. Gegenüber allen angrenzenden Kulturlandschaftsräumen weist die „Allerniederung“ ein etwas niedrigeres Geländeniveau auf. Vollkommen eben ist das Gebiet jedoch nicht, denn entlang der Aller gibt es immer wieder Sanddünen von einigen Metern Höhe, die meist von Kiefernforsten bewachsen sind.



Der Kulturlandschaftsraum K25 „Allerniederung“ mit den historischen Kulturlandschaften HK39 „Verdener Allerauen“, HK42 „Leine- und Allerniederung“, HK43 „Meiendorfer Teiche“, HK44 „Hornbosteler Hutweide“, HK45 „Fuhseniederung bei Groß Ottenhaus“ und HK46 „Drömling“



Die Allerniederung zieht sich quer durch halb Niedersachsen; sie ist geprägt von weiten Grünlandflächen mit oft eindrucksvollen Solitäärbäumen. (Foto: H.-J. Zietz)

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Die „Allerniederung“ zählt zur Naturräumlichen Region „Weser-Aller-Flachland“. Ihr Relief ist vorwiegend eben – mit Ausnahme der flussbegleitenden Sanddünen. Das Gelände liegt im Osten bei ca. 60 m ü. NN und fällt in Richtung Westen bis auf 12 m ü. NN allmählich ab.

In geologischer Hinsicht sind Weichsel-Kaltzeit-Flussablagerungen der Niederterrasse (Sande und Kiese) flächenmäßig dominierend. Stellenweise werden diese überdeckt von nacheiszeitlichen Flugsanddünen.

Auf den sandigen und kiesigen Flussablagerungen im Urstromtal der Aller haben sich in niedrigeren Bereichen v. a. Gleye oder Gley-Auenböden und in höheren v. a. Podsole gebildet. Auf den Flugsanddünen herrschen Ranker vor, sofern das Ausgangsmaterial überwiegend sandig ist, bzw. Braunerden bei feinerem Ausgangsmaterial. In einigen abflusslosen Senken haben sich auch Hochmoorböden entwickelt, z. B. im Ostenholzer Moor bei Meißendorf.

Gewässer

Das prägende Gewässer des Gebietes ist natürlich die Aller. Innerhalb der Niederung nimmt sie einen meist breiten Raum ein, durch den sie mäandriert. Zum Schutz vor Hochwasser ist sie in zahlreichen Abschnitten eingedeicht. Aber nicht nur wegen der Aller ist das Gebiet besonders gewässerreich. Von beiden Seiten fließen ihr zahlreiche Bäche und Flüsse zu, von denen die bei Schwarmstedt einmündende Leine der größte ist. Ebenfalls von Süden kommend nimmt die Aller u. a. die Wietze, die Oker und die Fuhse auf. Aus den Heide- und

Geestgebieten im Norden fließen ihr Lehrde, Böhme, Meibe, Örtze, Lachte, Ise und andere Bäche zu. Außerdem gibt es in der Allerniederung zahlreiche Kanäle, von denen der Mittelkanal und der Elbe-Seitenkanal die bedeutendsten sind.

Das Gebiet weist außerdem mehrere künstliche Seen auf, z. B. den durch Sandabbau entstandenen Tankumsee oder den zur Hochwasserrückhaltung angelegten Heidesee bei Gifhorn. Nordwestlich von Winsen (Aller) befinden sich außerdem die Meißendorfer Teiche, die sich aus einer ehemals intensiven Fischzucht zu einem wertvollen Naturschutzgebiet entwickelt haben.

Klima

Je weiter man sich in der Allerniederung nach Osten bewegt, desto schwächer wird der atlantische Klimaeinfluss und desto stärker der kontinentale. Die durchschnittlichen Jahresniederschlagsmengen betragen 650 bis 750 mm. Stellenweise liegen diese, z. B. in Wolfsburg (532 mm), deutlich darunter und zählen zu den niedrigsten Werten Niedersachsens.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Mit Beginn der Jungsteinzeit sind entlang der Aller immer wieder dauerhafte Siedlungen gegründet worden. Nach zahlreichen Siedlungsaufgaben sind die ältesten bis heute bestehenden Orte vermutlich nach der Völkerwanderung entstanden (6. Jh.). Die bevorzugten Siedlungsplätze waren die hochwassersicheren Orte am Rande der Niederung. Im 10. Jahrhundert entwickelte sich die Aller zu einem Schifffahrtsweg, der bis ins 19. Jahrhundert hinein von Treidelpfaden begleitet wurde. Flößerei ist auf dem Fluss seit dem 14. Jahrhundert betrieben worden. Auch die legendäre

„Kornstraße“ von der Magdeburger Börde nach Celle folgte der Flussniederung. Zu Schutz und Kontrolle dieser Handelswege wurde die Aller im Mittelalter von zahlreichen Burgen gesäumt. Außer der Bischofsstadt Verden erlangten vor allem Celle und Gifhorn besondere Bedeutung. Hier gab es von Natur aus günstige Flussübergänge für die aus Hamburg und Lüneburg kommenden Handelsstraßen nach Hannover (heute die B 3) und Braunschweig (B 4).

Das Leben in der „Allerniederung“ war immer von Hochwassergefahren geprägt. Schon früh baute man deshalb Deiche, Kanäle und Gräben, um Siedlungen vor Hochwasser zu schützen und Kulturland zu entwässern. Auf diese Weise wurden seit dem 18. Jahrhundert zahlreiche Sümpfe systematisch trockengelegt, z. B. der Drömling oder der Flotwedel. Dennoch ließen sich viele der tiefer liegenden Flächen nur als Wiesen- oder Weideland nutzen – ein Umstand, der die Pferdezucht begünstigte, für die Verden, Celle und die gesamte Region heute berühmt sind. Typisch sind in der Allerniederung weite Grünlandflächen, die durch mächtige Solitäräume gegliedert werden.

Auf den höher liegenden Flächen wurde eine Landwirtschaft betrieben wie in den benachbarten Geestgebieten auch: Die Äcker düngte man mit Plaggen, die man in den umliegenden Gemeinheiten gewann, die sich dadurch sowie durch Holzgewinnung und Schafbeweidung allmählich zu Heiden entwickelten. Nach den Gemeinheitsteilungen, Verkoppelungen und der Einführung moderner Düngemethoden forstete man die Gemeinheiten entweder auf oder wandelte sie in Äcker um.

An verschiedenen Orten der Allerniederung wurden Teer und Erdöl gefunden und in Wietze fand sogar die erste Erdölbohrung der Welt statt. Das dortige Erdölmuseum und der Bohrturm erinnern daran. Rund um Celle sind bis heute viele Menschen mit der Herstellung von Erdölfördertechnik beschäftigt. Ein wirtschaftlicher Schwerpunkt entstand 1938 mit der Gründung des Volkswagenwerks. Aus dem dünn besiedelten Gebiet rund um die Wolfsburg ist heute eine Stadt mit fast 125.000 Einwohnern geworden. Davon abgesehen ist die „Allerniederung“ aber weiterhin eine eher ländliche Region geblieben.

Aktuelle Nutzung

Die beiden dominierenden Nutzungsarten sind Acker und Wald mit jeweils rund einem Drittel Anteil an der Gesamtfläche. Dabei sind die Ackerflächen über den gesamten Landschaftsraum weitgehend gleichmäßig verteilt, während die Waldflächen v. a. im zentralen Teil zu finden sind; oftmals handelt es sich um Nadelholzforste, z. B. der Wietzenbruch oder die Allerheide. Grünland (ca. 19 %) konzentriert sich v. a. im westlichen Teil des Gebiets, wo sich die „Allerniederung“ stark aufweitet. Wegen des Ballungsraumes Wolfsburg ist der Flächenanteil von Siedlung, Gewerbe und Verkehr mit 11 % recht hoch für einen ländlichen Raum.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Heiden auf den Geest- und Talsandkuppen, Sandfänge, Hohlwege und Hohlwegbündel, Weidelandchaften mit Weißdornhecken, Solitäräumen, Fahrstellen,



Verteilung der Nutzungsarten in %

■ Acker	■ Wald
■ Gärtenbau	■ Wasserflächen
■ Grünland	■ Bodenabbau (**)
■ Heide (*)	■ Siedlung, Gewerbe, Verkehr, Sonstige
■ Moor	

Altarmen, Kolken und Flutmulden, außerdem Hute- und Niederwälder, Obstwiesen, Obstbaumalleen, Sand-, Mergel- und Teerkuhlen, lockere Haufendörfer am Niederrand, Bauernhäuser aus Fachwerk und Ziegelstein sowie Raseneisensteinkirchen.

Quellen

BELOW (2011), SCHRADER (1957), SEEDORF & MEYER (1992, 1996)

Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK39 Verdener Allerauen
- HK42 Leine- und Allerniederung
- HK43 Meißendorfer Teiche
- HK44 Hornbosteler Hutweide
- HK45 Fuhseniederung bei Groß Ottenhaus
- HK46 Drömling



Die Überschwemmungsbereiche wurden seit jeher als Weideland genutzt, Weißdorn diente der Umfriedung. (Foto: H.-J. Zietz)



Noch heute ist die Fährstelle zwischen Grethem und Eickeloh aktiv – Flößerei wurde auf der Aller schon vor 600 Jahren betrieben. (Foto: H.-J. Zietz)



Blick über die Aller und den Deich nach Kirchwahlingen (Foto: H.-J. Zietz)



Waldflächen nehmen über ein Drittel der Allerniederung ein, hier der Barnbruch westlich von Wolfsburg. (Foto: H.-J. Zietz)



Wie viele Niedermoore wurde auch der Drömling in den vergangenen Jahrhunderten entwässert. (Foto: H.-J. Zietz)

HK39 Verdener Allerauen



Größe: ca. 5,4 km²

Lage: Stadt Verden (Aller),
Gemeinde Dörverden, Landkreis Verden

Kulturlandschaftsraum:
Übergang von K24 „Mittelweser“ zu
K25 „Allerniederung“

Naturräumliche Region:
Übergang von der „Stader Geest“ zum
„Weser-Aller-Flachland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 5,4 km² groß und liegt südlich der Stadt Verden (Aller). Sein nördlicher Teil zählt zum Stadtgebiet Verden, der südliche zur Gemeinde Dörverden, beides Landkreis Verden.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet ist dadurch gekennzeichnet, dass es sich sowohl naturräumlich als auch kulturlandschaftlich in einem Grenz- bzw. Übergangsbereich befindet. Naturräumlich zählt die Altstadt Verdens zur „Stader Geest“, während die angrenzende Alleraue dem „Weser-Aller-Flachland“ zuzurechnen ist. Kulturlandschaftlich liegt es am Übergang der Kulturlandschaftsräume „Allerniederung“ und „Mittelweser“.

Dementsprechend zweigeteilt ist der Charakter des Gebiets. Die Verdener Altstadt ist städtisch geprägt mit ihrem mittelalterlichen Straßennetz, dem herausragenden Verdener Dom und zahlreichen weiteren Baudenkmalen. Bei der vorgelagerten Allerniederung handelt es sich dagegen um eine typische Feuchtwiesenlandschaft, die von Aller, Alter Aller und Wätern durchflossen sowie von Flutmulden, Teichen, Altwässern, Steilufeln, Hecken, Solitäräumen und Gebüsch gegliedert wird. Etwa in der Mitte des Gebietes wird die Allerniederung von der 1847 fertiggestellten Eisenbahnlinie Hannover-Bremen durchquert. In Höhe der Verdener Altstadt kreuzen mit der Nord- und der Südbrücke außerdem zwei Straßenbrücken die Allerniederung.

Bedeutung

Wie in kaum einer anderen Stadt ist der Übergang von der (mit der Altstadt bebauten) Geest in die unbebaute Fluss-

aue derart gut erhalten und wahrnehmbar wie in Verden. Schon im frühen Mittelalter überquerte hier ein Handels- und Heerweg die Aller. Seit Jahrhunderten unverändert weist die Allerniederung keinerlei Bebauung auf und grenzt unmittelbar an die Verdener Altstadt. In bemerkenswerter Weise sind sowohl die Verdener Altstadt als auch die Allerniederung ganz überwiegend durch historische Elemente und Strukturen und relativ wenig von modernen geprägt. Nahezu die gesamte Altstadt Verdens mit ihrer historischen Bausubstanz, dem mittelalterlichen Straßennetz und dem historischen Pflaster steht als Gruppe baulicher Anlagen unter Denkmalschutz. Außer dem imposanten Dom sind z. B. die St. Andreaskirche oder der Stadtgraben von 1663 hervorzuheben. Auch die Allerniederung zeigt viele historische Landschaftselemente wie den Allerdeich, der so bereits in der Kurhannoverschen Landesaufnahme von 1771 verzeichnet ist, die denkmalgeschützte Bahnbrücke oder die Marschwiesen der Flussaue mit ihren Hecken, Solitäräumen, Flutmulden etc.

Quellen

BELOW (2011), NHB (2008b), NLD (2016)



Der Blick von der Nordbrücke über die Alte Aller zur Verdener Altstadt ist gleichzeitig ein Blick von der Naturräumlichen Region „Weser-Aller-Flachland“ hinüber zur „Stader Geest“. (Foto: H.-J. Zietz)



Das Gebiet wird von der Aller (rechts) und der Alten Aller (links) durchzogen, dazwischen liegen Feuchtwiesen. (Foto: H.-J. Zietz)



Wegen der häufigen Überflutungen wird die fruchtbare Aue hauptsächlich als Weideland genutzt. (Foto: H.-J. Zietz)



Die Aller bildet hier sowohl naturräumlich als auch kulturlandschaftlich eine klare Grenze. (Foto: H.-J. Zietz)



Die Alte Aller, im Hintergrund die Nordbrücke (Foto: H.-J. Zietz)

HK42 Leine- und Allerniederung



Größe: ca. 55 km²

Lage: Samtgemeinde Neustadt am Rübenberge, Region Hannover; Gemeinden Schwarmstedt, Ahlden und Rethem, Heidekreis

Kulturlandschaftsraum:

K25 „Allerniederung“, im Süden K26 „Zentralniedersächsischer Geestrand“

Naturräumliche Region:

„Weser-Aller-Flachland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 55 km² groß und reicht von Helstorf an der Leine bis Bosse an der Aller. Es berührt Teile der Städte bzw. Samtgemeinden Neustadt am Rübenberge (Region Hannover), Schwarmstedt, Ahlden und Rethem (alle Heidekreis).

Beschreibung des Raumes

Die historische Kulturlandschaft liegt in der Naturräumlichen Region „Weser-Aller-Flachland“. Sie zählt größtenteils zum Kulturlandschaftsraum „Allerniederung“; der südliche Teil ragt in den Kulturlandschaftsraum „Zentralniedersächsischer Geestrand“ hinein.

Das Gebiet wird geprägt von den Flüssen Leine und Aller und von deren Auen. Diese werden zum Teil ackerbaulich, zum Teil als Grünland genutzt und weisen zahlreiche Weißdornhecken auf, die die Flurstücke unterteilen. Weitere typische Merkmale sind Deiche zum Schutz vor Hochwasser, Entwässerungsgräben und Solitär bäume, die die traditionelle Nutzung der Niederung als Hute- und Weidelandschaft anzeigen. Die Siedlungen liegen nicht innerhalb der Niederungen, sondern aufgereiht an deren Rändern (auenorientierte Lage).

Bedeutung

Die Leine- und Allerniederung zeigt in dem abgegrenzten Gebiet besonders viele Elemente und Strukturen einer historischen Flusslandschaft. Dies umfasst zunächst die beiden Flüsse selbst, die in ihrem mäandrierenden Verlauf dem Zustand ähneln, wie er Ende des 18. Jahrhunderts bereits in der Kurhannoverschen Landesaufnahme kartiert wurde. Ferner wird die Landschaft von zahlreichen Weißdornhecken

gegliedert, die i. d. R. im 19. Jahrhundert angelegt wurden, als das zuvor gemeinschaftlich genutzte Weideland verkoppelt wurde. Hinzu kommen markante Solitär bäume, die dem Gebiet mitunter den Charakter einer Parklandschaft verleihen. Von kulturhistorischer Bedeutung sind außerdem historische Deiche, von denen einige bereits in der Kurhannoverschen Landesaufnahme verzeichnet und als Kulturdenkmal geschützt sind, sowie historische Fährstellen. Im Gebiet liegen außerdem weitere Bau- und archäologische Kulturdenkmale wie die Niederungsburgen Bierder und Bunkenburg, das Wasserschloss Ahlden, die 1913 erbaute Schleuse bei Hademsdorf, die Gutsanlagen in Gilten und Bothmer, die Kirchen von Helstorf, Mandesloh, Niedernstöcken oder zahlreiche landwirtschaftliche Gebäude. Insgesamt zeigen die Siedlungen, die charakteristischerweise zum Schutz vor Hochwasser am Rande der Niederungen liegen, starke Ähnlichkeit mit den historischen Dorfgrundrissen.

Quellen

BELOW (2011), KuG (2003), NLD (2016)



Mündung der Leine in die Aller bei Grethem (Foto: H.-J. Zietz)



Weißdornhecken grenzen seit dem 19. Jh. die einzelnen Flurstücke ab. (Foto: H.-J. Zietz)



Mächtige Solitärbäume verleihen der offenen Landschaft einen park-ähnlichen Charakter. (Foto: H.-J. Zietz)



Noch aktive Fährstelle an der Aller zwischen Grethem und Eickeloh (Foto: H.-J. Zietz)



Die Alte Leine mäandriert hier bei Grethem parallel zur Aller, nachdem die Leine schon weiter südlich in diese eingemündet ist. (Foto: H.-J. Zietz)

HK43 Meißendorfer Teiche

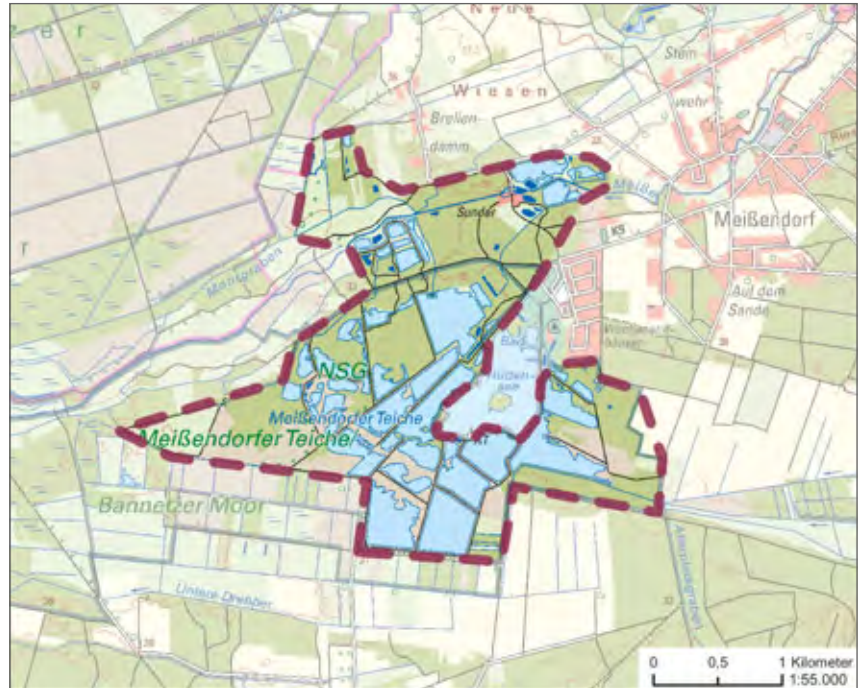


Größe: ca. 6 km²

Lage: Stadtgebiet Winsen (Aller),
Landkreis Celle

Kulturlandschaftsraum:
K25 „Allerniederung“

Naturräumliche Region:
„Weser-Aller-Flachland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 6 km² groß und liegt westlich der Ortschaft Meißendorf im Stadtgebiet von Winsen (Aller), Landkreis Celle.

Beschreibung des Raumes

Die Meißendorfer Teiche liegen im Kulturlandschaftsraum „Allerniederung“ und in der Naturräumlichen Region „Weser-Aller-Flachland“. Das Gelände wirkt völlig eben und umfasst etwa 50 Teiche verschiedener Größe. Weil viele Teiche nur durch Dämme voneinander getrennt sind, entsteht der Charakter einer Seenlandschaft, deren Horizont durch den Baumbewuchs an den Rändern des Gebietes gebildet wird. Innerhalb des Gebietes selbst wachsen weitere Bäume auf der Fläche einiger in Verlandung befindlicher Teiche. Die meisten Teiche weisen aber offene Wasserflächen auf und eine Ufervegetation aus Röhricht und Schilf. Im Norden des Gebietes liegt das Gut Sunder, ein historischer, von Gräben umgebener Gebäudekomplex mit repräsentativem Herrenhaus in Fachwerkbauweise, Wassermühle und Familiengrabstätte. Ausgegrenzt sind der Hüttensee, der als Bade- und Freizeitgewässer dient, sowie ein angrenzender Campingplatz.

Bedeutung

Die Meißendorfer Teiche sind seit 1984 als Naturschutzgebiet ausgewiesen und v. a. als wertvoller Lebensraum für die Avifauna bekannt. Sie haben aber auch landesweite Bedeutung als historische Kulturlandschaft, denn mit ihnen ist ein historisches Fischzuchtgebiet in weiten Teilen erhalten. Die Fischzucht geht auf den damaligen Besitzer des Gutes

Sundern Karl Ernst Adolf Freiherr von Schrader zurück. Im Jahr 1881 ließ er die nahe gelegene Meißel kanalisieren und in dem von Natur aus wasserreichen Gebiet die ersten Teiche aufstauen. Mit dem Aussetzen von 10.000 Karpfen im Jahr 1892 legte er den Grundstein für die größte Karpfenzucht Norddeutschlands. Sie bestand aus 80 Teichen, die über ein ausgeklügeltes System aus Gräben und so genannten Mönchen miteinander verbunden waren. Als die Fischwirtschaft ab den 1960er Jahren eingestellt wurde, gelang es, das Teichgebiet durch Flächenankäufe für den Naturschutz und dadurch auch als historische Kulturlandschaft zu erhalten. Auf einem Rundweg rund um den Hüttensee und von Aussichtstürmen aus ist sie erlebbar. Im Gut Sunder unterhält der NABU heute ein Naturerlebniszentrum.

Quellen

LANDKREIS CELLE (pers. Mitt., 2005)



Mit dem Aussetzen von 10.000 Karpfeneiern in die zuvor aufgestauten Teiche schuf Freiherr von Schrader 1892 die größte Karpfenzucht Norddeutschlands. Seit 1984 stehen die Meißendorfer Teiche unter Naturschutz. (Foto: H.-J. Zietz)



Wie ein Vergleich mit der Preußische Landesaufnahme von 1899 zeigt, sind viele der Teiche heute noch erhalten. (LGLN)



Die Teiche entstanden 1881 durch das Kanalisieren der Meißer (hier bei Meißendorf). (Foto: H.-J. Zietz)



Mit dem Rundweg rund um den Hüttensee ist die Kulturlandschaft gut erschlossen und erlebbar. (Foto: H.-J. Zietz)



Die strukturelle Vielfalt und das große Nahrungsangebot machen das Gebiet zu einem Vogelparadies. (Foto: H.-J. Zietz)

HK44 Hornbosteler Hutweide



Größe: ca. 5 km²

Lage: Gemeinden Wietze und Winsen, Landkreis Celle

Kulturlandschaftsraum:
K25 „Allerniederung“

Naturräumliche Region:
„Weser-Aller-Flachland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 5 km² groß und liegt westlich der Stadt Winsen (Aller). Der östliche Bereich zählt zur Gemeinde Wietze, der westliche zur Gemeinde Winsen (Aller), beide Landkreis Celle.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt im Kulturlandschaftsraum „Allerniederung“ bzw. in der Naturräumlichen Region „Weser-Aller-Flachland“. Es umfasst die Alleraue mit der sich hindurchschlängelnden Aller, die von mehreren wassergefüllten Altarmen und Flutrinnen begleitet wird. Einzige bauliche Anlage ist die „Schleuse Bannetze“.

Das Gelände ist weitgehend eben, weist aber durchaus steilere Stellen auf, v. a. an den Prallhängen der Aller oder im Bereich der Flutrinnen und Altarme. Über weite Strecken wird die Aller von einem Deich begleitet, der in einigen Hundert Metern Entfernung vom Fluss verläuft. Er schützt die ackerfähigen Teile der Aue vor Überflutungen und bildet zugleich die Grenze des Gebietes. Jenseits davon wird die Alleraue von bewaldeten Dünen gesäumt, die sie um bis zu 10 m überragen.

Die „Hornbosteler Hutweide“ ist durch halboffene bis offene Grünlandflächen geprägt, von denen manche intensiv, andere extensiv genutzt werden. Oft handelt es sich um Hutweiden, auf denen vereinzelt oder in Gruppen großkronige Laubbäume, Schlehengebüsche oder Wacholder stehen. Der Osten des Gebiets ist überwiegend als Naturschutzgebiet ausgewiesen, das ganzjährig beweidet wird. Außer Grünland gibt es dort kleinere Hutewälder, in denen Eichen vorherrschen.

Bedeutung

Bei der „Hornbosteler Hutweide“ handelt es sich um eine Form der Kulturlandschaft, die bis zum 18. Jahrhundert typisch war, meist jedoch durch die Agrarreformen des 19. Jahrhunderts verschwunden ist. Der Verlauf der Aller, die Solitärbäume und Schlehengebüsche, die Hutewäldchen, die Altarme und Flutrinnen und auch die Deichlinien entsprechen derselben Landschaft, wie sie bereits vor über 200 Jahren existierte (siehe Kartenvergleich). Auf solchen Hutweiden hüteten die Bauern ihr Vieh, weil es für eine intensivere oder ackerbauliche Nutzung nicht geeignet war. Hutweiden waren das Ergebnis einer Jahrhunderte andauernden Weidenutzung, durch die die vorherigen Auwälder mehr oder weniger aufgelichtet und zurückgedrängt wurden. Zusätzliche Bedeutung erfährt das Gebiet durch die 1909 bis 1912 erbaute Schleuse Bannetze, die mit ihrem Schleusenwärterhäuschen, der Zufahrtsallee und dem mächtigen Wehr als Ensemble unter Denkmalschutz steht.

Quellen

BELOW (2011), LANDKREIS CELLE (pers. Mitt.), NLD (2016)



Die „Hornbosteler Hutweide“ ist durch halboffene bis offene Grünlandflächen geprägt, die vorwiegend extensiv genutzt werden. (Foto: H.-J. Zietz)



Die Hornbosteler Hutweide in der Kurhannoverschen Landesaufnahme von 1779 (LGLN)



Das Wehr in der Aller auf Höhe der Hutweide (Foto: H.-J. Zietz)



Die offene Hutweide ist gegliedert durch einzelne Baumgruppen mit großkronigen Individuen. (Foto: H.-J. Zietz)



Der Hutewald ist sehr viel lichter als andere Wälder. Viele Bäume weisen durch Verbiss bizarre Wuchsformen auf. (Foto: H.-J. Zietz)

HK45 Fuhseniederung bei Groß Ottenhaus



Größe: ca. 1,7 km²

Lage: Stadtgebiet Celle, Landkreis Celle

Kulturlandschaftsraum:
K25 „Allerniederung“

Naturräumliche Region:
„Weser-Aller-Flachland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 1,7 km² groß und liegt zwischen Celle und Nienhagen im Stadtgebiet von Celle.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt im Kulturlandschaftsraum „Allerniederung“ sowie in der Naturräumlichen Region „Weser-Aller-Flachland“. Es handelt sich um eine Geestlandschaft, deren geologischer Untergrund vorwiegend aus eiszeitlichen Flussablagerungen besteht. Das Höhengniveau liegt um 40 m ü. NN und wirkt auf den Betrachter vollkommen eben.

Die größten Teile des Gebietes werden von Ackerflächen eingenommen, die vielerorts durch Hecken, Wallhecken und kleine Wäldchen gegliedert sind. Der größte Wald, die Große Hedehorst, ist ein Laub- und Mischwald, der etwa im Zentrum des Gebietes liegt. An seinen Rändern und in seinem Innern sind zahlreiche Wälle und Wallhecken zu finden, die oftmals nicht regelmäßig oder linear, sondern gebogen verlaufen. Auf ihnen wachsen mächtige Laubbäume, die markante Spuren früherer Schneitelung aufweisen. Auch in vielen anderen Teilen des Gebietes sind solch gebogen verlaufende Wallhecken mit geschneitelten Laubbäumen zu finden.

Die einzige Ansiedlung des Gebietes ist Groß Ottenhaus. Zu dem denkmalgeschützten Ensemble zählen u. a. ein Wohnwirtschaftsgebäude, eine Scheune, ein Speicher und ein Baumbestand aus gewaltigen Eichen. Ebenfalls denkmalgeschützt ist ein Grenzgraben, der den Hof nach Westen in einem Radius von etwa 200 m halbkreisartig umgibt. Am westlichen Rand des Gebietes fließt die Fuhse nordwärts in

Richtung Aller. Sie ist in ihrem Verlauf begradigt, weist stellenweise jedoch natürliche Terrassenkanten auf.

Bedeutung

Groß Ottenhaus war von 1243 bis 1971 ein Vorwerk des Klosters Wienhausen. Noch heute sind seine Ländereien, mit Ausnahme der Hofanlage selbst, in klösterlichem Besitz. Dies könnte die Ursache dafür sein, dass die Ländereien nie einer Verkoppelung oder Flurbereinigung unterzogen wurden und Strukturen aus älteren Zeiten erhalten geblieben sind. So dürften die vielen gebogenen Wallhecken, aber auch der Grenzgraben von Groß Ottenhaus, mindestens aus dem 18. Jahrhundert, eventuell sogar aus dem Mittelalter stammen.

Trotz den Gemeinheitsteilungen und Verkoppelungen des 19. Jahrhunderts haben sich in dem Gebiet zahlreiche Landschaftselemente und Strukturen erhalten, die an die Landschaft des 18. Jahrhundert erinnern. Neben den Wallhecken zählen hierzu auch die Terrassenkanten der Fuhse und die mächtigen Schneitelbäume. Letztere zeugen von der früher üblichen Schneitelei, bei der man Laubheu zur Winterfütterung, Flechtmaterial und Brennholz gewann.

Quellen

FRIEDRICH (2013), STADT CELLE (pers. Mitt.)



Die Hofanlage Groß Ottenhaus war seit dem Mittelalter bis 1971 ein Vorwerk des Klosters Wienhausen. Die umgebenden Ländereien sind auch heute noch in klösterlichem Besitz und enthalten Landschaftselemente aus dem 18. Jh. und früher, so z. B. die mächtigen Eichen. (Foto: A. Harms)



Typisch sind vor allem die Schneitelbäume. Hier säumen geschneitelte Eschen den Weg durch die Große Hedehorst. (Foto: A. Harms)



Hainbuchen eigneten sich sehr gut für häufiges Schneiteln zur Gewinnung von Futter, Streu und Brennholz. (Foto: A. Harms)



Der Grenzgraben und -wall, der sich im Halbkreis um Groß Ottenhaus zieht, stammt mindestens aus dem 18. Jahrhundert. (Foto: A. Harms)



Genauso alt, wenn nicht älter sind die vielen gebogenen Wallhecken im Gebiet. (Foto: A. Harms)

HK46 Drömling

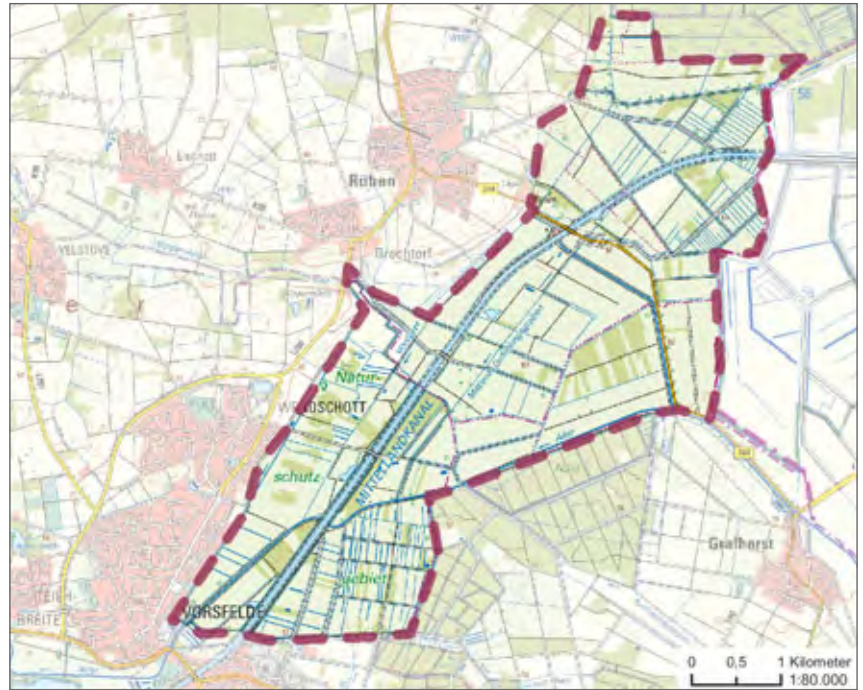


Größe: ca. 20 km²

Lage: Nordöstlich der Stadt Wolfsburg, Landkreise Helmstedt und Gifhorn

Kulturlandschaftsraum:
K25 „Allerniederung“

Naturräumliche Region:
„Weser-Aller-Flachland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 20 km² groß und liegt nordöstlich der Stadt Wolfsburg. Es berührt Teile der kreisfreien Stadt Wolfsburg sowie die Gemeinden Danndorf, Grafhorst (beide Landkreis Helmstedt) und Rühren (Landkreis Gifhorn).

Beschreibung des Raumes

Der Drömling ist eine Niedermoorlandschaft, die geprägt ist von ausgedehnten Grünlandflächen, kleinen Wäldchen und Baumreihen (v. a. Pappeln), sowie einem engmaschigen Grabennetz, das oft von Gebüsch und Gehölzreihen begleitet wird. Die Entwässerungsgräben liegen oft dicht beieinander (z. B. in den Uhlenhorst-Wiesen im Süden des Gebietes), was zu der Bezeichnung „Land der tausend Gräben“ geführt hat. Mit der Aller und der Wipperaller durchfließen zwei größere Fließgewässer das Gebiet, ferner der Mittellandkanal, der die Landschaft von Südwest nach Nordost durchquert und den die Aller mit Hilfe eines Dükers kreuzt.

Der Drömling zählt zur Naturräumlichen Region „Weser-Aller-Flachland“ und liegt im Kulturlandschaftsraum „Allerniederung“. Der südliche Bereich des Gebietes ist als Naturschutzgebiet „Wendschotter und Vorsfelder Drömling“ ausgewiesen, die übrigen Bereiche zählen zum Landschaftsschutzgebiet „Drömling“.

Bedeutung

Jahrhunderte lang war der Drömling ein unbewohnter bewaldeter Sumpf im Grenzgebiet zwischen Hannover, Braunschweig und Lüneburg im Westen sowie Magdeburg, Brandenburg und später Preußen im Osten. Ende des 18. Jahrhunderts ließ Friedrich der Große den preußischen

Teil des Drömlings entwässern, kultivieren und besiedeln. Im Gebiet der Herzogtümer Braunschweig und Hannover (also im heutigen niedersächsischen Teil) erfolgte dies erst 1860 bis 1868. Dabei kam die „Rimpausche Moordammkultur“ zum Einsatz, bei der im Abstand von 25 m Entwässerungsgräben gezogen und die Flächen dazwischen mit Grabenaushub gedüngt und erhöht wurden. Im Gegensatz zum preußischen Teil des Drömlings blieb die Landschaft im westlichen Teil siedlungsfrei. Die Aller, die im Zuge der Kultivierung begradigt und reguliert wurde, diente ebenso als Vorfluter wie später auch der 1938 erbaute Mittellandkanal.

Das Gebiet erlangt seine landesweite Bedeutung dadurch, dass weite Teile noch heute dem historischen Bild der entwässerten Niedermoorlandschaft des Drömlings ähneln. Das dichte Grabennetz und die schmalen Wiesenparzellen zeugen noch von den gewaltigen Anstrengungen der Kultivierung. Allerdings haben die Ausweisung als Naturschutzgebiet, die effektivere Entwässerung und die Aufgabe der landwirtschaftlichen Nutzung zum Aufwuchs einzelner Gehölze oder gar Wäldchen geführt, wodurch sich das historische Bild der Wiesenlandschaft zugunsten einer größeren Naturnähe wandelt.

Quellen

PALIS (1998), STADT WOLFSBURG (pers. Mitt.)



Jahrhunderte lang war der Drömling ein unbewohnter bewaldeter Sumpf, bis Friedrich der Große den preußischen Teil in das „Land der tausend Gräben“ verwandeln ließ. (Foto: H.-J. Zietz)



Das dichte Grabennetz zeugt noch heute von den gewaltigen Anstrengungen der Kultivierung. (Foto: H.-J. Zietz)



Sumpfige Niedermoorwälder prägten vor der Entwässerung das Gebiet. Heute sind nur noch Reste davon erhalten. (Foto: H.-J. Zietz)



Teile des Gebiets werden auch heute noch durch Beweidung offen gehalten. (Foto: H.-J. Zietz)



An anderen Stellen setzt der Aufwuchs von Gehölzen ein, wodurch sich das Landschaftsbild langsam wandelt. (Foto: H.-J. Zietz)

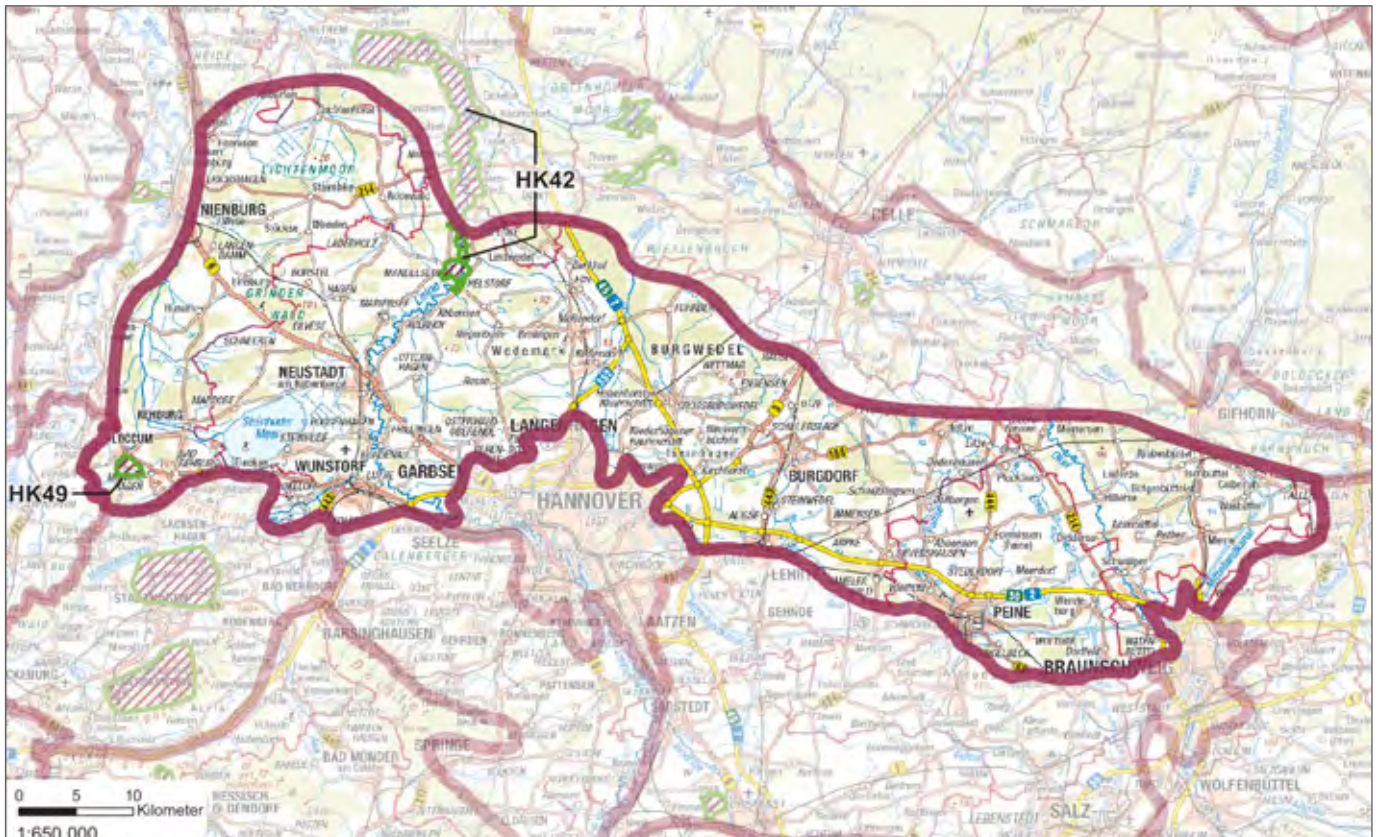


K26 Zentralniedersächsischer Geestrand

Der Kulturlandschaftsraum „Zentralniedersächsischer Geestrand“ ist etwa 2.320 km² groß und umfasst von West nach Ost Teile der Landkreise Nienburg/Weser, Peine und Gifhorn sowie der Region Hannover. An seinen Rändern berührt er außerdem kleinere Gebiete des Heidekreises sowie der kreisfreien Städte Braunschweig und Wolfsburg.

Das Gebiet erhält seinen Namen daher, dass es einen Grenzkorridor der Geestlandschaften gegenüber den südlich anschließenden Börden bildet. Von den angrenzenden Kulturlandschaftsräumen unterscheidet es sich v. a. in naturräumlicher Hinsicht, z. B. durch die Vielzahl der (heute meist entwässerten) Hoch- und Niedermoore. Gegenüber der nördlich angrenzenden „Allerniederung“ ist das Gelände außerdem etwas höher gelegenen, weniger grundwasser-

nah und weist weniger kiefernbewachsene eiszeitliche Dünen auf, die für die „Allerniederung“ typisch sind. Auch der Übergang zur westlich anschließenden „Mittelweser“ ist meist durch einen wahrnehmbaren Höhenunterschied gekennzeichnet. Nach Süden schließen zum einen Bördegebiete wie das „Ostbraunschweigische Hügelland“, die „Braunschweig-Hildesheimer Lössbörde“ und das „Calenberger Land“ an, die fruchtbarere Böden und andere Siedlungsstrukturen aufweisen (eher enge große, statt weitläufige kleine Haufendörfer), zum anderen die urbanen Kulturlandschaftsräume „Stadtlandschaft Hannover“ und „Stadtlandschaft Braunschweig“.



Der Kulturlandschaftsraum K26 „Zentralniedersächsischer Geestrand“ mit den historischen Kulturlandschaften HK42 „Leine- und Allerniederung“ (s. K25 „Allerniederung“) und HK49 „Loccumer Klosterlandschaft“



Blick von den Rehburger Bergen über die Meerbruchwiesen zum Steinhuder Meer (Foto: A. Harms)

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Der „Zentralniedersächsische Geestrand“ zählt naturräumlich zum „Weser-Aller-Flachland“. Das gesamte Gebiet ist geprägt durch ein ebenes bis flachwelliges Relief. Die Geländehöhen liegen meist zwischen 50 und 70 m ü. NN. und nehmen nach Norden und Westen in Richtung Aller- und Weserniederung ab (20 m ü. NN.). Die höchste Erhebung sind der Hüttenberg (99 m ü. NN) im Grindewald bei Borstel (Region Hannover), der Brelinger Berg (92 m ü. NN) bei Mellendorf (Region Hannover), der Osterberg (83 m ü. NN) bei Edemissen (Landkreis Peine) und der Disselberg (93 m ü. NN) bei Harxbüttel (Stadt Braunschweig).

Der geologische Untergrund des „Zentralniedersächsischen Geestrandes“ ist geprägt durch die beiden letzten Kaltzeiten und hat Böden von meist mittleren bis geringem Ertragspotenzial hervorgebracht. Zu den günstigeren Bereichen zählen die höher liegenden Grundmoränenplatten aus Schmelzwasserablagerungen der Saale-Kaltzeit z. B. rund um Neustadt am Rübenberge, Burgdorf oder im Bereich Papenteich. Je nachdem, ob das Material eher fein- oder grobkörnig ist, haben sich darauf Pseudogleye und Pseudogley-Braunerden oder aber Podsole und Braunerden entwickelt. Flugsande oder -lössen haben nährstoffarme Ranker und Podsole entstehen lassen. Auf Sandlössen haben sich nährstoffreichere Parabraunerden gebildet.

Wo das Geländeniveau abnimmt, finden sich v. a. Flussablagerungen der Niederterrasse aus der Weichsel-Kaltzeit, aus denen Gleye und Podsole hervorgegangen sind. In Überflutungsbereichen der größeren Flusstäler von Leine, Wietze und

Oker finden sich v. a. Gley-Auböden, die – bei Entwässerung – zu den ertragsstärksten des Gebietes zählen. Insbesondere in der Mitte und im Westen werden viele Senken von großflächigen Hoch- oder Niedermooren eingenommen, die sich im Holozän entwickelt haben („Hannoversche Moorgeest“). Viele sind Grünland-, manche durch Tiefenumbruch aber auch Ackerbaustandorte.

Gewässer

Südwestlich von Neustadt am Rübenberge liegt mit einer Flächengröße von 32 km² Niedersachsens größter Binnensee, das Steinhuder Meer. Es besitzt – neben einer bedeutenden Funktion als Naherholungsgebiet – eine hohe naturschutzfachliche Bedeutung mit der angrenzenden Meerbruchniederung sowie dem Toten Moor.

Die Fließgewässer des „Zentralniedersächsischen Geestrandes“ entwässern fast ausnahmslos nach Norden zur Aller. Der größte Fluss ist die Leine mit ihren Zuflüssen Westaue, Auter, Neue Auter und Große Beeke. Nach Osten folgen mit der Wietze, der Burgdorfer Aue, der Fuhse und der Oker weitere Fließgewässer. Lediglich im äußersten Westen fließen einige Bäche, wie der aus dem Steinhuder Meer kommende Meerbach, der Weser zu.

Klima

Der „Zentralniedersächsische Geestrand“ liegt in einem Übergangsbereich zwischen einem eher atlantischen Klima im Westen und einem eher kontinentalen im Osten. Von West nach Ost nehmen die Temperaturunterschiede zwischen Sommer- und Winterhalbjahr zu und die jährlichen Niederschlagsmengen von 700-750 mm auf 650-700 mm ab.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Schwerpunkte der Siedlungsentwicklung ab der Jungsteinzeit waren die Sandlöss- und Grundmoränenplatten, deren Böden einerseits leicht genug für die damaligen Pflüge und andererseits relativ fruchtbar waren. Spätestens seit dem Frühmittelalter kann von einer bis heute ununterbrochenen Besiedlung ausgegangen werden. Viele Dörfer liegen in typisch auenorientierter Lage. Anders als in den Gebieten links der Weser handelt es sich kaum um Streusiedlungen sondern um Haufendörfer unterschiedlicher Größe, deren Höfe – im Gegensatz zur südlich anschließenden Börde – eher locker und weniger kompakt angeordnet sind.

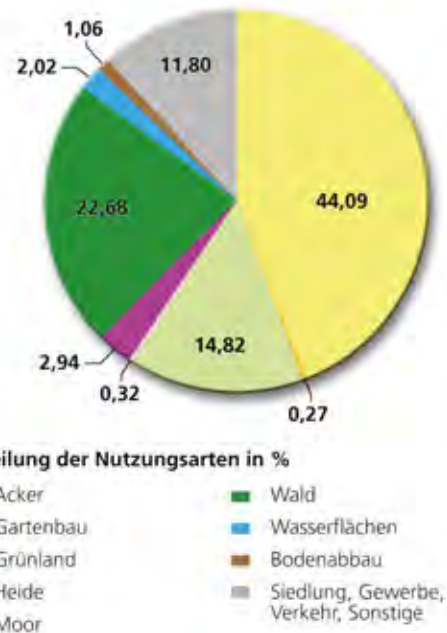
Im Rahmen der Binnenkolonisierung wurden im 12. und 13. Jahrhundert einige bis dahin unbesiedelte Niederungsbereiche im Westen planmäßig besiedelt. Typisch aus dieser Zeit sind zahlreiche Hagenhufendörfer, wie es sie auch im benachbarten „Schaumburg“ gibt, hier jedoch stärker überformt als dort, z. B. Osterwald, Rodewald, Otterndorf oder Großenheidorn. Die vielen Hochmoore jedoch blieben bis ins 18. Jahrhundert hinein vollkommen unbewohnt und wurden nur zum Torfstechen genutzt.

Die Landwirtschaft dieser Zeit hatte es auf den eher armen Böden schwer. Sie brachte nur einen Bruchteil der Erträge der südlich anschließenden Börden hervor, so dass auch die Besiedlung entsprechend dünn war. Zudem benötigte man für eine Ackerfläche ein Vielfaches davon an Gemeinheitsfläche. Diese wurden auf vielerlei Weise genutzt, z. B. für die Waldweide, den Plaggenhieb, zum Holzeinschlag oder zum Laubsammeln, so dass sie sich oftmals zu Heideflächen entwickelten.

Lange Zeit nahm das Kulturland den kleinsten Teil des Gebietes ein – Moor und Heide den weitaus größeren. Erst nachdem die Gemeinheiten im 19. Jahrhundert vermessen, geteilt und privatisiert waren, konnte man sie aufforsten oder (mit Hilfe mineralischer Düngung) in Acker umwandeln. Außerdem hat man viele Nieder- und Hochmoore entwässert, tiefgepflügt und in Grünland umgewandelt. Schon damals entwickelte sich mit dem Spargelanbau eine Spezialität des „Zentralniedersächsischen Geestrandes“. Wie die Landwirtschaft insgesamt profitierte er von den verbesserten Verkehrsverhältnissen (Chausseen, Eisenbahnen) und der Nähe zu den Absatzmärkten in den aufstrebenden Industriestädten wie Braunschweig, Peine und Hannover. Im 20. Jahrhundert haben sich in der Nähe dieser Zentren auch die ländlichen Siedlungen stark vergrößert und urbane Züge angenommen. Mit zunehmender Entfernung werden viele jedoch noch von landwirtschaftlichen Gebäuden geprägt, welche die typischen Merkmale der Geest aufweisen: Hallenhäuser in Ziegel- oder Fachwerkbauweise, giebelseitige Erschließung, locker angeordnete Nebengebäude und viele Hofeichen.

Aktuelle Nutzung

Insgesamt überwiegt flächenanteilig die ackerbauliche Nutzung (44 %). Grünland nimmt etwa 15 % ein und findet sich v. a. im mittleren und westlichen Teil des Gebiets, wo viele entwässerte Hoch- und Niedermoore liegen, z. B. westlich des Steinhuder Meeres (Meerbruchwiesen) oder innerhalb des Schneerener Moores und Lichtenmoores bei Steimbke.



Der Waldanteil liegt bei 23 %, wobei Nadelholzarten einen erheblichen Anteil einnehmen. Bemerkenswert ist der vergleichsweise hohe Mooranteil.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind kleinflächige Heiden auf Geest- und Talsandkuppen, Weißdornhecken, Altarme, Kolke, Flutmulden und Altdeiche in Flussniederungen, naturnahe Hochmoore (z. B. Bissendorfer Moor, Otternhagener Moor), Handtorfstiche, Torfbänke, Rottekuhlen, Wölbäcker, Hute- oder Niederwälder, Sand-, Lehm- und Mergelkuhlen, Hecken und Wallhecken, Obstwiesen in Hofnähe, Obstbaum- und Birkenalleen, Hufendörfer und lockere Haufendörfer sowie kleinflächige Halbtrocken- bzw. Steppenrasen als Überreste alter Viehtriften.

Quellen

DRANGMEISTER (2015), KuG (2009), MEIBEYER (1994), SCHRADER (1957), SEEDORF (1986), SEEDORF & MEYER (1992, 1996)

Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK42 Leine- und Allerniederung, siehe K25 „Allerniederung“
- HK49 Loccumer Klosterlandschaft



Das Bissendorfer Moor ist eines der noch relativ naturnahen Hochmoore in der Hannoverschen Moorgeest. (Foto: S. Brosch)



Prallhang der Leine bei Niedernstöcken (Foto: C. Wiegand)



Die Okeraue bei Meinersen im östlichen Teil des Kulturlandschaftsraumes (Foto: H.-J. Zietz)



Bauernhöfe in Linsburg (Foto: C. Wiegand)



Der Brelinger Berg bei Mellendorf ist eine Endmoräne aus der Saale-Eiszeit. Davor erstreckt sich eine ackergeprägte schwachwellige Geestlandschaft. (Foto: C. Wiegand)

HK49 Loccumer Klosterlandschaft



Größe: ca. 2,9 km²

Lage: Stadtgebiet Rehburg-Loccum, Landkreis Nienburg/Weser

Kulturlandschaftsraum:
K26 „Zentralniedersächsischer Geestrand“

Naturräumliche Region:
„Weser-Aller-Flachland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 2,9 km² groß und umfasst die gesamte Anlage des Klosters Loccum sowie den nördlichen Teil seines Klosterforstes. Es liegt im Gebiet der Stadt Rehburg-Loccum, Landkreis Nienburg/Weser.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt im Kulturlandschaftsraum „Zentralniedersächsischer Geestrand“ und zählt naturräumlich zum „Weser-Aller-Flachland“. Das Gelände ist weitgehend eben. Der Untergrund ist vorwiegend sandig und besteht aus eiszeitlichem Geschiebematerial.

Das ehemals in Einsamkeit gegründete Kloster Loccum wird heute im Westen, Norden und Osten von dem Ort Loccum umrahmt. Die von einer Natursteinmauer umgebene Klosteranlage hat ihr herausragendes Element in der Stiftskirche aus dem 13. Jahrhundert. Südlich daran schließt der Kreuzgang an, der von Kapitelsaal, Bibliothek und Refektorium eingefasst wird. Ebenfalls aus der Anfangszeit des 1163 gegründeten Klosters stammen die Zehntscheune, die Pilgerscheune, das Walkhaus und einige Wirtschaftsgebäude.

Unmittelbar südlich des Klosters geht die Anlage in den Loccumer Klosterforst über, der v. a. im nördlichen Teil von einem engen Wegenetz erschlossen wird. Es handelt sich vorwiegend um Misch- oder Laubwald (v. a. Buchen und Eichen), in dem einige kleine Waldwiesen eingebettet sind. Von Südwesten kommend wird der Klosterforst von der Fulde durchflossen, die den Tiergartenbach und weitere kleinere Bäche aufnimmt und unmittelbar an der Klosteranlage vorbei nach Norden in Richtung Weser fließt. Diese Gewässer speisen mehrere alte Stauteiche im Klosterforst und auf

dem Klostergelände. Inmitten des Klosterforstes liegt die Burg Lucca, bei der es sich um eine ehemalige Motte von 50 Meter Durchmesser und 3 Meter Höhe handelt.

Bedeutung

Kloster Loccum stellt mit seinen bedeutenden Bauwerken aus Mittelalter und früher Neuzeit, der Klostermauer, dem Brauteich und den parkähnlich gestalteten Freiflächen ein eindrucksvolles Ensemble von besonderem kulturhistorischem Wert dar. Auch die für Zisterzienserklöster typische Verflechtung mit der Umgebung ist in Form des Loccumer Klosterforstes anschaulich erhalten. Typisch für den Zisterzienserorden sind das System aus Gräben, verlegten Bächen und Stauteichen, die früher v. a. der Fischzucht dienten. Aufmerksamkeit verdient auch das im 19. Jahrhundert um „Spazierwege“ ergänzte parkartige Wegenetz, das an seinen Sammelpunkten Orte zum Meditieren anbietet.

Quellen

LANDKREIS NIENBURG/WESER (pers. Mitt.), NLD (2016), NOSKO (2001)



Blick auf die von einer Natursteinmauer eingefasste Klosteranlage von Loccum, die 1163 gegründet wurde: links die Stiftskirche, rechts das Klostergut. (Foto: C. Wiegand)



Die Stiftskirche aus dem 13. Jahrhundert ist das herausragende Element des ehemaligen Zisterzienserklosters. (Foto: H.-J. Zietz)



Der im Süden an das Kloster anschließende Klosterwald ist durch ein dichtes Wegenetz erschlossen. (Foto: A. Harms)



An den Resten der Luccaburg, einer mittelalterlichen Turmhügelburg (Motte), befindet sich seit 1820 auch ein Grabdenkmal. (Foto: A. Harms)



Typisch für das Wirken der Zisterzienser ist das System aus Gräben, verlegten Bächen und Stauteichen. (Foto: A. Harms)



K27 Schaumburg

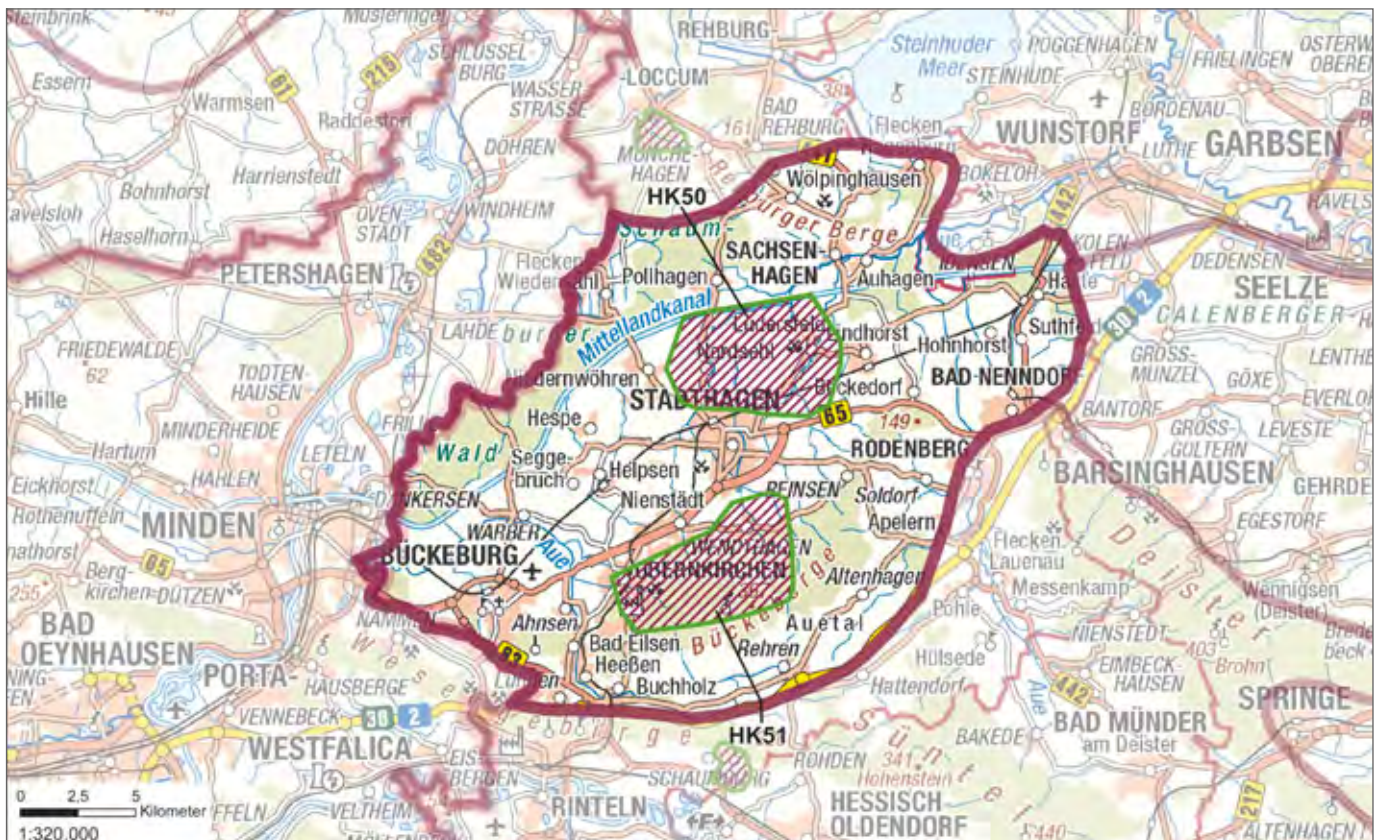
Ausschlaggebend für die Abgrenzung des 475 km² großen Kulturlandschaftsraumes „Schaumburg“ sind nicht seine naturräumlichen Merkmale. Im Gegenteil: Das Gebiet liegt am Übergang vom niedersächsischen Hügel- zum Tiefland und ist naturräumlich eher inhomogen. Kennzeichnend sind vielmehr die stark ausgeprägte schaumburger Identität der Region und seine eigenständige Territorialgeschichte. Sie reicht mindestens bis zur ersten urkundlichen Erwähnung Schaumburgs im Jahr 1110 zurück und drückt sich u. a. darin aus, dass Schaumburg-Lippe 1946 eines der vier Gründungsländer Niedersachsens war. Der Kulturlandschaftsraum „Schaumburg“ umfasst nahezu den gesamten Landkreis Schaumburg. Lediglich die südlichen Teile – und mit ihnen die Burg Schaumburg selbst – wurden dem angrenzenden

Kulturlandschaftsraum „Zentrales Weserbergland“ zugerechnet, weil dort die wirtschaftliche Orientierung zum Weserraum stärker wiegt.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Der Kulturlandschaftsraum liegt an der Schwelle vom niedersächsischen Tief- zum Hügelland. Naturräumlich zählen ein kleiner Teil im Norden zum „Weser-Aller-Flachland“, ein größerer Bereich in der Mitte zu den „Börden“ und der südliche Teil zum „Weser- und Weser-Leinebergland“. In der nördlichen Hälfte des Gebietes ist das Gelände über weite



Der Kulturlandschaftsraum K27 „Schaumburg“ mit den historischen Kulturlandschaften HK50 „Schaumburger Hagenhufendörfer“ und HK51 „Bückerberger Abbauandschaft“; HK52 „Burg Schaumburg und Umgebung“ liegt knapp außerhalb des Kulturlandschaftsraums (s. K35 „Zentrales Weserbergland“).



Blick von Bergkirchen nach Süden zu den Bückebergen (links) und zum Wesergebirge (Mitte und rechts) (Foto: C. Wiegand)

Strecken eben. Nur die Rehburger Berge mit dem Wölpinghäuser Berg (136 m) ragen deutlich aus der eben wirkenden Landschaft heraus. Ansonsten aber weist die Landschaft ein allenfalls schwachwelliges Relief mit Höhen zwischen 50 und 70 m ü. NN auf. Hier liegen mit Bückeberg und Stadthagen auch die größten Städte des Gebietes. Südlich der Bundesstraße 65 steigen dann die Bückeberge (353 m) und der Harrl (213 m) deutlich an und bilden die ersten Erhebungen des Weserberglandes.

Der geologische Untergrund besteht im nördlichen Teil vorwiegend aus eiszeitlichem Material wie Lösslehmen und Schwemmlössen der Weichsel-Kaltzeit oder Grundmoränenmaterial aus Geschiebelehmen und -mergel aus der Saale-Kaltzeit. Im südlichen Teil treten im Bereich der Bückeberge mesozoische Gesteinsschichten (Unterkreide) als Ton-, Mergel- und Sandstein, örtlich auch als Trümmereisenerz oder Steinkohle zu Tage; im Übergang zum zentralen Weserbergland auch Kalkstein und Gips (Oberer Jura). Entlang der Fließgewässer kommen in der Regel holozäne Flussablagerungen (Auelehm oder -sand) vor.

Im nördlichen, v. a. den Börden zuzurechnenden Teil des Gebietes, haben sich aus den o. g. Lössablagerungen fruchtbare Parabraunerden und Schwarzerde-Parabraunerden entwickelt. In tiefgelegenen Verebnungen und Senken herrschen Gleye vor, in Hangverebnungen und Mulden auch Kolluvialböden. Im Bereich der Bückeberge und Rehburger Berge kommen v. a. Braunerden vor, daneben Pseudogley, Pseudogley-Parabraunerden und Ranker sowie (entlang der Unterhänge der Bückeberge) auch Rendzinen.

Gewässer

Der Mittellandkanal durchquert von Nordosten nach Südwesten den gesamten Landschaftsraum. Daneben gibt es kleinere Fließgewässer wie die Hülse, die Bornau, die Gehle und die Bückeberger Aue, die allesamt im Hügelland im Süden entspringen und nach Norden in Richtung Weser oder Leine entwässern.

Klima

Der Kulturlandschaftsraum liegt im Übergangsbereich vom atlantischen zum kontinentalen Klima. Im Vergleich zum nordwestlich anschließenden Tiefland werden hier bereits stärkere Temperaturunterschiede zwischen Sommer- und Winterhalbjahr und geringere, jahreszeitlich ungleich verteilte Niederschläge gemessen. Die durchschnittlichen Jahresniederschläge betragen meist 700 bis 750 mm, steigen im Bereich der Erhebungen aber auf 950 mm an.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Man kann davon ausgehen, dass sich in den fruchtbaren Lössgebieten Schaumburgs relativ früh Menschen niedergelassen und Ackerbau betrieben haben. Die ältesten Siedlungen der Region, die bis heute Bestand haben, gehen aber wohl auf die Sachsen zurück, die im frühen Mittelalter hier lebten. Eine ihrer Residenzen war die Bukkiburg bei Obernkirchen, von der obertägig allerdings nichts mehr zu erkennen ist.

Im Jahr 1110 wird mit Graf Adolf erstmals ein Vertreter des Grafen- und späteren Fürstengeschlechts urkundlich erwähnt, deren Burg Schaumburg der Region seinen Namen gab. In dieser Zeit konzentrierte sich die Besiedlung des

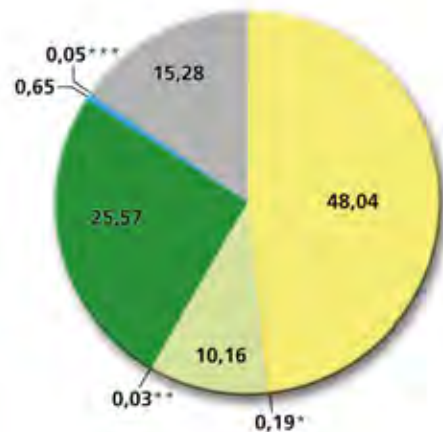
Gebietes weiterhin auf die fruchtbaren Randbereiche des Hügellandes, durch die auch die alte Handelsstraße „Hellweg up de Sandforde“ (die heutige B 65) verlief. Weite Teile der vorgelagerten Niederung dagegen wurden noch von einem ausgedehnten Bruchwald, dem Dülwald eingenommen. Erst im 13. Jahrhundert ließen ihn die Schaumburger Grafen allmählich roden, mit Gräben entwässern und besiedeln. Bei diesen Siedlungen, darunter die heutige Kreisstadt Stadthagen, handelte es sich um so genannte Hagenhufendörfer, bei denen die Höfe entlang einer Straße angeordnet sind und deren schmale langgestreckte Grundstücke sich beiderseits der Straße weit ins Land hinein erstrecken. Die schaum-burger Hagenhufendörfer stellen deutschlandweit eine Besonderheit dar und sind hinsichtlich Entstehungszeit und Flurform mit den an Deichen aufgereihten Marschhufendörfern vergleichbar.

Die Äcker, die sich durch eine spezielle Pflügemethode im Laufe der Jahrhunderte zu Wölbäckern entwickelten, wurden nach dem Prinzip der Dreifelderwirtschaft bestellt und mit Mergel oder Mist gedüngt. Das Vieh der Bauern weidete auf Gemeinschaftsflächen zwischen den Dörfern, den Gemeinheiten, bei denen es sich um die Reste des früheren Urwaldes handelte. Im Laufe der Zeit entwickelten sich die Gemeinheiten durch Beweidung und Viehverbiss zu lichten Hutewäldern oder sogar zu kargem Heideland. In den Städten führten wirtschaftliche Blütezeiten zur Errichtung prächtiger Gebäude im Stil der Weserrenaissance. Beispiele sind das Schloss und das Rathaus in Stadthagen, die Stadtkirche in Bückeburg, das Stadthaus in Rodenberg, aber auch bürgerliche Gebäude. Auf dem Lande fand dies seine Entsprechung in repräsentativen Gütern wie Remeringhausen oder Apelern.

Im 19. Jahrhundert führten mehrere Prozesse zu einer umfassenden Veränderung der Landschaft: Viele Gemeinheitsflächen wurde verkoppelt und mit Hecken unterteilt oder aufgeforstet. Die Äcker erbrachten durch die Erfindung der mineralischen Düngung und der Zuckerherstellung nun mehr Wohlstand und in den Dörfern entstanden großdimensionierte neue Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Mit Eröffnung der Eisenbahnlinie Hannover-Minden im Jahr 1847, der Entdeckung von Steinkohlevorkommen im Deister und in den Bückebergen, der Fertigstellung des Mittellandkanals 1915 oder dem Bau der Autobahn A2 in den 1930er Jahren hielt die Industrialisierung Einzug im Schaumburgischen. Heute verfügt die Region zwar über kein Oberzentrum, ist für einen ländlichen Raum jedoch ausgesprochen dicht besiedelt, was auch auf seine günstige Verkehrsanbindung und seine Lage zwischen den Ballungsräumen Hannover und Minden zurückzuführen ist.

Aktuelle Nutzung

Im Kulturlandschaftsraum „Schaumburg“ dominiert der Ackerbau, der fast die Hälfte aller Flächen einnimmt. Der Anteil von Wald liegt bei insgesamt 25 % und damit leicht über dem Landesdurchschnitt. Meist handelt es sich um Laub- und Mischwaldbestände, die einerseits die Höhenzüge Harri, Bücke- und Rehbürger Berge bedecken, andererseits den Schaumburger Wald in der Niederung zwischen Minden und Wölpinghausen bilden. Das Gebiet ist für einen länd-



Verteilung der Nutzungsarten in %

■ Acker	■ Wald
■ Gärtenbau (*)	■ Wasserflächen
■ Grünland	■ Bodenabbau (***)
■ Moor (**)	■ Siedlung, Gewerbe, Verkehr, Sonstige

lichen Raum sehr dicht besiedelt, was sich in dem großen Anteil an Siedlungs-, Gewerbe-, Verkehrs- und sonstigen Flächen widerspiegelt.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Hagenhufendörfer und -fluren mit Sandsteinbrücken und Hoftoren, Güter und Schlösser im Stil der Weserrenaissance, Parkanlagen, Wölbackerrelikte, Obstwiesen und -alleen, Einzelbäume, Kopfbäume und Baumreihen, Feldhecken, Feldholzinseln, Hutewaldrelikte, Rottekuhlen, Ton- und Mergelgruben, Steinbrüche, Hohlwege, Landwehren, Grenz- und Meilensteine, Kohleabbaustellen und -halden (Kummerhaufen).

Quellen

NHB (2013), SCHAUMBURGER LANDSCHAFT (2006), SEEDORF & MEYER (1992, 1996)

Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK50 Schaumburger Hagenhufendörfer
- HK51 Bückeberger Abbauandschaft
- HK52 Burg Schaumburg und Umgebung, siehe K35 „Zentrales Weserbergland“



Übergang vom Hügelland ins Bückebergvorland bei Algesdorf. Die Kalihalde bei Bokeloh im Hintergrund liegt bereits im Kulturlandschaftsraum „Zentralniedersächsischer Geestrand“. (Foto: C. Wiegand)



Hagenhufendorf Hülshagen (Foto: C. Wiegand)



Kühlturm der ehemaligen SteinkohlENZECH E Lüdersfeld (Foto: C. Wiegand)



Bückeburger Niederung (Foto: C. Wiegand)

HK50 Schaumburger Hagenhufendörfer



Größe: ca. 30 km²

Lage: Nördlich von Stadthagen,
Landkreis Schaumburg

Kulturlandschaftsraum:
K27 „Schaumburg“

Naturräumliche Region: „Börden“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 30 km² groß und liegt vollständig im Landkreis Schaumburg. Es berührt die Gebiete der Samtgemeinden Lindhorst, Niederwöhren und Sachsenhagen sowie das der Stadt Stadthagen.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt innerhalb des Kulturlandschaftsraumes „Schaumburg“ und zählt naturräumlich zu den „Börden“. Bei den Siedlungen handelt es sich ausschließlich um Hagenhufendörfer, die die Schaumburger und Wunstorfer Grafen im 13. Jahrhundert planmäßig anlegen ließen. Bei Hagenhufendörfern reihen sich die Bauernhöfe in einer langen Reihe auf. Sie werden an der einen Seite von einem Bach begleitet, auf der anderen von einer Dorfstraße. Ihr Ackerland liegt jenseits der Dorfstraße und erstreckt sich in langen schmalen Streifen (Hufen) rechtwinklig davon. Diese Hufen sind bis zu 1 km lang und reichen so weit, bis sie an die Hufen benachbarter Dörfer stoßen, von denen sie durch einen „Scheidegraben“ getrennt sind. Zur Hausrückseite hin haben viele Höfe Brücken aus mächtigen Sandsteinplatten, die zum jenseits des Baches gelegenen Wiesenland führen, das ebenfalls in Hufen unterteilt ist. Die typische Flurform der schmalen langgestreckten Parzellen ist in vielen Fällen noch durch die unterschiedliche aneinandergrenzende Feldbestellung erkennbar. Stellenweise sind noch die historischen Grenzhecken erhalten. Die Landschaft wird vorwiegend ackerbaulich genutzt und ist relativ arm an Gehölzen oder anderen gliedernden Elementen.

Bedeutung

Hagenhufendörfer sind deutschlandweit eine seltene und besondere Siedlungsform. Sie sind im 13. Jahrhundert im Zuge der Binnenkolonisation entstanden, womit sie zeitliche und genetische Ähnlichkeiten mit Marschhufendörfern und den im Zuge der Ostkolonisation angelegten Rundlingen aufweisen. Bei der Anlage der Hagenhufendörfer setzten die Grundherren für jedes Dorf einen Hagenmeister ein, der das zu rodende Gebiet des Dorfes in gleich große Flurstücke aufteilte. Anders als in den sonst üblichen Gewinnfluren waren die Bauern befreit vom Flurzwang und konnten ihre Felder nach eigenem Ermessen bestellen. Die Neusiedler, auch Häger genannt, erhielten Privilegien wie die persönliche Freiheit. Auch übten Hagenhufendörfer die niedere Gerichtsbarkeit aus (Hägerrecht).

Hagenhufendörfer gibt es auch in anderen Regionen Niedersachsens, z. B. Otternhagen und Osterwald (Region Hannover), Rodewald (Landkreis Nienburg/Weser) oder Kathrinshagen (Landkreis Schaumburg). Das hier abgegrenzte Gebiet ist von landesweiter Bedeutung, weil die Hagenhufendörfer und -fluren relativ gut erhalten und wenig überformt sind. Mehrere landwirtschaftliche Gebäude, die als Einzeldenkmale oder Gruppen baulicher Anlagen ausgewiesen sind, tragen zur Bedeutung des Gebietes bei.

Quellen

ARBEITSGRUPPE SPURENSUCHE IN DER SCHAUMBURGER LANDSCHAFT (2016), LANDKREIS SCHAUMBURG (pers. Mitt., o. J.), SCHRADER (1957)



Die Hagenhufendörfer wurden im 13. Jahrhundert planmäßig angelegt. Die Siedler, auch Häger genannt, erhielten entlang der Straße im rechten Winkel abgehende schmale Flurstücke und das Recht, diese zu roden und zu kultivieren. (Foto: H.-J. Zietz)



Das Mauerwerk der Kirche von Lauenhagen stammt zum Teil noch aus dem 13. Jh., der Gründungszeit des Dorfes. (Foto: A. Harms)



Vierständerhaus in Hülshagen aus dem 17. Jh. (Foto: A. Harms)



Die Ackerflächen liegen typischerweise gegenüber der einseitigen Straßenbebauung. (Foto: A. Harms)



Jeder Hof hat(te) auf der Rückseite einen Übergang zu seiner hofnahen Weide, meist in Form einer Sandsteinbrücke. (Foto: A. Harms)

HK51 Bückeberger Abbauandschaft



Größe: ca. 25 km²

Lage: Östlich von Obernkirchen,
Landkreis Schaumburg

Kulturlandschaftsraum:
K27 „Schaumburg“

Naturräumliche Region:
„Weser- und Weser-Leinebergland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 25 km² groß und liegt im Grenzbereich der Städte Obernkirchen und Stadthagen sowie der Gemeinde Nienstadt (alle Landkreis Schaumburg).

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt innerhalb des Kulturlandschaftsraumes „Schaumburg“. Naturräumlich zählen die Bückeberge zum „Weser- und Weser-Leinebergland“, das nördlich angrenzende Bückeberge-Vorland zu den „Börden“.

Das Gebiet umfasst Teile der Bückeberge mit den bereits im Mittelalter existierenden Obernkirchener Sandsteinbrüchen und zahlreichen Relikten des historischen Steinkohlebergbaus. Es schließt die Alte Bückeburg und das Stift Obernkirchen ein, die vermutlich zu den ersten Bauwerken aus Obernkirchener Sandstein zählen, sowie einen Großteil der Abrauhalden des Bückeberge-Vorlandes. Die Bückeberge sind nahezu vollständig bewaldet, wobei Nadel- und Mischholzbestände vorherrschen. Auf dem Kamm ist der Wald innerhalb eines etwa 3 km langen und bis zu 1 km breiten Korridors massiv durch Steinbrüche und Halden aus unterschiedlichen historischen Epochen geprägt. Das aktuelle Steinbruchgebiet ist etwa 10 ha groß und hat durch die Funde versteinertes Saurierfußabdrücke unter Paläontologen Weltruhm erlangt.

Innerhalb des Waldes sind viele Pingen, Halden und Stollen- und Stollenöffnungen vom historischen Steinkohlebergbau zu finden. Im steilen Gelände zeugen Hohlwege vom Abtransport der gewonnenen Bodenschätze. Unterhalb des nördlichen Waldrandes der Bückeberge ist das Ackerland, aber auch

manche Siedlung durch steile, bis zu 10 m hohe und mit Laubbäumen bewachsene Bergehalden geprägt.

Bewertung

Der Obernkirchener Sandstein ist seit dem Mittelalter ein berühmter Baustoff. Er fand nicht nur innerhalb Schaumburgs reiche Verwendung, sondern in zahlreichen bedeutenden Gebäuden Deutschlands, Europas und der Welt, z. B. der Mindener Dom (1062), die Rathäuser in Antwerpen (16. Jh.) und Bremen (1612), das Königliche Palais in Amsterdam (1648), der Katharinenpalast in St. Petersburg (1751) oder das Weiße Haus in Washington (1792). Die Spuren seines Abbaus sind in den bewaldeten Bückebergen vielerorts zu finden und machen die Aktivitäten nachvollziehbar. Ähnlich gut sichtbar sind die Relikte des historischen Steinkohlebergbaus, der v. a. im 19. Jh. für die regionale Wirtschaft Schaumburgs von Bedeutung war. Besonders auffällig und ein landschaftliches Unikum sind die bewaldeten Bergehalden (im Volksmund „Kummerhaufen“).

Quellen

ARBEITSGRUPPE SPURENSUCHE IN DER SCHAUMBURGER LANDSCHAFT (2016), LANDKREIS SCHAUMBURG (pers. Mitt.), SCHRADER (1957)



Das größtenteils bewaldete Gebiet ist geprägt von den Abbautätigkeiten, die hier seit dem Mittelalter ausgeübt wurden. Aus dem hier gewonnenen Oberkirchener Sandstein wurden u. a. das Weiße Haus (USA) und die Siegessäule in Berlin gebaut. (Foto: H.-J. Zietz)



Alter Steinbruch Liekwegen (Foto: A. Harms)



Dinosaurierspuren beim aktiven Steinbruch (Foto: A. Harms)



Neben Sandstein wurde auch Steinkohle gewonnen, diese wassergefüllte Pinge zeugt vom Abbau. (Foto: H.-J. Zietz)



Ein landschaftliches Unikum sind die bewaldeten Bergehalden – die sogenannten „Kummerhaufen“. (Foto: A. Harms)



K28 Calenberger Land

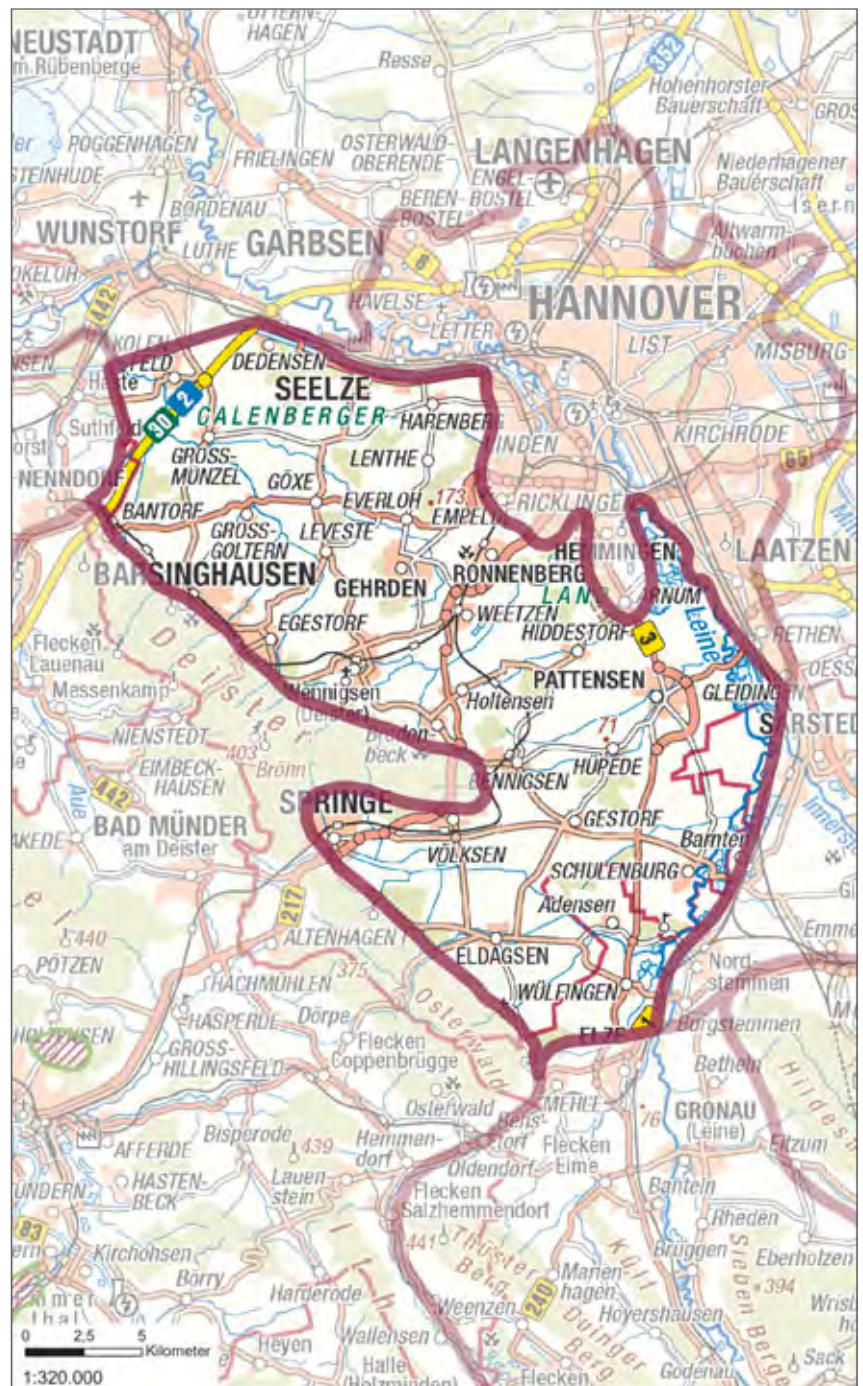
Der Kulturlandschaftsraum „Calenberger Land“ umfasst ein ca. 480 km² großes Gebiet zwischen dem Mittellandkanal im Norden, dem Deister im Südwesten und der Leine im Osten. Das „Calenberger Land“ ist ein durch fruchtbare Lössböden, intensive Landwirtschaft und die Nähe zur Stadt Hannover geprägtes Gebiet. Von der „Braunschweig-Hildesheimer Lössbörde“ im Osten und „Schaumburg“ im Westen, die ähnliche Böden aufweisen, unterscheidet es sich durch seine eigenständige Identität und seine Territorialgeschichte als altes welfisches Kernland. Von den nördlich und südlich anschließenden Kulturlandschaftsräumen „Zentralniedersächsischer Geestrand“ und „Zentrales Weserbergland“ durch seine naturräumlichen Merkmale.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Das Calenberger Land liegt innerhalb der Naturräumlichen Region „Börden“. Das Gelände wirkt in weiten Teilen nahezu eben, fällt dabei jedoch von etwa 80 m ü. NN im Süden auf rund 50 m ü. NN im Norden leicht ab. Aus der vermeintlichen Ebene ragen einzelne Erhebungen wie Benther Berg (173 m ü. NN), Köthnerberg (136 m ü. NN), Süerser Berg (144 m ü. NN), Süllberg (198 m ü. NN) oder Limberg (180 m ü. NN) deutlich heraus. Im südlichen Teil des Gebietes steigt das Gelände insgesamt an und wirkt auch zwischen den Erhebungen nicht mehr eben sondern leicht wellig. Die Leine, die die östliche Grenze des Calenberger Landes bildet, liegt mit ihrer Niederung etwas tiefer: Hier fällt das Höhengniveau von etwa 70 m im Süden bei Nordstemmen auf rund 55 m ü. NN im Norden bei Hemmingen ab.

Geologisch sind die mehr oder weniger ebenen Bereiche des Calenberger Landes von den Erhebungen zu unterscheiden. In



Der Kulturlandschaftsraum K28 „Calenberger Land“



Die fruchtbare Calenberger Lössbörde vom Gehrdeener Berg aus gesehen; im Hintergrund der Deister, der schon zum „Zentralen Weserbergland“ gehört. (Foto: P. G. Schader)

den Ebenen sind eiszeitliche Ablagerungen vorherrschend, zum einen Grundmoränen der Saale-Kaltzeit mit sandigem bis schluffig-mergeligem Material, zum anderen jüngere Ablagerungen der Weichsel-Kaltzeit, bei denen es sich meist um angewehtes Feinmaterial wie Löss handelt. In den Erhebungen dagegen treten deutlich ältere und auch unterschiedliche Erdschichten zu Tage. Sie wurden vor etwa 60 Mio. Jahren aufgefaltet und später durch Verwitterung abgeschliffen. So bestehen Stemmer und Gehrdeener Berg z. B. aus Sand- und Mergelgesteinen der Unterkreide, Benter und Schulenburger Berg v. a. aus Buntsandstein oder Lim- und Haarberg aus Triasschichten. Entlang der Fließgewässer treten Auenlehme und -sande auf. Von den unterirdischen Erdschichten des Calenberger Landes sind die in einigen Hundert Metern Tiefe lagernden Kalisalze hervorzuheben, weil deren Abbau für die wirtschaftliche Entwicklung der Region besondere Bedeutung hatte.

Aus den fruchtbaren Lössablagerungen haben sich überwiegend hochwertige Ackerböden entwickelt. Je nach Höhenlage herrschen Schwarzerde-Parabraunerden aus Lösslehm oder Gleye aus Lösslehm vor. Am Übergang zu den südlich anschließenden Mittelgebirgen kommen Pseudogley-Parabraunerden vor. In den Talräumen der Leine aber auch kleinerer Fließgewässer wie der Haller treten Gley-Auenböden und Gleye (Auelehme) auf, in Altarmen und Senken, die bei Hochwasser in der Regel überflutet werden, auch Niedermoorböden. Auf den Kuppen der Erhebungen haben sich v. a. Braunerden ausgebildet. Der Großteil des Gebiets weist ein ackerbauliches Ertragspotenzial zwischen „hoch“ und „äußerst hoch“ auf.

Gewässer

Das bedeutendste Fließgewässer des Calenberger Landes ist die Leine, die am Rande des Gebietes von Süd nach Nord fließt. Weitere sind ihre Zuflüsse Ihme, Südaue, Mösecke und Haller. Größere Stillgewässer finden sich nur am Rande der Calenberger Landes, nämlich in der Leineaue. Sie gehen i. d. R. auf Kiesabbau zurück und stellen Feuchtgebiete mit z. T. sehr hoher naturschutzfachlicher Bedeutung dar (z. B. NSG „Alte Leine“).

Klima

Das „Calenberger Land“ ist nicht nur durch atlantische sondern auch durch kontinentale Klimaeinflüsse geprägt. Kennzeichnend sind stärkere Temperaturunterschiede zwischen Sommer- und Winterhalbjahr sowie geringere und jahreszeitlich ungleich verteilte Niederschläge. Die durchschnittliche Jahresniederschlagsmenge liegt überwiegend bei 650 bis 700 mm, örtlich auch leicht darunter. Entlang der Nordhänge der Mittelgebirgsausläufer, z. B. am Deister und Kleinen Deister, nimmt die Niederschlagsmenge zu.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

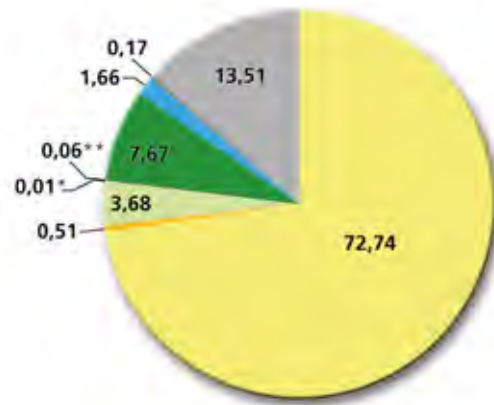
Als Beginn der Sesshaftwerdung kann für die fruchtbare Calenberger Börde die Jungsteinzeit um etwa 5000 v. Chr. angenommen werden. Bis ins Frühmittelalter hinein dürften die Bauern jedoch mit der Schwere und Festigkeit der fruchtbaren Lössböden zu kämpfen gehabt haben. Erst als im Mittelalter anstelle des Hakenpfluges, der die Erde nur leicht anzuritzen vermochte, Kehr- und Wendepflüge aufkamen, erwies sich die Calenberger Börde zunehmend als Gunstraum. Verglichen mit der nicht weit entfernten

Geest erntete man nun ein Vielfaches. Anders als dort, wo die durch Ernte entnommenen Nährstoffe durch ständige Plaggendüngung wieder eingebracht werden mussten, entwickelte sich im Calenberger Land und anderen Börden eine Dreifelderwirtschaft, bei der sich der Boden durch Fruchtwechsel und Brache erholte. Bevölkerungszunahmen waren die Folge, so dass das Calenberger Land schon zu Beginn der Neuzeit deutlich dichter besiedelt war, als die Geest im Norden oder das Weserbergland im Süden, wo die Höhenzüge praktisch siedlungsfrei blieben.

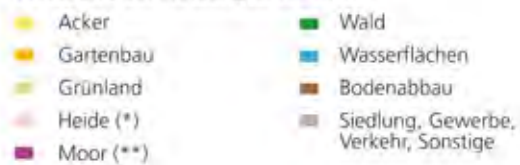
Das Calenberger Land hatte in der Stadt Hannover einen guten Absatzmarkt für seine landwirtschaftlichen Produkte. Außerdem lag es an drei historischen Hauptverkehrsachsen: dem „Hellweg up de Sandforde“ von Minden nach Hannover (die heutige B 65), dem „Hellweg“ von Köln über Hameln, Hildesheim, Magdeburg nach Königsberg (die heutige B 1) und der „Leinetalstraße“ (die heutige B 3). Am Rande des Leinetals, nicht weit von der Kreuzung mit dem Hellweg, ließ Otto der Strenge von Braunschweig-Lüneburg im ausgehenden 13. Jahrhundert eine kleine Festung auf einem Hügel namens Calenberg erbauen. Als sie um 1500 zu einer für lange Zeit uneinnehmbaren Burg ausgebaut wurde, hatte sich der Name des Hügels bereits für das gesamte Gebiet etabliert. Er stand für ein welfisches Territorium, das sich im Laufe der Zeit in Größe und Umriss zwar oft änderte, seinen Kern jedoch im Kulturlandschaftsraum „Calenberger Land“ hatte.

Neben der Landwirtschaft, die bis heute einen wichtigen Erwerbszweig des Calenberger Landes bildet, entwickelten sich weitere Einkommensquellen, z. B. Töpfereien und Ziegeleien, die sich die feinkörnigen Böden zunutze machten. Indirekt profitierte das Calenberger Land auch von den Steinbrüchen und Steinkohlebergwerken im angrenzenden Deister, v. a. da diese in den 1870er Jahren durch eine Eisenbahnlinie von Hannover aus erschlossen wurden. Kurz vorher hatte bereits die Entdeckung, wie sich aus Zuckerrüben Zucker herstellen lässt, zahlreiche Raffinerien entstehen lassen. Seither ist die anspruchsvolle Zuckerrübe ein Markenzeichen des fruchtbaren Calenberger Landes geworden. Seine Wirtschaftskraft nahm nochmals zu, als man Ende des 19. Jahrhunderts damit begann, die Kalivorkommen bei Empelde und Ronnenberg abzubauen.

So hatte sich schon im 19. Jahrhundert eine Landschaft herausgebildet, die im Kern bis heute Bestand hat: eine intensiv und in großen Flurstücken genutzte Agrarlandschaft, die von dichten großen Haufendörfern mit Häusern aus Fach- oder Ziegelmauerwerk besiedelt, von einigen wenigen inselartigen Waldflächen gegliedert und von vielen Verkehrswegen erschlossen wird. Die Nähe und gute Anbindung zur Großstadt Hannover ließ viele Orte stark anwachsen, insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg in Form der typischen Flüchtlingssiedlungen an den Ortsrändern. In den Dörfern findet man in Teilen noch landwirtschaftliche Bausubstanz in Ziegelbauweise. Die meisten sind jedoch stark angewachsen und städtisch überprägt.



Verteilung der Nutzungsarten in %



Aktuelle Nutzung

Aufgrund der günstigen Bodenverhältnisse und der klimatischen Eigenheiten ist Ackerbau die herausragende Bodennutzung. Grünland dagegen ist unterrepräsentiert und nimmt weniger als ein Fünftel des landesweiten Durchschnitts ein. Sehr kleinräumig gibt es Gartenbau, vor allem Kartoffeln und Gemüse. Innerhalb der ausgedehnten Ackerflächen liegen einige wenige Wälder. Ansonsten findet man Bäume nur in Siedlungen oder an Straßen, hier v. a. in Form von Linden- oder Obstbaumalleen.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind alte, sehr weiträumige Ackerbaugebiete, Relikte historischer Wölbäcker, Baumreihen und Alleen, Obstwiesen, Obstbaumalleen, vereinzelte Halbtrocken- bzw. Steppenrasen als Überreste alter Viehtriften, Relikte von Hute- oder Niederwäldern, alte Dorfweiher und Feuerlöschteiche, Flachskuhlen, Mergel- und Tongruben, Hohlwege, Landwehren, Meilen- und Grenzsteine, enge Besiedlung in Form von großen, dichten Haufendörfern sowie Klöster und Gutshöfe mit parkartigen Gartenanlagen.

Quellen

DRANGMEISTER (2015), HAUPTMEYER (1983), SEEDORF (1986)

Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- keine



Blick vom Stemmer Berg auf Seelze (Foto: C. Wiegand)



Die Feste Calenberg gab dem Gebiet seinen Namen. Sie liegt an der Leine nahe Schulenburg an der östlichen Grenze des Calenberger Landes. (Foto: C. Wiegand)



Zuckerrüben und Lindenalleen sind typisch für das Calenberger Land. (Foto: C. Wiegand)



Struckmeyers Mühle auf dem Gehrdener Berg (Foto: A. Harms)



Blick vom Rand des Kleinen Deisters nach Wittenburg: Das südliche Calenberger Land zeigt ein etwas welligeres Gelände als der Norden. Der Hildesheimer Wald im Hintergrund zählt bereits zum Kulturlandschaftsraum „Innerstebergland“. (Foto: C. Wiegand)



K29 Stadtlandschaft Hannover

Die rund 250 km² große „Stadtlandschaft Hannover“ beinhaltet die urbanen Gebiete Hannovers und der angrenzenden Kommunen. Sie liegt im Zentrum der Region Hannover und umfasst große Teile der Landeshauptstadt Hannover, außerdem Teile der Städte Garbsen, Laatzen, Langenhagen und Seelze sowie der Gemeinden Hemmingen und Isernhagen. Von den benachbarten Kulturlandschaftsräumen unterscheidet sich die „Stadtlandschaft Hannover“ durch ihren hohen Urbanisierungsgrad. Zwar weist sie einzelne Grünzüge, Parks, die Leineaue und mit der Eilenriede sogar einen Wald auf. Doch insgesamt ist die Bebauungsdichte signifikant höher als in der Umgebung, so dass naturräumliche Gegebenheiten kaum wahrnehmbar sind.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Die „Stadtlandschaft Hannover“ befindet sich im Übergangsbereich zwischen den Naturräumlichen Regionen „Weser-Aller-Flachland“ und „Börden“, deren Grenze südlich der Altstadt Hannovers ungefähr von West nach Ost verläuft. Das Relief ist insgesamt eben bis flachwellig und bewegt sich im gesamten Kulturlandschaftsraum im Bereich von Geländehöhen zwischen 42 m (Stadtteil Stöcken) und 80 m ü. NN (Stadtteil Ahlem). Im südlichen Teil (in der „Börde“) wird das Relief etwas bewegter und hat mit dem Lindener Berg (77 m ü. NN) eine nennenswerte Erhebung. Der rund 100 m ü. NN hohe Kronsberg im Südosten liegt in Teilen bereits im



Der Kulturlandschaftsraum K29 „Stadtlandschaft Hannover“



Blick vom Neuen Rathaus auf die Leine am Hohen Ufer und der sich rechts anschließenden Innenstadt. Die Marktkirche rechts wurde auf dem höchsten Punkt einer Sanddüne erbaut, die sich aus der Leineaue erhebt. (Foto: A. Harms)

benachbarten Kulturlandschaftsraum „Braunschweig-Hildesheimer Lössbörde“.

Geologisch herrschen im nördlichen Teil des Gebietes (Geest) sandige und kiesige Flussablagerungen der Weichsel-Kaltzeit vor, außerdem sandige und lehmige Grundmoränenplatten. Diese Geschiebelehm-Sedimente eiszeitlicher Grundmoränen sind auch im südlichen Teil zu finden, dort in Abwechslung mit Kalkgesteinen des Jura (Lindener Berg) oder Lössablagerungen. Die Leineaue als Grenze zwischen Börde und Geest wird von holozänen Flussablagerungen bestimmt.

Auf diesem Untergrund haben sich im Einzugsbereich der Leine Gley-Auenböden aus Auelehmen entwickelt. Nördlich davon findet sich ein bodenstrukturell reiches Mosaik, vorwiegend gebildet von Rankern aus jüngeren Flugsanden und Dünen sowie verschiedenen Braunerden. Südöstlich der Leine herrschen Parabraunerden und Gleye aufgrund des zunehmenden Lösslehmantheils vor.

Gewässer

Vom Stadtteil Döhren bis Garbsen fließt die Leine durch das Gebiet. Im Norden, zwischen Garbsen und Anderten, quert der Mittellandkanal von Westen nach Osten. Von ihm aus zweigt bei Lohnde ein Stichkanal ab, der das Lindener Industriegebiet anbindet. Besondere Bedeutung für die Erholung und die Identität Hannovers hat der Maschsee, der Anfang der 1930er Jahre künstlich in der Leinemasch angelegt wurde. Südlich von ihm liegen die Ricklinger Teiche, die durch Kiesabbau entstanden sind.

Klima

Das Klima Hannovers ist überwiegend atlantisch geprägt, weist dabei aber kontinentale Einflüsse mit kühleren Wintern und höheren Temperaturunterschieden zwischen Winter und Sommer auf. Das Jahresniederschlagsmittel beträgt 650 bis 700 mm.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Seine Lage am Übergang zweier Naturräume hat Hannovers Entwicklung als Markt- und Handelszentrum günstig beeinflusst. Bereits aus der Zeit um 950 gibt es Hinweise auf eine Marktsiedlung an dieser Stelle. 1241 erhielt Hannover das Stadtprivileg und 1371 das Große Privileg, das ihr weitgehende Rechte, u. a. zur Befestigung der Stadt, einräumte. Aus dieser Zeit stammen z. B. die Landwehr, die in Teilen noch in der Eilenriede erhalten ist, oder die Stadtmauerreste in der Innenstadt, die die vorhandenen Befestigungswälle ersetzen.

Außer ihrer geografischen Lage profitierte die Stadt davon, dass sie 1636 zur Residenz der Calenberger Herzoge aufstieg. Es folgte eine Blütezeit mit zahlreichen bedeutenden Bauwerken und der Ernennung von Gottfried Wilhelm Leibniz zum Hofrat und Leiter der herzoglichen Bibliothek. 1692 stieg Hannover zum Kurfürstentum („Kurahannover“) auf. In dieser Zeit entstanden auch wesentliche Teile des Großen Gartens in Herrenhausen. Nachdem Kurfürst Georg Ludwig den britischen Thron bestiegen hatte (1714), verlegte er seine Residenz nach London, was die Entwicklung Hannovers stagnieren ließ.

Als 1837 die Personalunion der Königreiche Großbritannien und Hannover endete und König Ernst August den

hannoverschen Thron bestieg, erlebte die Stadt eine positive Entwicklung. In die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts fielen nicht nur die Eingemeindungen der Calenberger Neustadt und der Ernst-August-Stadt (die heutige Innenstadt zwischen Bahnhof, Aegidientorplatz und Steintor). Auch die Eisenbahnstrecke nach Braunschweig wurde 1844 fertiggestellt. Als 1859 weitere Vororte wie Kleefeld, Bult oder Königsworth eingemeindet wurden, wuchs die Einwohnerzahl von 38.000 auf 68.000. Nachdem Hannover 1866 an Preußen fiel, verbesserten sich die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen (z. B. Gewerbefreiheit, Aufhebung des Zunftzwangs). Aus dieser Zeit stammen die Gebäude der Gründerzeit, die bis heute die Stadtteile List, Oststadt, Linden, Zoo oder Südstadt prägen. Bis 1912 wuchs die Bevölkerung auf 313.000 Einwohner an.

Spätestens 1920 mit der Eingemeindung Lindens, das über eine Eisenbahnlinie mit den Kohlebergwerken im Deister verbunden war, wurde Hannover auch zur Industriestadt. Schwere Schäden erlitt die Stadt im Zweiten Weltkrieg. Die Innenstadt war zu 90 % durch Luftangriffe zerstört. Beim Wiederaufbau setzte man sich vielfach über gewachsene Strukturen hinweg, indem das Straßennetz völlig neu und autogerecht geordnet wurde. Die Innenstadt wurde mit mehrspurigen Straßen umgeben und die Reichsstraßen 3 und 6 in Form von Schnellwegen um die City herumgeführt. Die um 1960 fertiggestellte A 7 vervollständigte zusammen mit der bereits in den 1930er Jahren hergestellten A 2 das großräumige Straßennetz. Nach zahlreichen Eingemeindungen im Zuge der Kommunalreform 1974 (z. B. Misburg, Bemerode, Vinnhorst) und weiteren Zuwächsen der jüngeren Vergangenheit zählte die Stadt im Jahr 2018 535.000 Einwohner bei steigender Tendenz.

Eine besondere Rolle in der Stadtlandschaft Hannovers spielt die Eilenriede. Im Jahr 1371 wurde sie den Bürgern Hannovers von zwei Herzögen geschenkt zum Dank für ihre Unterstützung im Lüneburger Erbfolgekrieg – mit der Auflage, den Wald zu erhalten und zu erweitern. Heute gilt die Eilenriede mit ihren 650 Hektar als größter Stadtwald Europas.

Aktuelle Nutzung

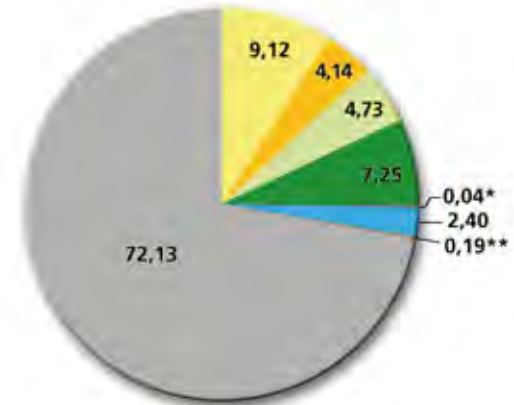
Die vorwiegenden Nutzungsarten in der „Stadtlandschaft Hannover“ sind Siedlungs-, Gewerbe- und Verkehrsflächen mit insgesamt 72 % Anteil an der Gesamtfläche. Die übrigen Nutzungsarten teilen sich auf in Ackerbau (9 %), Wald (7 %, v. a. die Eilenriede), Grünland (5 %) und Gartenbau (4 %), wozu auch die vielen für Hannover typischen Kleingartengebiete zählen.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Außer der historischen Bebauung sind Landschaftselemente wie Alleen, Einzelbäume, Obstwiesen und Hecken typisch, in der Leineaue auch Kopfweiden und Deiche; außerdem Gärten, Parks und Friedhöfe; Grenzsteine, Grenzwälle und Landwehren.

Quellen

RÖHRBEIN (2015), SEEDORF (1986)



Verteilung der Nutzungsarten in %

Acker	Wald
Gartenbau	Wasserflächen
Grünland	Bodenabbau (**)
Moor (*)	Siedlung, Gewerbe, Verkehr, Sonstige

Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- keine



Der Judenfriedhof in der Nordstadt hat ein Relikt der postglazialen Dünenlandschaft bewahrt. (Foto: A. Harms)



Der Döhrener Turm sicherte den Landwehrdurchlass an der Hildesheimer Straße, dahinter die Eilenriede, dem durch Besitzrecht der Stadt seit 1371 vor Zerstörung bewahrten Stadtwald. (Foto: A. Harms)



Ziegelarchitektur der 1920er Jahre in Hannovers Südstadt (Foto: C. Wiegand)



Gründerzeitliche Bebauung im Zooviertel (Foto: C. Wiegand)



Die Leinemasch, heute mit Maschpark, Maschsee und (nicht im Bild) dem Georgengarten, ist ein wichtiger Naherholungsbereich. Vor der weitgehenden Trockenlegung bot sie wegen ihrer häufigen Überflutung lange Zeit keinen Siedlungsraum. (Foto: A. Harms)



K30 Braunschweig-Hildesheimer Lössbörde

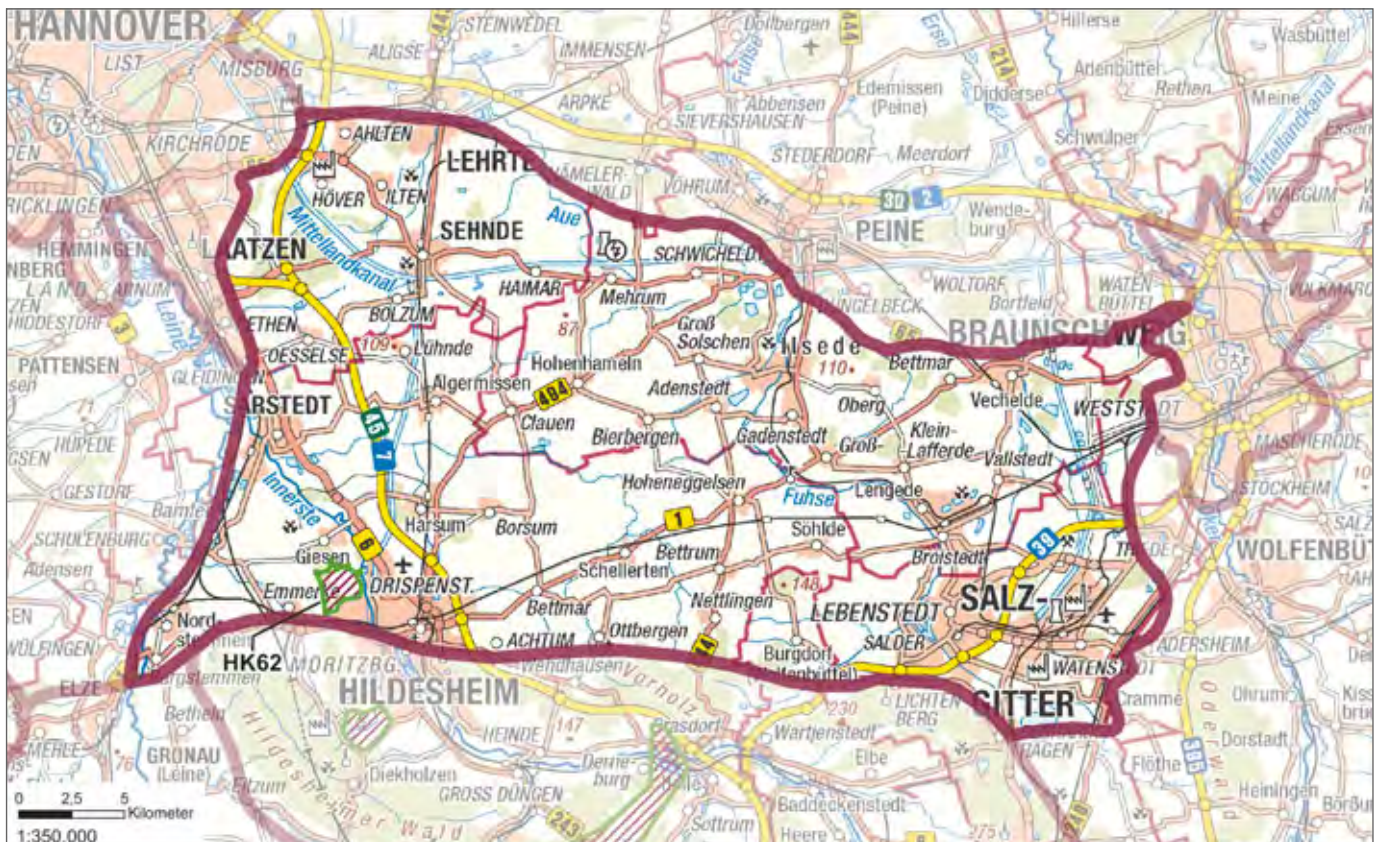
Die „Braunschweig-Hildesheimer Lössbörde“ ist rund 910 km² groß und liegt zwischen den beiden Stadtlandschaften „Hannover“ und „Braunschweig“. Ihre nördliche Begrenzung entspricht der nördlichen niedersächsischen Lössgrenze, die ungefähr durch den Mittellandkanal markiert wird. Im Süden schließt das „Innerstebergland“ an, das bereits den Charakter einer Hügellandschaft zeigt. Im Osten grenzt das Gebiet an das „Ostbraunschweigische Hügelland“, das zwar ähnlich fruchtbar, jedoch etwas stärker bewegt und bewaldet ist. Vom westlich der Leine angrenzenden „Calenberger Land“ unterscheidet sich das Gebiet durch seine Territorialgeschichte und durch seine Orientierung nach Braunschweig und Hildesheim. Die „Braunschweig-Hildesheimer Lössbörde“ beinhaltet v. a. Flächen

der Landkreise Hildesheim, Peine, der Stadt Salzgitter und der Region Hannover, außerdem kleinere Teile des Landkreises Wolfenbüttel und der kreisfreien Stadt Braunschweig.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Kennzeichnend für den innerhalb der Naturräumlichen Region „Börden“ liegenden Raum ist ein überwiegend flachwelliges Relief mit Geländehöhen von 60 bis 100 m ü. NN. Vom Nordwesten in Richtung Süden bzw. Südosten steigt das Gelände leicht an. Die höchsten Erhebungen bilden die Nordhanglagen des Mieckenberges (199 m), die sich südlich



Der Kulturlandschaftsraum K30 „Braunschweig-Hildesheimer Lössbörde“ mit der historischen Kulturlandschaft HK62 „Lange Dreisch und Osterberg“



Blick vom Knebelberg über die Hildesheimer Lössbörde: abgeerntete Getreidefelder und Haufendörfer bestimmen das Bild; im Mittelgrund die A 2. (Foto: C. Wiegand)

von Nettlingen – als Ausläufer des „Innersteberglandes“ – in den Landschaftsraum hinein erstrecken sowie die Giesener Berge (138 m) nordwestlich von Hildesheim.

Geologisch herrschen Weichsel-Kaltzeit-Lösse, Lösslehme und Schwemmlösse (Schluff) vor. Verbreitet sind darüber hinaus Saale-Kaltzeit-Grundmoränen bestehend aus Geschiebelehm und -mergel (Schluff, Ton, Sand, Kies) sowie Flussablagerungen der Mittelterrasse. Deutlich kleinräumiger treten – vor allem im Nordwesten – unterschiedliche mesozoische Gesteinsformationen zu Tage, u. a. Oberkreide / Kalkstein, Mergelstein, Trias (ungegliedert) und Ton-, Mergel-, Kalk- und Sandstein, örtlich auch Eisenerz des Unteren Jura.

Für den Kulturlandschaftsraum sind nährstoffreiche Böden kennzeichnend, v. a. Parabraunerden, Schwarzerde-Parabraunerden und Pseudogley-Schwarzerden aus Lösslehm bzw. Lössen. In tiefegelegenen Verebnungen und Senken kommen in der Regel Gleye vor, in Hangverebnungen und Mulden Kolluvialböden. Rendzinen aus Mergel- und Kalksteinen bildeten sich vor allem im Südosten des Gebiets (östlich Lengede) und zwischen Laatzen und Lehrte im Bereich Kronsberg, Bockmerholz und Gaim aus.

Gewässer

Die bedeutendsten Fließgewässer sind Fuhse, Innerste und Aue. Entlang der Fuhse liegen mehrere Stillgewässer, z. B. Heerter See (NSG) und Salzgittersee. Bedeutung für die Binnenschifffahrt hat der Mittellandkanal, der das Gebiet von Peine im Osten bis nach Hannover-Anderten im Westen durchquert. Von ihm zweigen zwei Stichkanäle nach Süden ab, um Hildesheim bzw. Salzgitter anzubinden. Außerdem

gibt es im Gebiet zahlreiche Stillgewässer, die auf Tagebau zurückgehen.

Klima

Die „Braunschweig-Hildesheimer Lössbörde“ ist – im Vergleich zu den atlantisch geprägten niedersächsischen Küstenregionen – auch durch kontinentale Klimaeinflüsse geprägt. Kennzeichnend sind stärkere Temperaturunterschiede zwischen Sommer- und Winterhalbjahr sowie geringere, jahreszeitlich ungleich verteilte Niederschläge. Die mittlere Jahresniederschlagsmenge liegt überwiegend bei 650 bis 700 mm, dabei in Richtung Osten auf 600 bis 650 mm pro Jahr abnehmend.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Für die fruchtbaren Gebiete südlich der Lössgrenze, zu denen die „Braunschweig-Hildesheimer Lössbörde“ zählt, kann als Beginn der Sesshaftwerdung das 6. Jahrtausend vor Christus angenommen werden. Spätestens seit dem 8./9. Jahrhundert gibt es im Gebiet Siedlungen mit örtlicher Kontinuität.

Die typische Dorfform ist das Haufendorf, bei dem die Höfe unregelmäßig angeordnet sind. Der besonders wertvolle Lössboden hat – anders als z. B. in Geestgebieten – zu relativ großen Dörfern geführt, in denen die Betriebe und ihre Gebäude relativ eng beieinanderstehen. Ein weiterer Unterschied zur nährstoffärmeren Geest ist die Bauweise der Bauernhäuser: Viele sind traufseitig erschlossen, zweistöckig und weisen verputzte Wände auf. Die traufseitige Erschließung ist typisch für die deutschen Mittelgebirge, wo die Getreidewirtschaft eine größere Bedeutung als die Viehwirtschaft hat.

Wegen der fruchtbaren Ackerböden ist die Landwirtschaft in dem Gebiet seit je her ein bedeutender Wirtschaftszweig. Dabei profitierte die Region noch stärker als anderswo von den Agrarreformen und Neuerungen des 19. Jahrhunderts (Gemeinheitsteilungen, Verkoppelungen, mineralische Düngung, Einführung des Zuckerrübenanbaus, etc.). Die Modernisierung der Landwirtschaft zog auch landwirtschaftliche Industrien nach sich (z. B. Zucker- oder Konservenfabriken). Ferner entwickelten sich weitere bedeutende Industriezweige, z. B. die Erzförderung bei Groß Ilsede oder die Salzgitterwerke. Großen Einfluss auf diese Entwicklungen nahm der Bau mehrerer Eisenbahnlinien sowie im 20. Jahrhundert des Mittellandkanals und der Autobahn A2, z. B. zur Anlieferung von Energie (Braunkohle aus Helmstedt) oder zur Erschließung von Absatzmärkten.

Die Bevölkerungsdichte des Gebietes, die dank seiner Fruchtbarkeit schon immer hoch war, ist seit der Industrialisierung nochmals gestiegen. Bis heute sind die Auswirkungen des demografischen Wandels bei weitem nicht so stark wie in anderen ländlichen Räumen dank der Nähe zu mehreren großen Städten wie Hannover, Braunschweig, Hildesheim, Peine und Salzgitter. In jüngerer Zeit wird die Kulturlandschaft nicht mehr nur durch die Landwirtschaft, die Siedlungen und die Verkehrsachsen geprägt, sondern auch durch Anlagen der Energieerzeugung, angefangen mit dem 1965 errichteten und weithin sichtbaren Kohlekraftwerk in Mehrum bis hin zu zahlreichen Windparks jüngster Zeit.

Aktuelle Nutzung

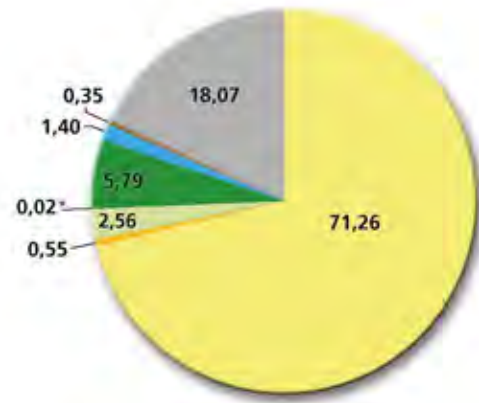
Der Ackerbau ist im Kulturlandschaftsraum – begünstigt durch die hohe Bodenfruchtbarkeit – klar dominierend (71 %). Auch der Anteil von Siedlung, Gewerbe und Verkehr ist mit 18 % vergleichsweise hoch. Dagegen ist der Waldflächenanteil mit 6 % sehr gering. Größere zusammenhängende Wälder (Laubholzwald) sind Bockmerholz und Gaim (beides NSG) südöstlich von Hannover. Der Grünlandanteil ist mit weniger als 3 % bemerkenswert gering.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Einzelbäume, Baumreihen und Alleen (v. a. Linde), Obstwiesen, Obstbaumalleen, Hecken und Gehölzstrukturen, kleinflächige Halbtrocken- bzw. Steppenrasen als Überreste alter Viehtriften, Niederwälder, alte Dorfweiher oder Feuerlöschteiche, Flachskuhlen, Tongruben, historische Wege (z. B. Kirchwege, Hohlwege, Triften), Landwehren, Meilensteine und Wölbäcker, außerdem schlossartige Gutshöfe mit parkartigen Gartenanlagen.

Quellen

MEIBEYER (1994), PAUL-FEINDT-STIFTUNG (2010), SEEDORF & MEYER (1992, 1996)



Verteilung der Nutzungsarten in %



Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK62 Lange Dreisch und Osterberg



Blick vom Lahberg bei Müntstedt zum Salzgitterwerk (Foto: C. Wiegand)



Zuckerrübenanbau und Lindenalleen sind typisch für den gesamten Börderraum. (Foto: C. Wiegand)



Wätzumer Tonkuhle bei Algermissen (Foto: NLWKN)



Im Südwesten wird das Relief welliger, wie hier bei den Giesener Bergen nordwestlich von Hildesheim. (Foto: NLWKN)



Agrarlandschaft bei Mehrum, Landkreis Peine (Foto: C. Wiegand)

HK62 Lange Dreisch und Osterberg



Größe: ca. 3 km²

Lage: Stadtgebiet Hildesheim und Gemeinde Giesen, Landkreis Hildesheim

Kulturlandschaftsraum:
K30 „Braunschweig-Hildesheimer Lössbörde“

Naturräumliche Region:
„Weser- und Weser-Leinebergland“



Größe und Lage des Gebiets

Das rund 3 km² große Gebiet liegt im Landkreis Hildesheim. Es zählt überwiegend zum Gebiet der Stadt Hildesheim. Der Osterberg am Westrand des Gebietes gehört zur Gemeinde Giesen.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet zählt naturräumlich zum „Weser- und Weser-Leinebergland“ und liegt am Übergangsbereich der Kulturlandschaftsräume „Braunschweig-Hildesheimer Lössbörde“ und „Innerstebergland“. Es handelt sich um einen ehemaligen Truppenübungsplatz, der seit 2011 als Naturschutzgebiet unter Schutz steht. Die Landschaft ist in ihrem Kernbereich offen und besteht aus extensiv genutztem Grünland, Kalkhalbtrockenrasen, Gebüsch und Einzelbäumen. In den Randbereichen wachsen Laubwaldbestände, im Norden liegen einige Kleingewässer und am Westrand des Mastberges stehen Schneitelhainbuchen. Das Gelände ist hügelig und fällt vom Kamm des bewaldeten Osterberges im Westen (ca. 130 m ü. NN) bis hin zum Mastberg im Osten (ca. 90 m) recht steil ab.

Bedeutung

Das Gebiet weist zahlreiche Merkmale einer historischen Hutlandschaft auf. Insbesondere die Hutweiden und die darauf stehenden Solitärbäume und Feldgehölze verleihen dem Gebiet Ähnlichkeit mit der historischen Allmendelandschaft, wie sie etwa bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in großen Teilen Niedersachsens existiert hat. Auf die früher übliche Schweinemast mit Eicheln weist z. B. der Name „Mastberg“ hin. Weideberechtigt in dem Gebiet waren die

Bauern der Dörfer Himmelsthür, Groß Giesen und Emmerke. Aber auch adelige und geistliche Grundherren hatten Berechtigungen. So hat auch das fürstbischöfliche Gut Steuerwald große Schafherden eingetrieben.

Nach Aufhebung der Allmende wurde das Gebiet zunächst landwirtschaftlich genutzt, 1937 jedoch in einen Schießplatz und 1961 in einen Standortübungsplatz umgewandelt. Auf diese Weise sind Lebensräume für Tiere und Pflanzen erhalten geblieben, die für Allmendelandschaften typisch sind, v. a. Kalktrockenrasen und sonnenexponierte Säume. Nach Aufgabe der militärischen Nutzung wird das Gebiet durch extensive Nutzung gepflegt, u. a. durch die Beweidung mit einer Schafherde.

Bedeutung erlangt das Gebiet auch durch einzelne historische Kulturlandschaftselemente an seinen Randbereichen. Hier sind z. B. die eindrucksvollen Schneitelhainbuchen am Mastberg oder die ehemaligen Fischteiche des Klosters Himmelsthür zu nennen, die z. T. zwar verlandet, aber noch erkennbar sind.

Quellen

ARNHOLD et al. (2015), PAUL-FEINDT-STIFTUNG (2010), STADT HILDESHEIM (pers. Mitt., o. J.)



Die Lange Dreisch, eine ehemalige Allmendelandschaft, liegt größtenteils im Stadtgebiet von Hildesheim. (Foto: H.-J. Zietz)



Blick vom Südosten auf die extensiv genutzten Grünländer, die heute durch Schafbeweidung offen gehalten werden. (Foto: H.-J. Zietz)



Ehemaliger Fischteich des Klosters Himmelsthür (Foto: H.-J. Zietz)



Der Mastberg im Osten ist bewaldet und diente früher als Waldweide, am Waldrand stehen Schneitelhainbuchen. (Foto: H.-J. Zietz)



Die eindrucksvollen Schneitelhainbuchen treiben nach dem Schnitt schnell wieder aus. (Foto: H.-J. Zietz)



K31 Stadtlandschaft Braunschweig

Die „Stadtlandschaft Braunschweig“ ist mit einer Flächen­größe von 78 km² der kleinste Kulturlandschaftsraum Niedersachsens. Sie umfasst knapp die Hälfte des Gebietes der kreisfreien Stadt Braunschweig. Von den benachbarten Kulturlandschaftsräumen unterscheidet sie sich durch den hohen Urbanisierungsgrad.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Innerhalb der „Stadtlandschaft Braunschweig“ bewegt sich das Relief zwischen 65 m ü. NN im Bereich der Oker­niederung, die sich durch den gesamten Landschaftsraum

von Süden nach Norden erstreckt, und 96 m ü. NN in Braunschweig-Südstadt.

Die „Stadtlandschaft Braunschweig“ ist geologisch vor allem durch Weichsel-Kaltzeit-Flussablagerungen (Sand, Kies) und holozäne Flussablagerungen (Auelehm, -sand) entlang Oker, Schunter und Wabe geprägt. Daneben treten Deckschichten aus Weichsel-Kaltzeit-Lössen, Lösslehmen und Schwemmlössen auf; kleinräumiger entlang der östlichen Stadtgrenze auch Ton-, Mergel- und Sandsteine der Unterkreide.

An Bodentypen überwiegen in den Talebenen Gleye und Gley-Auenböden aus Auelehmen oder Auesanden. In etwas höheren Bereichen kommen vor allem Braunerden und



Der Kulturlandschaftsraum K31 „Stadtlandschaft Braunschweig“



Blick über die Oker und den Kalenwall auf die Braunschweiger Alt- und Innenstadt. Typisch ist ein Nebeneinander moderner und historischer Bausubstanz aufgrund der starken Zerstörung während des Zweiten Weltkrieges. (Foto: G. Piegsa)

Bänderparabraunerden vor; im Bereich der Lössdeckschichten auch Parabraunerden und Schwarzerde-Parabraunerden.

Gewässer

Die „Stadtlandschaft Braunschweig“ wird von Süd nach Nord von der Oker durchflossen. Südlich der Altstadt teilt sie sich auf und fließt nördlich davon bei Löbbekes Insel wieder zusammen. Nördlich und südlich der Altstadt bildet die Okerniederung einen mehr oder weniger breiten Talraum, in dem einige Stillgewässer liegen, z. B. Süd- und Ölper See. Der Norden des Gebietes wird vom Mittellandkanal durchquert, ebenso von der Schunter, die weiter nördlich (außerhalb des Gebietes) in die Oker mündet.

Klima

Das Klima ist kontinental beeinflusst mit stärkeren Temperaturunterschieden zwischen Sommer- und Winterhalbjahr sowie relativ geringen, jahreszeitlich ungleich verteilten Niederschlägen. Die mittlere Jahresniederschlagsmenge liegt bei 600 bis 650 mm.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Nach ersten Besiedlungen in der Jungsteinzeit, die zwischenzeitlich immer wieder von Siedlungsaufgaben unterbrochen waren, weisen archäologische Funde auf einen neuen Siedlungsbeginn im 8./9. Jahrhundert im Raum um Braunschweig hin. Der Legende nach soll Sachsenherzog Bruno im Jahr 861 eine Siedlung im heutigen Stadtgebiet gegründet haben. Ausgangspunkt für Braunschweigs raschen Aufstieg war seine Lage am Zusammentreffen mehrere Naturräume und Verkehrswege: Erstens verläuft die Naturraumgrenze

zwischen Börde und Geest mitten durch die Stadt. Zweitens gab es in Braunschweig eine Furt durch die Oker, an der im Frühmittelalter die Bistümer Halberstadt und Hildesheim aneinander stießen. Drittens war die Oker bis hierher schiffbar. So entwickelte sich Braunschweig schon früh zum Handelsort, an dem die unterschiedlichen Waren der Umgebung getauscht wurden. Zwangsläufig liefen hier wichtige Straßen zusammen, aus denen später die Bundesstraßen 1, 4, 65, 79, 214 und 248 wurden.

Im Jahr 1142 wählte Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Bayern, Braunschweig zu seiner Residenz. Er baute sie zur welfischen Residenz aus und ließ die Stadtbefestigung errichten. Im 13. Jahrhundert erwarb der Stadtrat wichtige Rechte vom Adel, z. B. die Zollerhebung. Außerdem trat Braunschweig der Hanse bei. Um 1432 wurde wegen der fast reichsfreien Stellung Braunschweigs die herzogliche Residenz nach Wolfenbüttel verlegt.

1671 eroberten die Welfen die Herrschaft über die Stadt Braunschweig zurück und verlegten 1753 ihre Residenz von Wolfenbüttel zurück in das ab 1717 erbaute Braunschweiger Stadtschloss Grauer Hof.

Damals zählte die Stadt schon 25.000 Einwohner, hatte sich aber noch nicht über die Stadtbefestigung hinaus ausgedehnt.

Im 19. Jahrhundert gewann Braunschweig mit der Industrialisierung, der aufstrebenden Landwirtschaft im Hinterland und dem Bau der Eisenbahnen weiter an Bedeutung. Es entwickelten sich vielfältige Industrien, v. a. an den Bahnlinien im Süden, Westen und Norden der Stadt. So zählte man 1848 knapp 40.000 Einwohner und 1905 bereits 144.000. Ihre heutige Ausdehnung erhielt die „Stadtlandschaft

Braunschweig“ jedoch erst im Laufe des 20. Jahrhunderts. Nun wurden die landwirtschaftlichen Flächen zwischen der Stadt und vielen umliegenden Bauerndörfern wie Querum, Gliesmarode, Broitzem oder Ölper allmählich bebaut. Zum Wachstum trugen auch die Autobahnen A 2 (1936 fertiggestellt) und der Mittellandkanal (1938) bei. Der Zweite Weltkrieg brachte Braunschweig nicht nur schwere Verluste und Zerstörungen. Im Anschluss geriet die Stadt auch in abseitige Lage durch die deutsche Teilung. Seit der Wiedervereinigung 1990 profitiert Braunschweig wieder von seiner zentralen Position in Deutschland.

Aktuelle Nutzung

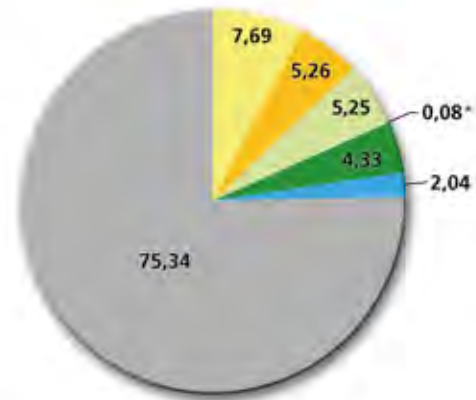
Innerhalb des Kulturlandschaftsraums dominieren Siedlungs-, Gewerbe- und Verkehrsflächen, die insgesamt drei Viertel des Gebietes einnehmen. Der innerstädtische Waldanteil ist mit insgesamt 4 % recht gering, Gartenland nimmt insgesamt 5 % Fläche ein, Ackerland rund 8 %. Die 5 % Grünlandnutzung sind v. a. in der Okerniederung zu finden.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Außer der historischen Bebauung sind Landschaftselemente wie Alleen, Einzelbäume, Obstwiesen und Hecken typisch, in der Okerniederung auch Kopfweiden und Deiche; außerdem Gärten, Parks und Friedhöfe; Grenzsteine, Grenzwälle und Landwehren.

Quellen

MEIBEYER (1994), MODERHACK (1985), NLFPB (1994)



Verteilung der Nutzungsarten in %

Acker	Wald
Gartenbau	Wasserflächen
Grünland	Siedlung, Gewerbe, Verkehr, Sonstige
Heide (*)	

Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- keine



Blick vom Rathausurm auf den Dom (links), den Domplatz und Burg Dankwarderode (rechts) (Foto: G. Piegsa)



Prinz-Albrecht-Park (Foto: C. Wiegand)



Typische Blockrand-Wohnbebauung in Braunschweigs Nordstadt (Foto: C. Wiegand)



Rebenring, Haus der Wissenschaft (links) und Naturkundliches Museum (rechts), 1930er Jahre (Foto: C. Wiegand)



Blick von der benachbarten Börde auf Braunschweigs Weststadt (Foto: C. Wiegand)

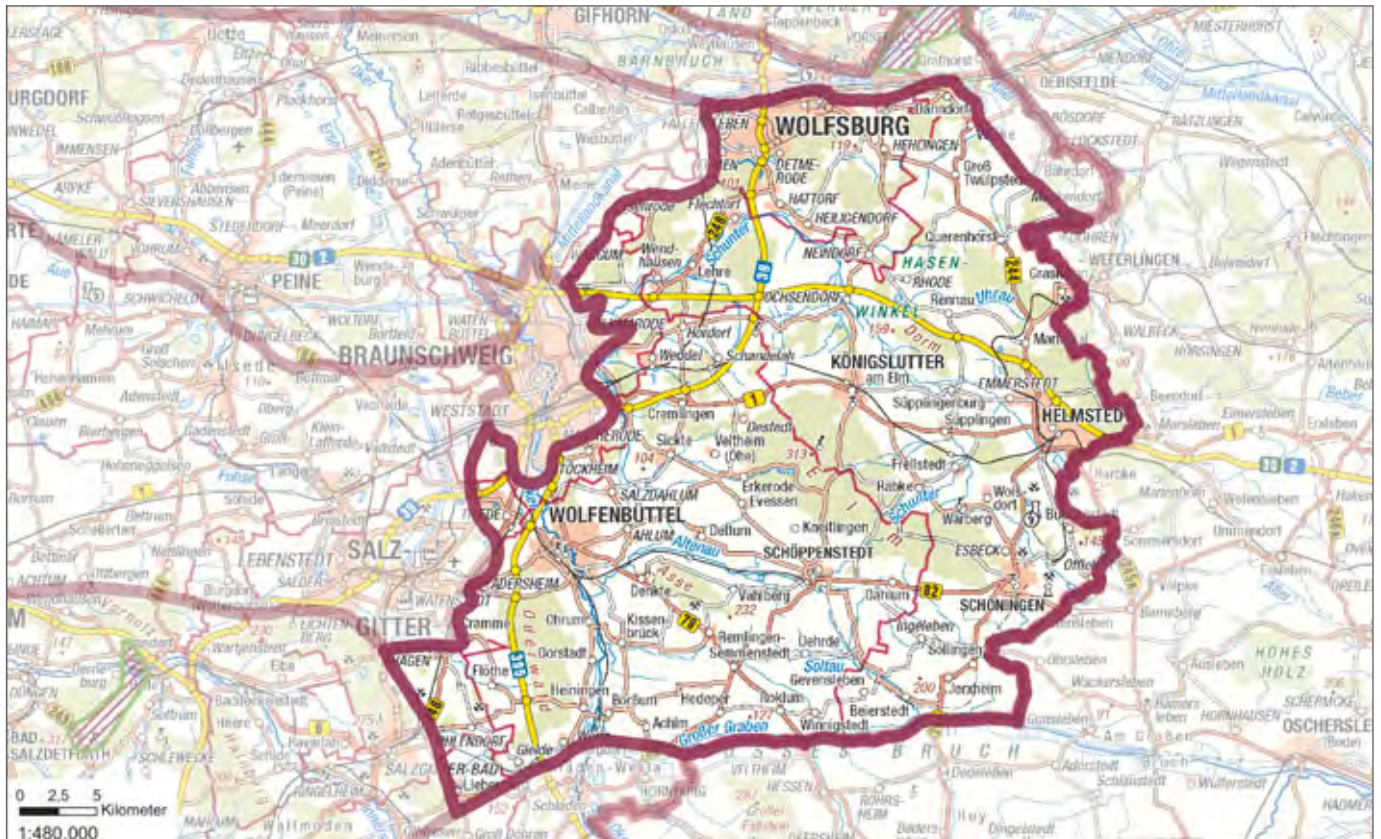


K32 Ostbraunschweigisches Hügelland

Das „Ostbraunschweigische Hügelland“ ist etwa 1.400 km² groß und erstreckt sich östlich von Braunschweig bis zur Landesgrenze nach Sachsen-Anhalt. Es umfasst beinahe den gesamten Landkreis Wolfenbüttel, einen Großteil des Landkreises Helmstedt und die südliche Hälfte der Stadt Wolfsburg. Im Südwesten werden außerdem kleine Teile der kreisfreien Stadt Salzgitter und des Landkreises Goslar berührt und im Westen Teile der kreisfreien Stadt Braunschweig und des Landkreises Gifhorn.

Das „Ostbraunschweigische Hügelland“ zeichnet sich durch fruchtbare Ackerböden, eine meist intensiv genutzte Agrarlandschaft und enge Haufendörfer aus. Darin ähnelt es der westlich anschließenden „Braunschweig-Hildesheimer Lössbörde“, zeigt aber ein etwas stärker bewegtes Relief mit

einem größeren Anteil bewaldeter Höhenzüge (v. a. Elm, Asse, Klievers- und Rieseberg, Dorm, Oder- und Lappwald). Nach Norden hin fällt das Gelände sanft ab und geht dort in die Kulturlandschaftsräume „Zentralniedersächsischer Geestrand“ und „Allerniederung“ über, deren Böden nährstoffärmer und grundwassernäher sind. Im Südwesten schließt das „Innerstebergland“ an, dessen Relief und Charakter bereits dem des Niedersächsischen Hügellandes entspricht. Südlich liegt das „Nördliche Harzvorland“, das zwar in vielerlei Hinsicht ähnlich, aber stärker zum Harz hin orientiert ist. Im Osten wird das Gebiet begrenzt durch die Landesgrenze zu Sachsen-Anhalt.



Der Kulturlandschaftsraum K32 „Ostbraunschweigisches Hügelland“



Typisch für das Ostbraunschweigische Hügelland: fruchtbare, weitläufige und sanft gewellte Landschaft bei Achim, Landkreis Wolfenbüttel (Foto: C. Wiegand)

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Der Kulturlandschaftsraum ist überwiegend durch ein hügeliges Relief mit Höhen zwischen 75 und 100 m ü. NN geprägt. Daraus ragen einzelne höhere und meist bewaldete Erhebungen deutlich heraus, die fast alle in Südost-Nordwest-Richtung (herzynisch) streichen, z. B. die Asse (232 m ü. NN) und der Oderwald (205 m ü. NN) bei Wolfenbüttel, der Lappwald (194 ü. NN) bei Helmstedt oder der Elm zwischen Königslutter und Schöppenstedt mit Eilumer Horn (323 m ü. NN), Drachenberg (318 m ü. NN) und Osterberg (314 m ü. NN). Die niedrigsten Punkte liegen am Übergang zur „Allerniederung“ mit rund 60 m ü. NN. Noch tiefer sind die Braunkohletagebauflächen südlich von Helmstedt mit Reliefhöhen von teilweise nur 18 m ü. NN.

Der geologische Untergrund ist – bedingt durch Salztektonik – durch zahlreiche Störungszonen geprägt. An den Randbereichen unterirdischer Salzstöcke sind mesozoische Gesteine (v. a. Kalkgesteine) aufgefaltet worden. Zwischen und rund um diese Erhebungen liegen oftmals eiszeitliche Ablagerungen aus der Weichsel- oder Saale-Kaltzeit wie Hang- und Schwemmlagerungen oder Fließerden. Daneben gibt es Ton-, Mergel- und Sandstein, örtlich Trümmereisenerz oder Steinkohle (Ober- und Unterkreide) sowie im Nordosten auch anstehende Braunkohle. Insbesondere im nördlichen Teil des Gebietes kommen außerdem Deckschichten aus Weichsel-Kaltzeit-Lössen, Lösslehm und Schwemmlössen vor, in Niederungsgebieten auch Flussablagerungen (Auelehm, -sand) der Niederterrasse.

Auf den meist kalkhaltigen Erhebungen wie Elm, Oder- oder Lappwald haben sich überwiegend Rendzinaböden ausgebildet, die heute meist Laubwaldstandorte darstellen. Die Ebenen, Senken und Leelagen dazwischen sind v. a. von Bodentypen wie Pseudogley-Parabraunerden, Pseudogley-Parabraunerden, Parabraunerden und Schwarzerden geprägt, die ertragreiche Ackerbaustandorte darstellen. Entlang der Fließgewässer, insbesondere der Oker, dominieren Gleye aus umgelagerten Lösslehm und Auelehm. In Talebenen finden sich örtlich auch Niedermoore aus Schilf-Seggentorfen über Lösslehm.

Gewässer

Zu den bedeutsamsten Fließgewässern gehört die Oker mit den Zuflüssen Warne, Ilse, Altenau, Wabe und Schunter. Die aus dem „Nördlichen Harzvorland“ kommende Oker fließt schnell und in Mäandern; sie weist Schotterbänke, Flutmulden und Altwasser sowie einige künstliche Seen auf, die teilweise als Naturschutz- und Natura 2000-Gebiete ausgewiesen sind. Neben der Oker und ihren Zuflüssen ist die Fuhse im Südwesten des Gebietes zu erwähnen, die wie die Oker in die Aller mündet, beide außerhalb des Gebietes. Wichtigstes Gewässer für die Schifffahrt ist der Mittellandkanal, der das „Ostbraunschweigische Hügelland“ zwischen Braunschweig und Fallersleben durchquert. Darüber hinaus gibt es den Großen Graben, dessen Verlauf die südliche Landesgrenze zu Sachsen-Anhalt bildet. Hervorzuheben sind so genannte Binnensalzstellen wie die Salzwiese Seckertrift südöstlich von Jerxheim (NSG, FFH-Gebiet). Außerdem gibt es bei Helmstedt und Schöningen mehrere zum Teil

großflächige Stillgewässer, die auf den Braunkohletagebau zurückgehen.

Klima

Das „Ostbraunschweigische Hügelland“ gehört zu den am stärksten kontinental beeinflussten Regionen Niedersachsens. Kennzeichnend sind relativ große Temperaturunterschiede zwischen Sommer- und Winterhalbjahr sowie relativ geringe und jahreszeitlich ungleich verteilte Niederschläge. Die mittlere Jahresniederschlagsmenge beträgt überwiegend 600-640 mm, entlang der östlichen Landesgrenze stellenweise sogar weniger. Damit gehört das Gebiet zu den Regionen mit den niedrigsten jährlichen Niederschlagsmengen in Niedersachsen.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

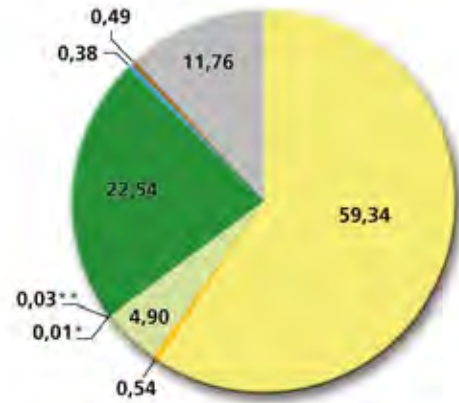
Das „Ostbraunschweigische Hügelland“ weist mit den rund 300.000 Jahre alten „Schöninger Speeren“ die ältesten erhaltenen Jagdwaffen der Menschheit weltweit auf. Deutlich später, im niedersächsischen Vergleich aber relativ früh, wurden die ersten Menschen im Gebiet sesshaft (6. Jahrtausend v. Chr.). Nach zwischenzeitlichen Siedlungsaufgaben sind weite Teile der Landschaft etwa seit dem 8./9. Jahrhundert dauerhaft besiedelt. Entsprechend der Bodengunst herrschen enge Haufendörfer vor, von denen sich einige später zu einwohnerstarken Kleinstädten entwickelt haben, z. B. Schöningen (mit Saline) oder Schöppenstedt. Die beiden größten Städte Wolfenbüttel und Helmstedt verdanken ihr Wachstum außerdem ihrer Funktion als Residenz- bzw. als Kloster- und Universitätsstadt.

Im Verlauf des Mittelalters wurden auch ungünstigere Gebiete besiedelt, z. B. der Hasenwinkel südlich von Fallersleben, so dass bisweilen planmäßige Dorfgrundrisse wie Rundlinge oder Straßendörfer anzutreffen sind, z. B. Mönchefahlberg bei Schöppenstedt. Während der spätmittelalterlichen Wüstungsperiode (Mitte des 14. bis Ende des 15. Jh.) sind jedoch viele Siedlungen wieder verlassen worden, wovon z. B. im Lappwald und im Elm einige Wüstungen und Wölbücker zeugen.

Wie im gesamten Bördegebiet nimmt die Landwirtschaft seit je her eine besondere Stellung ein, was seit dem 19. Jahrhundert durch zahlreiche Neuerungen noch unterstützt wird (z. B. Agrarreformen, mineralische Düngung, Einführung der Zuckerrübe u. a.). Zur Verarbeitung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse entwickelte sich ein eigener Industriezweig. Im Zuge der Industrialisierung erlangten die Braunkohlelagerstätten zwischen Helmstedt und Schöningen große Bedeutung, deren Abbau im Tagebau eine Bergbaufolgelandschaft entstehen ließ mit Abraumphalden und teils gefluteten Restlöchern wie dem Lappwaldsee. Die weitere wirtschaftliche Entwicklung des Gebietes wurde im Westen und Norden befördert durch die Nähe zu den Ballungsräumen Braunschweig und Wolfsburg, im Osten und Süden jedoch gehemmt durch die Randlage während der Deutschen Teilung.

Aktuelle Nutzung

Dominierend ist der Ackerbau mit einem Anteil von rund 60 % an der Gesamtfläche. Hauptsächlich werden Getreide



Verteilung der Nutzungsarten in %



und Hackfrüchte angebaut. Vor allem im südlichen Teil des Gebiets handelt es sich um sehr weiträumige Ackerflächen. Große zusammenhängende Waldgebiete sind im südlichen Teil der Oderwald, die Asse und der Elm, in denen Laubholzarten dominieren. Nach Norden nehmen die Wälder zu, wobei es sich meist um Laub- oder Mischwälder handelt. Viele der ehemaligen Abbaufächen im Raum Helmstedt gehen nach ihrer Rekultivierung als Grün- oder Ackerland in die Statistik ein, so dass der Anteil der Bodenabbaufächen geringer erscheint, als er real ist. Dennoch nimmt Grünland einen recht kleinen Anteil ein und beschränkt sich auf kleine Flächen.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind alte weiträumige Ackerbaugelände mit engen Haufendörfern und Bauernhäusern mit Querschließung und Ziegel-Verkleidung, Alleen, Obstwiesen und Obstbaumreihen, Hecken und Feldgehölze, Halbtrocken- bzw. Steppenrasen, Viehtriften, Niederwälder, Dorfweiher, Feuerlöschteiche, Flachskuhlen, Mergel-, Lehm- und Tongruben, Hohlwege, Meilen- und Grenzsteine, Landwehren, Wölbücker und Steinbrüche.

Quellen

MEIBEYER (1994), NLFPB (1994), SCHMIDT-DÖHL (2010), SLAWSKI (2007)

Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- keine



Haufendorf Groß Biewende, im Hintergrund die Asse (Foto: C. Wiegand)



Das Beiendorfer Holz gehört zum walddreichen Gebiet zwischen Braunschweig und Wolfsburg. (Foto: H.-J. Zietz)



Blick vom Heeseberg bei Jerxheim (Foto: NLWKN)



Bauernhof in Wobbeck aus Ziegel- und Kalk-Natursteinmauerwerk (Foto: C. Wiegand)



K33 Osnabrücker Hügelland

Der rund 970 km² große Kulturlandschaftsraum „Osnabrücker Hügelland“ beinhaltet Teile des Landkreises sowie das gesamte Gebiet der kreisfreien Stadt Osnabrück. Von seinen Nachbarräumen im Norden und Süden unterscheidet er sich durch seine naturräumliche Ausstattung, insbesondere durch sein bewegtes Relief. Nach Westen und Osten setzt sich das Hügelland außerhalb von Niedersachsen fort.

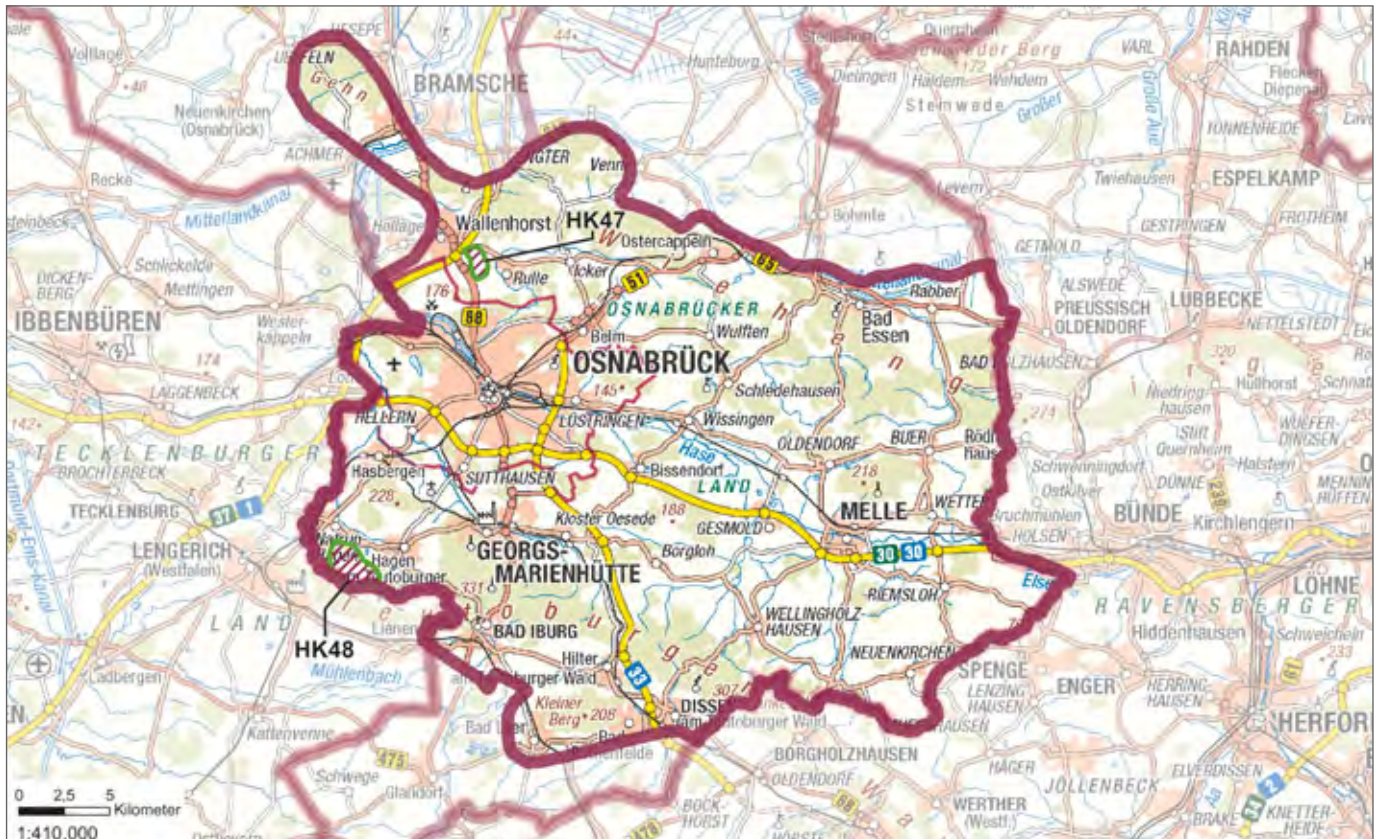
Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Das „Osnabrücker Hügelland“ entspricht der gleichnamigen Naturräumlichen Unterregion, die wiederum Bestandteil

der Naturräumlichen Region „Weser- und Weser-Leine-Bergland“ ist. Es umfasst die niedersächsischen Teile des Teutoburger Waldes und des Wiehengebirges mit seiner Verlängerung, dem Gehn, das zwischen Teutoburger Wald und Wiehengebirge liegende Hügelland und die Hase-Else-Niederung.

In geologischer Hinsicht ist das Gebiet sehr vielfältig. In den aufgefalteten Höhenzügen treten sogar Schichten des Erdaltertums zu Tage (z. B. Karbon am Piesberg), v. a. aber des Erdmittelalters, vorwiegend in Form von Sand- oder Kalkgesteinen. Die Senken dazwischen sind i. d. R. mit eiszeitlichen Sedimenten aufgefüllt (v. a. Löss, Geschiebelehm und Sand). Zusätzlich wird die Region durch zahlreiche Bachtäler gegliedert. Das Gelände ist sehr bewegt



Der Kulturlandschaftsraum K33 „Osnabrücker Hügelland“ mit den historischen Kulturlandschaften HK47 „Lechtinger Esch“ und HK48 „Sudenfeld“



Blick zum Teutoburger Wald bei Wellingholzhausen (Foto: C. Wiegand)

und weist Höhen zwischen 50 und 320 m ü. NN auf. Der höchste Punkt ist der Dörenberg im Teutoburger Wald bei Georgsmarienhütte mit rund 320 m ü. NN. Der Kleine Berg, der dem Teutoburger Wald südlich vorgelagert ist, ist 208 m hoch. Das Wiehengebirge erreicht Höhen von 219 m ü. NN.

Das „Osnabrücker Hügelland“ zeigt ein kleinteiliges Mosaik aus Bodentypen, die aufgrund der Lössablagerungen oftmals ein überdurchschnittlich hohes Ertragspotenzial besitzen. An Höhenzügen mit lösshaltigen Hängen haben sich v. a. Braunerden ausgebildet, in Senken v. a. Pseudogleye und Pseudogley-Parabraunerden sowie Auenböden aus Auelehmen. Auf kalkhaltigem Untergrund gibt es oftmals Rendzinaböden. Naturraumtypisch sind mit Laub- oder Nadelwald bestandene Hügel, Kuppen und Kambereiche, die sich mit gehölzreichen Grünland- und Ackerflächen abwechseln. In den Bachniederungen kommen kleinräumig heckenreiche Weiden- und Wiesenflächen vor.

Gewässer

Das größte Fließgewässer ist die Hase mit ihren zahlreichen Seitenbächen. Sie entspringt im Teutoburger Wald bei Wellingholzhausen und fließt nach Norden bzw. Nordwesten über Wissingen, Lüstringen und Osnabrück bis Bramsche, wo sie das Gebiet nach Norden verlässt. Eine Besonderheit ist die Bifurkation der Hase bei Gesmold: Hier zweigt von der noch jungen Hase die Else nach Osten ab und fließt der Weser zu. Bei Bramsche wird das „Osnabrücker Hügelland“ vom Mittellandkanal gequert. Stillgewässer gibt es im Gebiet nur wenige kleinere.

Klima

Das Klima des „Osnabrücker Hügellandes“ ist deutlich atlantisch geprägt. Die jährlichen Niederschlagsmengen liegen zwischen 750 und 800 mm im Flachland, erreichen auf den Höhen des Teutoburger Waldes jedoch Werte von 900 bis über 1.000 mm.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Im „Osnabrücker Hügelland“ mit seinen fruchtbaren Lössböden lag der Beginn der Sesshaftwerdung vermutlich im 6. Jahrtausend v. Chr. Die ältesten bis heute bewohnten Siedlungen stammen aus dem Frühmittelalter. So geht Osnabrück, die größte Stadt des Gebiets, auf die Gründung des Bischofsitzes um 780 durch Karl den Großen zurück.

Die ursprüngliche ländliche Siedlungsform des „Osnabrücker Hügellandes“ war eine Mischung aus Einzelhöfen und locker beieinanderstehenden Höfen (Drubbel). Im Laufe der Jahrhunderte entwickelten sich viele Drubbel zu Kirchdörfern. Jedoch sind weite Teile der Landschaft bis heute von Streubesiedlung geprägt, die sich sowohl aus prächtigen und alteingesessenen Meier- und Vollerbenhöfen als auch aus jüngeren Markkötterhöfen und kleineren Heuerlingshäusern zusammensetzt. Weil Streusiedlung zwar für Nordwestdeutschland, nicht jedoch für Mittelgebirgsregionen typisch ist, führt dies zu einem eher ungewöhnlichen Landschaftsbild.

Die Bauernhäuser zählen ausnahmslos zum Typ des Hallenhauses, das einstöckig aufgebaut und giebelseitig erschlossen ist. Je nach Hofgröße weisen sie oft mehrere Nebengebäude auf. Wurden die Gebäude in früheren Jahrhunderten vor allem aus weiß-schwarzem Fachwerk erbaut,

so entstanden seit dem 19. Jahrhundert vermehrt Häuser aus gebrannten Ziegelsteinen. Nicht wenige wurden auch aus Natursteinen erbaut, oftmals Osningsandstein aus dem Teutoburger Wald, der manches Dorf und auch die Stadt Osnabrück prägt.

Im Jahr 1648 wurde in Osnabrück und Münster der Westfälischen Frieden geschlossen und damit der Dreißigjährige Krieg beendet. Im Anschluss wurden die Kirchspiele des Osnabrücker Landes zu annähernd gleichen Teilen den christlichen Konfessionen zugeordnet. Dies führt dazu, dass manche Orte durch Hof-, Wege- und Prozessionskreuze geprägt sind.

Die traditionelle Landwirtschaft fußte Jahrhunderte lang auf der Plaggendüngung, bei der Plaggen (Erdsoden mitsamt Bewuchs) zunächst als Stalleinstreu und danach als Ackerdünger verwendet wurden. Dies ermöglichte neben dem Anbau von Flachs zur Leinenherstellung den „ewigen Roggenanbau“, führte aber in den Plaggenabbaugebieten, vornehmlich in den gemeinschaftlich genutzten Marken, zur Verdrängung des Waldes und zur Bildung weiter Heideflächen. Als sich im 19. Jahrhundert die Plaggen durch Kunstdünger ersetzen ließen, wurden nach und nach alle Heideflächen in Wald oder Agrarland umgewandelt, was zum heute typischen Landschaftsbild der bewaldeten Höhenzüge führte.

Im „Osnabrücker Hügelland“ treten zahlreiche abbauwürdige Lagerstätten in die Nähe der Erdoberfläche, was die industrielle Entwicklung der Region mitgeprägt hat. So führten z. B. die Erzvorkommen in Hagen am Teutoburger Wald und die Steinkohleflöze bei Borgloh zur Gründung einer Eisenhütte bei Malbergen (1856), aus der das Werk und die Stadt Georgsmarienhütte hervorgegangen sind.

Aktuelle Nutzung

Das Nutzungsmosaik setzt sich aus Wäldern, Siedlungen und landwirtschaftlichen Nutzflächen zusammen. Den größten Flächenanteil nimmt dabei mit rund 39 % der Ackerbau ein, dicht gefolgt von Waldflächen (27 %). Siedlung, Gewerbe und Verkehr nehmen mit 18 % recht viel Fläche ein. Der Grünlandanteil liegt bei 14 %.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Plaggengesche und Plaggenabbauflächen („Plaggenmatt“, oft in Form kleiner Kastentäler oder Rinnen auftretend), Hohlwege und Alleen, Wassermühlen, Stauteiche, Gräben, Rottekuhlen, Steinbrüche, Tonkuhlen, Sandgruben oder Mergelkuhlen, Pingen, Stolleneingänge, Abraumhalden, Landwehren, Grenzsteine, Grenzwälle (Euwer), Schneitelbäume, Hofbäume und Hecken, Niederwälder, Obstwiesen, Bauernhöfe mit typischen Nebengebäuden (z. B. Steinwerke, Speicher, Backhäuser oder Remisen), Erdkeller, Grotten, Hof- und Wegekreuze.

Quellen

ECKELMANN et al. (1979), HERZOG (1938), MEYER et al. (1988), WIEGAND (2001)



Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK47 Lechtinger Esch
- HK48 Sudenfeld



Im Wiehengebirge bei Bad Essen (Foto: C. Wiegand)



Kammweg auf dem Großen Freeden im Teutoburger Wald (Foto: H.-J. Zietz)



Streisiedlung bei Hasbergen, im Hintergrund Osnabrück (Foto: C. Wiegand)



Aus Osningsandstein erbauter Hof bei Borgloh (Foto: C. Wiegand)



Blick zum Wiehengebirge bei Schlederhausen (Foto: C. Wiegand)

HK47 Lechtinger Esch

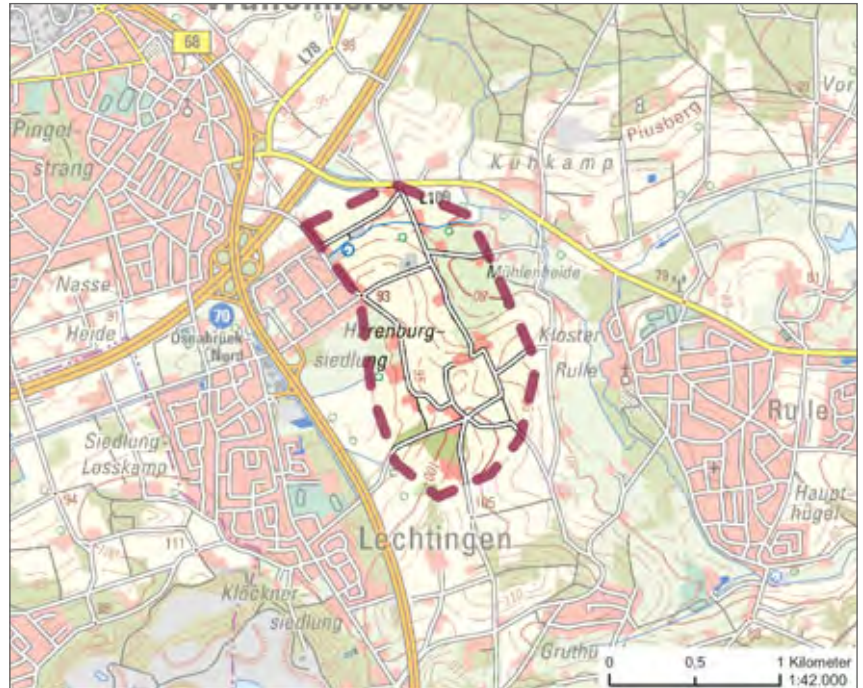


Größe: ca. 1,4 km²

Lage: Gemeinde Wallenhorst,
Landkreis Osnabrück

Kulturlandschaftsraum:
K33 „Osnabrücker Hügelland“

Naturräumliche Region:
„Weser- und Weser-Leinebergland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet umfasst den Kernbereich der Bauernschaft Lechtingen in der Gemeinde Wallenhorst, Landkreis Osnabrück. Es ist ca. 1,4 km² groß und liegt etwa acht Kilometer nördlich von Osnabrück.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet zählt zur Naturräumlichen Region „Weser- und Weser-Leinebergland“ bzw. zum Kulturlandschaftsraum „Osnabrücker Hügelland“. Das Gebiet liegt zwischen den beiden Höhenzügen Teutoburger Wald und Wiehegebirge und weist selbst nur geringe Höhenunterschiede auf. Es wird v. a. von einem großen Acker in seiner Mitte geprägt, dem Lechtinger Esch, der in mehrere Parzellen unterteilt ist. Rund um den Lechtinger Esch liegen mehrere Bauernhöfe in Einzellage, die außer ihrem Wohnwirtschaftsgebäude i. d. R. Nebengebäude wie Ställe, Scheunen, Backhäuser etc. sowie einen hofeigenen Eichenbestand aufweisen.

Bedeutung

Das Gebiet weist in besonders typischer Weise die Merkmale der historischen Plaggenwirtschaft und die einer mittelalterlichen Eschrand siedlung auf. Die Plaggenwirtschaft ist eine Landnutzungsform, die v. a. in der nordwestdeutschen Tiefebene und in den östlichen Niederlanden verbreitet war. Sie begann vor etwa 1.000 Jahren und fand ihr Ende nach dem Ersten Weltkrieg. Dabei wurden Plaggen (Heide- oder Grassoden) in umliegenden Gebieten gestochen, im Stall mit Dung vermischt und auf den Acker aufgebracht. Auf diese Weise wurde der Acker gedüngt, seine Fruchtbarkeit erhalten und der „Ewige Roggenanbau“ möglich gemacht.

Eine Folge war, dass der Esch (der zentrale Acker einer Bauernschaft) fruchtbar blieb und allmählich in die Höhe wuchs, während die Orte der Plaggenentnahme („Plaggenmatt“) verarmten und im Höhengiveau absanken. In Lechtingen ist eine solche Plaggenentnahmefläche am Bodenrelief zu erkennen; außerdem eine (heute bewachsene) Sanddüne, die ebenfalls durch Plaggenentnahme entstanden ist. Den rund um den Esch liegenden Höfen ist an ihrer Einzellage und ihrer Größe anzusehen, dass es sich um die ältesten der Bauernschaft handelt. Zusätzlich wird das Gebiet durch die denkmalgeschützte Lechtinger Windmühle, dem Wahrzeichen des Ortes, ein Steinwerk und das Baudenkmalensemble Hof Niehaus-Wöstmann aufgewertet.

Quellen

LANDKREIS OSNABRÜCK (pers. Mitt.)



Der Esch – der zentrale Acker der Bauernschaft – von Lechtingen wird seit dem Mittelalter bewirtschaftet. Um ihn gruppieren sich mehrere Bauernhöfe in Einzellage. Rechts sieht man das Kloster Rulle. (Foto: A. Harms)



Preußische Landesaufnahme von 1897 (LGLN)



Von links nach rechts: Plaggenmatt, Eschkante und Lechtinger Esch; im Hintergrund Einzelhöfe (Foto: C. Wiegand)



Die denkmalgeschützte Lechtinger Windmühle ist das Wahrzeichen des Ortes. (Foto: H.-J. Zietz)



Die Eschrandhöfe haben meist einige Nebengebäude und einen eigenen Eichenbestand. (Foto: A. Harms)

HK48 Sudenfeld



Größe: ca. 4,7 km²

Lage: Gemeinde Hagen am Teutoburger Wald, Landkreis Osnabrück

Kulturlandschaftsraum:
K33 „Osnabrücker Hügelland“

Naturräumliche Region:
„Weser- und Weser-Leinebergland“



Größe und Lage des Gebiets

Das 4,7 km² große Gebiet liegt unmittelbar an der Grenze zu Nordrhein-Westfalen und umfasst die Bauernschaft Sudenfeld in der Gemeinde Hagen am Teutoburger Wald, Landkreis Osnabrück.

Beschreibung des Raumes

Die Bauernschaft Sudenfeld liegt inmitten des Teutoburger Waldes zwischen dem Borgberg im Osten und dem Höneberg im Westen sowie Mittel- und Butterberg im Norden. Wie es für den Teutoburger Wald typisch ist, sind die Höhenzüge bewaldet, wobei es sich überwiegend um Mischwald handelt. Die Flächen zwischen den Höhenzügen werden dagegen dank der fruchtbaren Lössablagerungen vorwiegend ackerbaulich genutzt. Sudenfeld wurde vermutlich in der mittelalterlichen Ausbauperiode gegründet und besteht aus vier Vollerbenhöfen, zwei Halberbenhöfen, einem Erbkotten und fünf Markkotten – allesamt in Einzellage. Lediglich nahe der ehemaligen Schule (am Zusammentreffen der Kreisstraßen 32 und 345) hat sich durch die Ansiedlung einiger Wohnhäuser nach dem Zweiten Weltkrieg ein kleiner Dorfkern entwickelt.

Bedeutung

Wie vielerorts geht auch der größte Teil des Sudenfelder Landschaftsbildes auf die vergangenen beiden Jahrhunderte zurück. Waren die bis dahin als Gemeinschaftsland (Mark) genutzten Höhenzüge völlig verheidet, weil sie zum Plaggenstechen und als Viehweide dienten, wurden sie nach den Markenteilungen des 19. Jahrhunderts aufgeforstet. Zunächst verwendete man anspruchslose Nadelbäume, in

der zweiten Baumgeneration auch Buchen, was zum heutigen Bild der Mischwälder geführt hat.

Von der (Neu-)Bewaldung der Höhenzüge abgesehen haben sich in Sudenfeld jedoch mehrere Merkmale der historischen Landschaft gut erhalten. Insbesondere hinsichtlich des Siedlungsbildes ähnelt die Sudenfelder Landschaft sehr dem alten, durch Streubesiedlung geprägten Zustand. Wie im Mittelalter liegen die Höfe fast ausnahmslos in Einzellage – ein Bild, an dem auch die wenigen jüngeren Häuser rund um die Schule kaum etwas ändern. Dabei setzen sich traditionell die großen Vollerbenhöfe aus mehreren Gebäuden zusammen. Neben den prächtigen, meist in Vierständerbauweise errichteten Wohnwirtschaftshäusern sieht man dort oft mehrere Nebengebäude wie z. B. Speicher, Backhäuser oder Scheunen.

Auch die Jahrhunderte lang ausgeübte Plaggendüngung hat in Form von Plaggengesckanten nachvollziehbare Spuren hinterlassen. Stellenweise sieht man Einzelbäume (Schattbäume) auf Wiesenland, wodurch die Übergänge zwischen Wiese und Wald verwischt werden, was an das Landschaftsbild vor der Markenteilung erinnert.

Quellen

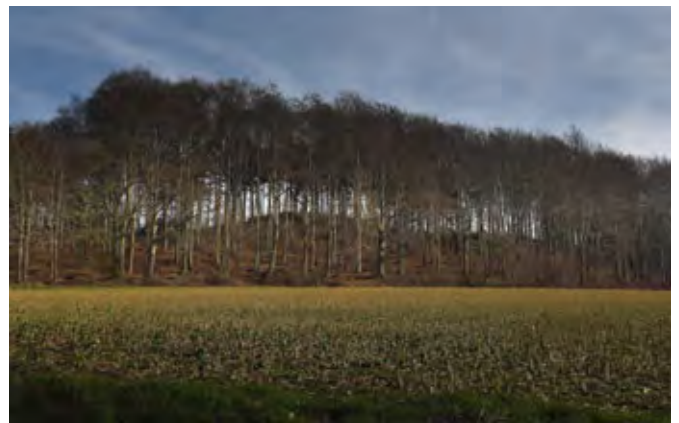
ECKELMANN et al. (1979), HERZOG (1938), WIEGAND (1998)



Seit dem Mittelalter besteht die Bauernschaft Sudenfeld aus einzelnen Hofstellen. Die Streubesiedlung hat sich bis heute gehalten und Eschkanten, wie hier im Vordergrund, zeugen von der früher betriebenen Plaggendüngung. (Foto: A. Harms)



Die Landesvermessung des Fürstbistums Osnabrück (DELBANCO 2012) zeigt weitgehend dasselbe Siedlungsbild wie heute.



Bis ins 19. Jh. waren die gemeinschaftlich zum Plaggenstechen und als Viehweide genutzten Höhenzüge komplett verheidet. (Foto: H.-J. Zietz)



Die alte Schule für die Niedermark von 1809 (Foto: A. Harms)



Auf dem ehemals gemeinschaftlich genutzten Weideland (Mark) stehen stellenweise noch einzelne Schattbäume. (Foto: A. Harms)



K34 Westfälisches Tiefland

Das „Westfälische Tiefland“ liegt im Süden des Landkreises Osnabrück und ist 112 km² groß. Es zählt in vollem Umfang zum Landkreis Osnabrück und umfasst vollständig das Gemeindegebiet von Glandorf sowie Teile von Bad Iburg, Bad Rothenfelde und Dissen. Das „Westfälische Tiefland“ ist eine nahezu ebene Landschaft, die viele Gemeinsamkeiten mit dem angrenzenden Münsterland (Nordrhein-Westfalen) hat und sich aufgrund seiner naturräumlichen Merkmale (Relief, Geologie, Böden) vom nördlich angrenzenden „Osnabrücker Hügelland“ unterscheidet.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Das „Westfälische Tiefland“ liegt in der Naturräumlichen Region „Ems-Hunte-Geest und Dümmer-Geestniederung“. Das Gebiet wirkt meist eben bei Höhen um 55 m ü. NN und steigt nur bei Dissen am Fuße des Kleinen Berges etwas an auf bis zu 100 m ü. NN.

Die Geologie setzt sich hauptsächlich aus Talsanden und Kiesablagerungen der Weichsel-Kaltzeit sowie kleineren Grundmoränenplatten zusammen. Vereinzelt kommen zudem tertiäre Gesteine (Ton, Sandstein) vor. Auf diesem Untergrund haben sich vor allem Podsole aus älteren Flugsanden über Talsanden entwickelt sowie im westlichen Raum Podsolgleye aus Geschiebedecksanden über Geschiebelehmen.



Der Kulturlandschaftsraum K34 „Westfälisches Tiefland“



Ebene Ackerlandschaft bei Bad Laer, gegliedert durch Einzelhöfe, Hofbäume, kleine Wäldchen und Hecken (Foto: C. Wiegand)

Gewässer

Die bedeutendsten Fließgewässer sind die Glane mit ihren Nebengewässern (Glaner Bach, Remseder Bach) sowie Sundergraben, Süßbach und Dissener Bach. Zwischen Bad Laer und Glandorf liegen mit den „Heideseen“ mehrere aus Bodenabbau entstandene Stillgewässer.

Klima

Das Klima ist subatlantisch geprägt und weist jährliche Niederschläge von durchschnittlich zwischen 800 und 850 mm auf.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Die ältesten bis heute kontinuierlich bewohnten Siedlungen des Gebietes dürften auf die Zeit des Frühmittelalters zurückgehen. Die vorherrschende ländliche Siedlungsform ist die Streusiedlung, bei der die Bauernhöfe zumeist einzeln in der Landschaft liegen. Einzige größere Ortschaft des Gebiets ist das Kirchdorf Glandorf. Die Nähe und Ähnlichkeit mit dem angrenzenden Münsterland drückt sich nicht nur in naturräumlichen Merkmalen und der Streubesiedlung aus, sondern auch in Hofnamen wie Schulze-Mönking, Schulte im Rodde oder Jostschulte, die neben die in Niedersachsen häufigen Meier-Namen wie Dahlmeyer, Dieckmeier oder Meyer zu Hengelage treten.

Die oftmals nährstoffarmen Sandböden schränkten Jahrhunderte lang die Landwirtschaft stark ein. Zur Düngung und Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit düngte man die Äcker mit Plaggen (Erdsoden mitsamt Bewuchs), die meist in den gemeinschaftlich genutzten Marken gewonnen wurden. Dabei handelte es sich zunächst wohl überwiegend um

Eichen-Hainbuchen-Wälder, die aber wegen der fortwährenden Plaggenentnahme und Beweidung mit Vieh verkümmerten oder sich zu großflächigen Heidegebieten entwickelten.

Erst im 19. Jahrhundert erlaubten Reformen wie die Markenteilungen, die Verkoppelungen, die Ablösungen, die Einführung des Kunstdüngers oder das Verbot der Waldweide eine Aufforstung der Flächen oder deren Umwandlung in Acker- oder Grünland. Wie der Vergleich aktueller Karten mit der Preußischen Landesaufnahme zeigt, wurden einzelne Nadelwaldparzellen später in Acker umgewandelt, z. B. in der Laer Heide. Heute bilden die Sandböden, die die Landwirtschaft lange Zeit erschwerten, die Grundlage für den Anbau des Glandorfer Spargels, eine regionale Spezialität.

Aktuelle Nutzung

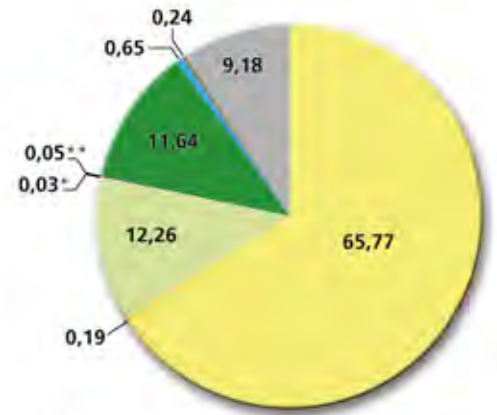
Das „Westfälische Tiefland“ wird zu fast zwei Dritteln ackerbaulich genutzt. Kleinflächiger vorkommende Nutzungen sind mit jeweils 12 % Flächenanteil Grünland und Wald. Bei den Waldflächen handelt es sich meist um kleine Bauernwäldchen aus Laubwaldarten. Siedlungs-, Gewerbe- und Verkehrsflächen nehmen ca. 9 % der Gesamtfläche ein. In der engen Durchdringung des Agrarlandes mit Gehölzreihen und -gruppen ähnelt das Gebiet dem benachbarten Münsterland („Münsterländer Parklandschaft“).

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Plaggenesche und Plaggenabbauflächen („Plaggenmatt“), Hohlwege und Alleen, Wassermühlen, Stauteiche, Gräben und Flachsrotten, Ton-, Sand- oder Mergelkuhlen, Grenzsteine und Grenzwälle (Euwer), Schneitelbäume, Hofbäume, Hecken, Niederwälder, Obstwiesen, Bauernhöfe in Einzellage mit typischen Nebengebäuden wie Speicher, Backhäuser oder Remisen, Grotten, Hof- und Wegekreuze.

Quellen

HERZOG (1938), MEYER et al. (1988)



Verteilung der Nutzungsarten in %



Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- keine



Kleiner Stufenrain bei Aschendorf am Übergang vom Ackerland (Plaggenesch) zu einer Wiesenniederung (Foto: C. Wiegand)



Bei dieser feuchten Senke handelt es sich wahrscheinlich um eine ehemalige Flachsrotte. (Foto: H.-J. Zietz)



Hof- und Wegekreuze prägen ebenfalls das Siedlungsbild. (Foto: H.-J. Zietz)



Jahrhundertlang waren die armen Sandböden wenig ertragreich. Das hat sich durch den Spargelanbau geändert. (Foto: H.-J. Zietz)



Das Westfälische Tiefland wird zu gut drei Vierteln ackerbaulich und als Grünland genutzt. Durch die Offenheit, die einzelnen Baumreihen und Gehölze entsteht mitunter ein parkartiger Charakter. (Foto: H.-J. Zietz)

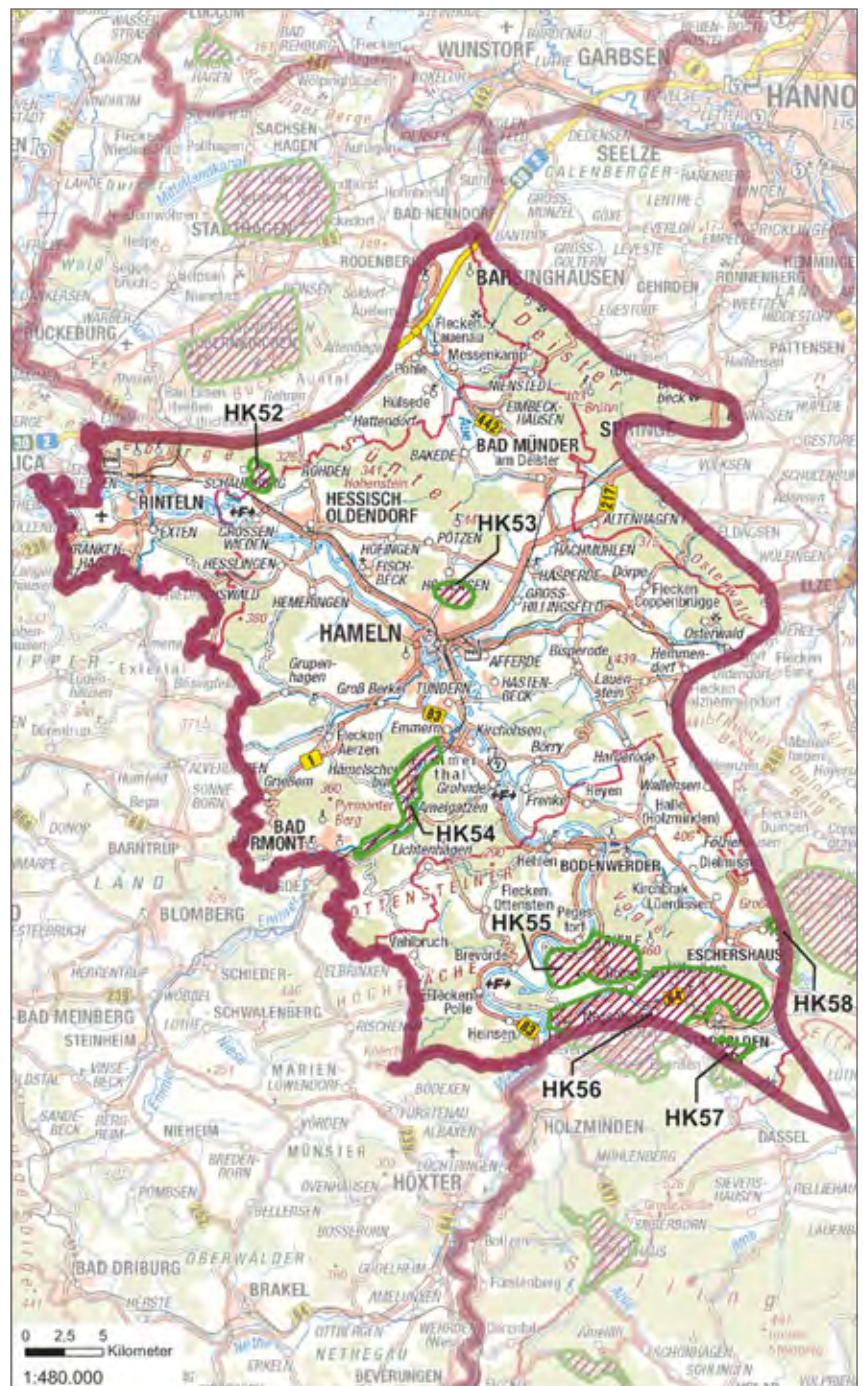


K35 Zentrales Weserbergland

Der Kulturlandschaftsraum „Zentrales Weserbergland“ ist 1.440 km² groß und umfasst den größten Teil des Landkreises Hameln-Pyrmont, außerdem Teile der Region Hannover sowie Teile der Landkreise Holzminden, Northeim und Schaumburg.

Das „Zentrale Weserbergland“ wird gebildet von den Höhenzügen Deister, Kleiner Deister, Nesselberg und Osterwald, dem Lipper Bergland (setzt sich in NRW fort), dem Pyrmonter Berg, Süntel und Wesergebirge (Teile davon zählen zum „Schaumburger Land“), dem Vogler, der Ottensteiner Hochfläche sowie kleineren Erhebungen. Zwischen diesen Höhenzügen erstrecken sich zum Teil weitläufige Talbereiche und Senken, die – im Gegensatz zu den bewaldeten Höhen – waldarm sind.

Im Nordwesten grenzt das „Zentrale Weserbergland“ an den Kulturlandschaftsraum „Schaumburg“, der aufgrund seiner eigenen Territorialgeschichte und seiner starken regionalen Identität einen eigenen Kulturlandschaftsraum bildet. Nördlich von Deister und Osterwald liegt das „Calenberger Land“, das sich als Börderegion in naturräumlicher Hinsicht vom Weserbergland unterscheidet. Im Osten grenzt das „Leinebergland“ an, dessen Höhenzüge zum einen meist schmal und herzynisch gefaltet sind (Nordwest-Südost-Richtung) und das zum anderen mit dem Leinegraben eine deutlich stärkere Verkehrs- und Entwicklungsachse besitzt. Im Süden schließen „Solling, Bram- und Kaufunger Wald“ an, die naturräumlich zwar ebenfalls zum Weserbergland zählen, jedoch deutlich stärker bewaldet und dünner besiedelt sind. Im Westen und Südwesten grenzt das „Zentrale Weserbergland“ an Nordrhein-Westfalen.



Im Kulturlandschaftsraum K35 „Zentrales Weserbergland“ liegen sieben historische Kulturlandschaften.



Blick vom Weinberg bei Rühle auf die Weser: Links beginnt die Rühler Schweiz; rechts Pegestorf mit Flusswerder, dahinter die Ottensteiner Hochfläche. (Foto: H.-J. Zietz)

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Der niedrigste Punkt des Gebietes liegt mit etwa 55 m ü. NN im Wesertal bei Rinteln. Der höchste Punkt ist mit 485 m ü. NN der Köterberg (der eigentliche Gipfel erreicht 491 m ü. NN und liegt knapp jenseits der Landesgrenze). Weitere Höhenzüge über 400 m ü. NN sind der Vogler mit dem Ebersnacken (460 m), der Süntel (441 m) und der Deister (405 m). Die übrigen Erhebungen erreichen Höhen zwischen 300 und 400 m Höhe.

Die Höhenzüge des Weserberglandes bestehen aus Sand- oder Kalkgesteinen, die sich zu meist flachgründigen Böden entwickelt haben. Auf ihnen wachsen meist großflächige, zusammenhängende Laubwaldbestände; naturraumtypisch sind hier v. a. Buchen- und Buchenmischwälder.

Demgegenüber sind die Becken und Talungen oft mit Löss bedeckt und stellen entsprechend fruchtbare Ackerböden dar. Der breite Talraum der Weser besteht vorwiegend aus Auenböden auf eiszeitlichen Flussablagerungen mit z. T. deutlichen Höhenunterschieden an den Terrassenkanten. Die Sande und Kiese des Wesertals werden vielerorts abgebaut. Die Auenböden des Wesertals zählen zusammen mit den Pseudogley-Parabraunerden auf Lössablagerungen zu den fruchtbarsten des gesamten Gebiets.

Gewässer

Wichtigstes Fließgewässer ist die Weser, die den Raum von Heinsen im Süden bis Rinteln im Nordwesten durchfließt. In die Weser münden kleinere Flösschen wie die Lenne bei

Bodenwerder, die Emmer bei Emmerthal, die Hamel bei Hameln oder die Exter bei Rinteln.

Stillgewässer beschränken sich auf das breite Wesertal, finden sich dort aber in großer Zahl. Dabei handelt es sich ausnahmslos um anthropogene Seen, die durch Sand- oder Kiesabbau entstanden sind.

Klima

Das Klima weist zwar einen gewissen kontinentalen Einfluss auf, ist insgesamt aber deutlich atlantisch geprägt. Typisch sind also relativ milde Winter und kühle regnerische Sommer. Die höchsten Niederschlagsraten treten in den Hochlagen mit bis zu 1.000 mm jährlich auf.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Die mit Löss bedeckten Becken sind von Natur aus fruchtbare und steinfreie Ackerböden und zählen daher zu den ältesten landwirtschaftlichen Gebieten Niedersachsens. Erste dauerhafte Siedlungen sind für das 6. Jahrtausend v. Chr. zu vermuten. Die ältesten heute noch bestehenden Siedlungen gehen auf das Frühmittelalter zurück und konzentrieren sich auf die fruchtbaren und hochwassersicheren Bereiche der Talungen. Die typische Dorfform des Weserberglandes ist das enge Haufendorf. In späteren Jahrhunderten sind dann auch weniger günstige Siedlungslagen eingenommen worden. Meist blieben die Hoch- und Steillagen dabei bis heute siedlungsfrei. Eine Ausnahme bildet die Ottensteiner Hochfläche dank ihres ebenen und ackerfähigen Geländes.

Seit dem Mittelalter versuchten die jeweiligen Territorialherren ihr Gebiet mit Burgen und anderen Befestigungen zu sichern. Für Höhenburgen boten die steilen Erhebungen des

Weserberglandes ideale Standorte. Bis heute sind zahlreiche Burgen und Wehranlagen erhalten, zumeist als Ruinen oder Wälle. In der Neuzeit wurden zahlreiche herrschaftliche Gebäude im Stil der Renaissance erbaut, was das Gebiet zu einem Schwerpunkt der Weserrenaissance macht.

Die frühere Nutzung der Landschaft folgte dem typischen Bild, wie es sich in vielen Regionen Niedersachsens zeigte: In der Nähe des Dorfes lagen die Acker- und ggf. auch Weideflächen. Auf den Höhen und Steillagen erstreckten sich Wälder, die sich oft in herrschaftlichem Besitz befanden. Bauern hatten hier i. d. R. das Recht zur Waldweide und zum Holzsammeln, was dazu führte, dass die Wälder oft nur spärlich mit Bäumen bewachsen waren.

Nach den Agrarreformen des 19. Jahrhunderts (und ermöglicht durch weitere Neuerungen wie z. B. die Einführung der mineralischen Düngung) ließen sich manche Gemeinheitsflächen ackerbaulich nutzen. Andere, insbesondere die Steil- und Hochlagen des Weserberglands, wurden systematisch aufgeforstet und entwickelten sich wieder zu dichten Wäldern, die sich seit den Verkoppelungen durch geradlinige Waldränder vom offenen Kulturland abgrenzen. Auffällig ist die intensive landwirtschaftliche Nutzung aber auch die starke Siedlungsentwicklung im breiten Wesertal und in den größeren Seitentälern von Hamel oder Lenne. Abseits davon hat das „Zentrale Weserbergland“ dagegen einen sehr ländlichen und ruhigen Charakter. Stellenweise ist das Gebiet durch sinkende Bevölkerungszahlen gekennzeichnet.

Aktuelle Nutzung

Heute stellt sich das „Zentrale Weserbergland“ im Prinzip zweigeteilt dar: Zum einen die Steil- und Hochlagen, die v. a. forstlich und als Erholungsräume genutzt werden. Zum anderen die Becken- und Tallagen, in denen Landwirtschaft betrieben wird, wo aber auch die größeren Siedlungen, Gewerbegebiete und Verkehrsachsen liegen.

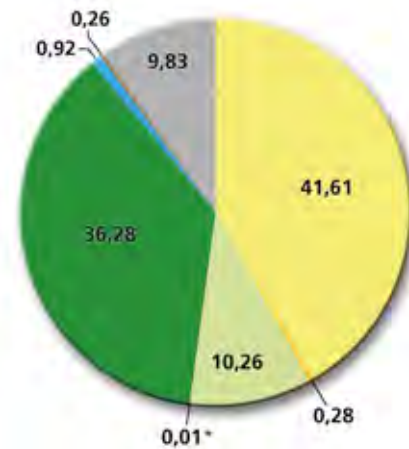
Hervorzuheben ist der Sand- und Kiesabbau im Tal der Weser. Außerdem finden sich im Gebiet zahlreiche Steinbrüche, von denen einige noch betrieben werden.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

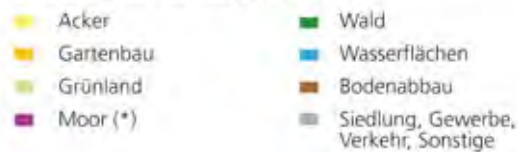
Typisch sind Schlösser und Herrensitze, mittelalterliche Burgen, Burgruinen oder Wallanlagen, Klöster und Stifte, historische Parkanlagen, Hohlwege, Steinplattenzäune, Steinbrüche, naturnahe Bach- und Flusstäler, Trockenrasen, Obstwiesen und -alleen, Wassermühlen mit Mühlgräben, -teichen und -wehren, Brücken, Furten, Solitäräume, Gierfähren (an einem Drahtseil befestigte Fähren, die die Strömung als Antrieb nutzen), ehemalige Fährstellen, Terrassen- und Wölbacker, Hute- und Niederwaldrelikte sowie Landwehren.

Quellen

BRÜNING (1952), KuG (2003), NATURPARK SOLLINGVOGLER (o. J.), SEEDORF & MEYER (1992, 1996)



Verteilung der Nutzungsarten in %



Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK52 Burg Schaumburg und Umgebung
- HK53 Gröninger Feld
- HK54 Emmertal
- HK55 Rühler Schweiz
- HK56 Burgberg, Amelungsborn und Homburg
- HK57 Holzbergwiesen
- HK58 Rüstungskomplex Hils, siehe K36 „Leinebergland“



Blick vom Weinberg bei Hohenberg (Foto: H.-J. Zietz)



Der Hohenstein im Süntel (Foto: H.-J. Zietz)



Burg und Gierseilfähre in Polle (Foto: C. Wiegand)



Blick vom Langelsberg über Esperde ins Wesertal bei Grohnde (Foto: C. Wiegand)



Der bewaldete Höhenzug des Ith erhebt sich hinter den meist ackerbaulich genutzten tieferen Lagen. (Foto: H.-J. Zietz)

HK52 Burg Schaumburg und Umgebung

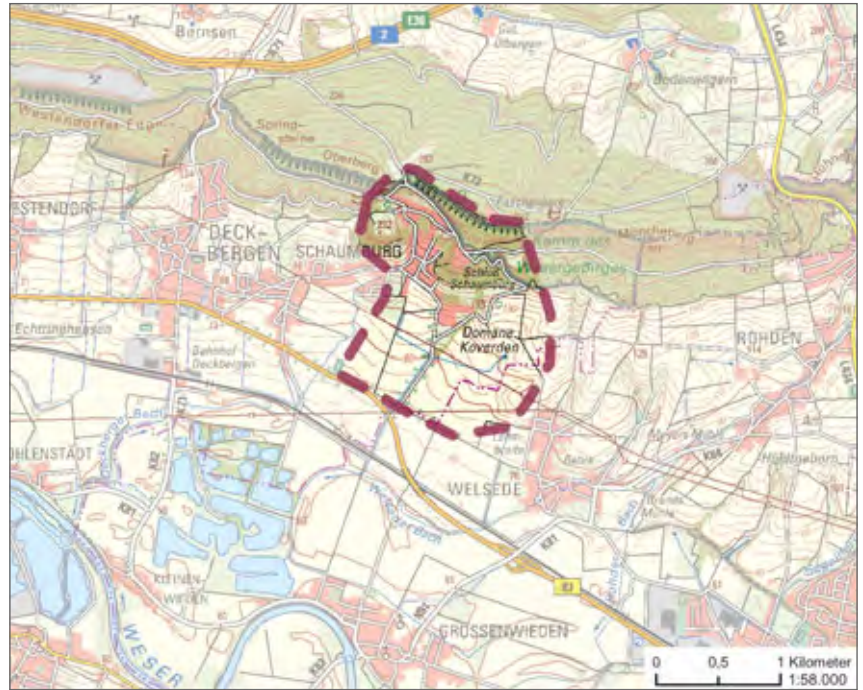


Größe: ca. 2,5 km²

Lage: Stadtgebiet Rinteln,
Landkreis Schaumburg

Kulturlandschaftsraum:
K35 „Zentrales Weserbergland“

Naturräumliche Region:
„Weser- und Weser-Leinebergland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 2,5 km² groß und liegt im Stadtgebiet von Rinteln, Landkreis Schaumburg. Kleinere Bereiche im Süden des Gebietes zählen zur Stadt Hessisch Oldendorf, Landkreis Hameln-Pyrmont.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt im Kulturlandschaftsraum „Zentrales Weserbergland“ und zählt zur Naturräumlichen Region „Weser- und Weser-Leinebergland“.

Besonders markant ist das Relief der Landschaft. Auffällig dabei ist das starke Gefälle vom bewaldeten Kamm des Wesergebirges im Norden (336 m ü. NN) herab zu den Acker- und Grünlandflächen im Süden auf 80 m ü. NN. Die Steilhänge des Wesergebirges sind im Gebiet v. a. mit Laubwald bedeckt.

An dem Hang ragen zwei Kuppen deutlich hervor, die an ihren Steilhängen bewaldet sind. Auf der östlichen (235 m ü. NN) befindet sich die weithin sichtbare Burg Schaumburg. Die großräumige Burganlage wurde um 1200 errichtet und gliedert sich in eine Hauptburg auf der eigentlichen Felskuppe und eine nach Norden vorgelagerte Vorburg mit Torhaus, die früher mit einem tiefen Graben nach Norden abschloss. Von der mittelalterlichen Anlage stehen noch drei der ursprünglich vier Türme, darunter auch der hohe Bergfried (unbewohnter Hauptwehrturm). Im ursprünglichen Herren- und späteren Amtshaus, das auch als Schloss Schaumburg bezeichnet wird, ist seit 1873 eine Gaststätte eingerichtet. Vor der Schaumburg steht eine ehemalige Gerichtslinde, deren Alter auf über 600 Jahre geschätzt wird. Bei der westlich benachbarten Kuppe handelt es sich um

den Heutzeberg (232 m ü. NN), der von extensiv genutztem Grünland bedeckt wird, das in lange schmale Streifen parzelliert ist.

Oberhalb der Burg Schaumburg, am Kamm des Wesergebirges, liegt weithin sichtbar die Paschenburg (336 m ü. NN), ein 1842 errichtetes Forsthaus und heutiges Ausflugslokal.

Zu Füßen des bewaldeten Wesergebirges liegen die zur Stadt Rinteln zählenden Ortsteile Schaumburg und Rosenthal. Im dortigen Grünland zeichnet sich außerdem das Relief mittelalterlicher Wölbäcker ab. Am Steilhang unterhalb der Burg sind Relikte eines ehemaligen Hutewaldes erkennbar. Darunter liegt die Domäne Coverden mit altem Gebäudebestand und Obstwiese. Sie ist umgeben von Ackerland und wird durch eine Obstbaumallee mit der alten Heerstraße bzw. der heutigen Bundesstraße 83 verbunden.

Bedeutung

Das Gebiet wird in hohem Maße durch die imposant gelegene Burg Schaumburg geprägt. Sie war als Stammsitz der Grafen von Schaumburg eine der herausragenden Dynastienburgen Niedersachsens und wurde um 1200 auf einer Kuppe am Steilhang des Wesergebirges errichtet. Der Burgname, ehemals Schauenburg, beruht vermutlich auf dem weiten Ausblick ins Wesertal. Das Besondere an der Burg Schaumburg, die sich aus mehreren Gebäuden wie z. B. Wohn- und Wirtschaftshäusern, einer Scheune, einem Backhaus und dem Glockenturm zusammensetzt, ist ihr guter Erhaltungszustand (viele mittelalterliche Höhenburgen sind nur als Erdwälle oder Ruinen erhalten).

Die Burg Schaumburg bildet mit der Paschenburg oberhalb, der Domäne unterhalb sowie den Ortsteilen Schaum-



Die Burg Schaumburg und das ehemalige Forsthaus Paschenburg oben auf dem Kamm des Wesergebirges bilden mit der im Tal gelegenen Domäne sowie den Ortsteilen Schaumburg und Rosenthal eine kulturhistorische Einheit. (Foto: A. Harms)

burg und Rosenthal ein Ensemble mit funktionalem und kulturhistorischem Zusammenhang. Zusätzliche Bedeutung erfährt das Gebiet durch die Wölbäcker, den Hutewald und die historische Flureinteilung auf dem Heutzeberg.

Quellen

ARBEITSGRUPPE SPURENSUCHE IN DER SCHAUMBURGER LANDSCHAFT (2016), LANDKREIS SCHAUMBURG (pers. Mitt., o. J.), NLD (2016), RICKE & SAJAK (1992a), SCHRADER (1957)



Die Gerichtslinde vor der Burg wird auf 600 Jahre geschätzt. (Foto: A. Harms)



Der ursprüngliche Name der Schaumburg – Schauenburg – wurde wohl wegen des grandiosen Ausblicks in das Wesertal gewählt. (Foto: A. Harms)



Die Domäne Corverden mit altem Bestand an Gebäuden und Obstbäumen. Rechts schließt der Hutewald Katzensgrund an. (Foto: A. Harms)

HK53 Gröninger Feld

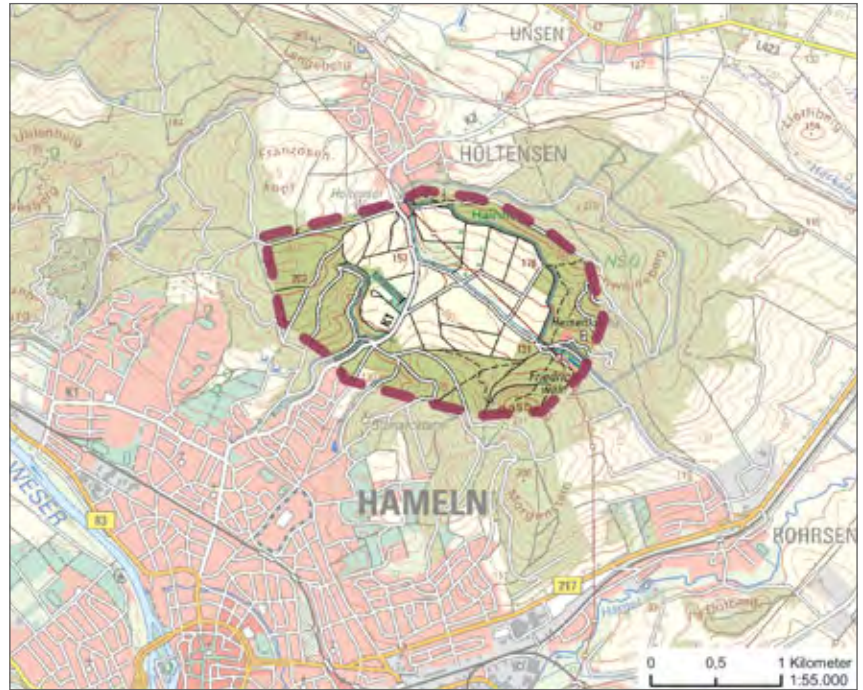


Größe: ca. 3,2 km²

Lage: Stadt Hameln,
Landkreis Hameln-Pyrmont

Kulturlandschaftsraum:
K35 „Zentrales Weserbergland“

Naturräumliche Region:
„Weser- und Weser-Leinebergland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 3,2 km² groß und liegt nördlich von Hameln im Gebiet der Stadt Hameln, Landkreis Hameln-Pyrmont.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt im Kulturlandschaftsraum „Zentrales Weserbergland“ und zählt zur Naturräumlichen Region „Weser- und Weser-Leinebergland“. Das Gröninger Feld ist eine von Wald umgebende sanfte Mulde, die zu großen Teilen ackerbaulich genutzt wird und nach Südosten durch die Krumme Beeke entwässert wird. Es wird von der Kreisstraße 1 durchquert, die von Hameln zum nördlich liegenden Ortsteil Holtensen führt und ist von landwirtschaftlichen Wegen erschlossen. Bach, Kreisstraße und einige Wege werden von Gehölzen begleitet. Zum Gebiet zählen auch die angrenzenden bewaldeten Hänge, die das Gröninger Feld um bis zu 50 m überragen.

Abgesehen von einem Schießstand, einer kleinen Stromleitung und der durchquerenden Kreisstraße befinden sich keine modernen Anlagen und auch keine Siedlung auf dem Gelände. In den angrenzenden Waldbereichen sind einige Hohlwege und verschiedene Wall-Graben-Systeme zu finden, bei denen es sich um Teile der Hamelner Landwehr handelt. Im Südosten des Gebietes befindet sich das 1794 erbaute ehemalige Forsthaus und heutige Restaurant Heisenküche.

Bedeutung

Beim Gröninger Feld handelt es sich um eine spätmittelalterliche Rodungsinsel, die als solche besonders gut erhalten

und wahrnehmbar ist, weil sie vollkommen unbesiedelt und kaum von modernen Landschaftselementen geprägt wird. Wertsteigernd und ins Gebiet einbezogen sind angrenzende Waldgebiete mit gut erhaltenen Teilen der Hamelner Landwehr, dem historischen Forsthaus Heisenküche und markanten Hohlwegen, die von Gröningen nach Hameln führen.

Gröningen war ein Dorf, das inmitten des Gröninger Feldes lag, jedoch im Rahmen der spätmittelalterlichen Wüstungsperiode des 14. Jahrhunderts verlassen wurde. Es existierte nachweislich noch um 1350 und bestand aus zwei bis fünf Bauernhöfen. Reste bzw. Hausplätze davon konnten archäologisch bzw. im Luftbild nachgewiesen werden. Nach der Aufgabe Gröningsens wurden seine Ackerflächen nicht (wie bei vielen anderen Wüstungen) von Wald überwachsen, sondern von den Nachbardörfern aus weiter bewirtschaftet.

Die Hamelner Landwehr wurde vermutlich im 14. Jahrhundert von Hamelner Bürgern am Rande ihres Stadtwaldes angelegt. Im Wald am Rande des Gebiets sind an vielen Stellen markante Gräben und Wälle davon erhalten. Im Norden lag mit der Holtenser Warte ein Durchlass, von dem jedoch keine Spuren zu sehen sind. Nahe der Landwehr liegt mit der Heisenküche ein denkmalgeschütztes Fachwerkgebäude. Am südwestlichen Rand des Gebietes zeugt ein gut im Gelände erkennbares Hohlwegbündel vom regen Verkehr zwischen Gröningen und Hameln.

Quellen

NLD (2016), WAIS (2016), WIEGAND (2005)



Das Gröninger Feld ist eine spätmittelalterliche Rodungsinsel. Bis ins 14. Jahrhundert lag in der Mitte das kleine Dorf Gröningen. (Foto: C. Wiegand)



Die Kreisstraße 1 quert das Gröninger Feld und verbindet Hameln und Holtensen. (Foto: A. Harms)



Die Rodungsinsel im Bereich der Wüstung Gröningen (Foto: A. Harms)



1794 wurde die Heisenküche als Forsthaus errichtet. (Foto: A. Harms)



Hohlweg und Landwehrdurchgang am Schöt (Foto: A. Harms)

HK54 Emmertal

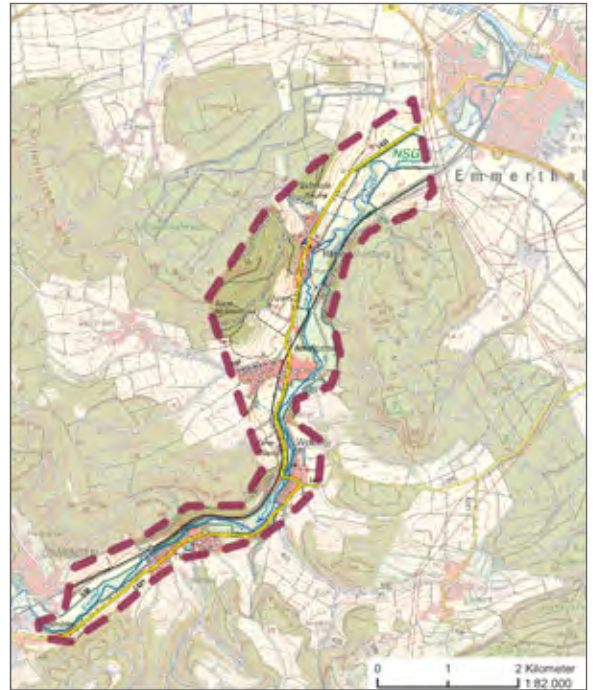


Größe: ca. 10 km²

Lage: Stadt Pyrmont und Gemeinde Emmerthal, Landkreis Hameln-Pyrmont

Kulturlandschaftsraum:
K35 „Zentrales Weserbergland“

Naturräumliche Region:
„Weser- und Weser-Leinebergland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 10 km² groß und liegt im Landkreis Hameln-Pyrmont. Es erstreckt sich zwischen Löwensen (Stadt Bad Pyrmont) und Emmerthal (Gemeinde Emmerthal).

Beschreibung des Raumes

Die Emmer ist ein kleiner Fluss, der im Eggegebirge (NRW) entspringt und bei Emmerthal in die Weser mündet. Die historische Kulturlandschaft zählt zur Naturräumlichen Region „Weser- und Weser-Leinebergland“ bzw. zum Kulturlandschaftsraum „Zentrales Weserbergland“. Sie beinhaltet die Siedlungen Hämelschenburg, Amelgatzen, Welsede und Thal. Durch das Emmertal führen die Eisenbahnlinie Hannover-Paderborn und die Landesstraße L 429.

Das Emmertal ist ein schmaler Talraum, der beidseits von bewaldeten Höhenzügen begleitet wird. In der Talsohle beherrschen Feuchtwiesen und -weiden das Bild, durch die hindurch die Emmer mäandriert. Ihre Ufer sind stellenweise steil ausgeprägt und werden von Uferstaudenfluren, linearen Gehölzstrukturen und Auwaldresten begleitet. Das Relief ist auf den ersten Blick eben, wird jedoch durch Altarme und Flutmulden gegliedert, die zeitweilig unter Wasser stehen können.

Am nördlichen Ausgang des Emmertals liegt die Hämelschenburg, ein von einer Bruchsteinmauer eingefriedetes Schlossensemble aus dem 17. Jahrhundert. Der gleichnamige Ort gruppiert sich beiderseits der schmalen Talstraße und ist ebenso durch historische Gebäude geprägt, wie das talaufwärts folgende Bauerndorf Amelgatzen, das Dorf und Rittergut Welsede sowie das kleine Dorf Thal.

Bedeutung

Das Emmertal weist viel Ähnlichkeit mit historischen Landschaftszuständen auf. Die Art der Landnutzung entspricht der, wie sie schon 1783 in der Kurhannoverschen Landesaufnahme dargestellt wurde. Auch zahlreiche Kleinstrukturen ähneln dem historischen Bild eines Talraumes, z. B. Solitär bäume, Auwaldreste, Hecken, Feldgehölze, Altarme, Flutmulden oder Furten (u. a. in Amelgatzen). Im oberen Talraum bei Löwensen zeugen Stufenraine von ehemaligen Terrassenäckern.

Besondere Bedeutung erlangt das Gebiet durch die Hämelschenburg, einem Hauptwerk der Weserrenaissance. Das Ensemble besteht aus dem Schlossgebäude, einer Kapelle, einem Wirtschaftshof und einer Wassermühle. Ein von Georg Ludwig Laves 1856 erbautes Mausoleum in Pyramidenform und der Schlosspark ergänzen die Anlage. Oberhalb im Waldauberg sind Steinbrüche zu finden, aus der das Schloss erbaut wurde, sowie Mauerreste und Wälle der Vorgängerburg (Ruine Hühenschloss).

Wertgebend sind ferner das von einer Bruchsteinmauer einheitlich umgebene Rittergut Welsede (Herrenhaus von 1882, Fachwerkgebäude von 1696 bzw. 1810/1820, Gutskapelle von 1669) sowie die in Teilen erhaltenen Siedlungsstrukturen der vier Dörfer Hämelschenburg, Amelgatzen, Welsede und Thal mit vielen historischen und mitunter denkmalgeschützten Gebäuden.

Quellen

KuG (2003), LANDKREIS HAMELN-PYRMONT (pers. Mitt.), NLD (2016)



Der schmale Talraum der Emmer ist von bewaldeten Höhenzügen umgrenzt. (Foto: H.-J. Zietz)



Das Emmertal mit Ort und Schloss Hämelschenburg (Foto: C. Wiegand)



Feuchtwiesen und -weiden prägen das Tal. (Foto: H.-J. Zietz)



Die Hämelschenburg aus dem 17. Jh. ist ein beeindruckendes Bauwerk der Weserrenaissance. (Foto: A. Harms)

HK55 Rühler Schweiz



Größe: ca. 14 km²

Lage: Stadt Bodenwerder, Gemeinden Bevern und Golbach, Landkreis Holzminden

Kulturlandschaftsraum:
K35 „Zentrales Weserbergland“

Naturräumliche Region:
„Weser- und Weser-Leinebergland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet liegt östlich der Weser zwischen Holzminden und Bodenwerder. Es umfasst den Kernbereich der Rühler Schweiz, ist ca. 14 km² groß und berührt die Gebiete der Stadt Bodenwerder sowie der Gemeinden Bevern und Golbach, alle Landkreis Holzminden.

Beschreibung des Raumes

Die Rühler Schweiz liegt in der Naturräumlichen Region „Weser- und Weser-Leinebergland“ bzw. im Kulturlandschaftsraum „Zentrales Weserbergland“. Auf dem meist kalkhaltigen Ausgangsgestein haben sich lehm- oder tonhaltige Böden gebildet.

Die Landschaft wird v. a. von Obstwiesen geprägt. Sie zeigt ein bewegtes Relief und ist sehr abwechslungsreich: Obstwiesen (v. a. Kirsche), kleine bewaldete Kuppen, eingekerbte Bachtäler, Wiesenhänge, Weiden, Terrassenkanten, kleinparzellige Ackerstrukturen, Kalkmagerrasen, Hecken und Feldgehölze wechseln sich auf engem Raum ab. Aufgrund der vielen steilen Hänge wird die Landschaft nicht intensiv und kaum ackerbaulich genutzt. Das Wege- und Straßennetz passt sich dem steilen Gelände weitgehend an und weist viele Serpentinien auf. Dies gilt sogar für die Landesstraße L 580, die einzige für den öffentlichen PKW-Verkehr zugelassene Straße im Gebiet.

Bedeutung

In der Rühler Schweiz sind viele historische Landschaftselemente und Strukturen erhalten, die andernorts der Intensivierung der Landwirtschaft zum Opfer gefallen sind. Ackerterrassen, Feldgehölze, Kalkmagerrasen oder exten-

siv beweidetes Grünland zeugen von einem sehr geringen Grad der Landnutzung, der für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg noch typisch war, heute aber selten geworden und i. d. R. nur dort vorzufinden ist, wo steiles Gelände eine intensivere Nutzung der Landschaft verhindert.

Besondere Bedeutung erlangt das Gebiet zusätzlich durch die vielen Kirschbäume. Die meisten Obstwiesen stammen aus einer kurzen und vergleichsweise jungen Epoche der Landschaftsgeschichte, als man zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Rühler Schweiz mit ihren kalkhaltigen Südhängen als besonders günstigen Standort für den Anbau von Kirschen entdeckte. Heute hat der Kirschenanbau seine wirtschaftliche Bedeutung verloren, so dass es sich bei dem Gebiet um eine historische Kulturlandschaft handelt, wenn auch eine relativ junge. Durch Nachpflanzungen und Pflege der Kirschbäume und durch extensive Beweidung wird sie erhalten.

Quellen

HEIMAT- UND VERKEHRSVEREIN RÜHLE (2016),
LANDKREIS HOLZMINDEN (pers. Mitt.)



Blick vom Weinberg auf Rühle und die Rühler Schweiz, eine vergleichsweise junge historische Kulturlandschaft (Foto: H.-J. Zietz)



Zu Beginn des 20. Jh. begann der Anbau von Kirschbäumen an den Südhängen. (Foto: H.-J. Zietz)



Die extensive Bewirtschaftung mit viel Obstanbau ist typisch für die Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg. (Foto: H.-J. Zietz)



Blick vom Dietrichsberg (Foto: C. Wiegand)



Das Weserufer bei Rühle (Foto: A. Harms)

HK56 Burgberg, Amelungsborn und Homburg



Größe: ca. 51 km²

Lage: Zwischen Holzminden und Stadtoldendorf, Landkreis Holzminden

Kulturlandschaftsraum:

K35 „Zentrales Weserbergland“ am Übergang zu K37 „Solling, Bram- und Kaufunger Wald“

Naturräumliche Region:

„Weser- und Weser-Leinebergland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist 51 km² groß und reicht von der Weser im Westen über den Burgberg und Kloster Amelungsborn bis zur Homburg im Osten. Es liegt im Landkreis Holzminden und berührt die Gebiete der Gemeinden Ahrholzen, Bevern, Deensen, Golmbach, Hohenberg und Negenborn und die der Städte Holzminden und Stadtoldendorf.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt zwischen Vogler und Solling in der Naturräumlichen Region „Weser- und Weser-Leinebergland“. Es stellt einen Übergangsbereich zwischen den Kulturlandschaftsräumen „Zentrales Weserbergland“ und „Solling-, Bram- und Kaufunger Wald“ dar. Der Charakter der Landschaft entspricht dem eines typischen Hügellandes mit i. d. R. bewaldeten und oft steilen Höhenzügen, zwischen denen sich meist ackerbaulich genutzte Talräume ausbreiten. Die höchsten Erhebungen sind die Homburg (408 m ü. NN) und der Burgberg (357 m ü. NN). Im Gebiet liegen die Dörfer Negenborn, Ahrholzen, Warbsen, Lobach, Schorborn und Hohenberg. Außer für die Land- und Forstwirtschaft wird bzw. wurde das Gebiet auch für den Lagerstättenabbau genutzt, z. B. am Westhang der Homburg (Gips) oder im Beverbach- und im Hooptal (Buntsandstein).

Bedeutung

Das Gebiet ist geprägt von historischen Elementen und Strukturen von bemerkenswerter Anzahl, Dichte und kulturhistorischer Bedeutung. Auf dem Everstein, dem östlichsten Sporn des Burgberges, liegt mit dem Kleinen und dem Großen Everstein eine doppelte Höhenburg der Grafen von

Everstein (erbaut um 1100 bzw. 1. Hälfte des 12. Jh.). Sieben Kilometer entfernt stand ihr mit der Homburg das Pendant der Edelherrn von Homburg gegenüber (1129 erbaut). Beide Burgen wurden im Spätmittelalter verlassen und ihre Gebäude teilweise als Steinbruch benutzt. Ihre Ruinen und Wälle sind auf den Bergspitzen jedoch deutlich erkennbar; Burg Everstein sogar von weitem, wenn die Wälder ringsum unbelaubt sind. In die Zeit ihrer Entstehung fällt die Gründung des Zisterzienserklosters Amelungsborn auf einer Hochfläche zwischen den beiden Burgen. Das einheitlich aus rötlichem Solling-Sandstein erbaute Klosterensemble weist zahlreiche bedeutende Baudenkmale auf und wird von einer imposanten Klostermauer aus dem 14. Jahrhundert umgeben.

In Zusammenhang mit dem Kloster stehen weitere Orte, z. B. der 1 km nördlich gelegene Ort Hohenberg, bei dem es sich um eine Grangie (Großgut der Zisterzienser) handelt, oder der klösterliche Weinberg, dessen ehemalige Weinbergterrassen in Form von Geländestufen erhalten und mit Hecken und Obstbäumen bewachsen sind. Im unterhalb des Klosters liegenden Hooptal wurde Solling-Sandstein gewonnen, ebenso im nahegelegenen Beverbachtal zwischen Schorborn und Bevern. Die vom Abbau zeugenden Felswände, Halden und Stützmauern prägen beide Täler auf markante Weise. Der Abbau der Steine geht auf eine Verordnung des Braunschweiger Herzogs Carl I. (1713-1780) zurück, wonach Dächer aus Brandschutzgründen nur noch mit Ziegeln oder mit Platten aus gespaltenem Sandstein gedeckt werden durften. So entstanden die für die Region so typischen Sandsteindächer. Herausragende Beispiele sind die 1748 erbaute Duhnemühle oder die Domäne Forst an der



Der Burgberg mit teils extensiver Bewirtschaftung und Kalkmagerrasenflächen (Foto: H.-J. Zietz)

Weser, ein Denkmalensemble, mit Amtshaus, Wassermühle, Brauhaus und mehreren imposanten Wirtschaftsgebäuden. Insgesamt ist die Dichte historischer Wassermühlen im Gebiet besonders groß, was ebenfalls auf die merkantilistische Wirtschaftspolitik Carls zurückzuführen ist, wonach jeder Ort eine Mühle haben sollte. Zahlreiche historische Wassermühlen mit ihren Mühlteichen und -gräben sind erhalten, z. B. die Schleifmühle bei Lobach, die Weiße Mühle bei Lütgenade oder die Mühle des Glasmacherortes Schorborn.

Landschaftselemente, die aus dem 19. Jahrhundert stammen, sind u. a. am Burgberg zu finden. Zum einen der 1833 erbaute Turm der Königlich-Preußischen optischen Telegraphenlinie Berlin-Köln-Koblenz, zum anderen die großflächigen Kalkmagerrasen am Südhang. Letztere zeugen ebenso von der bis ins 19. Jahrhundert ausgeübten historischen Allmende-Weidewirtschaft wie das Beverbachtal oberhalb der Schleifmühle. Am Graupenberg sind ferner Relikte eines historischen Mittelwaldes erhalten.

Quellen

LANDKREIS HOLZMINDEN (pers. Mitt.), STREICH (1997)



Am vormals klösterlichen Weinberg sind die Weinbergterrassen als Stufen im Gelände teilweise noch sichtbar. (Foto: A. Harms)



Das Kloster Amelungsborn ist nahezu vollständig aus Solling-Sandstein erbaut, der heute noch im Gebiet abgebaut wird. (Foto: A. Harms)

HK57 Holzbergwiesen



Größe: ca. 4 km²

Lage: Südlich von Städtoldendorf,
Landkreis Holzminden

Kulturlandschaftsraum:

K35 „Zentrales Weserbergland“ am
Übergang zu K37 „Solling, Bram- und
Kaufunger Wald“

Naturräumliche Region:

„Weser- und Weser-Leinebergland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet umfasst die Wiesen und Weiden unterhalb des Holzbergs. Es ist ca. 4 km² groß und liegt südlich der Stadt Städtoldendorf, Landkreis Holzminden.

Beschreibung des Raumes

Der Holzberg zählt zur Naturräumlichen Region „Weser- und Weser-Leinebergland“ und liegt im Übergangsbereich der Kulturlandschaftsräume „Zentrales Weserbergland“ und „Solling, Bram- und Kaufunger Wald“. Er ist ein langgestreckter Höhenzug aus Muschelkalk, der überwiegend mit Laubwald bewachsen ist. Insbesondere nach Norden, Westen und Süden fällt er steil ab. Unterhalb des Waldes, wo der steile Hang allmählich in eine Ebene übergeht, liegen die Holzbergwiesen.

Insbesondere in der steilen Übergangszone zwischen Wald und Ebene werden die Holzbergwiesen von zahlreichen Feldgehölzen und Hecken gegliedert, die i. d. R. alte Parzellengrenzen markieren. Dort sind auch ehemalige Ackerterrassen zu finden, deren steile und meist mit Hecken bewachsene Geländekanten parallel zu den Höhenlinien verlaufen.

In der Ebene weisen viele Grünlandflächen die typische Bodenoberfläche ehemaliger Wölbäcker auf. Dies äußert sich in langgestreckten Mulden und sanften Erhöhungen, die sich regelmäßig abwechseln. Der Höhenunterschied zwischen Mulden und Erhöhungen beträgt etwa 50 cm; der Abstand zwischen zwei Mulden, also die Breite eines einzelnen Wölbäckers, beträgt etwa 10 m.

Bedeutung

Die Holzbergwiesen beziehen ihre landesweite Bedeutung aus vielen kulturhistorischen Zeugnissen, die in großer Anzahl und Dichte erhalten sind.

Zum einen zeigen die vielen Gehölzgruppen und Hecken am Hang den Charakter einer historischen Allmendelandschaft, wie sie bis ins 19. Jahrhundert in weiten Teilen Niedersachsens häufig war, heute jedoch kaum noch zu finden ist. Viele dieser Gehölzstrukturen markieren alte Ackerterrassen und Parzellengrenzen der Feldflur von Holtensen, einem ehemaligen Dorf am Fuße des Holzberges, das um 1580 verlassen wurde. Bis 1860 waren in der Ebene westlich des Holzberges (nahe des Eberbaches) noch Spuren der Holtenser Kirche zu finden.

Auch die Wiesen unterhalb des Holzberges mit ihrer welligen Bodenoberfläche, die von der ehemaligen Nutzung als Wölbäcker stammt, zeugen von der Wüstung Holtensen.

Quellen

LANDKREIS HOLZMINDEN (pers. Mitt.), STREICH (1997)



Die Holzbergwiesen ziehen sich vom Hang weit hinunter ins Tal. (Foto: H.-J. Zietz)



Die Personen machen das unterschiedliche Bodenniveau der Wölbäcker deutlich; im Hintergrund der Holzberg. (Foto: C. Wiegand)



Die Bodenwellen der ehemaligen Wölbäcker treten bei Schnee deutlicher zutage. (Foto: A. Harms)



Der Holzberg von Nordwesten (Foto: H.-J. Zietz)



Viele der Gehölzstrukturen markieren alte Parzellengrenzen. (Foto: H.-J. Zietz)



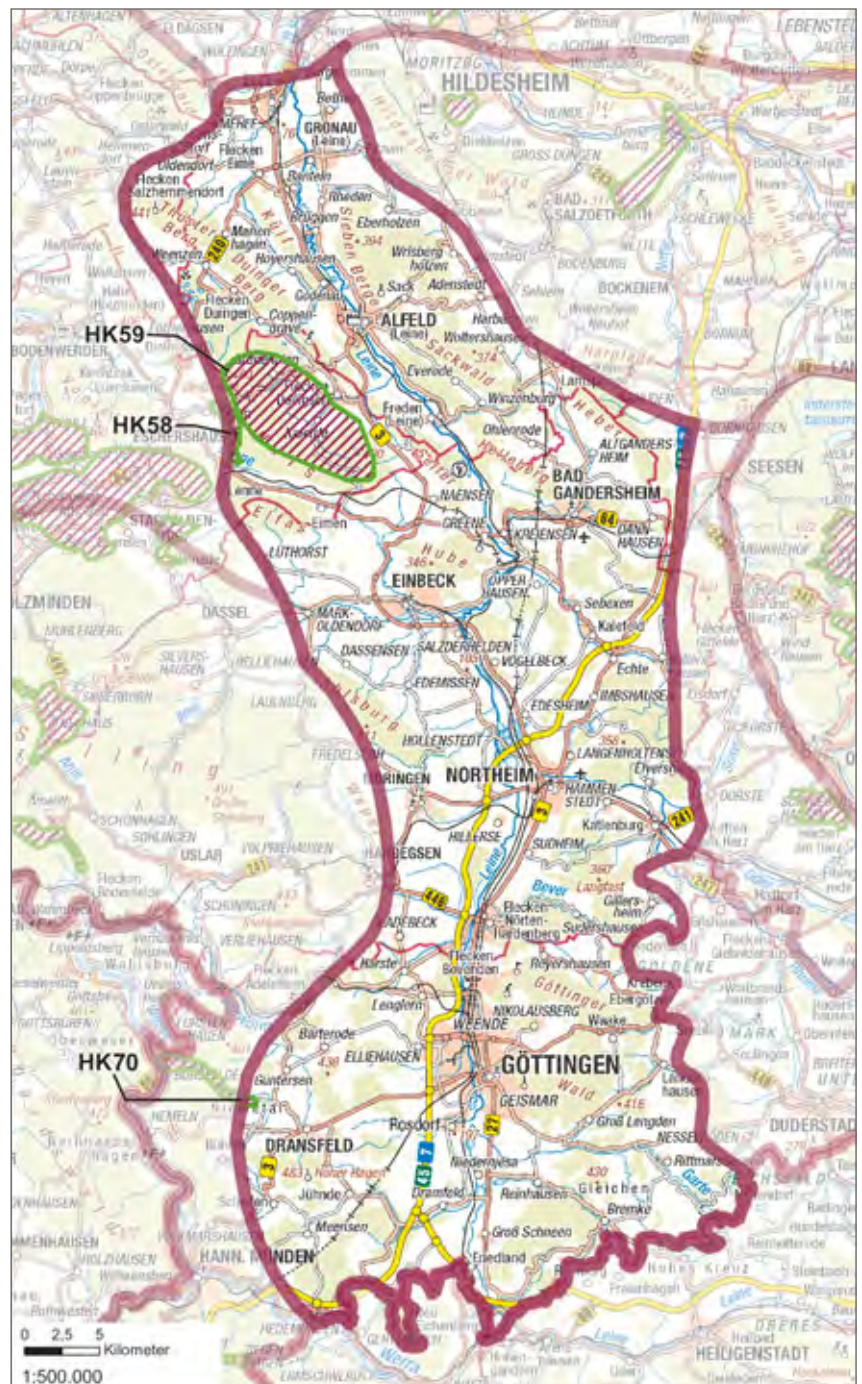
K36 Leinebergland

Der Kulturlandschaftsraum „Leinebergland“ ist ca. 1.930 km² groß und umfasst das Hügelland links und rechts der Leine. Er reicht von der hessischen und thüringischen Landesgrenze im Süden bis nach Elze im Norden sowie von Salzhemmendorf im Westen bis kurz vor Seesen im Osten. Das Gebiet beinhaltet große Teile der Landkreise Göttingen und Northeim sowie Teile der Landkreise Holzminden, Hameln-Pyrmont, Hildesheim und Goslar.

Das „Leinebergland“ weist bewaldete und oft steile Höhenzüge auf, zwischen denen sich fruchtbare Senken ausdehnen. Das Gebiet hat im Leinetal seine zentrale Verkehrs- und Entwicklungsachse, was sie von den übrigen Kulturlandschaftsräumen der Naturräumlichen Region „Weser- und Weser-Leinebergland“ unterscheidet.

Gegenüber den im Westen anschließenden Räumen „Zentrales Weserbergland“ und „Solling, Bram- und Kaufunger Wald“ unterscheidet es sich außerdem durch den geringeren Bewaldungsgrad und durch die Form der Bauernhäuser, die im Leinebergland nicht giebel- sondern meist traufseitig erschlossen sind.

Die im Osten angrenzenden Räume unterscheiden sich vom „Leinebergland“ durch ihre Territorialgeschichte, Religion und Identität („Untereichsfeld“), durch die naturräumlichen Gegebenheiten („Südwestliches Harzvorland / Gipskarst“ sowie „Westharz“) oder durch den namengebenden Fluss („Innerstebergland“). Die im Norden angrenzenden Kulturlandschaftsräume „Calenberger Land“ und „Braunschweig-Hildesheimer Lössbörde“ sind fruchtbarer und ebener als das „Leinebergland“.



Der Kulturlandschaftsraum K36 „Leinebergland“ mit den historischen Kulturlandschaften HK58 „Rüstungskomplex Hils“ und HK59 „Protoindustriellandschaft Hilsmulde“ und HK70 „Niemetal mit Kloster Bursfelde“ (siehe K37 „Solling, Bram- und Kaufunger Wald“)



Typisches Bild bei Brunkenzen, Duinger Berg: bewaldete Höhenzüge, geradlinige Waldränder, dichte Haufendörfer und siedlungsfreies Kulturland (Foto: C. Wiegand)

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Das „Leinebergland“ ist geprägt durch den Wechsel von Becken und Talungen mit oftmals steil aufragenden Bergzügen und Hochflächen. Die Gebiete mit dem niedrigsten Geländeniveau (70 bis 120 m ü. NN) liegen im Leinetal. Zu den höchsten Erhebungen zählen der Thüster Berg (438 m), der Hils (478 m), der Hohe Hagen (483 m) und der Hünstollen (424 m) im Göttinger Wald.

Bei den Höhenzügen des „Leineberglandes“ handelt es sich um aufgefaltete Gesteinsschichten, von denen die meisten aus dem Erdmittelalter stammen, v. a. Buntsandstein, Muschelkalk, Keuper, Jura und Kreide. In der nördlichen Hälfte des Gebiets sind sie oftmals langgestreckt und schmal (z. B. Ith und Kulf), was zu einem bewegten, lebendigen Landschaftsbild führt. In der südlichen Hälfte sind sie eher weiträumig und weniger steil, z. B. der Göttinger Wald. Auf den Festgesteinen haben sich vielerorts Braunerden ausgebildet oder (bei höherem Kalkgehalt, z. B. auf Muschelkalk oder Kreide) auch Rendzinen. An den Hangfüßen und in den Senken sind großflächig Löss, Lösslehme und Schwemmlössse der Weichsel-Kaltzeit abgelagert worden. Auf ihnen haben sich meist ertragreiche Pseudogley-Parabraunerden entwickelt. Die Auen der Leine und ihrer Zuflüsse sind nacheiszeitlich mit Flussablagerungen aufgefüllt worden. Hier sind innerhalb flacher Erhebungen vor allem Auenböden aus Auelehmen entstanden, in Senken Gleye und in Randbereichen der Talebene Gley-Auenböden. Die Senken und Talräume weisen ein hohes bis sehr hohes Ertragspotenzial

auf und sind landwirtschaftlich genutzt. Die Höhenzüge sind deutlich ertragsschwächer und meist bewaldet.

Gewässer

Die Leine, die dem Kulturlandschaftsraum ihren Namen gibt, durchfließt das Gebiet auf ganzer Länge von Süd nach Nord. Ihr fließen zahlreiche Bäche und Flüsse zu, von denen die aus dem Harz kommende Rhume die wasserreichste ist. Die Leine entwässert auch große Teile des westlich von ihr liegenden Berglandes, z. B. Teile des Sollings über die Ilme, die ihr bei Einbeck zufließt.

An verschiedenen Orten im Leinetal sind durch Kiesabbau Seen entstanden. Die größten und meisten bilden die Northeimer Seenplatte, die eine große Bedeutung für Tourismus und Naherholung hat.

Klima

Das „Leinebergland“ unterliegt im Wesentlichen kontinentalen Klimaeinflüssen. Diese sind durch stärkere Temperaturunterschiede zwischen Sommer- und Winterhalbjahr sowie jahreszeitlich ungleich verteilte Niederschläge geprägt. Dabei ist zwischen einem eher trockenen Klima innerhalb des südlichen Leinegrabens von Friedland bis zur Ilmemündung und den höheren Lagen des „Leineberglandes“ zu unterscheiden. Die durchschnittlichen Jahresniederschlagsmengen liegen bei 650 bis 700 mm im Süden bei Göttingen und steigen auf über 900 mm im Bereich der Erhebungen an.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Die lössbedeckten Senken und Talräume des „Leineberglandes“ zählen zu den ältesten Siedlungsgebieten Nieder-

sachsens. Vermutlich schon um 5000 v. Chr. haben sich hier die ersten Ackerbauern und Viehzüchter niedergelassen. Die ältesten bis heute bewohnten Siedlungen gehen auf das frühe Mittelalter zurück, wovon zum einen frühmittelalterliche Burgen zeugen, z. B. bei Kreiensen, Nörten-Hardenberg oder Freden, zum anderen urkundliche Erwähnungen, z. B. von Northeim (8. Jh.), Göttingen oder Greene (10. Jh.).

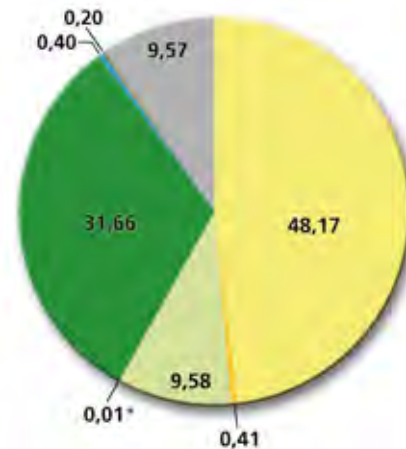
Das Leinebergland ist von Norden kommend die erste Region Niedersachsens, in der die Bauernhäuser i. d. R. nicht giebel- sondern traufseitig erschlossen sind, wie dies in weiten Teilen Mittel- und Süddeutschlands üblich ist. Wie auch im benachbarten Harz- und Harzvorland sind viele Häuser an der Wetterseite verkleidet, meist mit Dachziegeln. Die traditionelle ländliche Dorfform ist das enge Haufendorf, bei dem die Bauernhäuser und höfe ungeordnet und relativ eng beieinanderstehen. Die Landschaft zwischen den Dörfern ist i. d. R. frei von jeglicher Besiedlung.

Das heutige charakteristische Bild der bewaldeten Höhenzüge und beackerten Tallagen geht bereits auf das Mittelalter zurück: Im Tal lagen die bevorzugten weil tiefgründigen und fruchtbaren Ackerböden. Die (Ur-)Wälder der Höhenlagen dagegen zählten i. d. R. zur Allmende. Sie wurden zur Viehweide und Holzgewinnung genutzt, was vielerorts zur Auslichtung der Wälder und zur Bildung von Trockenrasen führte. In der spätmittelalterlichen Wüstungsperiode sind zahlreiche Dörfer in höheren Ungunslagen verlassen worden, von denen an vielen Stellen noch Relikte wie Wölbäcker oder Mauerwerk zu finden sind.

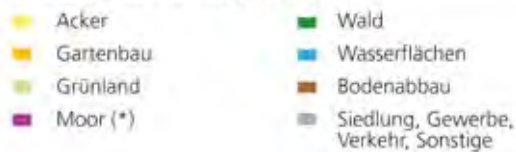
Im Jahr 1768 wurde die für das Gebiet wichtige Leine-talstraße (die heutige B 3) befestigt. Spätestens in der Zeit der französischen Besatzung (1803 - 1813) hat man auch weitere bedeutende Straßen zu Chaussees ausgebaut und mit Alleebäumen bepflanzte. 1853 bis 1854 entstand die wichtige Eisenbahnlinie von Hannover nach Göttingen, der bedeutendsten und größten Stadt des Leineberglandes. Wie die Leinetalstraße folgte auch sie dem Lauf der Leine und begünstigte dort die wirtschaftliche Entwicklung, wovon noch heute zahlreiche mittelständische Industrien im Leinetal zeugen, so auch die Faguswerke in Alfeld, die heute eine UNESCO-Weltkulturerbestätte sind.

Das 19. Jahrhundert war auch die Zeit, in der die Allmenden vermessen, neu aufgeteilt und verkoppelt wurden. Wie überall hielten damit auch im Leinebergland geradlinige Parzellenränder, Hecken und Wege Einzug in die Landschaft. Auch die Höhenzüge haben sich verändert und sich durch Aufteilung der Allmenden und Verbot der Waldweide zu dichten Nutzwäldern entwickelt. Wurden bei der ersten Aufforstung oft noch Nadelbäume gepflanzt, sind heute i. d. R. Laubwälder charakteristisch für das „Leinebergland“.

Im 20. Jahrhundert wurden viele Fließgewässer, insbesondere die Leine, begradigt und örtlich auch mit Hochwasserschutzdeichen und -rückhaltebecken versehen. Seither werden die Flächen der Flussniederungen ackerbaulich genutzt. Das Leinetal beherbergt eindeutig die größten Orte des Gebietes. Abseits davon sind die Dörfer deutlich kleiner und ländlich geprägt.



Verteilung der Nutzungsarten in %



Aktuelle Nutzung

Im „Leinebergland“ nehmen Ackerflächen fast die Hälfte des Gesamtgebietes ein. Knapp ein Drittel des Gebiets sind Wälder, meist Laubwälder, die v. a. im Süden große Ausmaße annehmen, z. B. Göttinger Wald, Hils, Sackwald oder Sieben Berge. Größere Nadelholzbestände gibt es im Imbshäuser Wald bei Northeim oder entlang der Höhenlinie des Hils. Grünlandnutzung ist mit rund 10 % eher selten und kommt v. a. in den Flussniederungen vor. Der Anteil von 10 % für Siedlungs-, Gewerbe- und Verkehrsflächen ist für einen ländlichen Raum normal. Sie konzentrieren sich v. a. auf den Leinegraben und nehmen in der Peripherie deutlich ab.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Hügelgräber, Abris (Felsdach, das als Rast- und Zufluchtsort genutzt wurde), Ackerterrassen, Hohlwege, vereinzelte Relikte von Nieder- und Hutewäldern, Schneitelbäume, Wölbäcker, Trockenmauern, alte Steinbrüche, enge Haufendörfer (z. T. mit Mehrseithöfen), gut erhaltene traditionelle Ortsbilder und historische Altstädte.

Quellen

NHB (2009c), SCHRADER (1957), SEEDORF & MEYER (1992, 1996)

Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK58 Rüstungskomplex Hils (teilweise in K35)
- HK59 Protoindustriellandschaft Hilsmulde
- HK70 Niemetal mit Kloster Bursfelde, siehe K37 „Solling, Bram- und Kaufunger Wald“



Intensivackerbau; im Mittelgrund Hecken aus der Zeit der Verkoppelung; im Hintergrund die Sieben Berge (Foto: C. Wiegand)



Alfeld mit Papierfabrik (Foto: C. Wiegand)



Blick über Landolfshausen zum Göttinger Wald (Foto: C. Wiegand)



Das Kerstlingeröder Feld im Göttinger Wald (Foto: NLWKN)



Die Leine vor dem Heldenberg in Salzderhelden kurz vor dem Verlassen des Leinepolders (Foto: H.-J. Zietz)

HK58 Rüstungskomplex Hils

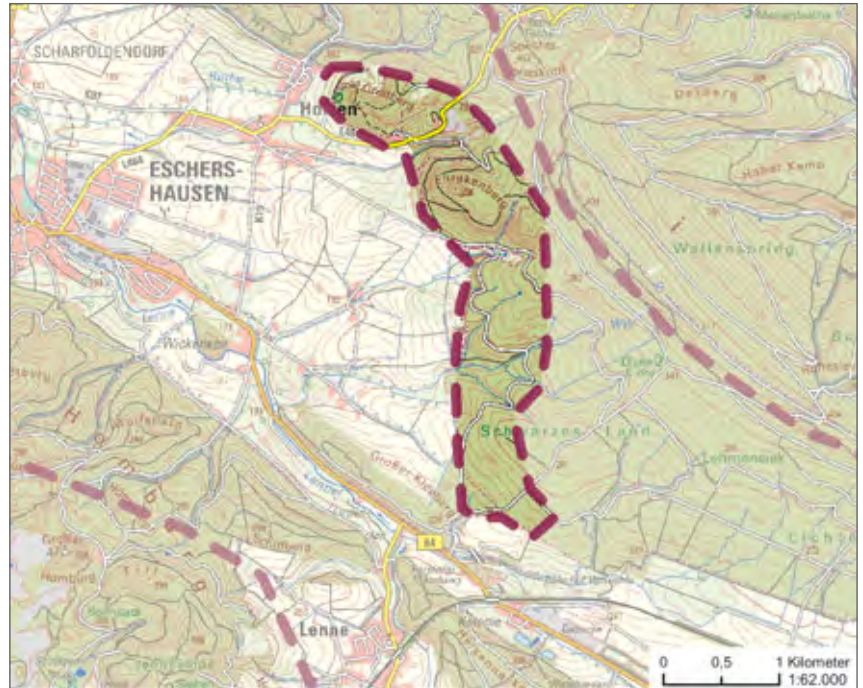


Größe: ca. 3,1 km²

Lage: Östlich von Eschershausen,
Landkreis Holzminden

Kulturlandschaftsraum:
K36 „Leinebergland“ am Übergang zu
K35 „Zentrales Weserbergland“

Naturräumliche Region:
„Weser- und Weser-Leinebergland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 3,1 km² groß und liegt im Hils östlich von Eschershausen (Landkreis Holzminden). Es umfasst Teile der Samtgemeinde Eschershausen-Stadtoldendorf sowie gemeindefreie Gebiete unter Verwaltung des Niedersächsischen Forstamtes Grünenplan.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet zählt zur Naturräumlichen Region „Weser- und Weser-Leinebergland“. Es liegt im Grenzbereich der beiden Kulturlandschaftsräume „Leinebergland“ und „Zentrales Weserbergland“.

Die Wälder des Gebietes weisen zahlreiche anthropogene Spuren aus dem 19. und 20. Jahrhundert auf, v. a. aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs. Insbesondere an Greit- und Ehrenberg sind viele Steinbrüche, Halden und Stollenmundlöcher des früheren Asphaltbergbaus, aber auch Steinbrüche des Dolomit- und Kalksteintagebaus sowie Gleisanlagen erhalten. Die Wälder im südlichen Teil des Gebiets weisen ebenfalls Reste von Bahnanlagen (Gleisbett, Verladerampen etc.) und außerdem viele Zeugnisse der Rüstungsproduktion des Zweiten Weltkriegs auf, z. B. Fundamente von Gebäuden und anderen baulichen Anlagen (Wohnbaracken, Produktionsbaracken, Transformatorenhäuser, Maschinenfundamente, etc.), ferner Stauteiche, einen Appellplatz und einen ehemaligen Lagerfriedhof.

Es handelt sich ansonsten um eine nahezu vollständig bewaldete Mittelgebirgslandschaft, wobei Laubholzarten stark überwiegen. Das Gelände steigt vom Lennetal im Süden des Gebietes (ca. 210 m ü. NN) bis zum Ehrenberg (358 m) und Greitberg (343 m) an. Rund um den Greitberg ragen aus den Steilhängen mehrere Felsen hervor. Unterhalb

des Waldrandes (westlich außerhalb des Gebiets) schließt Acker- und Grünland an.

Bedeutung

Der ehemalige Rüstungskomplex im Hils ist ein wichtiges wie erschreckendes Zeugnis der Rüstungsproduktion und Kriegswirtschaft in der zweiten Hälfte des Zweiten Weltkriegs. Besondere überregionale Bedeutung erhält das Gebiet durch die zahlreichen unterschiedlichen Lager für verschiedene Häftlings-, Zwangsarbeiter- und Kriegsgefangenengruppen. Nur hier sind nahezu alle Lagertypen vorhanden gewesen, die die NS-Diktatur hervorgebracht hat. Ihre Reste und die der Produktionsstandorte sind gut erhalten und verteilen sich über das gesamte Gebiet.

Die Untertageverlagerung der deutschen Rüstungsproduktion war eine Reaktion des nationalsozialistischen Deutschlands auf die Überlegenheit der alliierten Luftstreitkräfte. Das Stollensystem des Asphaltbergbaus im Hils bot hierfür gute Bedingungen. Ab Mitte 1944 entstand ein Rüstungskomplex mit rund 20 Lagern für KZ-Häftlinge, Strafgefangene und Zwangsarbeiter. Unter unmenschlichen Bedingungen lebten und arbeiteten hier mehr als 5.000 Gefangene bis zur Befreiung durch die Amerikaner am 7. April 1945. Die genaue Zahl der Menschen, die während ihres Zwangseinsatzes ums Leben kamen, ist nicht bekannt. Danach blieben die Anlagen jahrzehntelang sich selbst überlassen und verfielen. Seit 2008 informiert vor Ort eine Erinnerungsstätte mit Infotafeln und einer wieder aufgebauten Baracke an die Vergangenheit.

Quellen

LANDKREIS HOLZMINDEN (pers. Mitt.)



Eingang in einen Asphaltstollen (Foto: A. Harms)



Blick vom Hils auf Holzen, den ehemaligen Standort des Konzentrationslagers (Foto: A. Harms)



Gleis- und Verladeanlagen des Lagers Lenne (Foto: A. Harms)



Fundamente der Baracken des Lagers Lenne (Foto: A. Harms)



Gesprengte Bunkeranlagen im Wald im nordöstlichen Gebietsteil (Foto: A. Harms)

HK59 Protoindustriellandschaft Hilsmulde

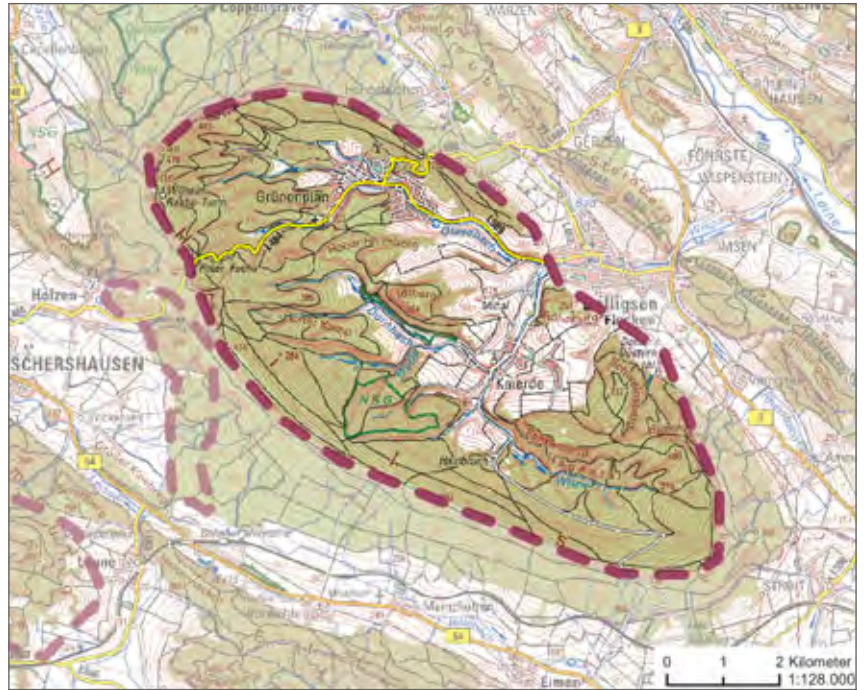


Größe: ca. 48 km²

Lage: Gemeinde Delligsen,
Landkreis Holzminden

Kulturlandschaftsraum:
K36 „Leinebergland“

Naturräumliche Region:
„Weser- und Weser-Leinebergland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 48 km² groß und liegt zwischen Alfeld und Stadoldendorf inmitten des Höhenzuges Hils im Landkreis Holzminden. Es umfasst zum einen Teile des Gemeindegebietes von Delligsen und zum anderen gemeindefreie Gebiete, die unter Verwaltung des Niedersächsischen Forstamtes Grünenplan stehen.

Beschreibung des Raumes

Der Hils zählt zur Naturräumlichen Region „Weser- und Weser-Leinebergland“ bzw. zum Kulturlandschaftsraum „Leinebergland“. Die im Hils liegende Hilsmulde besteht aus aufgefalteten Kreideschichten, deren Kamm die Form einer Ellipse beschreibt. Weite Teile der Hilsmulde, insbesondere die Erhebungen, sind bewaldet. In den niedrigeren Bereichen liegen die beiden Siedlungen Grünenplan und Kaierde. Das kleinere Kaierde ist überwiegend von Ackerland umgeben und zeigt die typischen Strukturen eines im Mittelalter entstandenen Bauerndorfes. Das größere Grünenplan dagegen ist fast vollständig von Wald umschlossen. Es hat einen regelmäßigen geometrischen Ortsgrundriss, der es nicht als Bauerndorf, sondern als planmäßige Ansiedlung der Neuzeit ausweist. Die Wälder der Hilsmulde bestehen überwiegend aus Laub- oder Mischwald mit zahlreichen anthropogenen Merkmalen (s. u.).

Bedeutung

Die Hilsmulde ist ein herausragendes Zeugnis der Protoindustrialisierung, v. a. der Glas-, aber auch der Eisenherstellung. Zusammen mit anderen Standorten an der Oberweser stellte die Hilsmulde das größte Glasmacherzentrum Mitteleuropas

im Mittelalter und der frühen Neuzeit dar. Grundlage waren die nahegelegenen Glassandvorkommen der Lenne und die ausgedehnten Wälder des weitgehend unbesiedelten Hils (Feuerholz zum Glasbrennen, Herstellung von Pottasche aus Buchen). Lange Zeit handelte es sich um Wanderglashütten, die weiterzogen, wenn die Rohstoffe vor Ort verbraucht waren. Im Jahr 1744 gründete der braunschweigische Herzog Carl I. die Spiegelglashütte Grünenplan im bis dahin unbesiedelten Wald. Als wirtschaftliche Grundlage der Glashütte gilt die nachhaltige Forstwirtschaft, die durch den Forstmeister Johann Georg von Langen eingeführt wurde. Grünenplan ist bis heute ein „Glasmacherdorf“: in Spezialverfahren wird hier aktuell das dünnste Glas der Welt hergestellt.

Eisen wurde in den Wäldern um Delligsen gefördert und zunächst direkt dort verhüttet. Im Jahr 1735 entstand in Delligsen die Carlshütte, die die Wasserkraft der Wispe und das Holz des Hils nutzte. Bis zur ersten Schließung der Hütte im Jahr 1896 wurden schätzungsweise eine Million Tonnen Erz gefördert. Nach einigen Wiederinbetriebnahmen in Kriegszeiten wurde der Betrieb 1984 endgültig eingestellt.

Hunderte historischer Elemente und Strukturen, von denen die meisten auf die Protoindustrie zurückgehen, prägen das Gebiet der Hilsmulde. Älteste Zeugnisse der 850-jährigen Glasmachertradition sind Schlackenreste und -haufen, insbesondere in den Wäldern nahe der Bachtäler. Aus der Zeit Carls I. stammen der schachbrettartige Ortsgrundriss Grünenplans (Arbeitersiedlung von 1749 mit über 700 Einwohnern) und die Stauteiche oberhalb des Ortes. Ferner die bis heute erhaltene Parzellierung der Wälder in rund 50 Abteilungen durch Schneisen, Wege und Grenzsteine,



Stauteich oberhalb von Grünenplan (Foto: A. Harms)

die Forstmeister von Langen 1745 angelegt hat. Die Wälder um Delligsen sind durch Dutzende von Stollenmundlöchern, Pingen und Halden der Carlshütte geprägt. Außerdem kann man ehemalige Meilerplätze am Waldboden ausmachen, zu erkennen an einer tellerartigen Grundfläche von einigen Metern Durchmesser, deren Ebenheit im hügeligen Gelände zu Tage tritt. Weitere Relikte sind die historische Wasserleitung zum Hochofen Delligsen und die Mühle mit Mühlgraben am oberen Ortsrand von Kaierde.

Quellen

LANDKREIS HOLZMINDEN (pers. Mitt.), SCHRADER (1957), STREICH (1997)



Für die Arbeiter wurden Weideflächen für Kleinvieh zur Selbstversorgung bereitgestellt. (Foto: A. Harms)



Kleinere Erhebungen im Gelände deuten auf ehemalige Wanderglashütten hin. (Foto: A. Harms)



Im Gebiet sind zahlreiche forstliche Abteilungen erhalten, die aus dem 18. Jh. stammen. (Foto: A. Harms)



K37 Solling, Bram- und Kaufunger Wald

Der Kulturlandschaftsraum „Solling, Bram- und Kaufunger Wald“ liegt im Südwesten Niedersachsens an der Grenze zu Nordrhein-Westfalen und Hessen. Er setzt sich zusammen aus den namengebenden Wäldern Solling, Bramwald und dem niedersächsischen Teil des Kaufunger Waldes. Außerdem schließt er das westlich davon gelegene Wesertal ein.

Das Gebiet ist rund 960 km² groß und umfasst den südlichen Teil des Landkreises Holzminden sowie die westlichen Teile der Landkreise Northeim und Göttingen.

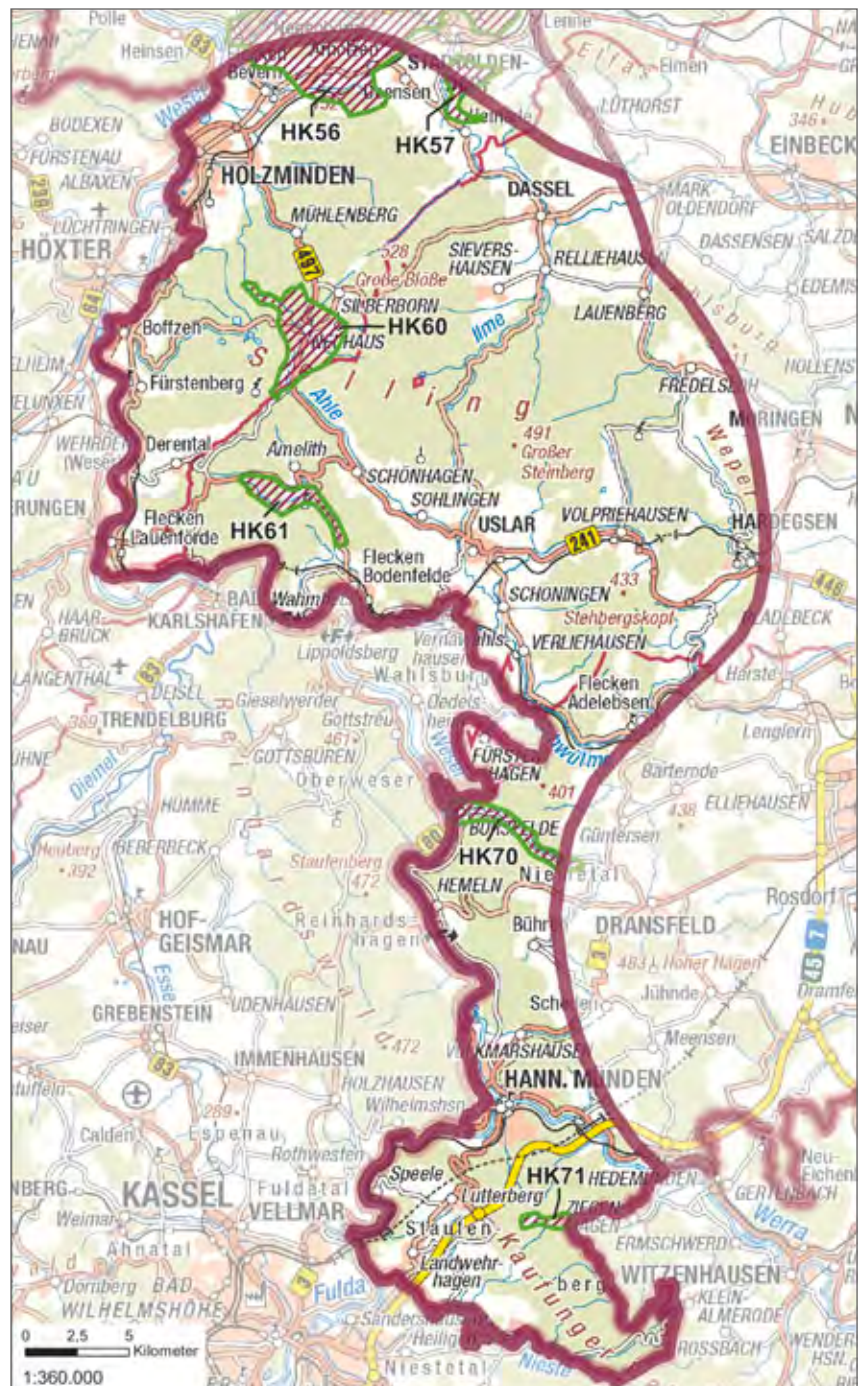
„Solling, Bram- und Kaufunger Wald“ zählen wie die benachbarten Kulturlandschaften zur Naturräumlichen Region „Weser- und Weser-Leinebergland“, unterscheiden sich von diesen aber durch mehrere Merkmale: Zum einen ist der Grad der Besiedlung und der verkehrlichen Erschließung vergleichsweise gering. Zum anderen kommt der Landwirtschaft flächenmäßig eine untergeordnete Rolle zu, der Forstwirtschaft dagegen eine bedeutende. Weitere Unterscheidungsmerkmale sind Relief und Geologie (s. u.).

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Die höchsten Erhebungen des Gebietes liegen im Kaufunger Wald mit Haferberg (580 m ü. NN) und Großem Steinberg (542 m ü. NN). Ohne steile „Gipfel“ aufzuweisen, erreicht der Solling vielerorts Höhen von über 450 m ü. NN, teilweise über 500 m ü. NN. Die höchste Erhebung des Bramwaldes ist der 410 m hohe Totenberg. Die niedrigsten Punkte des Gebietes liegen im Wesertal bei ca. 90 m ü. NN und im Uslarer Becken (ca. 150 m ü. NN).

Das Relief des Kulturlandschaftsraums „Solling, Bram- und Kaufunger Wald“ entspricht zwar grundsätzlich dem der Naturräumlichen Region „Weser- und



Der Kulturlandschaftsraum K37 „Solling, Bram- und Kaufunger Wald“ mit den historischen Kulturlandschaften HK60 „Hochsolling“, HK61 „Reiherbachtal und Nienover“, HK70 „Niemetal und Kloster Bursfelde“ und HK71 „Hühnerfeld und Steinberg“



Das Hellental ist ein typisches schmales Wiesental im Solling. (Foto: H.-J. Zietz)

Weser-Leinebergland“, zeigt also einen vielfältigen Wechsel von Hügeln, Becken und Tälern. Insgesamt fällt aber auf, dass viele Höhenzüge vergleichsweise weitläufig und weniger steil ausgeprägt sind, insbesondere im Vergleich zu anderen Teilen des Naturraums wie Wesergebirge, Ith, Külf oder Hils. Dies trifft vor allem für den Solling zu, dessen Relief dem eines umgedrehten Tellers ähnelt: Die Ränder sind noch einigermaßen steil, viele Kernbereiche der Höhenzüge aber weitgehend eben. Steilhänge beschränken sich zumeist auf die Hänge zur Weser (z. B. Bramwald), zur Fulda oder – kleinräumig gesehen – zu den Bachtälern, die den Landschaftsraum entwässern (siehe „Gewässer“).

Auch die geologischen Verhältnisse des Gebiets unterscheiden sich von denen der benachbarten. So besteht der Untergrund vorwiegend aus Buntsandstein mit entsprechend silikathaltigen sauren Böden, was dazu geführt hat, dass zur Aufforstung in großen Teilen Nadelbäume eingesetzt wurden. Demgegenüber ist die Geologie in den benachbarten Kulturlandschaften viel abwechslungsreicher und weist insgesamt deutlich kalkhaltigere Gesteine auf, deren Böden entsprechend fruchtbarer sind.

Gewässer

Die Weser bzw. ihre Ursprungsflüsse Fulda und Werra sind die bestimmenden und den Charakter prägenden Fließgewässer. Die Weser begleitet das Gebiet an seinem westlichen Rand auf ganzer Länge und nimmt auch zahlreiche kleinere Mittelgebirgsbäche auf. Lediglich die östlichen Teile des Sollings werden zur Leine hin entwässert.

Klima

Das Klima des Gebietes ist überwiegend atlantisch geprägt; der subkontinentale Einfluss zählt hier aber zu den stärksten in ganz Niedersachsen. In den höheren Lagen ist das Klima insgesamt deutlich kühler und regnerischer als im niedersächsischen Landesdurchschnitt. Dort erreichen die jährlichen Niederschlagsmengen Werte von über 1.000 mm, während im Leinetal (Regenschatten des Sollings) weniger als 700 mm gemessen werden.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Weder die Höhenzüge noch die engen und steilen Abschnitte des Wesertals boten gute Bedingungen für größere Siedlungen. Daher stellen die Täler und die Becken die historischen Leitlinien der Besiedlung des Gebietes dar. Dort liegen mit Holzminden, Uslar und Hann. Münden auch heute die größten Städte. Dagegen blieben im Solling, im Bram- und im Kaufunger Wald weite Teile gänzlich unbesiedelt. Vereinzelt frühere Siedlungen wurden wieder aufgegeben, wovon mehrere Wüstungen zeugen. Die Höhenzüge begünstigten die Anlagen von Höhenburgen wie die Bramburg oder die Burg Hardeggen.

Territorialhistorisch stellt das Gebiet keine Einheit dar: Jahrhunderte lang zählte die nordwestliche Hälfte des Sollings zum Herzogtum Braunschweig, die südöstliche Hälfte sowie die übrigen Teile des Gebietes zum Kurfürstentum bzw. Königreich Hannover (mitten durch Neuhaus im Solling verlief die Grenze).

Die Landwirtschaft konzentriert sich seit je her auf die siedlungsfreundlichen Mulden und Täler mit ihren fruchtbaren Lössablagerungen. Die riesigen Wälder der Höhenzüge

dagegen dienten bereits im Mittelalter zur Gewinnung von Holz und Holzkohle, zum Abbau von Baumaterial (v. a. Sandstein) oder als Standort zahlreicher Glashütten. Mit Hilfe der reichlich vorhandenen Wasserkraft ließen sich Mühlen, Sägewerke und andere historische Industrien betreiben. Insgesamt aber ist das Gebiet seit je her wegen seiner Abseitigkeit und schlechten Erschließung dünn besiedelt und gewerbearm. In weiten Teilen sind die Bevölkerungszahlen abnehmend, was in den Dörfern zu Leerstand führt. Eine Ausnahme stellt der Südteil des Gebietes dank seiner guten Verkehrsanbindung und seiner Nähe zur Stadt Kassel dar.

Besondere Bedeutung kommt der Forstwirtschaft zu, für die Johann Georg von Langen im Herzogtum Braunschweig bereits um 1750 das Prinzip der Nachhaltigkeit einführte. Außerdem stellten die Wälder ein beliebtes herrschaftliches Jagdrevier dar. Erwähnenswert ist außerdem die noch heute bestehende Tradition der Pferdezucht im Solling, von der historische Sandstein-Trockenmauern und Wiesen zeugen.

Aktuelle Nutzung

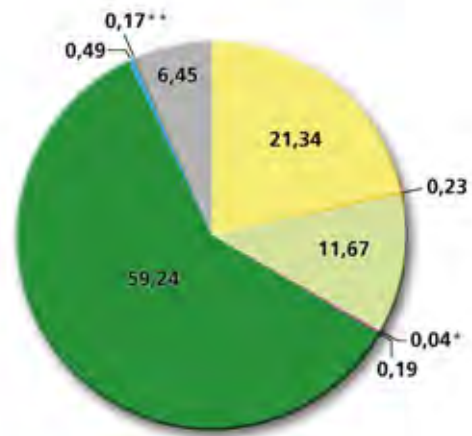
Bis heute hat sich an dem geringen Erschließungs- und Industrialisierungsgrad des Gebietes wenig geändert. Der Forstwirtschaft kommt bei 59 % Waldanteil weiterhin große Bedeutung zu. Ein wichtiger Wirtschaftszweig ist heute der Tourismus, für Radfahrer v. a. das Wesertal (Weserradweg), für Wanderer die bewaldeten Höhen (z. B. Weserbergland-Weg). Die Landwirtschaft konzentriert sich weiterhin auf die Becken- und Tallagen. Wie in anderen Kulturlandschaftsräumen des Weserberglandes herrscht dort Ackerbau vor. Viehwirtschaft und damit auch Grünland sind selten.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

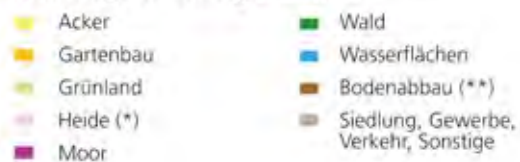
Typisch sind schmale Wiesentäler von den Höhen hinab in die Ebenen, Fischerdörfer, (Gierseil-)Fähren und Treidelpfade an der Weser, Glashütten, (Bunt-)Sandsteinbrüche und Meilerplätze in den Wäldern, Hutewälder, Feldscheunen, Eichen- und Schnatbuchenalleen, Natursteinmauern, Wassermühlen und Sägewerke mit Mühlgräben, -teichen und -wehren, Häuser mit Sandsteinplatten als Dachdeckung und Wandverkleidung, Hügelgräber, Wüstungen, historische Altstädte und aufgegebene Bahnlinien.

Quellen

KRÜGER et al. (2013), NHB (2011), SEEDORF & MEYER (1992, 1996), SCHRADER (1957)



Verteilung der Nutzungsarten in %



Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK60 Hochsolling
- HK61 Reiherbachtal und Nienover
- HK70 Niemetal und Kloster Bursfelde
- HK71 Hühnerfeld und Steinberg



Blick vom Aussichtsturm Hochsolling über weite Waldflächen; Siedlungen und Offenland sind selten. (Foto: C. Wiegand)



Die Ahlewiesen im Solling (Foto: NLWKN)



Das Endschlagbachtal im Kaufunger Wald in der südlichsten Spitze Niedersachsens (Foto: NLWKN)



Wesertal mit Bramwald im Hintergrund (Foto: C. Wiegand)

HK60 Hochsolling

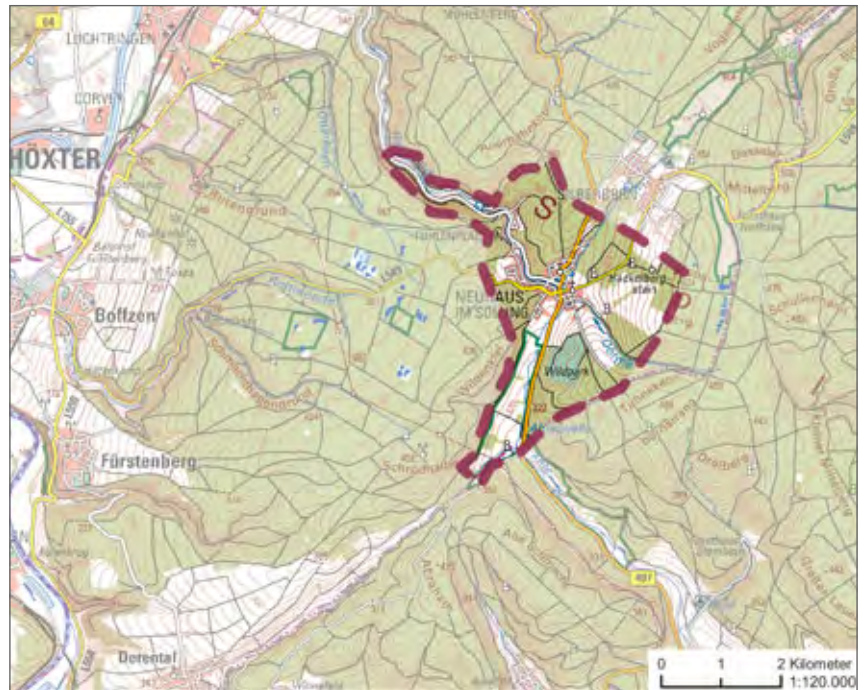


Größe: ca. 11 km²

Lage: Östlich von Hörter,
Landkreis Holzminden

Kulturlandschaftsraum:
K37 „Solling, Bram- und Kaufunger Wald“

Naturräumliche Region:
„Weser- und Weser-Leinebergland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet liegt im Zentrum des Sollings und ist ca. 11 km² groß. Es umfasst die Ortschaften Neuhaus im Solling und Fohlenplacken (Landkreis Holzminden) mit ihren umliegenden Wiesen und angrenzenden Waldgebieten, bei denen es sich um gemeindefreies Gebiet unter Verwaltung der Niedersächsischen Landesforsten handelt.

Beschreibung des Raumes

Der Solling ist eine vorwiegend aus Buntsandstein aufgebaute Kuppe, die zu allen Seiten hin steil abfällt, ansonsten aber wenig Reliefenergie und kaum markante Erhöhungen aufweist. Er zählt zur Naturräumlichen Region „Weser- und Weser-Leinebergland“ sowie zum Kulturlandschaftsraum „Solling, Bram- und Kaufunger Wald“.

Im Zentrum des Sollings liegt das abgegrenzte Gebiet mit dem Urlaubs- und Erholungsort Neuhaus, der mit seinen Wiesen wie eine lichte Insel inmitten der ausgedehnten Waldlandschaft wirkt. In der Mitte von Neuhaus liegen das Jagdschloss (ein klassizistisches Gebäudeensemble) und mehrere aus rotem Solling-Sandstein erbaute ehemalige Gestütsgebäude, die von einem Kurpark und großzügigen Rasenflächen umgeben sind. Daran schließt sich Wohnbebauung an. Die nähere Umgebung des Ortes besteht im Süden und Osten aus Wiesen, die durch Natursteinmauern untergliedert sind. Nach Norden und Westen grenzt Neuhaus unmittelbar an Wald. Von Neuhaus aus entwässern die Dölme (später Ahle) nach Süden und die Holzminde nach Nordwesten. Talabwärts der Holzminde schließt der kleine Ort Fohlenplacken an, der ebenfalls von Wiesenland umgeben ist.

Bedeutung

Rund um Neuhaus ist die Landschaft geprägt von historischen Elementen und Strukturen von bemerkenswerter Anzahl, Dichte und kulturhistorischer Bedeutung. Anders als die meisten Dörfer des Weserberglandes ist Neuhaus keine landwirtschaftliche Siedlung des Mittelalters. Erst im späten 16. Jahrhundert entstanden hier mit einem Viehwirtschaftshof und einem Jagdschloss (das „Neue Haus“) die ersten größeren Gebäude. Nach der Teilung des welfischen Territoriums 1635 in einen hannoverschen und einen braunschweigischen Teil verlief quer durch den Ort die Grenze, von der zahlreiche Grenzsteine erhalten sind. Auf beiden Seiten entwickelte sich Neuhaus weiter als Jagd-, Gestüts- und Bergbauort.

Erhalten und von kulturhistorischer Bedeutung sind u. a. die ehemaligen Gestütsgebäude, die Kirche und das hannoversche Jagdschloss. Außerhalb des Ortes zeugen kilometerlange Natursteinmauern von der einstigen Pferdezucht. Auch mehrere Solitär bäume, die den Tieren Schatten spendeten, sind erhalten. Im braunschweigischen Teil erlangte Neuhaus außerdem industrielle Bedeutung, z. B. durch ein Erzbergwerk am Wildenkiel. Am Oberlauf der Holzminde wurden ab 1742 tonhaltige weiße Quarzsande abgebaut, gesäubert und als Rohstoff an die Porzellanmanufaktur Fürstenberg geliefert. Die Abbaustelle und die Wasserbecken dieser „Sandwäsche“ sind erhalten.

Ebenfalls Mitte des 18. Jahrhunderts wurde auf beiden Seiten der Grenze die nachhaltige Forstwirtschaft eingeführt. Zeugen dieser Zeit sind kilometerlange Eichenalleen, die die Wege für den Holztransport markieren sollten. Heute prägen die Baumveteranen den Solling in besonderer Weise.



Anders als die meisten Dörfer ringsum ist Neuhaus keine landwirtschaftliche Siedlung des Mittelalters, sondern entstand Ende des 16. Jh. als Jagd-, Gestüts- und Bergbauort. Kilometerlange Natursteinmauern zeugen von der früheren Pferdezucht. (Foto: H.-J. Zietz)

Zu Neuhaus gehört der kleine Ort Fohlenplacken, der auf die Ansiedlung zweier Mühlen im 18. Jahrhundert zurückgeht. Zwischenzeitlich zählte Fohlenplacken eine Glasur- und zwei Sägemühlen, die mit dem Wasser der Holzminde und später auch mit Dampf betrieben wurden. Die dem schmalen Talraum folgenden Wiesen des Ortes sind ebenso erhalten wie Spuren ihrer Berieselung. Sie dienten als Weideland für die Pferdezucht und zur Selbstversorgung der Bevölkerung.

Quellen

BLIESCHIES et al. (2012), LANDKREIS HOLZMINDEN (pers. Mitt.), RUHLENDER (1998), STREICH (1997)



Breite Eichenalleen markierten seit der Einführung der nachhaltigen Forstwirtschaft um 1750 die Wege für den Holztransport. (Foto: H.-J. Zietz)



Das ehemalige hannoversche Jagdschloss wurde im späten 16. Jh. erbaut und liegt heute im Ortskern von Neuhaus. (Foto: H.-J. Zietz)



Neuhaus mit seinen angrenzenden Wiesen liegt wie eine lichte Insel in der ausgedehnten Waldlandschaft des Sollings. (Foto: H.-J. Zietz)

HK61 Reiherbachtal und Nienover



Größe: ca. 5 km²

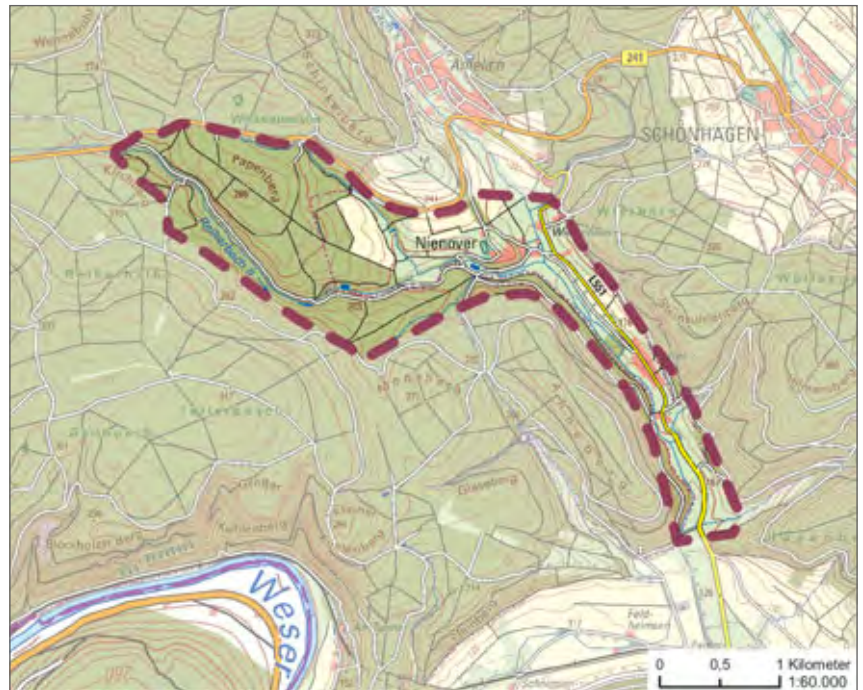
Lage: Bodenfelde, Landkreis Northeim

Kulturlandschaftsraum:

K37 „Solling, Bram- und Kaufunger Wald“

Naturräumliche Region:

„Weser- und Weser-Leinebergland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 5 km² groß und erstreckt sich vom Eingang des Reiherbachtals nördlich von Bodenfelde bachaufwärts bis zur Kirchenruine Winnefeld an der B 241. Es liegt im Landkreis Northeim auf dem Gebiet des Fleckens Bodenfelde bzw. auf dem gemeindefreien Gebiet Solling.

Beschreibung des Raumes

Das Reiherbachtal ist ein typisches Solling- bzw. Mittelgebirgstal. Im Oberlauf wird der Bach beiderseits von Laub- bzw. Mischwald gesäumt, der am Nordufer jedoch stark aufgelichtet ist. Etwa in der Mitte des Gebietes, beim Jagdschloss Nienover, weitet sich das Gelände ein wenig und der Reiherbach tritt in ein schmales Wiesental ein. Vorbei an den kleinen Orten Nienover und Polier und weiterhin von Wiesen und steilen Wäldern gesäumt, fließt der Reiherbach weiter nach Süden, bis er nördlich von Bodenfelde die weite Wesertalung erreicht.

Bedeutung

Die historische Kulturlandschaft ist in ihrer guten Ausprägung repräsentativ für weitere Sollingtäler mit einer großen Dichte an historischen Elementen und Strukturen. Der Wald im oberen Reiherbachtal zwischen Nienover und der Wüstung Winnefeld ist durch zahlreiche großkronige Eichen geprägt, die von der früher hier betriebenen Waldweide (Hute) zeugen. Das historische Bild eines Hutewaldes wird seit einigen Jahren wiederhergestellt, indem die Niedersächsischen Landesforsten hier Rinder und Pferde wieder weiden lassen. Auch die Wiesen des Reihenbachtals tragen zum historischen Charakter der Landschaft bei. Sie

werden extensiv bewirtschaftet und sind durch Einzelbäume, Weidezäune und den mäandrierenden Reiherbach reich und kleinteilig strukturiert. Stellenweise sind Relikte historischer Wiesenbewässerungsanlagen in Form von Gräben oder Stauvorrichtungen erhalten.

Aus dem Mittelalter stammen die Reste des Dorfes Winnefeld am oberen Ende des Reiherbachtals. Besonders eindrucksvoll sind die Fundamente und Mauerreste der Winnefelder Kirche. Im Wald in der Nähe sind außerdem alte Brunnenschächte zu finden. Winnefeld steht repräsentativ für weitere Sollingdörfer, die im Mittelalter verlassen wurden und wüst fielen.

Besondere Bedeutung kommt dem Jagdschloss Nienover zu, das das Reiherbachtal weithin sichtbar prägt. Es wurde im 17. Jahrhundert an Stelle einer Burg erbaut, die im Dreißigjährigen Krieg zerstört wurde. Jahrhunderte zuvor war sie Zentrum und Schutz der mittelalterlichen Stadt Nienover, die jedoch im 13. Jahrhundert wüst fiel. Von dieser Stadt sind archäologische Funde und die Rekonstruktion eines Fachwerkhäuses erhalten. Zum historischen Bild Nienovers tragen außerdem die in Fachwerkbauweise errichtete Amtsmühle mit ihrem Mühlteich, der ehemalige Amtskrug, eine aus Naturstein erbaute Scheune sowie ein denkmalgeschützter Landschaftspark aus den 1950er Jahren bei.

Quellen

BLIESCHIES (2013), NATURPARK SOLLING-VOGLER (o. J.), NLD (2016), STEPHAN (2011)



Das Reiherbachtal ist ein typisches Sollingtal mit einer großen Dichte an historischen Elementen. Im Hintergrund links liegt Nienover. (Foto: C. Wiegand)



Mächtige Eichen im Wald zeugen von der ehemaligen Hutewaldwirtschaft. (Foto: A. Harms)



Zur Wiederherstellung des Hutewalds wird seit einigen Jahren wieder Waldweide mit Pferden und Rindern betrieben. (Foto: A. Harms)



Die Fundamente der Winnefelder Kirche zeugen von den vielen Siedlungen, die im Mittelalter im Solling wüst fielen. (Foto: A. Harms)



Rekonstruiertes Haus der Stadtwüstung Nienover (Foto: A. Harms)

HK70 Niemetal mit Kloster Bursfelde

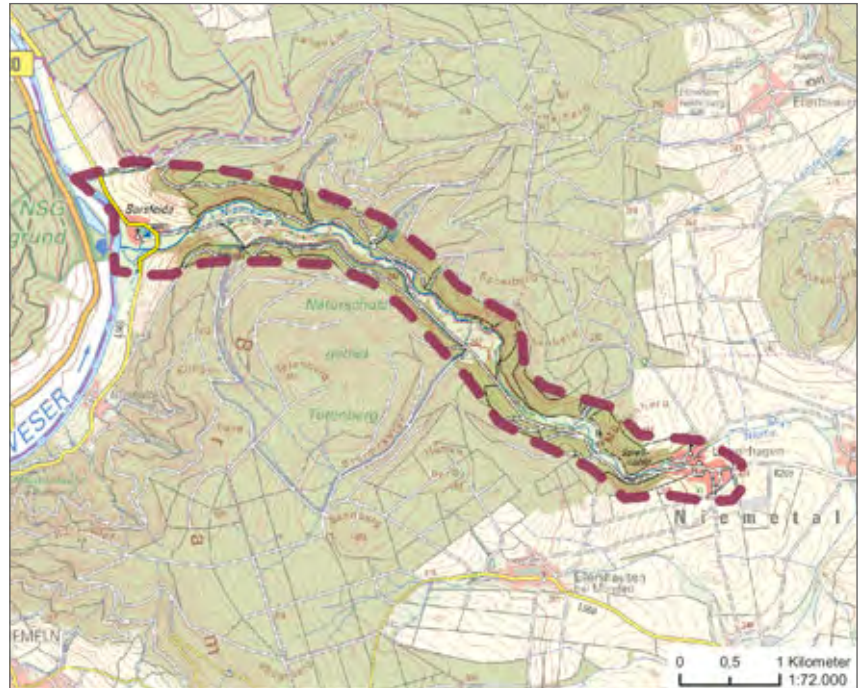


Größe: ca. 5 km²

Lage: Stadt Hann. Münden und
Gemeinde Niemetal, Landkreis Göttingen

Kulturlandschaftsraum:
K37 „Solling, Bram- und Kaufunger Wald“

Naturräumliche Region:
„Weser- und Weser-Leinebergland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 5 km² groß und umfasst das Tal der Nieme von Löwenhagen bis zur Weser beim Kloster Bursfelde in einem etwa 1 km breiten Korridor. Es liegt zu etwa gleichen Teilen auf dem Stadtgebiet von Hann. Münden und dem Gemeindegebiet von Niemetal, beide Landkreis Göttingen.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt innerhalb der Naturräumlichen Region „Weser- und Weser-Leinebergland“ und zählt zum Kulturlandschaftsraum „Solling, Bram- und Kaufunger Wald“. Die Nieme ist ein Bach, der auf der Dransfelder Hochfläche entspringt und zur Weser hin entwässert. Die historische Kulturlandschaft erstreckt sich zwischen Löwenhagen, wo die Nieme das Offenland verlässt und in ein steiles bewaldetes Tal eintritt, und deren Einmündung in die Weser beim Kloster Bursfelde.

Von Löwenhagen aus schlängelt sich die Nieme durch einen engen Talgrund hinunter zur Weser und wird dabei von schmalen Wiesen und Gehölzen begleitet. Durch das Tal führt lediglich eine untergeordnete kurvenreiche Straße. An ihrem Ende, wo sich die Landschaft öffnet, liegt das Kloster Bursfelde, das mit seinen umfangreichen Anlagen eine weit hin sichtbare Landmarke darstellt.

Bedeutung

Das Niemetal von Löwenhagen bis Bursfelde ist in hohem Maße durch historische Elemente und Strukturen geprägt. Im Mittelalter war es ein Zentrum der Frühindustrialisierung, wovon kleine Erdhügel zeugen, die man am Waldboden links und rechts des Tals erahnen kann. Bei ihnen handelt es sich

um Reste früherer Glashütten, die in die Zeit um 1200 datiert werden. Auch Erz wurde im Niemetal abgebaut und verhüttet; u. a. hat es dort einen Eisenhammer gegeben, wie ein Merian-Stich von 1654 zeigt. Zur historischen Prägung der Landschaft trägt außerdem ein altes Mühlwehr bei, über das der Klostermühle Niemewasser zugeleitet wird. Weniger alt ist zwar die durchs Tal führende Straße. Mit ihrem schlängeligen, der Nieme folgenden Verlauf, der so bereits 1785 in der Kurhannoverschen Landesaufnahme dargestellt ist, wirkt aber auch sie wie aus der Zeit gefallen.

Die historische Prägung des Gebietes wird durch zahlreiche Bauwerke verstärkt. So weist das kleine Dorf Löwenhagen am oberen (östlichen) Beginn des Niemetals einen bemerkenswert hohen Anteil an Baudenkmalen auf. Vor allem das Gut ist hier zu nennen mit Kirche, Friedhof, Guts-park und Scheune, aber auch weitere dörfliche Gebäude. Besondere Bedeutung aber kommt dem Benediktinerkloster Bursfelde zu, das 1090 am unteren Ende des Niemetals an der Wesermündung gegründet wurde. Beherrschendes Gebäude ist die mächtige, im romanischen Stil gehaltene Klosterkirche. Sie setzt sich aus der zuerst erbauten Westkirche mit den beiden Türmen und einem späteren Anbau für den Chorraum, der so genannten Ostkirche, zusammen. Zum Klostersgelände zählen außerdem eine Domäne, eine Mühle, ein Krug und weitere Nebengebäude. Wie die Kirche wurden auch sie aus Naturstein erbaut, was der gesamten Anlage einen einheitlichen harmonischen Charakter verleiht.

Quellen

HENCKEL (2007), NLD (2016)



Dort, wo die Nieme ihr enges, bewaldetes Tal verlässt und in die Weser mündet, wurde 1090 das Benediktinerkloster Bursfelde gegründet.
(Foto: C. Wiegand)



Durch das Niemetal schlängelt sich neben dem Bach auch eine Straße mit altem Streckenverlauf durch den Wald. (Foto: A. Harms)



Das Bachtal hat sich seit der Kurhannoverschen Landesaufnahme kaum verändert. (Foto: A. Harms)



Von der Nieme hat man Wasser ab- und der Klostermühle zugeleitet.
(Foto: A. Harms)



Die gesamte Klosteranlage ist im Wesentlichen aus Naturstein erbaut.
(Foto: A. Harms)

HK71 Hühnerfeld und Steinberg



Größe: ca. 1,3 km²

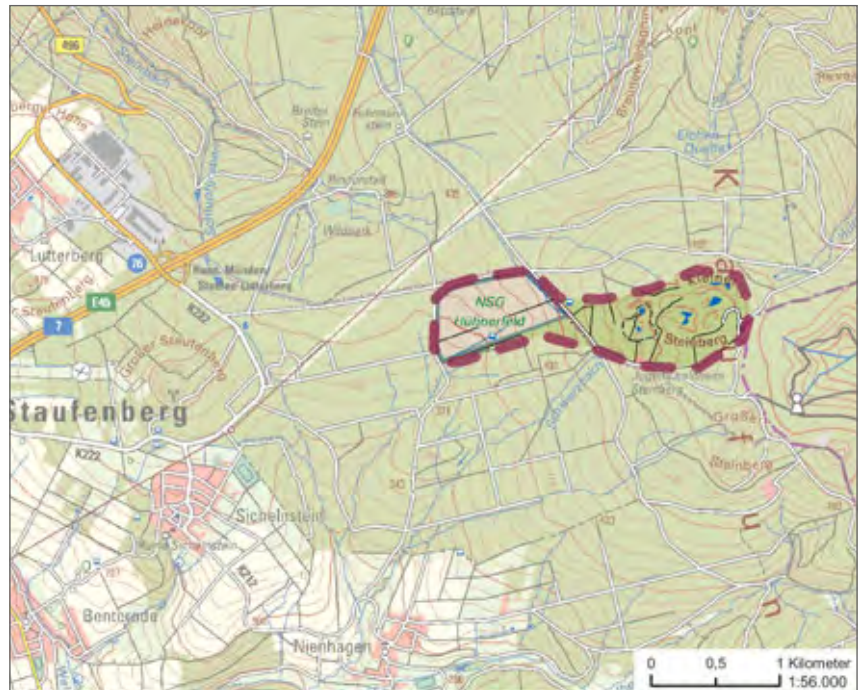
Lage: Stadt Hann. Münden und Gemeinde Staufenberg, Landkreis Göttingen

Kulturlandschaftsraum:

K37 „Solling, Bram- und Kaufunger Wald“

Naturräumliche Region:

„Weser- und Weser-Leinebergland“



Das 1,3 km² große Gebiet liegt im Kaufunger Wald und umfasst das Naturschutzgebiet Hühnerfeld im Westen und den Kleinen Steinberg im Osten. Es berührt Teile der Gemeinde Staufenberg und der Stadt Hann. Münden, beide Landkreis Göttingen.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet befindet sich auf einer Hochfläche des Kaufunger Waldes, und besteht etwa zu gleichen Teilen aus Nadel- und aus Laubwald. Das Hühnerfeld nimmt darin eine Sonderstellung ein, denn es ist nicht bewaldet, sondern stellt eine teils vermoorte, teils verheidete Freifläche dar, die nur lückig von einzelnen Solitärbäumen und Baumgruppen bewachsen ist.

Der östlich anschließende Kleine Steinberg ist ein Basaltkegel, der vor Jahrmillionen durch die Buntsandsteinplatte des Kaufunger Waldes gebrochen ist. In seiner Umgebung sind zahlreiche kleinere Stillgewässer und Steilböschungen zu finden, die auf den historischen Basalt- und Braunkohletagebau zurückgehen.

Bedeutung

In diesem Gebiet sind zwei eng beieinanderliegende Räume zusammengefasst: die historische Allmendelandschaft des Hühnerfeldes und die historische Tagebaulandschaft rund um den Kleinen Steinberg.

Die historische Nutzung des Hühnerfeldes als Allmende geht vermutlich viele Jahrhunderte weit zurück. So ist das Hühnerfeld z. B. in der Kurhannoverschen Landesaufnahme von 1785 (siehe Abb.) deutlich heller, also waldfrei dargestellt. In der Karte wird auch seine inselartige Lage inmitten der großen Wälder deutlich. Der Verlauf der eingezeichneten Wege lässt vermuten, dass das Hühnerfeld von mehreren umliegenden Bauerndörfern aus genutzt wurde. Anders als

bei vielen anderen ehemaligen Allmenden ist dem Hühnerfeld seine frühere Nutzung als Weideland heute noch deutlich anzusehen. Dies liegt daran, dass das Hühnerfeld nach dem Ende der Allmendewirtschaft (etwa Mitte des 19. Jahrhunderts) zwar aufgeforstet wurde. Diese Bemühungen sind jedoch recht laienhaft durchgeführt worden und konnten nach Ausweisung zum Naturschutzgebiet (1968) rückgängig gemacht werden. Heute beweiden Pferde und Rinder das Gebiet und helfen so, das historische Erscheinungsbild einer Allmendelandschaft zu erhalten. Auf einem Bohlenweg, der über das vermoorte Gebiet führt, darf das Hühnerfeld von Fußgängern betreten werden.

Die Landschaft rund um den Kleinen Steinberg weist zahlreiche Spuren früheren Abbaus von Braunkohle und Basaltgestein auf. Hier sind in erster Linie die Stillgewässer zu nennen, bei denen es sich um vollgelaufene Abbaugruben handelt. Auch ehemalige Steil- und Felskanten zeugen von den Abbautätigkeiten, die in der Mehrzahl auf das 19. Jahrhundert zurückgehen und bis zur Stilllegung des Braunkohlebergwerks 1961 betrieben wurden (im ehemaligen Direktionshaus der Zeche Steinberg befindet sich heute das Jugendwaldheim Steinberg). Der Abtransport der Braunkohle erfolgte mit Hilfe von LKW und einer Seilbahn, deren nach Norden führende Trasse noch erkennbar ist. Auf dem Gelände wurde ebenfalls eine Ziegelei betrieben, die die anstehenden Tonschichten des Tertiärs als Rohstoff nutzte.

Die Hochfläche war früher außerdem Standort zahlreicher Wanderglashütten, von denen noch blaue, türkise oder grüne Schlackenreste zeugen, die man v. a. am Rande der Bäche finden kann.

Quellen

LANDKREIS GÖTTINGEN (pers. Mitt.)



Das Hühnerfeld ist eine unbewaldete Insel im Kaufunger Wald und wurde Jahrhunderte lang als Allmende genutzt. Der vermoorte Teil des Gebiets ist durch einen Bohlenweg erschlossen. (Foto: H.-J. Zietz)



Die Kurhannoversche Landesaufnahme von 1785 zeigt die Allmende Hühnerfeld als waldfreie Insel inmitten der großen Wälder. Die eingezeichneten Wege deuten darauf hin, dass die Weidefläche von mehreren umliegenden Bauerndörfern genutzt wurde. (LGLN)



Die offene Landschaft wird durch Beweidung gepflegt. (Foto: H.-J. Zietz)



Die vielen Kleingewässer auf dem östlich angrenzende Steinberg zeugen vom historischen Basalt- und Braunkohletagebau. (Foto: H.-J. Zietz)



Nicht alle Gruben und Senken, die durch den Tagebau entstanden, sind heute mit Wasser gefüllt. (Foto: H.-J. Zietz)



K38 Innerstebergland

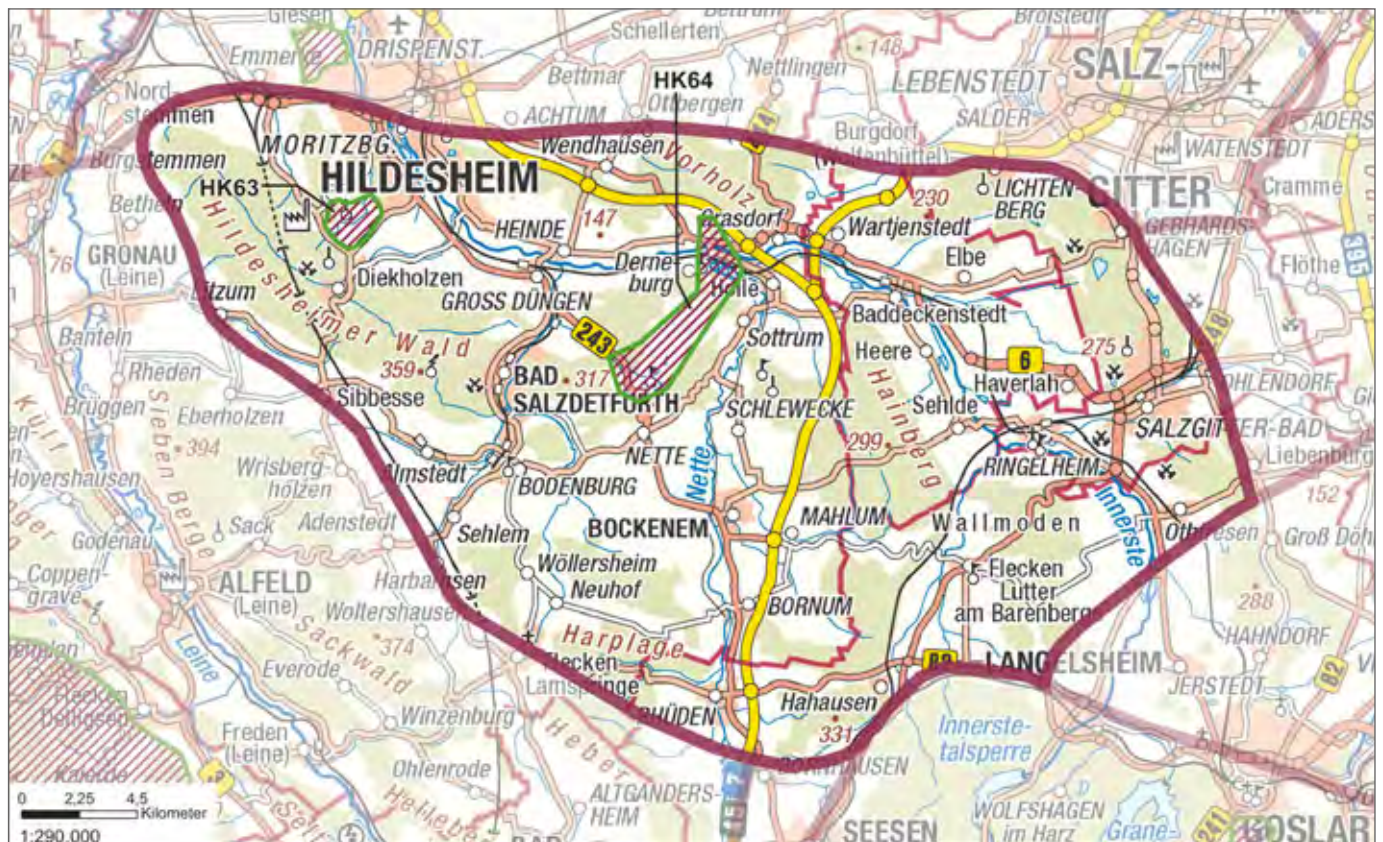
Das 730 km² große „Innerstebergland“ liegt zwischen dem Harz, Salzgitter und Hildesheim und berührt die Landkreise Hildesheim, Wolfenbüttel und Goslar sowie die kreisfreie Stadt Salzgitter. Das Gebiet ist geprägt durch einen Wechsel laubbewaldeter Höhenzüge und meist ackerbaulich genutzter Becken. Es unterscheidet sich von der nördlich angrenzenden „Braunschweig-Hildesheimer Lössbörde“ sowie den östlich anschließenden Gebieten „Ostbraunschweigisches Hügelland“ und „Nördliches Harzvorland“ vor allem durch sein bewegteres Relief und den größeren Waldanteil. Südlich des Innersteberglandes liegt der „Westharz“, der als „echtes“ Mittelgebirge einen ganz anderen Charakter aufweist. Nach Südwesten folgt das „Leinebergland“, das zum Leinetal ausgerichtet ist und darin eine starke Entwicklungsachse besitzt.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Das Innerstebergland liegt in der Naturräumlichen Region „Weser- und Weser-Leinebergland“. Es ist durch einen Wechsel von lössbedeckten Becken und Talungen mit oftmals steil aufragenden Bergzügen und Hochflächen aus Sand- oder Kalkgesteinen geprägt. Es wird von einem Netz mäßig bis schnell fließender Bäche und Flüsse durchzogen, deren Täler ein bewegtes Relief entstehen lassen. Die Geländehöhen des Kulturlandschaftsraums liegen zwischen 75 m ü. NN (in Hildesheim) und 357 m ü. NN (Griesberg im Hildesheimer Wald)

Das Innerstebergland ist geologisch besonders abwechslungsreich und divers. So ist der Hildesheimer Wald im



Der Kulturlandschaftsraum K38 „Innerstebergland“ mit den historischen Kulturlandschaften HK63 „Klosterlandschaft Marienrode“ und HK64 „Ornamental Farm“ Söder und Derneburg“



Der Blick vom Hamberg bei Salzgitter zum Harz zeigt das wellige Relief des Innersteberglands. Als „echtes“ Mittelgebirge kann man aber erst den Harz im Hintergrund bezeichnen. (Foto: C. Wiegand)

Westen des Gebiets vorwiegend aus Buntsandstein aufgebaut. Im Osten dagegen bestehen Hainberg, Lichtenberge und Salzgitter Höhenzug v. a. aus Oberkreide-Schichten. Außerdem treten in vielen Höhenzügen Triasschichten an die Oberfläche. Zwischen den Erhebungen breitet sich oftmals Grundmoränengeschiebe der Saale-Eiszeit aus. Darüber wurde in der Weichsel-Eiszeit vielerorts Lösslehm angeweht, der sich weit die Hänge hinaufziehen kann.

Auf Buntsandstein haben sich v. a. Braunerden gebildet oder in Scheitellagen auch Ranker. Auf den kalkhaltigen Oberkreideschichten entwickelten sich Parabraunerden oder in Steillagen auch Rendzinen. Die lössgefüllten Mulden weisen v. a. Pseudogley-Parabraunerden auf, auf lösshaltigem Grund auch Parabraunerden oder Pseudogley-Parabraunerden.

Gewässer

Das bedeutendste, reliefbildende Fließgewässer ist die Innerste, die das Gebiet von Othfresen bis Hildesheim durchfließt. Ihre wichtigsten Nebenflüsse sind die von Süden einmündenden Nette und Lamme.

Klima

Das Klima des „Innersteberglandes“ ist im niedersächsischen Vergleich eher kontinental geprägt. Die Jahresmittel der Niederschläge sind – je nach Höhenlage – kleinflächig unterschiedlich und bewegen sich im Bereich von 700 mm bis zu 900 mm am Harzrand.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Für die fruchtbaren Gebiete südlich der Lössgrenze, zu denen das „Innerstebergland“ zählt, kann als Beginn der

Sesshaftwerdung das 6. Jahrtausend vor Christus angenommen werden. Dies kann mit dem Beginn der Umwandlung der Natur- in eine Kulturlandschaft gleichgesetzt werden, die jedoch mehrfach durch Siedlungsaufgabe unterbrochen wurde. Nach einem neuerlichen Siedlungsabbruch im 5. bis 7. Jahrhundert kam es auch im „Innerstebergland“ zu einem neuen Siedlungsbeginn im 8./9. Jahrhundert. Die meisten heutigen Siedlungen des Innersteberglandes existieren bereits seit dem Früh- oder Hochmittelalter. Zahlreiche Burgen sicherten die oft pfortenartigen Durchlässe zwischen den Bergkämmen.

Vermutlich wurde bereits damals die Grundlage des heutigen ländlichen Siedlungsbildes gelegt, das durch Haufendörfer gekennzeichnet ist. In ihnen stehen die Höfe (anders als in Geestgebieten) relativ dicht beieinander, um das fruchtbare Ackerland nicht zu verschwenden. Die Bauernhäuser sind traufseitig erschlossen, wie es für weite Teile der deutschen Mittelgebirge typisch ist, wo Getreidewirtschaft eine größere Bedeutung als Viehwirtschaft hat. Eine Besonderheit ist die Ziegelverkleidung der Wetterseiten, wie sie auch in anderen Harzrandregionen und im Harz selbst zu finden ist.

Die Becken des Innersteberglandes mit ihren fruchtbaren Lössablagerungen werden seit Jahrtausenden ackerbaulich genutzt. Die steileren Höhenzüge dagegen, auf denen der Löss fehlt, dienten den Bauern als Allmende. Hier hüteten sie ihr Vieh und holten Holz, was zu einer starken Aufflichtung der Wälder und zur Entwicklung von Magerrasen führte.

Das 19. Jahrhundert brachte die Industrialisierung auch ins „Innerstebergland“. Mehrere Eisenbahnlinien wurden angelegt und der Abbau von Bodenschätzen gewann an Bedeutung. Vor allem die Salzgitterwerke entwickelten sich

als bedeutender Arbeitgeber. Neuerungen wie die Gemeinheitsteilungen und Verkoppelungen oder die Einführung der nachhaltigen Forstwirtschaft veränderten den Charakter der Landschaft tiefgreifend. Die Waldweide wurde eingestellt und die ehemaligen Allmende Flächen wurden aufgeforstet oder landwirtschaftlich genutzt, was vielerorts zum Verlust der typischen Allmendevegetation führte. Heute sind die Höhenzüge dicht bewaldet, wobei Laubbaumarten deutlich vorherrschen. Die Beckenlandschaft wird weiterhin intensiv ackerbaulich genutzt, weist heute aber deutlich größere Parzellen und ein weitmaschigeres Wegenetz auf.

Aktuelle Nutzung

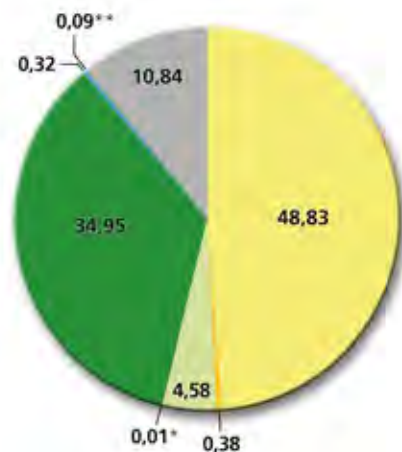
Die dominierende Flächennutzung ist der Ackerbau, der fast die Hälfte des Gebiets ausmacht. Demgegenüber beschränkt sich Grünland auf weniger als 5 % der Gesamtfläche. Außerdem ist über ein Drittel des Gebiets mit Wald bedeckt, v. a. auf den Höhenzügen. Meist handelt es sich um Buchen- und Buchenmischwälder. Stellenweise finden sich noch artenreiche Eichen-Hainbuchenwälder als Relikte der früheren Mittelwaldnutzung und Eichen-Hutewälder. Siedlungs-, Gewerbe- und Verkehrsflächen nehmen einen für einen ländlichen Raum normalen Anteil von 11 % ein.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind vereinzelt Nieder-, Mittel- und Hutewaldreste, Schneitelbäume, Magerrasen, Feldhecken, Feldholzinseln, Obstwiesen und Obstbaumalleen sowie Einzelgehölze, Wölbäcker, Hügelgräber, Hohlwege, Trockenmauern, alte Steinbrüche, enge Haufendörfer mit Fachwerk- und Ziegelbauten, Mühlen und Brücken.

Quellen

ARNHOLD et al. (2015), SCHRADER (1957), SEEDORF & MEYER (1992, 1996)



Verteilung der Nutzungsarten in %



Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK63 Klosterlandschaft Marienrode
- HK64 ‚Ornamental Farm‘ Söder und Derneburg



Die Innerste bei Derneburg (Foto: H.-J. Zietz)



Blick vom Knebelberg über Itzum zum Hildesheimer Wald (Foto: C. Wiegand)



Das Sennebachtal südlich von Holle (Foto: H.-J. Zietz)



Typisches Dorfbild in Groß Heere (Foto: C. Wiegand)



Blick vom Hainberg zum Salzgitter Höhenzug über die Ringelheimer Mulde (Foto: C. Wiegand)

HK63 Klosterlandschaft Marienrode



Größe: ca. 3,2 km²

Lage: Stadt Hildesheim, Landkreis Hildesheim

Kulturlandschaftsraum:
K38 „Innerstebergland“

Naturräumliche Region:
„Weser- und Weser-Leinebergland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet umfasst ca. 3,2 km² und liegt südlich der Stadt Hildesheim am Fuße des Hildesheimer Waldes. Das Gebiet befindet sich im Stadtgebiet von Hildesheim im gleichnamigen Landkreis.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt in der Naturräumlichen Region „Weser- und Weser-Leinebergland“ und im Kulturlandschaftsraum „Innerstebergland“. Es handelt sich um eine weitläufige Ackerlandschaft, die im Norden und Westen von bewaldeten Bergrücken umsäumt wird und in deren Mitte das Kloster Marienrode liegt. Strukturiert wird die Landschaft nur durch wenige Gehölze. Der Raum fällt von Nordwesten nach Südosten leicht ab und wird vom Trilkebach durchflossen. Am südlichen Rand des Gebietes verlaufen die Landesstraßen L 460 und L 485, das Gebiet selbst ist verkehrlich nur schwach erschlossen durch die Kreisstraße K 101.

Das Kloster Marienrode besteht aus der 1462 fertiggestellten Klosterkirche, dem Konventgebäude, einer kleinen Torkapelle von 1792, dem Exerziten- und Gästehaus und mehreren Wirtschaftsgebäuden aus Fachwerk oder Bruchsteinmauerwerk, darunter ein Taubenturm im Zentrum der Klosteranlage. Das Ensemble wird eingefriedet durch eine Bruchsteinmauer, die auch einen Klosterpark, einen Klostergarten und eine Obstwiese umfasst. Zum Kloster gehören ebenfalls eine Wassermühle, mehrere Teiche, die durch den Trilkebach gespeist werden, eine etwas außerhalb stehende Bockwindmühle und eine Feldscheune an der K 101. Direkt an die Klosteranlage schließt eine kleine Einfamilienhausssiedlung mit 15 Häusern an. Am östlichen Rand des Gebietes liegt das Forsthaus Steinberg, am südöstlichen Rand die Gastwirtschaft Heidekrug.

Bedeutung

Die Klosterlandschaft Marienrode bezieht ihre besondere Bedeutung aus der Klosteranlage selbst und ihrer Lage in der Landschaft.

Kloster Marienrode wurde 1125 durch den Hildesheimer Bischof gegründet. Herausragende Bauwerke sind die im 15. Jahrhundert erbaute Klosterkirche, der barocke Westflügel der Anlage, die Torkapelle und der Taubenturm. Alle historischen Gebäude sind als Kulturdenkmale ausgewiesen und stehen außerdem als Gruppe baulicher Anlagen unter Schutz. Die Klosteranlage ist in ihrer Gesamtheit weithin sichtbar und dadurch besonders beeindruckend.

Diese Lage des Klosters ist die zweite Besonderheit von Marienrode. Dass das Kloster 1125 in abseitiger Lage gegründet wurde, ist dabei noch keine Seltenheit, sondern war – insbesondere bei Zisterzienserklöstern – üblich. Diese Isoliertheit ist heute allerdings selten und hat sich außer in Marienrode nur selten erhalten – meist wurde sie durch Siedlungserweiterung gestört, z. B. in Riddagshausen, Hude, Walkenried oder Loccum. Wie unverändert Kloster Marienrode in die freie Landschaft eingebettet liegt, zeigt ein Vergleich mit dem Merian-Stich von 1653, der große Ähnlichkeit mit dem heutigen Landschaftsbild aufweist. Daran haben auch die Säkularisation des Klosters (1806) und die Umwandlung in einen Gutshof nichts geändert. Lediglich die früher ebenfalls zum Kloster gehörende Grangie Neu Hof ist durch die Siedlungserweiterung Hildesheims städtisch überprägt und wurde daher nicht in die Umgrenzung der historischen Kulturlandschaft einbezogen.

Quellen

BUHRMESTER-RISCHMÜLLER (2015), STADT HILDESHEIM (2013), TUTE (pers. Mitt.), TWACHTMANN-SCHLICHTER (2007)



Nicht nur die Klosteranlage von Marienrode hat sich über die Jahrhunderte erhalten, sondern auch ihre abgeschiedene Lage in der Landschaft. Umfriedet wird die gesamte Anlage von einer Bruchsteinmauer. (Foto: H.-J. Zietz)



Zur Anlage gehören auch ein Klostersgarten und eine Obstwiese. (Foto: H.-J. Zietz)



Die Teiche des Klosters werden vom Trilkebach gespeist. (Foto: H.-J. Zietz)



Alle Gebäude der Anlage sind aus Bruchsteinmauerwerk oder als Fachwerk errichtet, wie der Taubenturm links. (Foto: H.-J. Zietz)



Die Torkapelle wurde 1792 errichtet. (Foto: H.-J. Zietz)

HK64 ‚Ornamental Farm‘ Söder und Derneburg



Größe: ca. 11 km²

Lage: Gemeinde Holle, Landkreis Hildesheim

Kulturlandschaftsraum:
K38 „Innerstebergland“

Naturräumliche Region:
„Weser- und Weser-Leinebergland“



Größe und Lage des Gebiets

Die historische Kulturlandschaft ist ca. 11 km² groß. Der größte Teil liegt im Gebiet der Gemeinde Holle, kleine Randbereiche im Süden berühren die Gemeindegebiete von Bockenem und Bad Salzdetfurth (alle Landkreis Hildesheim).

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet liegt im Kulturlandschaftsraum „Innerstebergland“. Es umfasst die Ortschaften Söder, Hackenstedt, Derneburg und Astenbeck, die umgebenden Feldfluren und Teile der angrenzenden Wälder. Der Landschaftscharakter ist der einer überwiegend ackerbaulich genutzten Becken- und Tallandschaft, die von den bewaldeten Höhenzügen umrahmt wird. Der nördliche Teil wird von Innerste und Nette durchflossen und ist durch zahlreiche Wasserflächen geprägt. Der größte Teil des Gebietes ist verkehrlich nur schwach erschlossen; lediglich im Innerstetal verlaufen die Bundesstraße 6 und eine Eisenbahnlinie.

Die herausragenden Bestandteile des Gebiets sind das barocke Wasserschloss Söder und das aus einem mittelalterlichen Augustinerkloster hervorgegangene Schloss Derneburg sowie zahlreiche, mit ihnen in Sicht- oder funktionaler Beziehung stehende Gebäude und Landschaftselemente. In Beziehung mit dem Wasserschloss Söder stehen u. a. seine barocke Parkanlage, die Marienkapelle, eine 2 km lange Lindenallee, die in ein Waldstück mit der Ruine des „Freundschaftstempels“, diversen Denksteinen und großkronigen Solitärbäumen führt, ferner das Forsthaus Söder mit Fischteichen und die ehemalige Ausspannstation Heidekrug. In Beziehung zum Schloss Derneburg stehen u. a. das Mausoleum, eine Mühle zur Stromerzeugung, das Teehaus, diverse

Fischerhäuser, das Kutscherhaus, das Gärtnerhaus, diverse Mühl- und Fischteiche sowie die Astenbecker Turmruine im Ortsberg (mit Niederwaldrelikten). Hervorzuheben ist außerdem der Ort Astenbeck, der über zahlreiche Baudenkmale verfügt. Mit dem um 1880 erbauten Vorwerk weist er ein einheitliches Ensemble mit Kornbrennerei, ehemaliger Mühle, Mühlteich und Gutsschänke auf. Das in der Mitte des Gebietes liegende Bauerndorf Hackenstedt hat außer Kirche und Pfarrhaus zwar keine Baudenkmale, trägt aber mit seinem in den letzten 100 Jahren kaum veränderten Dorfgrundriss und seiner überwiegend ländlichen Bausubstanz zum historischen Gesamtcharakter des Gebietes bei.

Bewertung

Das Gebiet bezieht seine besondere Bedeutung zum einen aus der Dichte und Bedeutung der historischen Gebäude und Landschaftselemente. Hier sind v. a. die beiden Schösser Söder und Derneburg und ihre Guts- und Nebengebäude zu nennen, aber auch das denkmalgeschützte Ensemble des Vorwerks Astenbeck sowie die historische Bausubstanz der Dörfer Derneburg und Hackenstedt.

Zum anderen ist der enge funktionale Zusammenhang zwischen den historischen Gebäuden und ihren Umgebungen wertgebend. Gut Söder z. B. korrespondiert mit verschiedenen Kulturlandschaftselementen wie der Lindenallee, den Solitärbäumen (vermutlich ehemalige Huteeichen) oder der Ruine des „Freundschaftstempels“. Schloss Derneburg steht in Beziehung zu dem von Laves erbauten Mausoleum, dem Teehaus, dem Kutscherhaus, der Mühle und den Fischerhäusern.



Schloss Derneburg in der ursprünglich von Zisterziensern geschaffenen Teichlandschaft (Foto: H.-J. Zietz)

Außerdem handelt es sich bei Teilen des Gebietes um eine bewusste Landschaftsgestaltung, die auf das in England entwickelte Prinzip der „Ornamental Farms“ zurückgeht. Dieses Prinzip der Landschaftsgestaltung, das im 18. Jahrhundert in England entwickelt wurde, strebte an, die dekorativen Parkbereiche herrschaftlicher Anwesen ästhetisch mit den umliegenden Landwirtschaftsflächen zu verbinden. In diesem Fall nahm die Gestaltung der Landschaft in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vom Wasserschloss Söder aus ihren Anfang und wurde ab 1815 von Derneburg aus durch dessen neuen Eigentümer Graf von Münster bzw. seinen Baumeister Georg Ludwig Friedrich Laves fortgesetzt.

Schließlich sind weitere historische Kulturlandschaftselemente im Gebiet wertgebend und einbezogen, z. B. im äußersten Norden ein Niederwaldgebiet am Ortsberg.



Kutscherhaus bei Derneburg (Foto: A. Harms)

Quellen

LANDKREIS HILDESHEIM (pers. Mitt.), NLD (2016)



Von Zisterziensern erbaute Wassermühle (Foto: A. Harms)



K39 Nördliches Harzvorland

Das „Nördliche Harzvorland“ ist etwa 250 km² groß und liegt nördlich des Harzes zwischen Langelsheim im Westen und der Landesgrenze zu Sachsen-Anhalt im Osten. Der größte Teil des Gebiets zählt zum Landkreis Goslar, ein kleinerer im Norden zum Landkreis Wolfenbüttel.

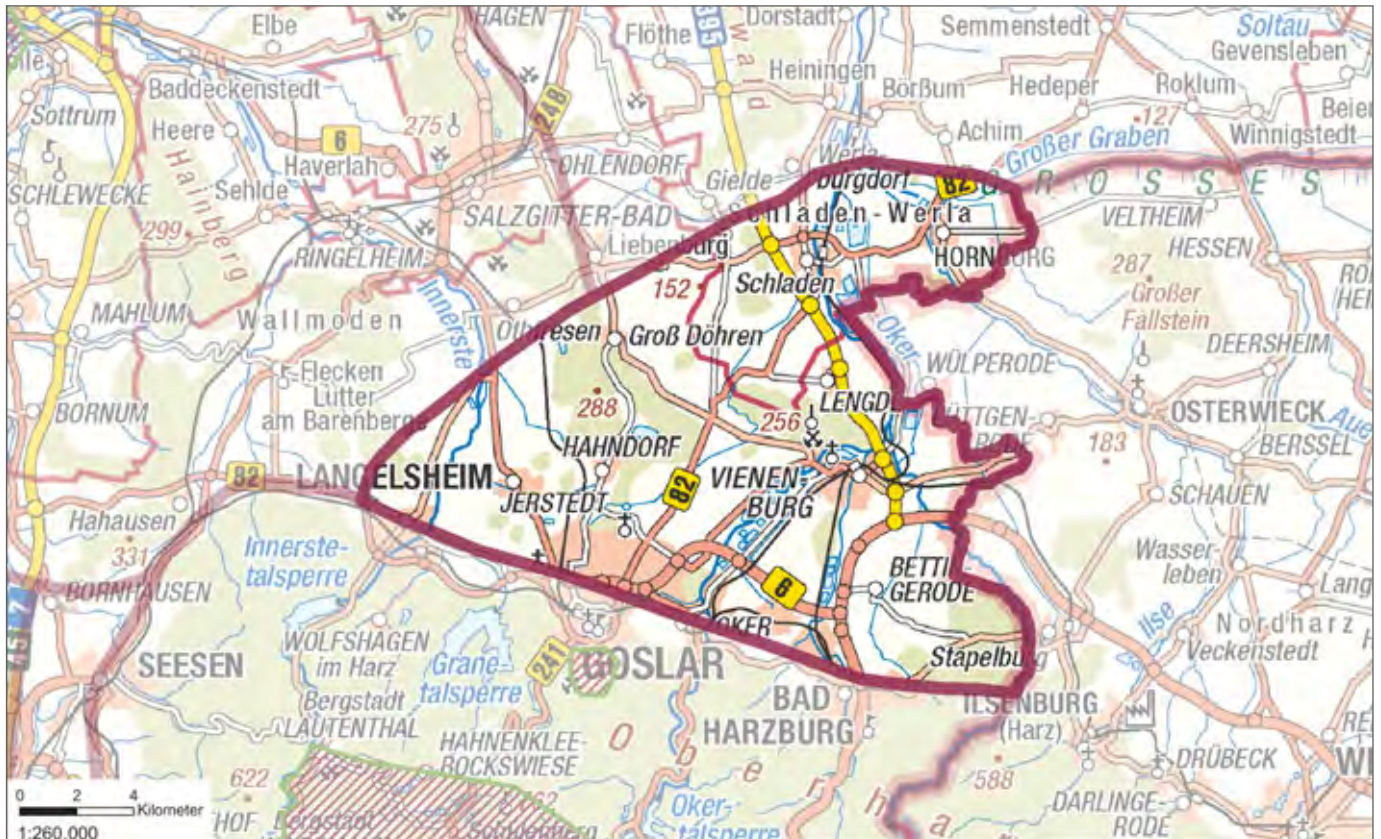
Gegenüber dem angrenzenden „Ostbraunschweigischen Hügelland“ ist das „Nördliche Harzvorland“ maßgeblich durch seine Nähe zum Harz geprägt: Das Gebirge bildet nicht nur einen markanten Horizont, sondern hat auch die historische Entwicklung des Gebiets maßgeblich beeinflusst, z. B. durch die Pfalz Werla bei Schladen oder Verhüttungsplätze am Harzrand. Dementsprechend zählen die Harzrand-Städte Goslar, Bad Harzburg und Langelsheim teils zum nördlichen Harzvorland und teils zum Westharz. Westlich des

„Nördlichen Harzvorlandes“ grenzt das stärker nach Hildesheim orientierte „Innerstebergland“ an.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Das „Nördliche Harzvorland“ liegt in zwei Naturräumlichen Regionen, dem „Weser- und Weser-Leinebergland“ sowie den „Börden“. Das Gelände ist mit etwa 90 m ü. NN bei Schladen am niedrigsten und weist mit dem Südmerberg (350 m ü. NN) am Harzrand seine höchste Erhebung auf. Innerhalb des Gebietes ragen der Harlyberg (256 m ü. NN)



Der Kulturlandschaftsraum K39 „Nördliches Harzvorland“



Blick zum Harz mit der Öffnung des Okertals bei Goslar (Foto: C. Wiegand)

und der Südteil des Salzgitter Höhenzuges (320 m ü. NN) aus der ansonsten wenig bewegten Landschaft heraus.

Die aus der Ebene herausragenden Höhenzüge sind vorwiegend aus Kreide- oder Triasschichten aufgebaut. Das dazwischenliegende Gelände ist meist eben und besteht aus glazialen Ablagerungen, v. a. Schwemmlöss sowie (in Niederungen) Flussablagerungen der Mittel- oder Niederterrasse. Auf den mehr oder weniger lösshaltigen Ablagerungen haben sich v. a. Parabraunerden, Pseudogley-Parabraunerden oder sogar Schwarzerden herausgebildet, die ein „gutes bis äußerst gutes Ertragspotenzial“ haben. Die Höhenzüge weisen v. a. in den Steillagen Rendzinaböden auf.

Gewässer

Mit der Innerste im Westen und der Oker im Osten durchfließen zwei wasserreiche Harzflüsse das Gebiet. In der Talniederung der Oker und ihres Nebenflusses, der Radau, liegen außerdem zahlreiche Stillgewässer, die auf Kiesabbau zurückgehen. Im Südteil des Salzgitter-Höhenzuges ist im Zuge des Bergbaus der Morgenstern-Teich entstanden.

Klima

Das Klima des Kulturlandschaftsraumes ist für niedersächsische Verhältnisse deutlich kontinental geprägt. Es weist je nach Exposition und Höhenlage stark differenzierte Jahresniederschläge von 650 mm in der Ebene bis zu 1.000 mm am Harzrand auf.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Die fruchtbaren Senken und Mulden des „Nördlichen Harzvorlandes“ zählen zu den ersten Gebieten Niedersachsens, in

denen sich Menschen dauerhaft niederließen, um Landwirtschaft zu betreiben (6. Jahrtausend v. Chr.). Nach zwischenzeitlichen Siedlungsaufgaben ist der Raum wohl mindestens seit dem 8. Jahrhundert dauerhaft bewohnt. Die ländlichen Siedlungen haben sich i. d. R. zu engen verdichteten Hausendörfern entwickelt. Die Häuser sind oft zweigeschossig, an der Wetterseite verkleidet, mit rotgebrannten Ziegeln gedeckt und traufseitig erschlossen.

Das Nördliche Harzvorland steht mit dem Harz seit Jahrhunderten in einer engen Beziehung. Die Pfalz Werla bei Schladen z. B., bei der es sich im 10. Jahrhundert um die größte Burganlage Niedersachsens handelte, sollte die Erzvorkommen im Harz und ihren Abbau sichern. Außerdem wurden auf den fruchtbaren Ackerböden des Harzvorlandes die dringend benötigten Nahrungsmittel für die im Bergbau Tätigen erzeugt. Zu der starken Harzorientierung trug auch bei, dass man von den nordöstlich anschließenden Lössgebieten durch das Große Bruch abgeschnitten war.

Die Landwirtschaft erfuhr im 19. Jahrhundert einen Aufschwung durch die Agrarreformen (Gemeinheitsteilungen und Verkoppelungen) und verschiedene Neuerungen (Einführung der Zuckerrübe, Düngung mit Guano, Mergel u. a.). Aber auch der Abbau von Lagerstätten hatte und hat in dem Gebiet Bedeutung, z. B. die Kiese und Sande in den Schotterfluren von Oker und Radau (Steinfeld bei Schladen) oder der Kalischacht im Harlyberg bei Vienenburg. Vergleichsweise früh und engmaschig wurde die Region mit einem Eisenbahnnetz erschlossen (davon zeugt noch heute der Bahnhof in Vienenburg, der älteste noch in Betrieb befindliche Deutschlands), was die wirtschaftliche Entwicklung der Region zusätzlich befördert hat.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hat jedoch die Schließung zahlreicher Harzer Bergwerke (v. a. zwischen 1870 und 1890) auch das „Nördliche Harzvorland“ getroffen. Nach dem Zweiten Weltkrieg geriet die Region durch die Teilung Deutschlands außerdem in eine Randlage. Diese Erschwernisse sind nach der Wiedervereinigung und Dank der Nähe zum Großraum Braunschweig heute zum Teil überwunden.

Aktuelle Nutzung

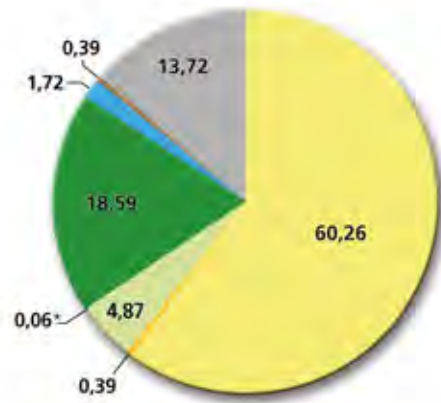
Die klar dominierende Landnutzung im „Nördlichen Harzvorland“ ist der Ackerbau mit rund 60 % Anteil an der Gesamtfläche. Grünlandwirtschaft ist eher unbedeutend und beschränkt sich auf die Talniederungen. Der Waldbestand nimmt im Vergleich zum Harz deutlich ab und liegt unter dem Landesdurchschnitt. Typisch sind v. a. Buchen- und Buchenmischwälder. Für einen ländlichen Raum nehmen Siedlungen, Gewerbe und Verkehr mit ca. 13 % vergleichsweise viel Fläche ein, was an der teilweisen Einbeziehung der Städte Goslar und Bad Harzburg liegt. Der Abbau von Bodenschätzen konzentriert sich auf die Sande und Kiese in der Okerniederung.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind kleinere Reste von Nieder-, Mittel- und Hute-wald, Schneitelbäume, Grabhügel, Wölbäcker, Trockenmauern, alte Steinbrüche, Schwermetallrasen in den Flussauen der Oker als Folge des Harzer Bergbaus, enge Haufendörfer mit Häusern in Fachwerk- oder Ziegelbauweise, deren Wetterseiten oftmals verkleidet sind, kleinflächige Magerrasen als Überreste alter Viehtriften, Dorfweiher und Feuerlösch-teiche, Flachskuhlen, Ton-, Lehm- und Sandgruben, Meilen- und Grenzsteine, Landwehren und Hohlwege.

Quellen

MEIBEYER (1994), NLFPB (1994), SCHMIDT-DÖHL (2010), SLAWSKI (2007)



Verteilung der Nutzungsarten in %



Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- keine



Ackerlandschaft am Übergang zum Harz zwischen Vienenburg und Bad Harzburg, ganz rechts der Brocken (Fotos: C. Wiegand)



Weddingen ist ein typisches Dorf für das nördliche Harzvorland: dicht stehende Häuser aus Ziegelstein und viel Baumbestand. (Foto: C. Wiegand)



Die Pfalz Werla, im 10. Jh. die größte Burganlage Niedersachsens, thronte auf dem Kreuzberg über der Oker. (Foto: A. Harms)



Okerniederung bei Schladen, im Hintergrund links der Brocken (Foto: A. Harms)



K40 Westharz

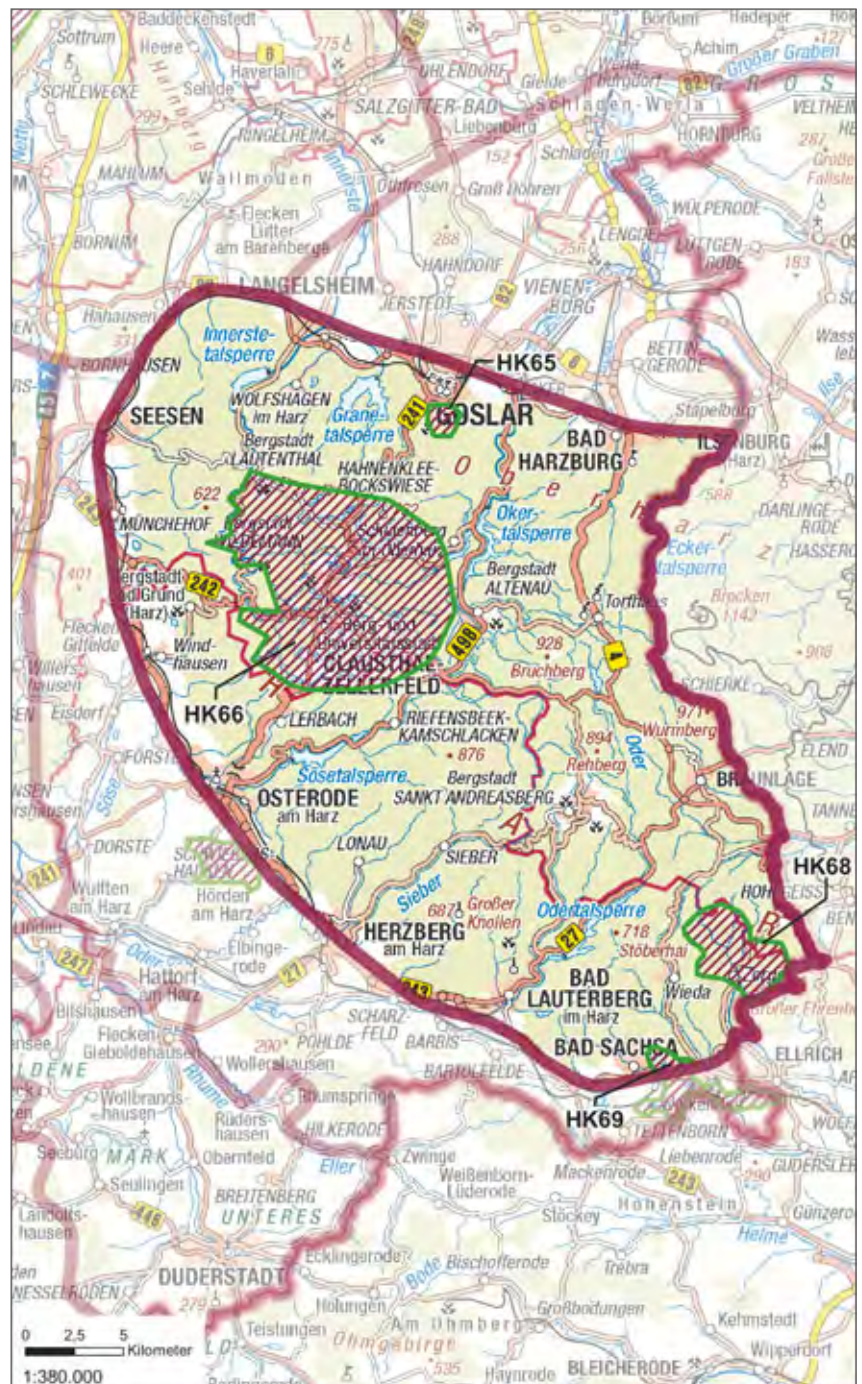
Der Kulturlandschaftsraum „Westharz“ umfasst etwa 940 km². Seine Abgrenzung orientiert sich an naturräumlichen Grenzen und entspricht der Naturräumlichen Region „Harz“. Die östliche Grenze des Gebietes ist die Landesgrenze zu Sachsen-Anhalt bzw. Thüringen. Von den umgebenden Kulturlandschaftsräumen unterscheidet sich der Westharz in vielfacher Hinsicht. Mit seinem Relief und seiner Höhe überragt er die Umgebung deutlich. Seine aus dem Erdaltertum stammenden Gesteine sind meist nährstoffarm und das Klima ist rau. So spielt die Landwirtschaft im „Westharz“ kaum eine Rolle. Stattdessen dominieren Nadelwälder das Landschaftsbild. In früherer Zeit war der Bergbau der bedeutendste Wirtschaftszweig, was sich in Anordnung, Größe und Bauweise der Siedlungen zeigt. Der „Westharz“ umfasst Teile der Landkreise Goslar und Göttingen.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Der Kulturlandschaftsraum „Westharz“ hat die gleiche Abgrenzung wie die Naturräumliche Region „Harz“, die durch ihr stark bewegtes Relief eine Sonderstellung einnimmt. Das Massiv des Harzes erhebt sich in einem bis 700 m hohen Anstieg über das Umland. Es gliedert sich in zentrale Hochflächen und in Randbereiche, die durch tief eingeschnittene Täler gekennzeichnet sind. Die höchsten Erhebungen des Westharzes sind der Wurmberg (971 m ü. NN), der Bruchberg (928 m ü. NN) und die Achtermanshöhe (926 m ü. NN). Der Brocken – mit 1.141 m ü. NN der höchste Gipfel des Harzes – liegt grenznah im zu Sachsen-Anhalt gehörenden Ostharz.

Im „Westharz“ treten v. a. silikatische Gesteine wie Karbon und Schiefer zu Tage. Auf ihnen haben sich überwiegend Braunerden ausgebildet. Weiterhin kommen



Der Kulturlandschaftsraum K40 „Westharz“ mit den historischen Kulturlandschaften HK65 „Rammelsberg“, HK66 „Oberharzer Wasserregal und Bergbaulandschaft“, HK68 „Harzer Bergwiesen um Zorge“ und HK 69 „Walkenrieder Kloster- und Gipskarstlandschaft (s. K41 „Südwestliches Harzvorland / Gipskarst“)



Winterlicher Blick von den Hahnenkleeklippen in das Tal der Oder (Foto: H.-J. Zietz)

Sand-, Kalk- und Tongesteine vor. Die besonderen geologischen Bedingungen äußern sich vor allem im Hochharz auf markante Weise in Form von Felsen und Blockschutthalden.

Gewässer

Die wichtigsten Fließgewässer des „Westharzes“ sind die Oder (bis Bad Lauterbach), die Sieber (bis Herzberg), die Söse (bis Osterode), die Innerste (bis Langelsheim) und die Oker (bis Goslar).

Charakteristisch für den Harz sind einerseits die zahlreichen naturnahen Fließgewässer, die als dichtes Netz die Hochflächen und Täler durchziehen. Andererseits sind die Oberharzer Stauteiche als Bestandteil eines im Zuge des Bergbaus entstandenen ausgeklügelten Netzes von Gräben, Überlauf- und Betriebsteichen von Bedeutung. Innerste, Grane-, Oker- und Sösetalsperre bilden mit ihren Staueisen die größten Stillgewässer des Westharzes und haben große Bedeutung für die Trinkwasserversorgung.

Klima

Das Klima des Harzes ist kontinental geprägt. Die Hochlagen zählen zu den regenreichsten Gebieten ganz Niedersachsens mit durchschnittlichen Niederschlagsmengen von über 1.000 mm pro Jahr.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Aufgrund seiner für die Landwirtschaft ungünstigen naturräumlichen Bedingungen blieb der „Westharz“ im Gegensatz zu seiner Umgebung bis ins hohe Mittelalter hinein mehr oder weniger siedlungsfrei. Erste Erschließungen gingen vom Bergbau aus und setzten von seinen Rändern aus

ein. Die früheste Beurkundung stammt aus dem Jahr 968 und erwähnt einen Silbererzabbau bei Goslar. Die steigende Bedeutung Goslars für den Bergbau bezeugt auch die Tatsache, dass um 1000 die Pfalz von Werla (Kulturlandschaftsraum „Nördliches Harzvorland“) dorthin verlegt wurde. Auch vom südlichen Harzrand aus gingen vom Zisterzienserklöster Walkenried bergbauliche Unternehmungen aus. Meistens handelte es sich um Tagebau in Pingen oder Schächten von geringer Tiefe. Zur Unterstützung und Energiegewinnung legte man bereits ab dem 13. Jahrhundert Stauteiche und Wassergräben an, um Wasserräder, Blasebälge usw. zu betreiben.

Diese erste Blütezeit des Bergbaus endete etwa Mitte des 14. Jahrhunderts. Eine Ursache war, dass der damalige Bergbau seine Grenzen erreicht hatte (Abbautiefe, Wassernot, Bergeinstürze). Eine andere war die Pest, die den Harz von 1347-49 heimsuchte. In der Folge fielen um 1350 alle Bergwerke und Siedlungen des „Westharzes“ wüst. Der Wald, der bis dahin durch Raubbau (Stollenbau, Holzkohlerzeugung) stark aufgelichtet war, erholte sich in der Folgezeit wieder.

Eine zweite Blütephase erlebte der Harzer Bergbau in der Zeit vom Anfang des 16. Jahrhundert bis zum 30-jährigen Krieg. Motiviert durch die Ideen des Merkantilismus und gefördert durch welfische Herrscher wurden die sieben Harzer Bergstädte gegründet: Grund, Wildemann, Zellerfeld, Lautenthal, Clausthal, Altenau und St. Andreasberg. Außerdem entstanden einige Kleinorte wie Hahnenklee oder Bockswiese, in denen v. a. Holzfäller und Köhler lebten. Bergleute aus dem Erzgebirge wurden angeworben, was sich bis heute in einer eigenen Mundart niederschlägt. Sie hielten

Kühe oder Ziegen im Nebenerwerb, wovon noch heute die typischen Harzer Bergwiesen rund um die Ortschaften zeugen. Auch ihre Bauweise brachten sie mit: Anstelle von großdimensionierten bäuerlichen Fachwerkhäusern wie in landwirtschaftlich geprägten Räumen beherrschen im „Westharz“ kleine, meist eingeschossige Block- oder Steinhäuser mit verkleideten Wetterseiten die Dorfbilder.

Ab dem 18. Jahrhundert ging der Bergbau trotz mancher Neuerung (Bergschule Clausthal, verbesserte Wasserbau-fähigkeiten) allmählich nieder. Ursachen waren Kriege, Holz- und Kapitalmangel sowie ab dem 19. Jahrhundert die Konkurrenz durch importierte Erze. Die meisten der Harzer Bergwerke stellten zwischen 1870 und 1890 den Betrieb ein. Eine Ausnahme war Goslar, wo die Entdeckung des „Neuen Lagers“ (1859) sogar noch einen Aufschwung brachte. Insgesamt wanderten aber viele Bewohner des Oberharzes ab. Nicht wenige ließen sich in den Harzrandstädten nieder, wo sich eine Folgeindustrie entwickelte.

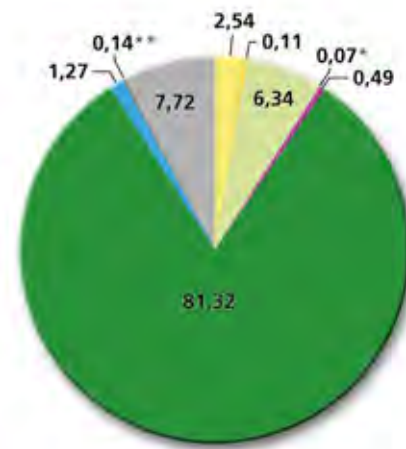
Positive Auswirkungen brachte der Tourismus seit dem 18. und 19. Jahrhundert – auch begünstigt durch das Eisenbahnnetz, das eigentlich für die Bergwerke errichtet worden war. Insgesamt konnte dies die Arbeitsplatzverluste durch die Bergwerksstilllegungen aber nicht kompensieren, so dass der Harz stark vom demografischen Wandel betroffen ist. Als 1988 das Bergwerk im Rammelsberg stillgelegt wurde, erlosch eine Jahrhunderte alte Bergbautradition. Heute sind die Altstadt von Goslar, das Bergwerk Rammelsberg und das Oberharzer Wasserregal mit seinen Stauteichen und Wassergräben von der UNESCO als Welterbestätten anerkannt.

Aktuelle Nutzung

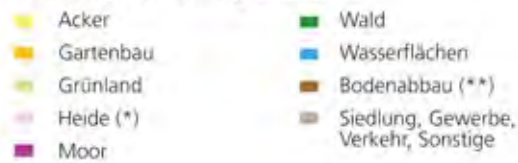
Mit 81 % Anteil an der Gesamtfläche stellt Wald die herausragende Nutzungsform im „Westharz“ dar. Es handelt sich dabei vorwiegend um Fichtenbestände, die sich in den Hochlagen naturnah und in den tieferen Lagen als Forste auf Buchenwaldstandorten darstellen, seltener (in den unteren bis mittleren Lagen) um Buchen-, Schlucht- und Erlen-Auwälder. Mit ca. 6 % nimmt Grünland einen kleinen Flächenanteil ein. Dabei handelt es sich um die so genannten Harzer Bergwiesen, die in direkter Siedlungsnähe von Quellsümpfen, Gehölzen und Hochstaudenfluren durchsetzt sind und eine große Bedeutung für das Landschaftsbild haben. Nur knapp 8 % des Kulturlandschaftsraumes werden durch Siedlungen, Gewerbe und Verkehr in Anspruch genommen. Der Harz wird in hohem Maße touristisch genutzt (Wintersport, Wandertourismus, Mountainbiking etc.) und weist entsprechende Infrastruktur auf (Skilifte, Eissporthallen, Loipen, Wanderwege usw.).

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Stau- und Flößteiche, Talsperren, Wasser- und Flößgräben, Pingen und Stollenmundlöcher, Schachtanlagen und Halden (z. T. mit Schwermetallrasen), Steinbrüche, Bergstädte und Kleinsiedlungen mit harztypischer kleindimensionierter Bebauung und mitunter Stabkirchen, außerdem Bergwiesen, Hohlwege und Altstraßen.



Verteilung der Nutzungsarten in %



Quellen

BROSIUS et al. (1990), MEIBEYER (1994)

Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK65 Rammelsberg
- HK66 Oberharzer Bergbaulandschaft um Clausthal-Zellerfeld
- HK68 Harzer Bergwiesen um Zorge
- HK69 Walkenrieder Kloster- und Gipskarstlandschaft, siehe K41 „Südwestliches Harzvorland / Gipskarst“



Das Große Torfhausmoor, im Hintergrund der Brocken (Foto: H.-J. Zietz)



Die Okertalsperre hat zusammen mit den weiteren Talsperren große Bedeutung für die Trinkwasserversorgung. (Foto: H.-J. Zietz)



Abraumhalde der Grube „Lautenthals Glück“ (Foto: C. Wiegand)



Typische Harzhäuser in Lautenthal (Foto: C. Wiegand)



Auch im Okertal wurde schon in historischer Zeit Wasserkraft genutzt. Heute dient sie der Stromgewinnung. (Foto: H.-J. Zietz)

HK65 Rammelsberg



Größe: ca. 2,2 km²

Lage: Stadt Goslar, Landkreis Goslar

Kulturlandschaftsraum:

K40 „Westharz“ am Übergang zu
K39 „Nördliches Harzvorland“

Naturräumliche Region: „Harz“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 2,2 km² groß und liegt südlich der Innenstadt von Goslar im gleichnamigen Landkreis Goslar. Es umfasst den durch Bergbau geprägten Hang des Rammelsberges, der 1992 von der UNSECO (gemeinsam mit der Altstadt Goslars) zur Welterbestätte erklärt wurde.

Beschreibung des Raumes

Der Rammelsberg liegt in der Naturräumlichen Region „Harz“ sowie im Übergangsbereich der Kulturlandschaftsräume „Westharz“ und „Nördliches Harzvorland“. Das Gebiet umfasst einen steilen Berghang, der auf einer Strecke von etwa 1,5 km rund 330 Höhenmeter ansteigt. Der nördliche Teil des Hanges ist mäßig steil und wird hauptsächlich von Wiesen eingenommen. Sie werden von einigen Rinnen (Hohlwegen) gegliedert, die talwärts verlaufen und oft von Gehölzen begleitet werden. Oberhalb der Wiesen ist der Hang steiler und entweder mit Nadelwald bewachsen oder von großflächigen Halden, Steinbrüchen oder Bebauung eingenommen. Bei den weithin sichtbaren Steinbrüchen handelt es sich um Versatzsteinbrüche, die durch horizontal verlaufende Felsstufen markant gegliedert sind. Die Gebäude liegen v. a. im westlichen Teil des Gebietes entlang einer talaufwärts führenden Straße. Dazu zählen der gewaltige Gebäudekomplex der Erzaufbereitung sowie Arbeiterhäuser und Verwaltungsgebäude. Im bewaldeten Teil des Rammelsberges befinden sich außerdem der Maltermeisterturm und der Winkler-Wetterschacht.

Bedeutung

Das Erzbergwerk Rammelsberg ist als einziges Bergwerk der Welt kontinuierlich über 1.000 Jahre in Betrieb gewesen und

gehört zu einem der ältesten Bergbaustandorte Deutschlands. Archäologische Funde beweisen, dass dort schon vor 3.000 Jahren Erzabbau betrieben wurde. Im Mittelalter war der Rammelsberg das größte bekannte Erzlager weltweit. Als Ende des 19. Jahrhunderts die meisten Harzer Erzbergwerke den Betrieb einstellten, erfuhr der Rammelsberg durch die Entdeckung des „Neuen Lagers“ einen Aufschwung. 1988 wurde die Förderung schließlich eingestellt.

Die Zeugnisse dieser langen Geschichte sind vielfältig und liegen über und unter Tage. Dazu zählen z. B. Abraumhalden aus dem 10. Jahrhundert, der Rathstiefste Stollen (einer der ältesten und am besten erhaltenen Stollen des deutschen Bergbaus, 12. Jh.), das Feuergezähe Gewölbe (ältester gemauerter Grubenraum Europas, 13. Jh.), der Maltermeisterturm (das älteste Tagesgebäude des deutschen Bergbaus, 15. Jh.), der Roeder-Stollen (18. / 19. Jh.) mit zwei originalen Wasserrädern, die Arbeitersiedlung entlang der Rammelsberger Straße oder die imposanten zwischen 1935 bis und 1938 erbauten Übertageanlagen. Auch die Landschaft weist markante Spuren des früheren Bergbaus auf, z. B. die gewaltigen Felswände des Steinbruchs, die mächtigen Abraumhalden, der Herzberger Teich oder die früheren Abfuhrwege zwischen Bergwerk und Stadt, die sich als Hohlwege tief ins Wiesengelände eingeschnitten haben.

Quellen

BROSIUS et al. (1990), FÖRDERVEREIN WELTKULTURERBE RAMMELBERG GOSLAR/HARZ e. V. (2012), UNESCO (2016)



Blick von der Terasse der Berggaststätte neben dem Maltermeisterturm am Rammelsberg auf Goslar (Foto: H.-J. Zietz)



Die Bergehalden am Rammelsberg zeugen von der über tausendjährigen Bergbaugeschichte. (Foto: H.-J. Zietz)



Die zum Tal abfallenden Wiesen werden durch von Gehölzen gesäumte Rinnen gegliedert. Diese alten Hohlwege entstanden durch die Erzabfuhr. (Foto: H.-J. Zietz)



Der Maltermeisterturm aus dem 15. Jh. ist das älteste Tagesgebäude des deutschen Bergbaus. (Foto: H.-J. Zietz)



Typische Bergarbeiterhäuser (Foto: H.-J. Zietz)

HK66 Oberharzer Wasserregal und Bergbaulandschaft



Größe: ca. 95 km²

Lage: Clausthal-Zellerfeld, Landkreis Goslar

Kulturlandschaftsraum:
K40 „Westharz“

Naturräumliche Region: „Harz“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 95 km² groß und liegt im Landkreis Goslar inmitten des Kulturlandschaftsraums „Westharz“. Es berührt die Stadtgebiete von Clausthal-Zellerfeld und Goslar sowie gemeindefreie Gebiete, die unter Verwaltung der Niedersächsischen Landesforsten stehen.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet umfasst einen repräsentativen und durch zahlreiche historische Kulturlandschaftselemente geprägten Ausschnitt der Harzer Bergbaulandschaft. Es beinhaltet denjenigen Teil des UNESCO-Welterbegebietes „Bergwerk Rammelsberg, Altstadt von Goslar und Oberharzer Wasserwirtschaft“, der eine besonders große Dichte historischer Gräben und Stauteiche aufweist.

Im Gebiet liegen die Orte Clausthal-Zellerfeld, Wildemann, Buntentrock und Bockswiese sowie Teile von Hahnenklee und Lautenthal. In den meisten Fällen sind diese Siedlungen von Wiesen umgeben, insbesondere Clausthal und Zellerfeld. Der Großteil des Gebietes wird jedoch von ausgedehnten Wäldern eingenommen, die zumeist aus Nadelbäumen bestehen.

Bedeutung

Die Städte Clausthal, Lautenthal und Zellerfeld wurden zwischen 1525 und 1540 gegründet. Zusammen mit Grund, Wildemann, Altenau und St. Andreasberg zählen sie zu den so genannten sieben Harzer Bergstädten. Während es sich bei ihnen um reine Bergarbeiterstädte handelte, wurden Kleinsiedlungen wie Buntentrock, Hahnenklee oder Bockswiese eher von Köhlern oder Waldarbeitern bevölkert. Allen Siedlungen gemeinsam ist, dass ihre Bewohner Landwirtschaft allenfalls im Nebenerwerb in Form von (Klein-)Tierhaltung betrieben, wovon noch heute die typischen Harzer Bergwiesen zeugen. Auch viele Häuser sind bis heute als

ehemalige Bergarbeiterhäuser zu erkennen, wenn auch der Fremdenverkehr den Bergbau als wichtigste Einnahmequelle ersetzt hat: Meist handelt es sich um kleine zweistöckige Wohnhäuser, die zu einem großen Teil aus Holz erbaut sind und zumindest nach Westen einen Wetterschutz haben.

Die wasserbaulichen Anlagen des Oberharzes setzen sich aus Stauteichen, Gräben und Wasserläufen (unterirdische Wassergräben) zusammen und stehen in ihrer Gesamtheit als „Oberharzer Wasserregal“ unter Denkmalschutz. Sie entstanden zwischen 1536 und 1866 und sind im Gebiet nahezu allgegenwärtig. Ihr Wasser trieb in den Radstuben gewaltige Räder an, deren Energie für hölzerne Saugpumpen (zum Entwässern der Gruben), die Erzförderung, Pochwerke (zum Zerkleinern des Erzes), „Fahrkünste“ (im Harz erfundene vertikale Personenbeförderung in Schächten) und Gebläse der Schmelzhütten genutzt wurde. Das Besondere am Wasserregal ist sein systematischer Aufbau. Die ganze Anlage zielte darauf ab, das „Wasser hoch zu halten“, weil man es nicht mehr heben konnte, wenn es einmal an Höhe verloren hatte. Typisch sind die kaskadenförmige Anordnung der Stauteiche und die Überspannung vieler Gräben mit Steinbögen, die im Winter als Trägergerüst von Fichtenreisig dienten, damit die Gräben nicht einfroren und der Bergbau ganzjährig möglich war.

Zusätzlich ist die Landschaft von weiteren kulturhistorischen Merkmalen der Harzer Bergbaulandschaft stark geprägt. Besonders markant sind die mächtigen Abraumhalden der ehemaligen Erzgruben. Je nach Gesteinsart können sie von seltener schwermetallresistenter Vegetation bewachsen sein. Auch Stollenmundlöcher und Pingen sind vielerorts zu entdecken.

Quellen

HARZWASSERWERKE (2010), NLD & HARZWASSERWERKE (2007), UNESCO (2016)



Der Johann-Friedricher Teich bei Clausthal liegt eingebettet in der Bergwiesen-Landschaft. Er ist Teil des mit Gründung der Harzer Bergstädte im 16. Jh. systematisch aufgebauten Oberharzer Wasserregals, das heute zum UNESCO-Welterbe gehört. (Foto: H.-J. Zietz)



Überall durchziehen Gräben die Wiesen und Wälder. Dieser Sammelgraben hielt abfließendes Wasser auf und machte es nutzbar. (Foto: H.-J. Zietz)



Ziel war es, das Wasser hoch zu halten und geringe Gefälle zu nutzen – hier zwischen Mittlerem und Unterem Pfauenteich. (Foto: H.-J. Zietz)



Auslauf am Unterem Pfauenteich bei Clausthal (Foto: H.-J. Zietz)



Hier kommt der Obere Schwarzenbacher Wasserlauf wieder ans Tageslicht. (Foto: H.-J. Zietz)

HK68 Harzer Bergwiesen um Zorge

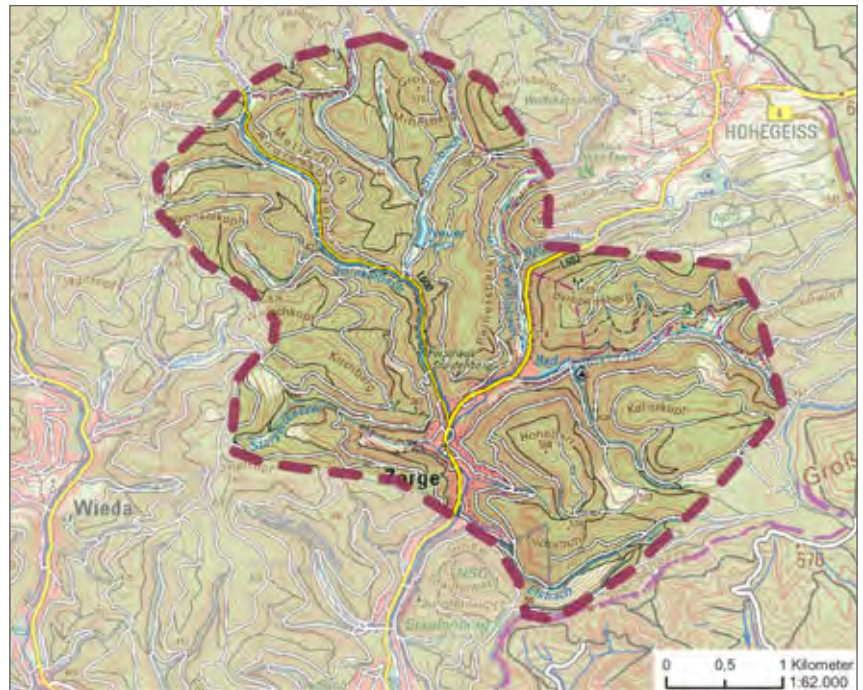


Größe: ca. 15 km²

Lage: Zorge, Landkreise Göttingen und Goslar

Kulturlandschaftsraum:
K40 „Westharz“

Naturräumliche Region: „Harz“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 15 km² groß und liegt überwiegend im Landkreis Göttingen; lediglich im Norden zählen kleinere Teile zum Landkreis Goslar. Mit Ausnahme des Ortes Zorge (Landkreis Göttingen), beinhaltet es vor allem gemeindefreie Gebiete.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet zählt zum Kulturlandschaftsraum „Westharz“ bzw. zur Naturräumlichen Region „Harz“. Es umfasst den nördlichen Teil des Ortes Zorge, der sich im schmalen Talraum des gleichnamigen Fließgewässers erstreckt, sowie die umliegenden Waldgebiete und zahlreiche darin eingebettete Wiesentäler. Bei den Wäldern handelt es sich in Teilen um Nadelholzforste, in anderen um Mischwälder. Das Gelände ist vielerorts steil. Es hat im Großen Mittelberg (577 m ü. NN) seine höchste Erhebung und im Ort Zorge (340 m ü. NN) seinen tiefsten Punkt.

Bedeutung

Das Gebiet um und nördlich von Zorge zeichnet sich durch eine besonders große Dichte an Bergwiesen aus und stellt daher ein repräsentatives Beispiel einer Harzer Bergwiesenlandschaft dar. Bei den Harzer Bergwiesen handelt es sich um flächenhafte Bestandteile der historischen Harzer Kulturlandschaft, die durch Rodungen in den dichten Harzer Wäldern geschaffen wurden. Viele von ihnen gehen auf die Blütezeit des Harzer Bergbaus im 15. und 16. Jahrhundert zurück. Den damaligen Bergleuten wurde in den Bergfreiheiten das Recht auf das Anlegen von Heuwiesen zur Gewinnung von Winterfutter für das Vieh eingeräumt. In der Regel

besaßen die Bergmannfamilien wenige Ziegen oder allenfalls eine Kuh. Durch Einkreuzungen ist daraus das „Harzer Rotvieh“ entstanden, eine alte und sehr robuste Rinderrasse.

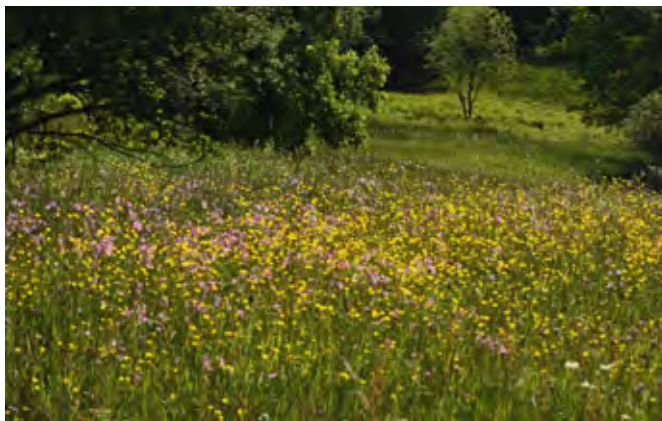
Viele Bergwiesen wurden nur einmal im Jahr im Herbst gemäht. Danach bis zum Winter ließ man das Vieh, das man bis dahin in den Wäldern hütete, auf den Bergwiesen weiden. Im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert bemühte man sich, den Heuertrag durch Wiesenbewässerung zu steigern. Ungefähr gleichzeitig wurden aber auch viele Bergwerke stillgelegt. Im anschließenden Strukturwandel blieben viele Bergwiesen zunächst sich selbst überlassen. Wegen ihrer Bedeutung als Lebensraum seltener Pflanzen- und Tierarten, aber auch als historische Kulturlandschaftsbestandteile, werden sie heute bewirtschaftet, gepflegt und auf diese Weise erhalten.

Quellen

ECKARDT (1992), LANDKREIS OSTERODE AM HARZ (pers. Mitt.), LRP (2015), MEIBEYER (1994)



Die Harzer Bergwiesen sind wichtiger Bestandteil der Harzer Kulturlandschaft. Jede Bergmannsfamilie hatte früher das Recht, durch Rodung eine Heuwiese anzulegen. (Foto: H.-J. Zietz)



Da die Viehhaltung immer nur im Nebenerwerb stattfand, wurden die Wiesen nie intensiv genutzt und sind sehr artenreich. (Foto: H.-J. Zietz)



Das Rote Höhenvieh ist eine robuste alte Nutztier rasse. In früheren Zeiten war das Harzer Rotvieh eine eigenständige Rasse. (Foto: A. Hoppe)



Die bewaldeten Hänge sind vielerorts sehr steil. (Foto: H.-J. Zietz)



K41 Südwestliches Harzvorland / Gipskarst

Der Kulturlandschaftsraum „Südwestliches Harzvorland / Gipskarst“ ist etwa 340 km² groß. Er ist wie ein Korridor dem Harz vorgelagert und erstreckt sich von Seesen im Nordwesten bis zur thüringischen Landesgrenze bei Walkenried im Südosten. Der größte Teil des Gebiets zählt zum Landkreis Göttingen, Teile im Norden zu den Landkreisen Northeim und Goslar.

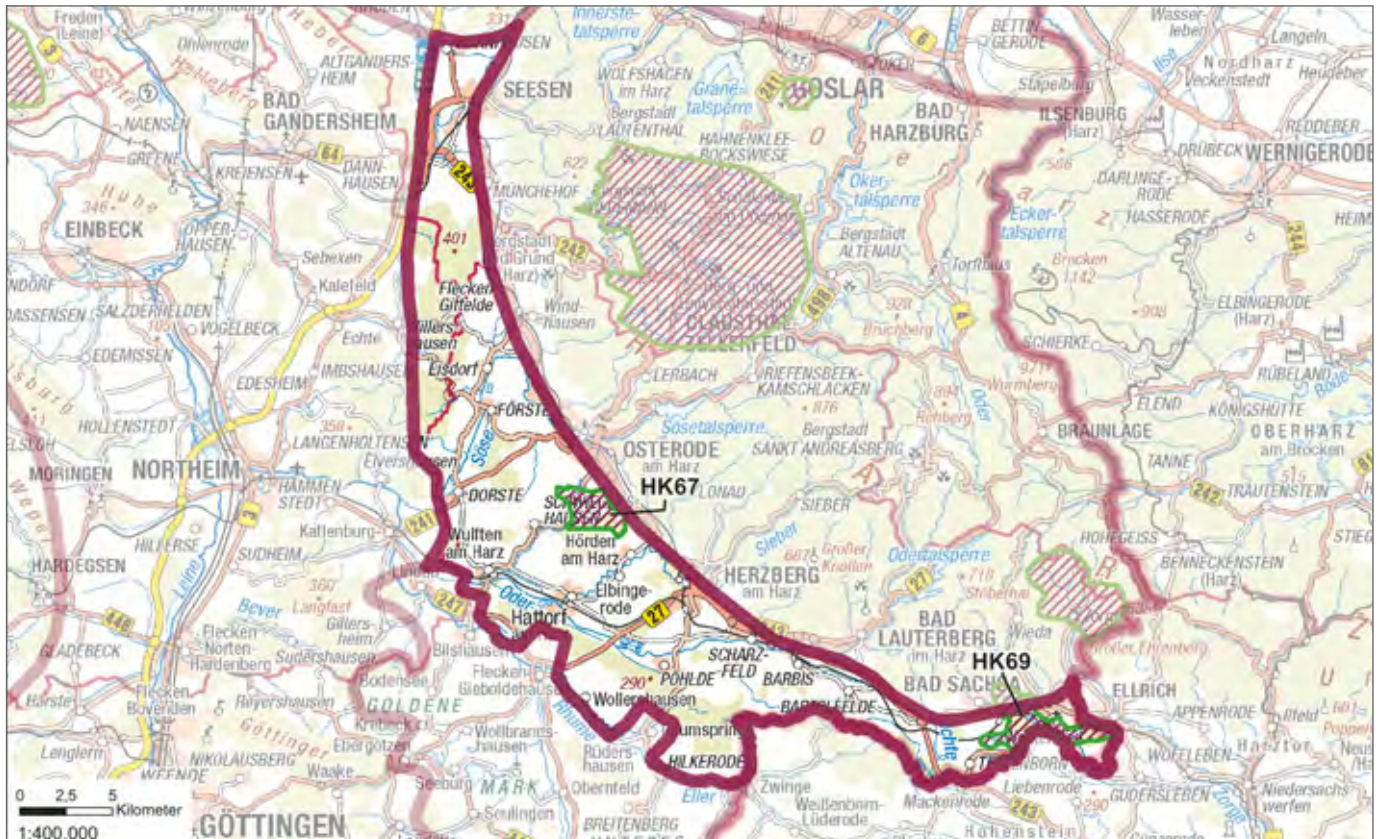
Das typische Merkmal des Kulturlandschaftsraumes ist der Gipskarstuntergrund, der der Landschaft vielerorts eine eigene Prägung verleiht. Nach Süden setzt sich dies im „Untereichsfeld“ fort, welches jedoch aufgrund territorialgeschichtlicher und konfessioneller Unterschiede einen eigenen Kulturlandschaftsraum bildet. Im Westen schließt das

„Leinebergland“ an, im Nordosten bildet der „Westharz“ eine imposante Kulisse.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Der Kulturlandschaftsraum „Südwestliches Harzvorland / Gipskarst“ liegt in der Naturräumlichen Region „Weser- und Weser-Leinebergland“. Er ist geprägt von zahlreichen Erhebungen mit starker Reliefenergie, zwischen denen nahezu eben Talniederungen liegen. Charakteristisch für das Gebiet ist der Untergrund aus Gipskarst, der besonders bewegte Oberflächenformen wie Höhlen, Bachschwinden



Der Kulturlandschaftsraum K41 „Südwestliches Harzvorland / Gipskarst“ mit den historischen Kulturlandschaften HK67 „Hainholz“ und HK69 „Walkenrieder Kloster- und Gipskarstlandschaft“



Das Südwestliche Harzvorland, hier bei Barbis, wird optisch immer durch den dahinter aufragenden „Westharz“ geprägt. (Foto: C. Wiegand)

und Erdfälle hervorbringt. Der tiefste Punkt des Gebiets liegt mit 136 m ü. NN im Bereich der Söse bei Dorste. Die höchste Erhebung ist der Fahrenberg bei Seesen mit 401 m ü. NN. Im Untergrund stehen vielerorts Auffaltungen aus Zech- und Buntsandsteinschichten an. Gegenüber dem angrenzenden Harz sind sie deutlich niedriger und erdgeschichtlich auch jünger als die dortigen Karbongesteine. Für die Karstformationen sind vor allem die Zechsteine mit ihren weichen Salz- und Gipsanteilen verantwortlich. In Senken zwischen den Festgesteinsschichten liegen ausgedehnte Sand- oder Lössvorkommen, die während oder nach der Weichsel-Kaltzeit abgelagert wurden. Aber auch an den Hängen der Festgesteinsberge selbst ist nach der letzten Eiszeit Löss angeweht worden.

Im Bereich der Zechsteinschichten haben sich v. a. Pelosol- und Pararendzinaböden gebildet. Die Buntsandsteinschichten haben vorwiegend Braunerde-Regosole und Pseudogley-Parabraunerden hervorgebracht. In den Niederungen herrschen Gley-Vega-Böden vor. Insgesamt ist das Ertragspotenzial in der Region aufgrund der mehr oder weniger mächtigen Löss-Anteile hoch.

Gewässer

Aus dem Harz kommend durchfließen zahlreiche Flüsse und Bäche das Gebiet. Der bedeutendste ist die Oder (zwischen Bad Lauterberg und Wulften im Harz) mit ihren Nebenflüssen Sieber und Beber. Weitere Harzflüsse sind die Söse bei Osterode am Harz, die Nette bei Seesen oder die Wieda bei Walkenried. Viele Flüsse und Bäche führen recht wenig Wasser in Anbetracht der großen Niederschlagsmengen im Harz. Die Ursache hierfür liegt im durchlässigen Karstunter-

grund, der das Wasser versickern und Teile davon andernorts wieder zu Tage treten lässt, z. B. in Form der Rhumequelle im „Untereichsfeld“.

Klima

Das Klima des Kulturlandschaftsraums ist als kontinental zu bezeichnen. Die jährlichen Niederschlagsmengen liegen stellenweise bei 700 mm und damit im Bereich des Landesdurchschnitts, steigen jedoch mit zunehmender Nähe zum Harz auf über 900 mm an. Die Jahresdurchschnittstemperaturen entsprechen dem Landesdurchschnitt.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

In den fruchtbarsten Gebieten des „Südwestlichen Harzvorlandes/Gipskarst“ dürften die Menschen etwa im 6. Jahrtausend v. Chr. sesshaft geworden sein. Nach zwischenzeitlichen Siedlungsaufgaben ist der Raum wohl spätestens seit dem 8./9. Jahrhundert dauerhaft besiedelt. Weil der Harz selbst von Fern- und Handelsstraßen lange Zeit gemieden wurde, nahm das Harzvorland eine wichtige Funktion als Verkehrskorridor ein. An seinem trockenen Rand verlief im Mittelalter z. B. die alte Harzrandstraße von Leipzig über Nordhausen nach Hannover und weiter zu den Nordseehäfen. Die wichtige Funktion dieser Straßen, aber auch die wertvollen Erzvorkommen des Harzes führten im Mittelalter zur Ansiedlung von Pfalzen (Pöhlde), Burgen (z. B. Schwarzfels, Sachsenstein, Lichtenstein) und Klöstern (Walkenried, Pöhlde).

Die größten Städte des Gebietes liegen mit Seesen, Osterode, Herzberg, Bad Lauterberg und Bad Sachsa direkt am Harzrand. Sie verdanken ihre Entwicklung dem angren-

zenden Harz, z. B. als Verhüttungsplätze des dort gewonnenen Erzes oder als Umschlag- oder Lagerplatz für Getreide, das sich im Harz nicht produzieren ließ.

Die ländlichen Siedlungen haben sich meist zu engen Haufendörfern entwickelt. Die Bauernhäuser zählen zum Typ des traufseitig erschlossenen Ernhauses. Es handelt sich um Wohnstallhäuser, die oft zweistöckig konstruiert (insbesondere der Wohnteil) und an der Wetterseite verkleidet sind (ein Merkmal der Harznähe). Manche Bauerndörfer sind in der Zeit der spätmittelalterlichen Wüstungsperiode verlassen worden, was sich an historischen Flurnamen oder (seltener) an sichtbaren Landschaftsmerkmalen wie Wölbäckern, Stufenrainen oder Mauerresten erkennen lässt.

Bis ins 19. Jahrhundert wurden Teile der dörflichen Umgebung als Allmenden genutzt, wodurch sich ehemalige Wälder durch Beweidung und Viehverbiss allmählich zu Magerrasen ausgebildet haben. Nach den Gemeinheitsteilungen und Verkoppelungen sind die meisten in Wald oder Kulturland überführt worden. Eine weitere Folge der Verkoppelungen und späteren Flurbereinigungen war, dass die Kleinteiligkeit der Landschaft, die durch das Erbrecht der Realteilung hier besonders ausgeprägt war, heute oft nicht mehr festzustellen ist.

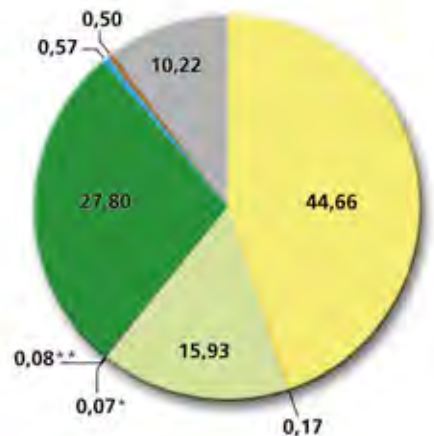
An vielen Stellen wurden und werden mitunter noch Gipse und Kalksteine im Tagebau gewonnen. Andernorts steht die durch Absackungen, Erdfälle oder Höhlen geformte Landschaft unter Naturschutz (NSGs „Gipskarstlandschaft bei Uhrde“ oder „Gipskarstlandschaft Hainholz“).

Aktuelle Nutzung

Das überwiegend fruchtbare Gebiet des „Südwestlichen Harzvorlandes / Gipskarst“ wird fast zur Hälfte ackerbaulich genutzt (45 %). Der Wald besteht überwiegend aus Laubholzarten und nimmt rund 28 % der Gesamtfläche ein. Dies ist zwar mehr als der Landesdurchschnitt, für ein Hügel-land-Gebiet jedoch eher wenig, was u. a. darauf zurückzuführen ist, dass nicht wenige Höhenzüge unbewaldet und mit Grünland bewachsen sind. Oft handelt es sich dabei um ehemalige Allmendeflächen, z. B. in den o. g. Naturschutzgebieten. Auf diese Weise und durch die bodenfeuchten Flussniederungen erreicht Grünland einen recht hohen Anteil von rund 16 % der Gesamtfläche. Siedlung, Gewerbe und Verkehr liegen mit ca. 10 % Flächenanteil im normalen Rahmen eines ländlich geprägten Raumes, wobei die größten Städte, die dichteste Besiedlung und die meisten Verkehrswege seit alters her am Harzrand liegen. Je weiter man im Gebiet nach Nordwesten kommt, desto besser ist die verkehrliche Erschließung (u. a. durch BAB 7) und desto weniger wirken sich Struktur- und demografischer Wandel aus.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind Hügelgräber, Abris, Wüstungen, Wölbäcker, Hohlwege, Steinbrüche, Tagebaue, Abrauhalden, Meilerplätze, Stauteiche und -gräben, Wassermühlen, Erdfälle, Höhlen, Schneitelbäume, Hecken, Alleen, Nieder-, Mittel- oder Hutewälder, Trockenmauern, Erdkeller, Triften, Magerasen, Burgen, Landwehren, Grenzsteine und Siedlungen in Form enger Haufendörfer.



Verteilung der Nutzungsarten in %



Quellen

BROSIUS et al. (1990), JÜRGENS & NEUMANN-ADRIAN (1990), MEIBEYER (1994)

Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- HK67 Hainholz
- HK69 Walkenrieder Kloster- und Gipskarstlandschaft



Blick von der Rhume bei Bilshausen, ganz im Westen des Kulturlandschaftsraumes, auf den Rotenberg (Foto: H.-J. Zietz)



Die Söse bei Badenhausen am Fuß des Papenbergs (Foto: W. Wimmer)



Ehemaliges Eisenhüttenwerk Königshütte in Bad Lauterberg (Foto: C. Wiegand)



Durch den porösen Untergrund entstehen Erdfälle. (Foto: C. Wiegand)



Blick über Pöhlde: am Horizont links die Gipskarstlandschaft Hainholz, rechts der Harz (Foto: C. Wiegand)

HK67 Hainholz

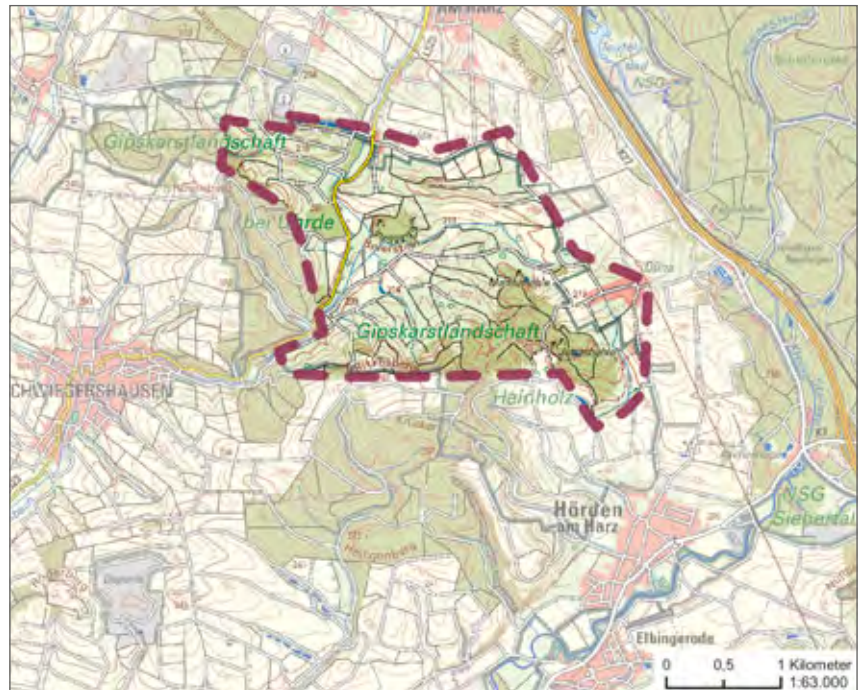


Größe: ca. 7 km²

Lage: Stadtgebiet Osterode am Harz und Gemeinde Hörden am Harz, Landkreis Göttingen

Kulturlandschaftsraum:
K41 „Südwestliches Harzvorland / Gipskarst“

Naturräumliche Region:
„Weser- und Weser-Leinebergland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet ist ca. 7 km² groß und umfasst die Kernbereiche der beiden Gipskarst-Naturschutzgebiete Uhrde und Hainholz, ergänzt um herausragende archäologische Kulturdenkmale in ihren Randbereichen. Es liegt in der Naturräumlichen Region „Weser- und Weser-Leinebergland“ bzw. im Kulturlandschaftsraum „Südwestliches Harzvorland / Gipskarst“. Der größte Teil zählt zum Stadtgebiet von Osterode am Harz, ein kleiner zur Gemeinde Hörden am Harz (beide Landkreis Göttingen).

Beschreibung des Raumes

Die Landschaft ist sanft geschwungen und wird überwiegend von Grünland geprägt, das durch Einzelbäume, Gehölzgruppen oder -reihen abwechslungsreich gegliedert ist. Ackerbau wird nur auf wenigen Teilflächen betrieben. Mit dem Hainholz im Süden hat das Gebiet einen Laubwald. Darin befindet sich die Jettenhöhle, die durch Auswaschungen des kalkhaltigen Untergrundes entstanden ist. Derartige Auswaschungen sind auch die Ursache für die bewegte Bodenoberfläche der Landschaft mit ihren vielen trichterförmigen Vertiefungen und Bachschwinden.

Im Osten des Gebiets liegt die Ortschaft Düna, wo in den 1980er Jahren ein mittelalterlicher Herrnsitz und Reste einer Erzverhüttung gefunden wurden. Am nördlichen Rand des Gebietes fällt die Landschaft zur angrenzenden Niederung hin steil ab. Diese Geländekante bildete im Mittelalter einen Teil der Osteroder Landwehr, die im von Hecken bewachsenen Gelände noch teilweise erkennbar ist. In der Nähe liegen mit Bessingen und Schmachthagen außerdem zwei Wüstun-

gen. Die Grundmauern der Bessinger Kirche sind erhalten, liegen jedoch verborgen in einem kleinen Gehölz.

Bedeutung

Ihre landesweite Bedeutung bezieht diese historische Kulturlandschaft v. a. aus ihrem Charakter einer historischen Allmendelandschaft: Der kleinräumige Wechsel aus trockenen und blütenreichen Hängen, extensiv genutztem Grünland, einzelnen Gehölzen und Gehölzgruppen ist das Ergebnis einer Jahrhunderte langen Allmendewirtschaft. Sie ist entstanden, indem Bauern der umliegenden Dörfer über lange Zeit ihr Vieh in dem Gebiet weiden ließen. Dabei hat das Vieh die vorhandenen Gehölze verbissen und letztlich dezimiert, was zu einem Landschaftsbild geführt hat, bei dem sich waldähnliche Bereiche und Offenland ohne scharfe Unterteilung abwechselten. Früher waren solche Allmendelandschaften weit verbreitet, doch die meisten sind nach den Gemeinheitsteilungen, die v. a. im 19. Jahrhundert durchgeführt wurden, in Acker, Grünland oder Wald überführt worden. Dies ist im Hainholz, womöglich wegen der vielen Erdfälle, unterblieben. Weitere Aufwertung erfährt das Gebiet durch die Vielzahl archäologischer Kulturdenkmale, von denen die Osteroder Landwehr in Teilen auch in der Landschaft wahrnehmbar ist.

Quellen

LANDKREIS OSTERODE AM HARZ (pers. Mitt.), NLD (2016)



Die Landschaft am Hainholz wurde jahrhundertlang als Allmende genutzt. Ihre bewegte Bodenoberfläche hat mit dem Untergrund zu tun: Das kalkhaltige Gestein wird durch Auswaschungen porös und neigt zum Absacken, wodurch „Dellen“ in der Landschaft entstehen. (Foto: H.-J. Zietz)



Der poröse, unebene Untergrund verhinderte, dass der Landstrich nach der Allemendewirtschaft in Acker überführt wurde. (Foto: A. Harms)



Ein Karsttrichter, auch Doline genannt (Foto: A. Harms)



Das Gelände fällt im Norden steil ab. (Foto: A. Harms)



Der kleinräumige Wechsel von extensivem Grünland, Gehölzen, Hecken und Einzelbäumen kennzeichnet das Gebiet. (Foto: H.-J. Zietz)

HK69 Walkenrieder Kloster- und Gipskarstlandschaft

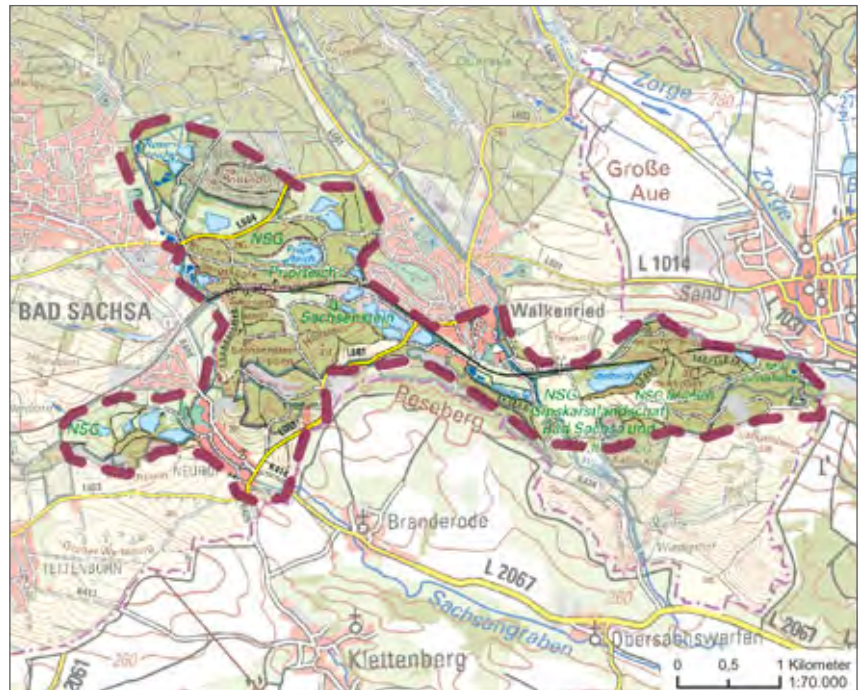


Größe: ca. 9,5 km²

Lage: Östlich von Bad Sachsa,
Landkreis Göttingen

Kulturlandschaftsraum:
K41 „Südwestliches Harzvorland / Gipskarst“

Naturräumliche Region:
„Weser- und Weser-Leinebergland“



Größe und Lage des Gebiets

Das Gebiet liegt im Landkreis Göttingen und ist ca. 9,5 km² groß. Es umfasst Teile der Gemeinden Walkenried und Bad Sachsa sowie des gemeindefreien Gebietes Harz.

Beschreibung des Raumes

Das Gebiet zählt zum Kulturlandschaftsraum „Südwestliches Harzvorland / Gipskarst“ bzw. zur Naturräumlichen Region „Weser- und Weser-Leinebergland“. Eine Besonderheit der Landschaft ist ihr aus Zechstein aufgebaute Gesteinsuntergrund. Dies äußert sich in Erdfällen, felsigen Geländestufen und Steinbrüchen (v. a. Gips).

Prägendes Zentrum des Gebietes ist die in gotischem Stil erbaute Anlage des Zisterzienserklosters Walkenried, bestehend aus dem Klausurgebäude, dem Kreuzgang, dem Brunnenhaus, dem Brüdersaal, dem Kapitelsaal und der Ruine der Klosterkirche. Ebenfalls zum Gebiet zählen 16 klösterliche Fischteiche mitsamt Gräben als Zu- und Ableitungssystem, die Grangie Neuhof, mehrere aufgegebene Gipssteinbrüche und zahlreiche Hohlwege, die sich im steilen, meist bewaldeten Gelände erhalten haben.

Bedeutung

Die Klosteranlage mit ihren Gebäuden stellt ein herausragendes Denkmal der Zisterziensergeschichte dar. Zusammen mit den Fischteichen und Gräben ist sie Teil des UNESCO-Welterbes „Erzbergwerk Rammelsberg, Altstadt von Goslar und Oberharzer Wasserwirtschaft“. Auch die historischen Gipssteinbrüche und Hohlwege zeugen von der Jahrhunderte langen Nutzung und Prägung der Landschaft durch das Kloster.

Quellen

BROSIUS et al. (1990), HARZWASSERWERKE (2011), NHB (2007c), SCHRADER (1957), UNESCO (2016)



Der Höllteich ist einer von 16 Teichen, die mitsamt Grabensystem von den Mönchen des Zisterzienserklosters Walkenried angelegt wurden. (Foto: A. Harms)



Ein ausgefeiltes Grabensystem mit unterschiedlichem Höhenniveau verbindet den Hirse- und den Priorteich. (Foto: A. Harms)



An der Itelschwinde „verschwindet“ das Wasser aus dem Iteleteich im Gipsmassiv. (Foto: A. Harms)



Der Mönchswald ist ein ehemaliger Hutewald und geht ebenfalls auf die Klosterwirtschaft zurück. (Foto: A. Harms)



Der Zechstein tritt an manchen felsigen Geländestufen direkt zu Tage, wie hier an den Sachsenklippen. (Foto: A. Harms)



K42 Untereichsfeld

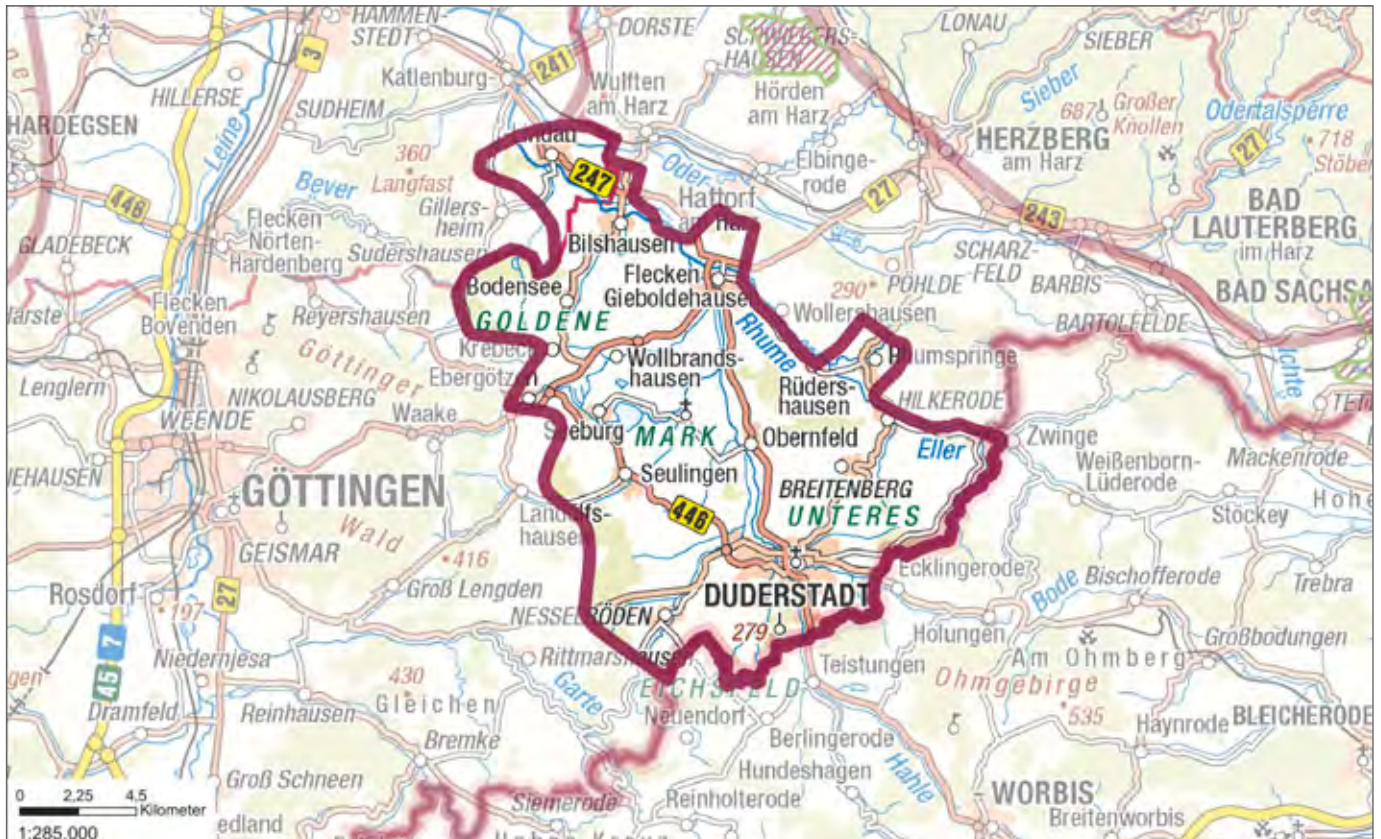
Der Kulturlandschaftsraum „Untereichsfeld“ ist knapp 240 km² groß und zählt überwiegend zum Landkreis Göttingen; lediglich ein kleiner Teil um den Ort Lindau im Nordwesten liegt im Landkreis Northeim. Das „Untereichsfeld“ unterscheidet sich von dem in Thüringen liegenden Obereichsfeld in geomorphologischer Hinsicht durch seine Beckenlage. Im Vergleich mit seinen benachbarten Kulturlandschaftsräumen „Leinebergland“ und „Südliches Harzvorland/Gipskarst“ weist das Untereichsfeld zum Teil ähnliche naturräumliche Merkmale auf. Eigenständig ist es aber aus territorialgeschichtlicher Sicht, was sich bis heute in einem hohen Katholikenanteil und spürbar in einer eigenen Identität der Bevölkerung ausdrückt. Das Eichsfelder Becken

im Kern des Gebietes wird dank seiner Bodengüte auch als „Goldene Mark“ bezeichnet.

Naturräumliche Gegebenheiten

Morphologie, Geologie, Böden

Das Relief des naturräumlich zum „Weser- und Weser-Leinebergland“ gehörenden „Untereichsfeldes“ ist überwiegend sanft gewellt und weist meist Höhen zwischen 150 m und 180 m ü. NN auf. Prägend sind die oft steilen Taleinschnitte der Fließgewässer Rhume, Nathe, Hahle und Suhle. Im Südosten und entlang der westlichen Gebietsgrenze gibt es Geländehöhen von bis zu 300 m ü. NN. Zu den höch-



Der Kulturlandschaftsraum K42 „Untereichsfeld“



Blick über die „Goldene Mark“ auf Duderstadt, im Hintergrund der Harz (Foto: C. Wiegand)

ten Erhebungen gehören Kreuzberg (284 m), Pferdeberg (279 m), Kleeblatt (291 m) und Wendenberg (285 m) sowie Sonnenberg (281 m) im Seulinger Wald.

Geologisch wird das Untereichsfeld vorwiegend von Buntsandsteinschichten geprägt, deren Weichheit dazu führte, dass die Fließgewässer markante Täler mit recht steilen Rändern geschaffen haben. Vor allem in den Beckenlagen wird der Buntsandstein von mehreren Metern mächtigen Lösslehmablagerungen überdeckt, die in der Eiszeit angeweht wurden.

Wegen der Lössablagerungen ist das „Untereichsfeld“ insgesamt durch Böden mit hoher Fruchtbarkeit gekennzeichnet. In den Hanglagen überwiegen Braunerden aus Löss über Sand- oder Schluffsteinen. In Senken und Leelagen mit mächtigeren Lössdecken herrschen Pseudogley-Parabraunerden vor. Geringere Ausbreitung haben Ranker in Scheitelbereichen sowie Auenböden und Gleye an Fließgewässern und in Talebenen.

Gewässer

Bedeutsamstes Fließgewässer ist die Rhume mit Eller. Nathe, Hahle, Ellerbach und Suhle durchfließen das Gebiet und münden, als Hahle vereint, bei Gieboldehausen in die Rhume. Die Aue durchfließt zwischen Seeburg und Bernshausen den 86 ha großen Seeburger See (NSG), bei dem es sich um den größten natürlich entstandenen See Südniedersachsens handelt.

Klima

Das Klima des Gebietes ist kontinental beeinflusst. Reliefbedingt bestehen lokalklimatische Unterschiede zwischen dem

zentralen Teil und den erhöhten Randbereichen. Während das Eichsfelder Becken mit Jahresniederschlägen von unter 600 mm schon zu den deutschen Trockengebieten gezählt werden kann, weisen höher gelegene Teilräume mit bewegtem Relief Jahresniederschlagsmengen von 800 mm auf.

Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte

Spuren einer ersten Besiedlung sind im „Untereichsfeld“ bis in die mittlere Steinzeit nachzuweisen. Nach der Völkerwanderungszeit, in der die meisten Siedlungen vermutlich wüst fielen, wurde das Gebiet v. a. von Norden her wiederbesiedelt. Zu den ältesten Orten zählen wohl solche mit Endungen auf -stadt oder -ingen, z. B. Duderstadt oder Seulingen. Spätere, den Franken zugesprochene Ortsgründungen enden oft auf -hausen, z. B. Giebolde- oder Werxhausen. Weniger alte Siedlungen aus dem Hoch- oder Spätmittelalter sind häufig durch die Endungen -rode oder -hagen gekennzeichnet, z. B. Esplingerode oder Langenhagen. Das typische Siedlungs- und Landschaftsbild des Untereichsfeldes besteht aus verdichteten Haufendörfern mit stets traufseitig erschlossenen und (wegen des Erbrechts der Realteilung) oft kleinen (Bauern-)Häusern, von denen viele noch die ursprüngliche Fachwerkbauweise aufweisen.

Das Eichsfeld insgesamt hat sich ausgehend von einem starken Einfluss des fränkischen Bistums Mainz schon vor über 1.000 Jahren durch Kauf, Tausch oder Stiftungen in Jahrhunderten schließlich zu einer kurmainzer Exklave entwickelt. Nach Reformation und Dreißigjährigem Krieg kehrte man rasch zum katholischen Glauben zurück, so dass sich das Eichsfeld in konfessioneller Hinsicht zu einer Insel inmit-

ten protestantischer Gebiete entwickelte, was sich bis heute an vielen Kreuzen und Bildstöcken erkennen lässt.

Jahrhundertlang haben Duderstadt und das „Untereichsfeld“ von ihrer Lage an der Fränkischen Heerstraße, einer wichtigen Nord-Süd-Verbindung, profitiert. Als diese ins Leinetal verlegt wurde, entwickelte sich das „Untereichsfeld“ zum Randgebiet – eine Entwicklung, die sich später mit der spärlichen Anbindung ans Eisenbahnnetz und der Teilung Deutschlands fortsetzte.

Aus sich heraus verfügte das „Untereichsfeld“ jedoch dank der fruchtbaren Lössböden in der „Goldenen Mark“ über viel Wirtschaftskraft. Regionale Besonderheiten waren die starke Verbreitung des Tabak- und Flachsbaus, was das Gebiet zu einer Hochburg der Zigarrenproduktion und der Textilherstellung machte (bis zur Entdeckung von Dampfmaschine und Baumwolle im 19. Jh.).

Die Kriege Napoleons führten Anfang des 19. Jahrhunderts zum politischen Ende des Eichsfeldes und kurz darauf auch zu seiner Teilung: Nach dem Wiener Kongress fiel das „Untereichsfeld“ 1816 ans Königreich Hannover und das Obereichsfeld an Preußen. Nach 1866 zählten zwar beide Teile zu Preußen, jedoch zu verschiedenen Provinzen, und nach dem Zweiten Weltkrieg gar zu zwei deutschen Staaten.

Bis heute hat das „Untereichsfeld“ seine starke agrarische Prägung beibehalten. Die winzigen Flurstücke, die durch das jahrhundertlang ausgeübte Erbrecht der Realteilung entstanden waren, hat man durch Flurbereinigungen meist zu großflächigen Ackerparzellen zusammengefasst, die heute das Landschaftsbild bestimmen. Die Dörfer des Gebiets haben meist den Charakter bäuerlicher Siedlungen bewahrt. Hervorzuheben ist die Fachwerk- und Ackerbürgerstadt Duderstadt mit ihren Gärten außerhalb der Wallanlagen.

Aktuelle Nutzung

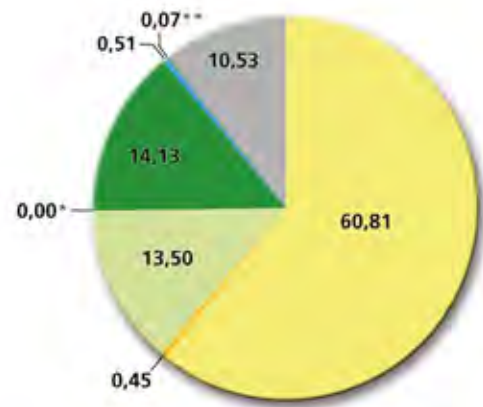
Begünstigt durch die Lössvorkommen mit überwiegend sehr hohen ackerbaulichen Ertragspotenzialen überwiegt die Ackernutzung mit einem Flächenanteil von rund 60 %. Entlang der Fluss- und Bachniederungen gibt es etwas Grünlandnutzung. Bei den Waldflächen überwiegen Mischwälder aus Nadel- und Laubholzarten. Örtlich treten reine Laubwälder auf wie z. B. Bunteholz, Duderstädter Wald oder am Kuhhirsberg, meist in Form von Buchen- oder Buchenmischwäldern. Der Waldflächenanteil insgesamt liegt bei 14 % und damit deutlich unter dem Landesdurchschnitt.

Typische historische Kulturlandschaftselemente und -strukturen

Typisch sind vereinzelte Relikte von Nieder-, Mittel- und Hutewald, Schneitelbäume als traditionelle Waldnutzungsform, Feldhecken, Feldholzinseln, Magerrasen, Obstwiesen und Obstbaumalleen sowie Einzelgehölze, Wölbäcker, Landwehren, Hohlwege, Trockenmauern, alte Steinbrüche, Wassermühlen mit Mühlteichen und -gräben, Fischteiche und Siedlungen in Form enger Haufendörfer mit oft kleinen Häusern.

Quellen

GERLACH et al. (1985), NLFPP (2002)



Verteilung der Nutzungsarten in %



Historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung

- keine



Fachwerkhäuser, Stadtmauer und Gärten in Duderstadt (Foto: C. Wiegand)



Stellenweise ist es im Untereichsfeld recht hügelig, wie hier bei Immingerode. (Foto: C. Wiegand)



Prozessionsweg bei Immingerode (Foto: C. Wiegand)



Wegekreuz in Breitenberg (Foto: C. Wiegand)



Blick über die Ackerlandschaft auf Nesselröden mit Esplingeroder Wald (Foto: C. Wiegand)

4 Quellenverzeichnis

- ADAMECK, M. (1995): Uchte – Von der Burg zum Flecken. Schriftenreihe der Samtgemeinde Uchte, Band 2, Espelkamp.
- AHRENS, H. (2003): Das Harzvorland. Mit Monday auf dem Land bei Peine In: STEINFELD (2003).
- ARBEITSGRUPPE SPURENSUCHE IN DER SCHAUMBURGER LANDSCHAFT (2016): Spurensuche-Geoportal. <http://spurensuche.schaumburgerlandschaft.de/geoportal.php> (Zugriff am 13.07.2016).
- ARBEITSKREIS ZUKUNFT ST. JÜRGEN (2016): Geschichte des St. Jürgensland. Das Land der Gräser. http://www.zukunft-st-juergen.de/B_Geschichte.html (Zugriff am 09.09.2016).
- ARNHOLD, H.-M., CASEMIR, K., HOFFMANN, C., OHAINSKI, U. & PETERSEN, N. (Hrsg.) (2015): Die topographisch-militärische Karte des Bistums Hildesheim von 1798 – Faksimile der Karte und Beiheft. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. Wallstein-Verlag, Göttingen.
- ASCHENBECK, N. & STOCK, W.-D. (Hrsg.) (2013): Unterwegs in der Wildeshäuser Geest. Natur, Geschichte, Kultur. Verlag Atelier im Bauernhaus, Fischerhude.
- BAUER, H.: (1993): Die Kurhannoversche Landesaufnahme des 18. Jahrhunderts. Erläuterungen zu den farbigen Reproduktionen im Maßstab 1:25.000 mit Zeichenerklärung und Blattübersicht. Herausgegeben vom Niedersächsischen Landesverwaltungsamt – Landesvermessung, Hannover.
- BECHTLUFT, H.H., FRANKE, W. & HUGENBERG, G. (1982): Das Emsland. Herausgegeben von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung in der Schriftenreihe „Landschaften Niedersachsens und ihre Probleme“, Leer.
- BEHRE, K.-E. (1994): Kleine historische Landeskunde des Elbe-Weser-Raumes. Landschaftsverband der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Stade.
- BEHRE, K.-E. (2008): Landschaftsgeschichte Norddeutschlands. Umwelt und Siedlung von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Wachholtz Verlag, Neumünster.
- BEHRE, K.-E. (2010): Der Neuenburger Urwald – ein Denkmal der Kulturlandschaft. Brune-Mettcker Druck- und Verlagsgesellschaft, Wilhelmshaven.
- BEHRE, K.-E. (2011): Die Entwicklung der Kulturlandschaft in Marsch und Geest Nordwestdeutschlands. In: LHBS (2011).
- BEHRE, K.-E. (2012): Die Geschichte der Landschaft um den Jadebusen. Brune-Mettcker Druck- und Verlagsgesellschaft, Wilhelmshaven.
- BEHRE, K.-E. (2014): Ostfriesland. Die Geschichte seiner Landschaft und ihrer Besiedlung. Brune-Mettcker Druck- und Verlagsgesellschaft, Wilhelmshaven.
- BEHRE, K.-E. & VAN LENGEN, H. (1995): Ostfriesland. Geschichte und Gestalt einer Kulturlandschaft. Ostfriesische Landschaft, Aurich.
- BELOW, M. (2009): Mittelweser. Landschaft und Natur entdecken. Culturcon medien, Berlin, Wildeshausen.
- BELOW, M. (2011): Die Aller. Landschaft und Natur entdecken. Culturcon medien, Berlin, Wildeshausen.
- BERGMANN, M. (2014): Fachliche Einschätzung des Gebietsvorschlages „Historische Wallheckenlandschaft um den Upstalsboom“ zur Unterschutzstellung als Nationales Naturmonument nach § 24 BNatSchG. Unveröffentlichtes Manuskript.
- BLIESCHIES, H. (2013): Im schönsten Wiesengrunde: Quellen, Bäche und Täler im Solling. Verlag Jörg Mitzkat, Holzminden.
- BLIESCHIES, H., DANNENBERG, K. & NOACK, H.-H. (2012): Historischer Rundgang Neuhaus im Solling. Ein heimatkundlicher Spaziergang. Herausgegeben vom Sollinghauptverein e. V., Neuhaus im Solling.
- BNE – BIOSPHÄRENRESERVATSVERWALTUNG NIEDERSÄCHSISCHE ELBTALAU (Hrsg.) (2009): Biosphärenreservatsplan mit integriertem Umweltbericht für das Biosphärenreservat „Niedersächsische Elbtalau“ vom 17. März 2009.
- BOTH, F. (2004): Archäologie – Land – Niedersachsen. Führer durch die Ausstellung. Isensee-Verlag Oldenburg.
- BÖNING, H. (2003): Unser Bersenbrücker Land. Heimat gestern und heute – Mitteilungen des Kreisheimatbundes Bersenbrück, Band 27.
- BROSIUS, D. (1993): Niedersachsen – Geschichte im Überblick. Herausgegeben von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung, Hannover.
- BROSIUS, D., FISCHER, G., MANTHEY, H. & VÖLKSEN, G. (1984): Die Lüneburger Heide. Herausgegeben von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung in der Schriftenreihe „Landschaften Niedersachsens und ihre Probleme“, Leer.
- BROSIUS, D., KRAH, C., MEIBEYER, W., STORCH, D. & WISWE, M. (1990): Der Harz. Herausgegeben von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung in der Schriftenreihe „Landschaften Niedersachsens und ihre Probleme“, Braunschweig.
- BRÜNING, K. (1952): Der Landkreis Hameln-Pyrmont – Kreisbeschreibung und Raumordnungsplan nebst statistischem Anhang, Bremen-Horn.
- BRÜNING, K. (Hrsg.) (1961): Deutscher Planungsatlas. Niedersachsen und Bremen. Bd. 2, Walter Dorn Verlag, Bremen.
- BRÜNING, K. & SCHMIDT, H. (Hrsg.) (1986): Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Niedersachsen und Bremen. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart.
- BUHRMESTER-RISCHMÜLLER, A. (Hrsg.) (2015): Neuhoof, Hildesheimer Wald, Marienrode: Geschichte und Gegenwart einer Hildesheimer Ortschaft. Gerstenberg-Verlag, Hildesheim.
- BÜRSTER, H. (2014): Wildeshäuser Geest. Landschaft und Natur entdecken. Culturcon Medien, Berlin, Wildeshausen.

- BURAK, A. (2005): Eine prozessorientierte landschaftsökologische Gliederung Deutschlands. Forschungen zur Deutschen Landeskunde Band 254, herausgegeben von der Deutschen Akademie für Landeskunde, Flensburg.
- BURGGRAAFF, P. & KLEEFELD, K.-D. (1998): Historische Kulturlandschaft und Kulturlandschaftselemente. Angewandte Landschaftsökologie, Heft 20.
- BURGGRAAFF, P. & KLEEFELD, K.-D. (2007): Länderübergreifende Kulturlandschaftsanalyse Altes Land. Endbericht, Köln.
- BURKERT, S. (2010): Geschichte und Gegenwart eines Landkreises – Die Grafschaft Bentheim. Herausgegeben vom Heimatverein Grafschaft Bentheim, Bad Bentheim.
- CZYPPULL, B. & ELERT, S. (2007): Der Harz. Natur, Geschichte, Kultur; Eine Bilderreise. Verlag Jörg Mitzkat, Holzminden.
- CZYPPULL, B. & MITZKAT, J. (1998): Über Land und Stein. Kulturlandschaft Weserbergland vom Sollingsandstein geprägt. Verlag Jörg Mitzkat, Holzminden.
- DANNEBECK, S. (2008): Landschaftsprägend. Historische Kulturlandschaften im Nordwesten entdecken. Isensee Verlag, Oldenburg.
- DANNENBERG, H.-E. & SCHLICHTING, F. (2013): Elbe-Weser-Dreieck – eine kleine Landeskunde der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden. Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden (Hrsg.), Stade.
- DEHIO, G. (1992): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Bremen Niedersachsen. Deutscher Kunstverlag, München.
- DELBANCO, W. (2012): Die Landesvermessung des Fürstbistums Osnabrück 1784-1790 durch J. W. du Plat, Kirchspiel Bippin. Selbstverlag des Vereins Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, Osnabrück.
- DOBELMANN, W. (1979): Der Altkreis Bersenbrück. Teil III: Geschichte und Entwicklung des Osnabrücker Nordlandes. In: Heimat gestern und heute – Mitteilungen des Kreisheimatbundes Bersenbrück, Heft 22.
- DRACHENFELS, O. v. (2010): Überarbeitung der Naturräumlichen Gliederung Niedersachsens. In: Informationsdienst Naturschutz Niedersachsen, 30 (4) (4/10), 249-252.
- DRANGMEISTER, D. (2015): An der Schwelle. Ein Naturführer für die Region Hannover. Ibidem-Verlag, Stuttgart.
- EBEL, J. (2004): Links & Rechts der Ems. Landschaften, Orte, Sehenswürdigkeiten an Deutschlands kleinstem Strom. Aschendorff Verlag, Münster.
- ECKARDT, H. (1992): Der Harz. Neumann-Verlag, Radebeul.
- ECKELMANN, W., NOUR EL DIN, N. & OELKERS, K.-H. (1979): Die Böden des Landkreises Osnabrück. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Band 42: Das Osnabrücker Land I: Einführende Aufsätze, Mainz.
- EGL - ENTWICKLUNG UND GESTALTUNG VON LANDSCHAFT GmbH (2015): Fortschreibung des Landschaftsrahmenplans des Landkreises Lüneburg – Basisversion http://www.landkreis-lueneburg.de/Portaldata/42/Resources/bauen,_umwelt_und_tiere/umwelt/Fortschr_LRP_LK_Lueneburg_BASISVERSION_Entwurf_150317.pdf (Zugriff am 01.12.2015).
- ELLENBERG, H. (1990): Bauernhaus und Landschaft in ökologischer und historischer Sicht. Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart.
- FANSA, M. (Hrsg.) (2002): Vom Eise befreit. Geest – reiche Geschichte auf kargem Boden. Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch, Heft 25. Isensee Verlag, Oldenburg.
- FANSA, M. (Hrsg.) (2005): Kulturlandschaft Marsch. Natur – Geschichte – Gegenwart. Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch, Heft 33. Isensee Verlag, Oldenburg.
- FISCHER, N., HOPPE, A. & KÜSTER, H. (2015): Die Cuxhavener Küstenheide: Über Ödländereien, Sommerdeiche und symbolische Grenzen im Amt Ritzebüttel. Jahrbuch der Männer vom Morgenstern, Bd. 92/93 (2013/2014), Bremerhaven.
- FÖRDERVEREIN WELTKULTURERBE RAMMELSBERG GOSLAR/HARZ e. V. (2012): Erzaufbereitung Rammelsberg. Entstehung, Betrieb, Vergleich. Eigenverlag des Fördervereins, Goslar.
- FRANKE, W., GRAVE, J., SCHÜPP, H. & STEINWASCHER, G. (Hrsg.) (2002): Der Landkreis Emsland - Geographie, Geschichte, Gegenwart. Eine Kreisbeschreibung, Meppen.
- FRIEDRICH, F. (2013): Historische Kulturlandschaftselemente im Stadtgebiet von Celle; Bericht und Ergänzende Empfehlungen zum Landschaftsrahmenplan im Auftrag der Stadt Celle.
- GEMEINDE WESTOVERLEDINGEN (2016): Allgmeinde Wallhecken-Info. <http://www.westoverledingen.de/index.php?m=2&hid=235&wch=3&>. Zugriff am 08.03.2016.
- GERLACH, V., MEINCKE, H, STECKHAN, D. & WOJTO-WYTSCH, M. (1985): Das Eichsfeld. Herausgegeben von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung in der Schriftenreihe „Landschaften Niedersachsens und ihre Probleme“. Seesen.
- GÖBEL, P. & WRBA, E. (2013): Harz. Sagenhafte Berglandschaft, mittelalterliche Burgen und idyllische Fachwerkstädte. Bruckmann Verlag, München.
- GROTE, K. (1998): Historische Stätten im Luftbild. Ein Flug zwischen Oberweser, Fulda, Werra, Leinetal und Südharz. Verlag Erich Goltze, Göttingen.
- GROTE, K. (2014): Felsenfeste Wohnungen der Urgeschichte: Die Felsschutzdächer (Abris) im Göttinger Raum. Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens. Heft 30, Oldenburg.

- GROTHENN, D. (1994): Die Preußischen Messtischblätter 1:25.000 in Niedersachsen. Erläuterungsheft zur Preußischen Landesaufnahme. Herausgegeben vom Niedersächsischen Landesverwaltungsamt – Landesvermessung, Hannover.
- HAASE, H. (1951): Das Gesicht der Heimat. Erdgeschichtliche Deutung der Harz-Landschaften. Krösing-Verlag. Osterode am Harz.
- HAGE + HOPPENSTEDT PARTNER & UNIVERSITÄT KASSEL (2014): Den Landschaftswandel gestalten, Band 2: Regionalplanung und Landschaftsrahmenplanung, 2. Auflage. Herausgegeben vom Bundesamt für Naturschutz, Leipzig.
- HAGEN, D., SCHMIDT, H. & KÖNIG, G. (1999): Oldenburg – Land zwischen Nordsee und Dammer Berge. Herausgegeben von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung, Hannover.
- HANEWINKEL, C. (2012): Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland. Band 8: Unternehmen und Märkte. Herausgegeben vom Leibniz-Institut für Länderkunde, Heidelberg.
- HARMS, I. (2003): Das Wendland. Der Fluss lässt auf sich warten, kommt aber stets zurück. In: STEINFELD (Hrsg.) (2003).
- HARTZ, A., SAAD, S. & LICHTENBERGER, E. (2014): Den Landschaftswandel gestalten, Band 3: Energiewende als Herausforderung für die Regionen, 2. Auflage. Herausgegeben vom Bundesamt für Naturschutz, Leipzig.
- HARZWASSERWERKE (2010): Das Kulturdenkmal Oberharzer Wasserregal. Eines der großartigen Zeugnisse des europäischen Bergbaus vor unserer Haustür. Hildesheim.
- HARZWASSERWERKE (2011): Das Oberharzer Wasserregal – Das bedeutendste vorindustrielle Energiegewinnungs- und Energieversorgungssystem der Welt. Hildesheim.
- HAUPTMEYER, C.-H. (1983): Calenberg. Geschichte und Gesellschaft einer niedersächsischen Landschaft. Fackeltträger, Hannover.
- HAUPTMEYER, C.-H. (2004): Niedersachsen. Landesgeschichte und historische Regionalentwicklung im Überblick. Herausgegeben von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung. Isensee Verlag, Oldenburg.
- HAVERKAMP, M. (Hrsg.) (2010): Kulturlandschaftsmerkmale und Spuren der Industriekultur. Rasch Verlag, Bramsche.
- HEIMAT- UND VERKEHRSVEREIN RÜHLE e. V. (2016): <http://www.ruehler-schweiz.de/Ruehler-Geschichte.pdf> (Zugriff am 02.05.2016).
- HEINE, H.-W. (1995): Frühe Burgen und Pfalzen in Niedersachsen. Von den Anfängen bis zum frühen Mittelalter. Verlag Lax, Hildesheim.
- HEINE, H.-W. (2003): Mittelalterliche Burgen in Niedersachsen und seinen Nachbarregionen. Rückblick auf 25 Jahre archäologische Forschung. Château Gaillard 23, p. 211-224, Publications du CRAHM.
- HENCKEL, W. (2007): Der Weserradweg bei Hameln. Auf Entdeckungstour zwischen Hannoversch Münden und Kloster Bursfelde. Husum Verlag.
- HERZOG, F. (1938): Das Osnabrücker Land im 18. und 19. Jahrhundert. Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg.
- HESKAMP, R. & EYNCK, A. (2009): Emsland. Ein Stück näher zur Natur. Tecklernborg Verlag, Steinfurt.
- HEUSER, J. (2016): St. Jürgensland. <http://www.teufelsmoor.eu/region/st-jurgensland/> (Zugriff am 09.09.2016).
- HKNB - HISTORISCHE KOMMISSION FÜR NIEDERSACHSEN UND BREMEN (Hrsg.) (2005). Reproduktionen der Campschen Karte von Ostfriesland von 1806, diverse Blätter.
- HOO (2016): Historische Ortsdatenbank für Ostfriesland. www.ostfriesischelandschaft.de (Zugriff am 15.07.2016).
- HOPPE, F. (2003): Das Weserbergland. Idyllen des Verschwindens. In: STEINFELD (Hrsg.) (2003).
- HUCKSCHLAG, J. (2014): Ursachen und Zusammenhänge für Strukturveränderungen in der Landschaft am Beispiel der historischen Kulturlandschaft des Artlandes unter besonderer Berücksichtigung des Biomasseanbaus. Unveröffentlichte Masterarbeit an der Hochschule Osnabrück.
- JÜRGENS, K.-H. & NEUMANN-ADRIAN, M. (1990): Südharz. In Deutschlands Mitte. Landkreis Osterode am Harz. Verlag Kommunikation und Wirtschaft, Oldenburg.
- KAEMLING, W. (1995): Atlas zur Geschichte Niedersachsens, 3. überarbeitete und erweiterte Auflage, Braunschweig.
- KEIENBURG, T. & PRÜTER, J. (2006): Naturschutzgebiet Lüneburger Heide – Erhaltung und Entwicklung einer alten Kulturlandschaft. Mitteilungen aus der NNA, 17. Jg. 2006, Sonderheft 1, Schneverdingen.
- KLEINAU, H., PENNERS, T. & VORTHMANN, A. (1956): Erläuterungen zur Historischen Karte des Landes Braunschweig im 18. Jahrhundert in historischer und technischer Sicht. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen (Hrsg.) XXIII. August Lax Verlagsbuchhandlung, Hildesheim.
- KRÖMER, E., SCHMIDT, H. & VAN LENGEN, H. (1987): Ostfriesland. Herausgegeben von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung in der Schriftenreihe „Landschaften Niedersachsens und ihre Probleme“. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer.
- KRUCKENBERG, H. & KRUSE, A. (2007): Naturerlebnis Fehnroute. Schriftenreihe „Naturerlebnis Ostfriesland“, Bd. 3, Hahn Druckerei, Hannover.
- KRÜGER, T., LINNEMANN, H. & MITZKAT, J. (2013): Spurensuche in der Kulturlandschaft. Wirtschaftsförderung im Weserbergland vor 300 Jahren. Verlag Jörg Mitzkat, Holzminden.
- KRÜGER, T., LUDWIG, J., PFÜTZKE, S. & ZANG, H. (2014): Atlas der Brutvögel in Niedersachsen und Bremen 2005-2008. Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen, Heft 48, Hannover.
- KÜSTER, H. (1999): Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart. Verlag C.H. Beck, München.
- KÜSTER, H. (2011): Die Unterweser – Landschaft und Geschichte. In: LHBS (2011).
- KÜSTER, H. & VOLZ, W. (2005). Natur wird Landschaft. Niedersachsen. zu Klampen Verlag, Springe.

- KuG – BÜRO KULTURLANDSCHAFT UND GESCHICHTE (2003): Erfassung historischer Kulturlandschaften und historischer Kulturlandschaftselemente im Landkreis Hameln-Pyrmont. Unveröffentlichtes Gutachten im Auftrag des Landkreises Hameln-Pyrmont.
- KuG – BÜRO KULTURLANDSCHAFT UND GESCHICHTE (2009): Erfassung historischer Kulturlandschaften und historischer Kulturlandschaftselemente in der Region Hannover. Unveröffentlichtes Gutachten im Auftrag der Region Hannover.
- KULTUR- UND HEIMATVEREIN AUGUSTENDORF e. V. (2016): Geschichte von Augustendorf. <http://www.augustendorf.net/index.php/geschichte> (Zugriff am 10.05.2016).
- LANDKREIS CELLE (Hrsg.) (2005): Das Naturschutzprojekt Meißendorfer Teiche. Faltblatt, 2. Auflage.
- LANDKREIS SCHAUMBURG (Hrsg.) (o. J.): Hagenhufendörfer im Schaumburger Land. Zukunft für eine historische Kulturlandschaft.
- LANDSCHAFTSVERBAND STADE (Hrsg.) (2013): Elbe-Weser-Dreieck. Eine kleine Landeskunde der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden. Stade.
- LANDSCHAFTSVERBAND WESER-HUNTE e. V. (Hrsg.) (2014): Bauernhäuser in den Landkreisen Diepholz und Nienburg/Weser, Diepholz.
- LANDSCHAFTSVERBAND WESER-HUNTE e. V. (Hrsg.) (2016): Zwischen Weser und Hunte. Eine kleine Landeskunde für die Landkreise Diepholz und Nienburg/Weser. Diepholz, Nienburg.
- LANDZETTEL, W. (Hrsg.) (1981): Ländliche Siedlungen in Niedersachsen. Niedersächsisches Sozialministerium, Hannover.
- LBEG - LANDESAMT FÜR BERGBAU, ENERGIE UND GEOLOGIE (Hrsg.) (2010): Hydrogeologische Räume und Teilräume in Niedersachsen. Hannover.
- LBEG – LANDESAMT FÜR BERGBAU, ENERGIE UND GEOLOGIE (Hrsg.) (2016): NIBIS – Kartenserver Niedersächsisches Bodeninformationssystem. <http://nibis.lbeg.de/cardomap3/>.
- LEERHOFF, H. (1985): Niedersachsen in alten Karten. Eine Auswahl von Karten des 16. bis 18. Jahrhunderts aus den niedersächsischen Staatsarchiven. Wachholtz Verlag, Neumünster.
- LEPPER, J. (1991): Beiheft zur Geologischen Wanderkarte Mittleres Weserbergland mit Naturpark Solling-Vogler 1:100 000. In: Berichte der naturhistorischen Gesellschaft Hannover, 10.
- LFU – LANDESAMT FÜR UMWELT BAYERN (2013a): Bedeutsame Kulturlandschaften in Bayern – Entwurf einer Raumauswahl.
- LFU – LANDESAMT FÜR UMWELT BAYERN (2013b): Entwurf einer kulturlandschaftlichen Gliederung Bayerns als Beitrag zur Biodiversität.
- LFU – LANDESAMT FÜR UMWELT BAYERN (2014): Entwurf einer kulturlandschaftlichen Gliederung Bayerns als Beitrag zur Biodiversität. <http://www.lfu.bayern.de/natur/kulturlandschaft/gliederung/index.htm>.
- LHBS – LANDSCHAFTSVERBAND DER EHEMALIGEN HERZOGTÜMER BREMEN UND STADE e. V. (2011): Fluss, Land, Stadt – Beiträge zur Regionalgeschichte der Unterweser. Stade.
- LIEDTKE, H. (2002): Namen und Abgrenzungen von Landschaften in der Bundesrepublik Deutschland. Forschungen zur Deutschen Landeskunde. Band 239, herausgegeben von der Deutschen Akademie für Landeskunde, 3. Auflage, Flensburg.
- LÜNEBURGISCHER LANDSCHAFTSVERBAND e. V. (Hrsg.) (2010): Die Lüneburger Heide und das Hannoversche Wendland. Eine kleine Landeskunde für das ehemalige Fürstentum Lüneburg. Westermann Druck GmbH, Zwickau.
- LRP – LANDSCHAFTSPLANUNG DR. REICHHOFF (2015): Naturparkplan „Harz/Niedersachsen“. Erstellt im Auftrag des Landkreises Goslar.
- LWL & LVR – LANDSCHAFTSVERBAND WESTFALEN-LIPPE & LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND (2007): Kulturlandschaftlicher Fachbeitrag zur Landesplanung in Nordrhein-Westfalen, Münster, Köln.
- MEIBEYER, W. (1994): Braunschweig und das Land zwischen Harz und Heide. In: NLFPP (1994).
- MEIBEYER, W. (2001): Rundlinge und andere Dörfer im Wendland. Ein Begleiter zu Siedlungen im Landkreis Lüchow-Dannenberg von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert. Verlag Hartmut Geller, Billerbeck.
- MERIAN EXTRA (2007): Oldenburg. Jahreszeiten Verlag, Hamburg.
- METROPOLREGION HAMBURG (Hrsg.) (2016): Historische Kulturlandschaften erleben – Raus in die Kultur! Hamburg.
- MEYER, B., MOHRMANN, W.-D., SEIFERT, A. & WARNECKE, E. (1988): Das Osnabrücker Land. Herausgegeben von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung in der Schriftenreihe „Landschaften Niedersachsens und ihre Probleme“. Meiners und Elstermann, Osnabrück.
- MEYER, U. (2010): Von der Lüneburger Heide zum Lüneburger Wald. Arbeit im Walde. Herausgegeben vom Landwirtschaftsmuseum Lüneburger Heide Hösseringen: Materialien zum Museumsbesuch Nr. 37.
- MEYNEN, E. & SCHMITHÜSEN, J. (1962): Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands, Band I und Band II. Herausgegeben von der Bundesanstalt für Landeskunde und Raumforschung, Bad Godesberg.
- MIEST, P.-F. & PAASCHE, W. (1981): Hannoversches Wendland. Herausgegeben von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung in der Schriftenreihe „Landschaften Niedersachsens und ihre Probleme“. Schlüthersche Verlagsanstalt, Hannover.
- ML – NIEDERSÄCHSISCHES MINISTERIUM FÜR ERNÄHRUNG, LANDWIRTSCHAFT UND VERBRAUCHERSCHUTZ (2015): Auszug aus dem Energieatlas Niedersachsen (<http://www.energieatlas.niedersachsen.de>), Themen Windenergie- und Biogasanlagen, Stand November 2015.

- MODERHACK, R. (1985): Braunschweig – Das Bild der Stadt in 900 Jahren. Geschichten und Ansichten; Band I – Braunschweigs Stadtgeschichte. Städtisches Museum Braunschweig.
- MU – NIEDERSÄCHSISCHES MINISTERIUM FÜR UMWELT UND KLIMASCHUTZ (2009): „Natur erleben“ in Niedersachsen. Eine Reise durch 16 einzigartige Naturlandschaften. Broschüre.
- MU – NIEDERSÄCHSISCHES MINISTERIUM FÜR UMWELT UND KLIMASCHUTZ (2016): Programm Niedersächsische Moorlandschaften. Grundlagen, Ziele, Umsetzung. Broschüre.
- MÜLLER, G. (1989): Wallhecken. Entstehung – Pflege – Neuanlage am Beispiel der Gemeinde Ganderkesee und allgemeine Hinweise zu Wallhecken im nordwestdeutschen Raum. BSH Verlag, Wardenburg.
- MÜLLER, G. (2003). Eine Landschaft im Wandel am Beispiel von 1800 Hektar der Gemeinde Ganderkesee. Eigenverlag des Autors.
- MÜLLER, G. (2009). Was ist ein Schlatt. Entstehung, Entwicklung, Zustand und rechtliche Hinweise. Eigenverlag des Autors.
- MÜLLER, G. (2013): Europas Feldeinfriedungen. Neuer Kunstverlag, Stuttgart.
- MWK – NIEDERSÄCHSISCHES MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT UND KULTUR (2016): Der älteste Metallfund aus Niedersachsens Steinzeit und ein legendäres Schwert aus dem frühen Mittelalter. http://www.mwk.niedersachsen.de/portal/live.php?navigation_id=6257&article_id=126686&_psmand=19 (Zugriff am 06.07.2016).
- NATURPARK SOLLING-VOGLER (o. J.): Entdecken Sie den Naturpark. 15 Faltblätter zu Lebensraumrouten und Sehenswürdigkeiten, Neuhaus im Solling.
- NATURPARK WILDESHAUSER GEEST (2016): Pestrup Gräberfeld. <http://www.steinzeitreise.de/pestrup.php> (Zugriff am 13.07.2016).
- NEU, E. & VON SASSEN, P. (1994): Niedersachsen. Gesicht, Charakter einer vielfältigen Landschaft. Schlütersche Verlagsanstalt, Hannover.
- NHB – NIEDERSÄCHSISCHER HEIMATBUND e. V. (Hrsg.) (2007a): Niedersachsen Themenheft – Wesermarsch. Verlag Aschenbeck und Oeljeschläger, Wildeshausen.
- NHB – NIEDERSÄCHSISCHER HEIMATBUND e. V. (Hrsg.) (2007b): Niedersachsen SPEZIAL – Die Heide. Verlag Aschenbeck und Oeljeschläger, Wildeshausen.
- NHB – NIEDERSÄCHSISCHER HEIMATBUND e. V. (Hrsg.) (2007c): Niedersachsen SPEZIAL – Der Harz. Verlag Aschenbeck und Oeljeschläger, Wildeshausen.
- NHB – NIEDERSÄCHSISCHER HEIMATBUND e. V. (Hrsg.) (2008a): Niedersachsen SPEZIAL Altes Land. Verlag Aschenbeck und Oeljeschläger, Wildeshausen.
- NHB – NIEDERSÄCHSISCHER HEIMATBUND e. V. (Hrsg.) (2008b): Niedersachsen SPEZIAL – Mittelweser. Verlag Aschenbeck und Oeljeschläger, Wildeshausen.
- NHB – NIEDERSÄCHSISCHER HEIMATBUND e. V. (Hrsg.) (2009a): Niedersachsen SPEZIAL – Gartenland. Verlag Aschenbeck und Oeljeschläger, Wildeshausen.
- NHB – NIEDERSÄCHSISCHER HEIMATBUND e. V. (Hrsg.) (2009b): Niedersachsen SPEZIAL – Kult(o)uren im Nordwesten. Verlag Aschenbeck und Oeljeschläger, Wildeshausen.
- NHB – NIEDERSÄCHSISCHER HEIMATBUND e. V. (Hrsg.) (2009c): Niedersachsen SPEZIAL – Leinebergland. Verlag Aschenbeck und Oeljeschläger, Wildeshausen.
- NHB – NIEDERSÄCHSISCHER HEIMATBUND e. V. (Hrsg.) (2011): Niedersachsen Themenheft – Oberweser. Verlag Culturon medien, Wildeshausen.
- NHB – NIEDERSÄCHSISCHER HEIMATBUND e. V. (Hrsg.) (2012): Niedersachsen SPEZIAL – Oldenburger Münsterland. Verlag Aschenbeck und Oeljeschläger, Wildeshausen.
- NHB – NIEDERSÄCHSISCHER HEIMATBUND e. V. (Hrsg.) (2013): Niedersachsen SPEZIAL – Schaumburger Land. Verlag Aschenbeck und Oeljeschläger, Wildeshausen.
- NHB – NIEDERSÄCHSISCHER HEIMATBUND e. V. (Hrsg.) (2014): Niedersachsen SPEZIAL – Winsen, Harburg & die Elbmarschen. Verlag Aschenbeck und Oeljeschläger, Wildeshausen.
- NHB – NIEDERSÄCHSISCHER HEIMATBUND e. V. (Hrsg.) (2015): Niedersachsen SPEZIAL – Ammerland. Verlag Aschenbeck und Oeljeschläger, Wildeshausen.
- NIEDERSÄCHSISCHES LANDESMUSEUM HANNOVER (1997): Historisches Fotoarchiv der Naturkunde im Niedersächsischen Landesmuseum Hannover. Unveröffentlicht.
- NISTAL, M. (2000): Die Oldenburgische Vogteikarte 1790/1800 (Faksimile-Ausgabe) Erläuterungsheft. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen (Hrsg.) 200. Landesvermessung und Geobasisinformation Niedersachsen – LGN, Hannover.
- NLD - NIEDERSÄCHSISCHES LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE & HARZWASSERWERKE (Hrsg.) (2007): Oberharzer Wasserwirtschaft – Antrag zur Aufnahme in die Welterbeliste. Karte, Blatt III.
- NLD - NIEDERSÄCHSISCHES LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE (2016): Allgemeine Denkmaldatenbank, web-basierend (ADABweb). (Diverse Zugriffe in 2016).
- NLFPB – NIEDERSÄCHSISCHE LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (Hrsg.) (1994): Niedersachsen – Vom Grenzland zum Land in der Mitte. Folge 3: Braunschweig und das Land zwischen Harz und Heide. Joh. Heinr. Meyer Druckerei und Verlag, Braunschweig.
- NLFPB – NIEDERSÄCHSISCHE LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (Hrsg.) (1999): Niedersachsen – Vom Grenzland zum Land in der Mitte. Band 4: Oldenburg. Land zwischen Nordsee und Dammer Bergen. Isensee Verlag, Oldenburg.
- NLFPB – NIEDERSÄCHSISCHE LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (Hrsg.) (2000): Niedersachsen. Ein Portrait. Joh. Heinr. Meyer Verlag, Braunschweig.

- NLFPB – NIEDERSÄCHSISCHE LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (Hrsg.) (2002): Niedersachsen – Vom Grenzland zum Land in der Mitte. Band 6: Das Eichsfeld. Ein deutscher Grenzraum. Merke Druck und Verlag, Duderstadt.
- NLS – NIEDERSÄCHSISCHES AMT FÜR LANDESPLANUNG UND STATISTIK (Hrsg.) (1952): Karte der nutzbaren Lagerstätten und Gesteine Niedersachsens (Niedersächsisch Lagerstättenatlas). Walter Dorn Verlag, Bremen, Horn.
- NOSKO, R. (2001): Der Einfluss der Loccumer Zisterzienser auf die Entwicklung der Kulturlandschaft zwischen Leine und Weser. Diplomarbeit im Studiengang Landschafts- und Freiraumplanung der Universität Hannover.
- OSTENDORFF, E. (1977a): Der Altkreis Bersenbrück. Teil I: Landschaft, Erdaufbau und Böden als Grundlage für die Besiedlung des Osnabrücker Nordlandes. In: Heimat gestern und heute – Mitteilungen des Kreisheimatbundes Bersenbrück, Heft 20.
- OSTENDORFF, E. (1977b): Der Altkreis Bersenbrück. Teil V: Die Siedlungsgeschichte des Altgebietes Bersenbrück, insbesondere der letzten hundert Jahre. In: Heimat gestern und heute – Mitteilungen des Kreisheimatbundes Bersenbrück, Heft 24.
- PALIS, G. (1998): Der Drömling: Vom Moor zur Kulturlandschaft. Geiger-Verlag, Horb am Neckar.
- PAUL-FEINDT-STIFTUNG (Hrsg.) (2010): Zwischen Osterberg und Innerste – vom Standortübungsplatz zum Naturerlebnisraum. Schriften der Paul-Feindt-Stiftung, Hildesheim.
- PISCHKE, G. (1989): Historischer Handatlas von Niedersachsen. Herausgegeben vom Institut für Historische Landesforschung der Universität Göttingen. Wachholtz-Verlag, Neumünster.
- PLESCHINSKI, H. (2003): Die Lüneburger Heide. Die Ost-Heide, das tolle Nichts. In: STEINFELD (Hrsg.) (2003).
- POTT, R. (1999): Nordwestdeutsches Tiefland zwischen Ems und Weser. Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart.
- PRÜTER, J. (2010): Historische Kulturlandschaft im Biosphärenreservat „Niedersächsische Elbtalau“ – Modellregion für nachhaltige Entwicklung. In: NNA-Berichte 1/2010, Schneverdingen.
- RICKE, J. & SAJAK, D. (Hrsg.) (1990a): Niedersachsen entdecken. Bekanntes und Unbekanntes zwischen Harz und Küste. Band 2: Harz und Harzvorland, 2. Auflage. General-Anzeiger Verlag, Stadthagen.
- RICKE, J. & SAJAK, D. (Hrsg.) (1990b): Niedersachsen entdecken. Bekanntes und Unbekanntes zwischen Harz und Küste. Band 4: Küste und Inseln, 1. Auflage. General-Anzeiger Verlag, Stadthagen.
- RICKE, J. & SAJAK, D. (Hrsg.) (1991): Niedersachsen entdecken. Bekanntes und Unbekanntes zwischen Harz und Küste. Band 5: Zwischen Ems und Weser, 1. Auflage. General-Anzeiger Verlag, Stadthagen.
- RICKE, J. & SAJAK, D. (Hrsg.) (1992a): Niedersachsen entdecken. Bekanntes und Unbekanntes zwischen Harz und Küste. Band 1: Weserbergland und Leinebergland, 3. Auflage. General-Anzeiger Verlag, Stadthagen.
- RICKE, J. & SAJAK, D. (Hrsg.) (1992b): Niedersachsen entdecken. Bekanntes und Unbekanntes zwischen Harz und Küste. Band 3: Lüneburger Heide und Hannoversches Wendland, 2. Auflage. General-Anzeiger Verlag, Stadthagen.
- RIEDEL, K. V. (Hrsg.) (1972): Moorriem. Landes-, volks- und sachkundliche Darstellung der Entwicklung in einer Großgemeinde. Heinz Holzberg Verlag, Oldenburg.
- ROHDE, H. (1984): Landschaft und Geologie in Niedersachsen. Herausgegeben vom Niedersächsischen Landesmuseum Hannover, Hannover.
- RÖHRBEIN, W. R. (2015): Hannover – Kleine Stadtgeschichte, 2. Auflage. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.
- RUHLENDER, O. (1998): Neuhaus im Solling. Geschichte und Geschichten. Herausgegeben vom Sollingzweigverein Neuhaus.
- RZETELSKA-FELESZKO, E. (2002): Polabisch. In: Miloš Okuka (Hrsg.): Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens. Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens Bd. 10, Klagenfurt.
- SCHARNWEBER, W. (2008): Niedersachsen. Reisebilder. Edition Temmen, Bremen.
- SCHAUMBURGER LANDSCHAFT (Hrsg.) (2006): Schaumburger Land. Eine kleine Landeskunde. 2. Auflage, Bückeburg.
- SCHENK, W., KÜHN, M., LEIBENATH, M. & TZSCHASCHEL, S. (Hrsg.) (2012): Suburbane Räume als Kulturlandschaften. Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), Band 236, Hannover.
- SCHMIDT, J. (1981): Moorriem. Eine Flurbereinigung im Küstengebiet. Druckerei Karl M. Postel, Oldenburg.
- SCHMIDT, C., MEYER, H. H., GLINK, C., SEIFERT, Y., SCHOTTKE, M. & GÖSSINGER, K. (2005): Kulturlandschaftsprojekt Ostthüringen: Historisch geprägte Kulturlandschaften und spezifische Landschaftsbilder in Ostthüringen, Erfurt.
- SCHMIDT, C., HOFMANN, M. & DUNKEL, A. (2014): Den Landschaftswandel gestalten. Band 1: Bundesweite Übersichten, 2. Auflage. Herausgegeben vom Bundesamt für Naturschutz, Leipzig.
- SCHMIDT-DÖHL, F. (2010): Zwischen Harz und Heide. Berge, Höhenzüge und Landschaft. Wartberg Verlag, Gudensberg-Gleichen.
- SCHNEIDER, K. H. & SEEDORF, H. H. (1989): Bauernbefreiung und Agrarreformen in Niedersachsen. Veröffentlichungen des Niedersächsischen Heimatbundes, Band 4, Verlag August Lax, Hildesheim.
- SCHRADER, E. (1957): Die Landschaften Niedersachsens. Bau, Bild und Deutung der Landschaft. Ein topographischer Atlas, 2. Auflage, Hannover.

- SCHULZ, H., HOLLAND, R., REHDERS, M., KLEINE, HUGLE, R., MANNS, B. & HÜPPE, H. (1939): Beiträge zur Landeskunde des hannoverschen Emslandes, insbesondere der Erschließungs- und Meliorationsmaßnahmen. Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg.
- SCHUMACHER, J., SCHUMACHER, A., WATTENDORF, P. & KONOLD, W. (2014): Nationale Naturmonumente. Erarbeitet im Auftrag des Bundesamtes für Naturschutz. Institut für Naturschutz und Naturschutzrecht, Tübingen.
- SCHUPP, D. & DAHL, H.-J. (1992): Wallhecken in Niedersachsen. Informationsdienst Naturschutz Niedersachsen 12 (5) (5/92), Hannover.
- SEEDORF, H. H. (1977): Topographischer Atlas Niedersachsen und Bremen. Eine Landeskunde in 111 Karten, herausgegeben vom Niedersächsischen Landesverwaltungsamt – Landesvermessung, Hannover.
- SEEDORF, H. H. (1986): Hannover und Umgebung vor 200 Jahren. Erläuterungen zum Zusammendruck der Blätter 116, 117, 122 und 123 der Kurhannoverschen Landesaufnahme des 18. Jahrhunderts aus dem Jahre 1781. Niedersächsisches Landesverwaltungsamt – Landesvermessung, Hannover.
- SEEDORF, H. H. & MEYER, H.-H. (1992): Landeskunde Niedersachsen, Band I: Historische Grundlagen und naturräumliche Ausstattung. Wachholtz Verlag, Neumünster.
- SEEDORF, H. H. & MEYER, H.-H. (1996): Landeskunde Niedersachsen, Band II: Niedersachsen als Wirtschafts- und Kulturraum. Wachholtz Verlag, Neumünster.
- SLAWSKI, R. (2007): Ostfalen. Landschaft zwischen Harz und Heide. Verlag Jörg Mitzkat, Holzminden.
- STADT HILDESHEIM (2013): Verordnung über das Landschaftsschutzgebiet „Klosterlandschaft Marienrode“.
- STADT HILDESHEIM (Hrsg.) (o. J.): Lange Dreisch und Osterberg – Naturschutzgebiete in Hildesheim. Faltblatt.
- STEPHAN, H.-G. (Hrsg.) (2011): Der Solling im Mittelalter. Archäologie – Landschaft – Geschichte im Weser- und Leinebergland. Archäotopos-Verlag, Dormagen.
- STEINFELD, T. (Hrsg.) (2003): Deutsche Landschaften. Fischer Verlag, Frankfurt am Main.
- STREICH, G. (Hrsg.) (1997): Historisch-Landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen, Blatt Holzminden. Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld.
- SVR – SOLLING-VOGLER-REGION (Hrsg.) (2013): Berge und Täler im Wechselspiel der Jahreszeiten. Lieblingsplätze in der Solling-Vogler-Region. Verlag Jörg Mitzkat, Holzminden.
- TILLMANN, E. (2014): Kulturlandschaftsschutz unter dem Bundesnaturschutzgesetz – Nationale Naturmonumente als Beitrag zur Bewahrung historisch gewachsener Kulturlandschaften? Masterarbeit am Geographischen Institut Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.
- TWACHTMANN-SCHLICHTER, A. (2007): Baudenkmale in Niedersachsen. Bd. 14: Landkreis Hildesheim. Herausgegeben vom Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege, Niemeyer-Verlag, Hameln.
- UNESCO (2016): Mines of Rammelsberg, Historic Town of Goslar and Upper Harz Water Management System. Veröffentlicht unter <http://whc.unesco.org/en/list/623> (Zugriff am 06.11.2016).
- VEREINIGUNG DER LANDESDENKMALPFLEGER IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND (2001): Denkmalpflege und historische Kulturlandschaft. Stellungnahme der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, erarbeitet im Juni 2001 von der Arbeitsgruppe Städtebauliche Denkmalpflege, Arbeitsblatt 16.
- VÖLKSEN, G. (1986): Das Emsland – eine Landschaft im Wandel. Veröffentlichungen des Niedersächsischen Instituts für Landeskunde und Landesentwicklung Göttingen (Hrsg.), Heft 4, Göttingen, Hannover.
- VON DER OHE, H. (1963): Das Gesicht des Landkreises Uelzen. Eine Heimatkunde. Becker Verlag, Uelzen.
- WAIS, F. (2016): Kurzgutachten „Kulturelles Sachgut“ im RROP des Landkreises Hameln-Pyrmont. Unveröffentlichtes Gutachten im Auftrag des Landkreises Hameln-Pyrmont.
- WIEGAND, C. (1998): Landschaft erzählt Geschichte. Auf Spurensuche in Hagen am Teutoburger Wald. Herausgegeben von der Gemeinde Hagen a. T. W.
- WIEGAND, C. (2001): Im Naturpark unterwegs. Spuren historischer Landnutzung im Osnabrücker Land. Herausgegeben vom Naturpark Nördlicher Teutoburger Wald, Osnabrück.
- WIEGAND, C. (IN ZUSAMMENARBEIT MIT DEM ARBEITSKREIS KULTURLANDSCHAFT DES NIEDERSÄCHSISCHEN HEIMATBUNDES) (2002a): Spurensuche in Niedersachsen. Historische Kulturlandschaftsteile entdecken: Anleitung und Glossar. Bausteine zur Heimat- und Regionalgeschichte, Veröffentlichungen des Niedersächsischen Heimatbundes e. V., Band 12. Schlüthersche Verlag und Druckerei, Hannover.
- WIEGAND, C. (2002b): Unterwegs im Landkreis Uelzen, Geschichte und Eigenart einer Kulturlandschaft in der Lüneburger Heide. Husum Verlag, Husum.
- WIEGAND, C. (2005): Spurensuche – Unterwegs im Landkreis Hameln-Pyrmont: Hameln. Herausgegeben vom Landkreis Hameln-Pyrmont, Hameln.
- WINDHORST, H.-W. (2012). Das Oldenburger Münsterland. In: HANEWINKEL (2012).
- WOLTMANN, J. (2007): Der Landkreis Oldenburg. Bilder aus der Wildeshauser Geest. Isensee Verlag, Oldenburg.
- WOLTMANN, J. (2010): Deutsche Fehnroute. Ostfriesland zwischen Meer und Moor. Isensee Verlag, Oldenburg.

5 Index

Kulturlandschaftsräume

Allerniederung	K25	196	Nördliches Mindener Land	K23	186
Bersenbrücker Land mit Artland	K20	168	Nordseeinseln und Wattenmeer	K01	20
Braunschweig-Hildesheimer Lössbörde	K30	234	Nordseemarschen	K02	26
Calenberger Land	K28	226	Oldenburger Geest mit Ammerland	K06	60
Diepholzer Moorniederung mit Dümmer	K22	180	Oldenburger Münsterland	K19	156
Elbe-Weser-Geest	K09	84	Osnabrücker Hügelland	K33	248
Elbeniederung	K11	106	Ostbraunschweigisches Hügelland	K32	244
Elbmarschen	K08	74	Ostfriesische Geest- und Fehngebiete	K03	36
Emsländische Geest mit Hümmling	K17	142	Saterland	K05	56
Emslandmoore	K16	138	Schaumburg	K27	218
Emsmarschen	K04	52	Solling, Bram- und Kaufunger Wald	K37	284
Grafschaft Bentheim	K18	152	Stadtlandschaft Braunschweig	K31	240
Hamme-Wümme-Niederung mit Teufelsmoor	K10	96	Stadtlandschaft Hannover	K29	230
Innerstebergland	K38	296	Südheide	K15	132
Leinebergland	K36	276	Südwestliches Harzvorland / Gipskarst	K41	318
Mittelweser	K24	190	Uelzener Becken	K13	122
Nordheide	K12	114	Untereichsfeld	K42	326
Nördliches Harzvorland	K39	304	Wendländische Geest / Drawehn	K14	126
			Wesermarschen	K07	64
			Westfälisches Tiefland	K34	256
			Westharz	K40	308
			Wildeshauser und Syker Geest	K21	174
			Zentrales Weserbergland	K35	260
			Zentralniedersächsischer Geestrand	K26	212

Historische Kulturlandschaften

Altes Land	HK23	82	Land Wursten bei Cappel	HK13	68
Artländer Kulturlandschaft von Klein Mimmelage und Wierup	HK32	172	Lange Dreisch und Osterberg	HK62	238
Baltrum Ostdorf	HK01	24	Lechtinger Esch	HK47	252
Böhmetal und Lönsheide	HK41	136	Leine- und Allerniederung	HK42	202
Borkener Paradies	HK29	146	Loccumer Klosterlandschaft	HK49	216
Bückeberger Abbauandschaft	HK51	224	Marschhufenlandschaft von Radegast und Hitbergen	HK26	110
Burg Schaumburg und Umgebung	HK52	264	Meißendorfer Teiche	HK43	204
Burgberg, Amelungsborn und Homburg	HK56	272	Moorkolonie Neugaude	HK05	40
Burgwald Dinklage	HK34	164	Moorriem	HK16	72
Charlottengroden	HK04	34	Niemetal mit Kloster Bursfelde	HK70	292
Clemenswerth	HK30	148	Oberharzer Wasserregal und Bergbaulandschaft	HK66	314
Drömling	HK46	210	‚Ornamental Farm‘ Söder und Derneburg	HK64	302
Elbauenlandschaft um Hitzacker	HK27	112	Osterstader Marsch	HK15	70
Elisabethfehn	HK11	160	Pestruper Gräberfeld	HK36	178
Emmertal	HK54	268	Pietzmoor	HK25	120
Findorffsiedlung Augustendorf	HK20	104	Protoindustrielandschaft Hilsmulde	HK59	282
Flussknickmarschenlandschaft bei Lemke	HK38	194	Rammelsberg	HK65	312
Fuhseniederung bei Groß Ottenhaus	HK45	208	Reepsholt	HK07	44
Geestlandschaft um Meyenburg	HK17	92	Reiherbachtal und Nienover	HK61	290
Geestrand bei Terhalle	HK02	30	Renzeler Moor	HK37	184
Gröninger Feld	HK53	266	Rühler Schweiz	HK55	270
Hainholz	HK67	322	Rundlingslandschaft bei Lüchow	HK28	130
Harzer Bergwiesen um Zorge	HK68	316	Rüstungskomplex Hils	HK58	280
Haselünner Kuhweide und Negengehren	HK31	150	Schaumburger Hagenhufendörfer	HK50	222
Heide an der Thülsfelder Talsperre	HK33	162	St. Jürgensland	HK18	100
Heidelandschaft Wolfsgrund	HK40	94	Sudenfeld	HK48	254
Hochsolling	HK60	288	Teufelsmoor um Worpswede	HK19	102
Holzbergwiesen	HK57	274	Verdener Allerauen	HK39	200
Hornbosteler Hutweide	HK44	206	Visbeker Mühlen- und Geestlandschaft	HK35	166
Hühnerfeld und Steinberg	HK71	294	Walkenrieder Kloster- und Gipskarstlandschaft	HK69	324
Hymendorf	HK14	90	Wallheckenlandschaft Holtland	HK09	48
Ihrener Stern und Kamm	HK10	50	Wallheckenlandschaft Upstalsboom	HK06	42
Jheringsfehn	HK08	46	Warftenlandschaft Nordwerdum	HK03	32
Kehdinger Moorgürtel	HK21	78	Wilseder Berg	HK24	118
Klosterlandschaft Marienrode	HK63	300			
Krautsand	HK22	80			
Küstengeest bei Sahlenburg	HK12	88			

